Goethe-Jahr...

Goethe-Gesellsc... (Weimar, Thuringia, ...



Porta S. Sebastiano
Porta Latina
Porta di S. Gio
Porta Maggiore
Porta
Lorenzo
Porta Pia



GOETHE-JAHRBUCH.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG GEIGER.

ACHTZEHNTER BAND.

MIT DEM ZWÖLFTEN JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING.
1897.

Mit Bild und Facsimile
der verstorbenen
Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen
und
dem Plan von Rom nach Piranesi
in Lichtdruck.

Druckerei von August Osterrieth in Frankfurt a. M.

VORWORT.

Als der Druck dieses Bandes begann, hoffte ich wie gewöhnlich den Dank an die Frau Grossherzogin von Sachsen als die Spenderin reicher und diesmal besonders köstlicher Schätze aussprechen zu dürfen. Nun, da der Druck des Bandes beendet ist, trifft der Dank, der nicht zurückgehalten werden kann, die erhabene Frau nicht mehr am Leben. Und so sei Ihr aus bewegtem Herzen der Dank für so viele gehaltreiche Gaben und für die huldreiche Antheilnahme an diesem Jahrbuch, sowie die innige Verehrung für Ihr vollgesegnetes Wirken ins Grab nachgerufen. Die Würdigung Ihrer Verdienste, die Schilderung Ihres Wesens ist in den anschliessenden Blättern von berufener Hand versucht; aber auch der Herausgeber dieses Jahrbuches will und darf nicht mit der Aeusserung seines Schmerzgefühls zurückhalten.

Dieser Band erscheint um dieselbe Zeit wie seine unmittelbaren Vorgänger, enthält aber im Gegensatze zu jenen keine Festrede, da eine Festversammlung aus Anlass des ebenerwähnten Trauerfalles zunächst unterbleiben muss. Infolgedessen mussten während des Druckes drei Stücke der neuen Mittheilungen, die theilweise wegen Raummangels hatten zurückgelegt werden müssen (S. 134—160),

eingeschoben werden. Daher sind die »neuen Mittheilungen« mehr als doppelt so stark wie im vorigen Bande. Zu diesem aussergewöhnlichen Umfange hat aber auch die höchst dankenswerthe fast zwei Bogen starke Vermehrung des Beitrags des Goethe- und Schiller-Archivs und eine Mittheilung aus dem Goethe-Nationalmuseum beigetragen; die letztere ist um so freudiger zu begrüssen, da diese Rubrik in den drei letzten Jahren gefehlt hat. Den Vorständen beider Weimarer Anstalten, deren Mitwirkung für dieses Jahrbuch unentbehrlich ist, sei auch an dieser Stelle herzlichster Dank gesagt.

Auch die Abhandlungen, fast so zahlreich, wenn auch nicht ganz so umfangreich wie in einzelnen früheren Bänden, weisen eine Veränderung auf. Es sind lauter neue Männer, die wenigstens in diesen Blättern zum ersten Male mit grösseren Beiträgen zum Worte kommen. Ich begrüsse den Eintritt solch neuer Elemente mit Freuden; denn er bedeutet keineswegs das Zurückziehen erprobter Freunde, sondern bestätigt die erfreuliche Thatsache von dem Anwachsen des Interesses für unsere Studien.

In Betreff der Bibliographie habe ich zu beklagen, dass seit dem Aufhören der Referate die Zusendung neu erschienener Arbeiten stark abgenommen hat. Daher bin ich weit mehr als früher genöthigt, mich der Hülfe Anderer zu bedienen und erkenne mit besonderem Dank ausser der Mitwirkung altbewährter Helfer die Unterstützung, welche mir die in der Zeitschrift »Euphorion« gegebene Zusammenstellung gewährt.

Berlin, den 20. Mai 1897.

LUDWIG GEIGER.

INHALT.

II. Abhandlungen:

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

I. Miscellen:

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.



Sophie

Fr. von Louis Held, Weimar.

[illegible]

Großherzogin von Sachsen

[illegible] Prinzessin der [illegible]

[illegible]



SOPHIE

Grossherzogin von Sachsen,
Königliche Prinzessin der Niederlande.

Geboren im Haag am 8. April 1824, vermählt am 8. October 1842, gestorben am 23. März 1897.

Am Abend des 23. März, als Weimar noch im frischen Schmuck des Kaiserfestes prangte, ist die Grossherzogin Sophie nach kurzem Leiden einem Herzschlag erlegen. Sechs Tage später folgten wir Ihrem Sarg durch die von einer schweigenden Menge überfüllten Strassen in die Fürstengruft, wo die Hohe Frau nun in Einem Raume mit Carl August und seinem Geschlecht, in Einem Raume mit den Herrschern unserer classischen Dichtung ruht. Ein ernstes VALE grüsste vom Goethehaus herab die Verewigte. In den Hallen des Archivs werden wir Ihre Büste zu den Denkmälern der grossen Geister gesellen, so wenig dies gesegnete Dasein äusserer Erinnerungszeichen bedarf.

Sie stand im 73. Lebensjahr und hatte die goldene Hochzeit mit dem Gemahl, mit dem Lande, mit deutscher Art und Kunst gefeiert. Nach schweren Prüfungen war Sie im vorigen Sommer erfrischt

durch die Freude des Gelingens, huldvoll, heiter, zielbewusst, unter uns getreten in den Prachträumen Ihres neuen, weithin sichtbaren Schatzhauses. Vielen, die sich nicht als Landeskinder Ihrer Gegenwart erfreuten, wird Sie im Lichte dieses schönen Festes lebendig vor Augen bleiben.

Aber Sie war viel mehr als eine Pflegerin und Mehrerin literarischer Güter und der Erinnerungen Alt-Weimars. Eine höchst selbständige und thätige, keine beschauliche Natur, wollte Sie nicht ausruhen im Vergangenen. Den Wahlspruch Ihres Oranischen Hauses *Je maintiendrai* hat Sie einmal in die deutschen Worte umgesetzt: »Die Herrschaft über sich selbst ist die Vorbedingung für jegliche Thätigkeit und für ernsthafte, gewissenhafte Ausführung übernommener Pflichten«. »Pflicht« war eines der letzten Worte aus Ihrem Mund, als man vergebens zur Schonung der Kräfte mahnte; eine nationale Pflicht nannte Sie stets die Verwaltung des Goethischen Erbes, das der Enkel tiefbegründetes und wohlbelohntes Vertrauen Ihr hinterlassen hatte.

Eine in jedem Sinn vornehme, ungewöhnlich kluge und thatkräftige, jede Arbeit schätzende Frau, streng in den Formen, die Sie selbst so leicht übte, begabt mit allen Eigenschaften um an der Spitze auch des mächtigsten Reiches zu walten, unermüdet, niemals sprunghaft, fest auf Einem Sinn, Sich einer *tête hollandaise* — wie Sie gern sagte — bewusst und auch dem Geschäftssinn grosser niederländischer Handelsherren keineswegs fremd, überaus klar in Worten und Entschlüssen, nichts Grosses noch Kleines vergessend und wiederum nichts Verzeihliches nachtragend, mit den Schwächen der Mensch-

heit in allen Ständen vertraut, aber dadurch nie beirrt dem warmen Herzen so gut wie dem kühlen Kopf zu folgen, hat diese seltene Fürstin Ihr Leben ausgelebt zum unermesslichen Segen Ihres Hauses, Ihres Landes und Aller, die irgend Ihr Wirken spürten.

Sie mischte sich in nichts Fremdes, duldete aber in den eigenen Angelegenheiten neben dem Rathe der Berufenen keinen anderen Willen. Sie konnte von den schwersten Fragen zu den kleinsten hinabsteigen, mitten in tiefen Ueberlegungen der frierenden Schildwache da unten im Schlosshof human gedenken, und die so überlegende wie überlegene Fürstin war wohlthätig nicht aus äusserem Antrieb und Herkommen, sondern aus innerster Nothwendigkeit Ihres Wesens edel, hilfreich und gut. Der alten Heimath stets treulich zugethan, umfasste Sie die neue, obwohl Sie im Lauf eines halben Jahrhunderts Sich nicht alles Spracheigensinns bemächtigte und den bezeichnenden Ausdruck leichter französisch fand, mit wärmster, fruchtbarster Liebe. »Die Frau Grossherzogin« war eine Landesmutter, die zum Heil der Städte und Dörfer des in manchen Strichen vom Himmel karg bedachten Staates Ihren Reichthum, Ihre nichts Halbes oder Vergebliches angreifende Lebensweisheit, Ihre Güte den Schulen und den Kunstanstalten, den Armen und den Kranken zuwandte und dies immer aus dem Vollen ins Grosse gerichtete Bemühen auch auf Ihre Besitzungen in Holland, Schlesien, Posen erstreckte.

Was Sie unternahm, vollzog Sie gross und behielt es fest im Auge. Ihre Stiftungen sicherte

Sie mit starker, freigebiger Hand für alle absehbare Zukunft; so auch das Goethe-Archiv, das zu Ihrer Herzensfreude bald ein Goethe- und Schiller-Archiv und mehr werden sollte, gleich im ersten Jahr.

Sie kannte nur eine nachhaltige mitthätige Theilnahme, und aller oberflächliche Dilettantismus war Ihr zuwider gleich jedem blossen Wortschall. Sie imponirte wo Sie auftrat, ohne es zu wollen, vielmehr eben dadurch, und hatte, wie Sie im Stillen gar viel Mildes that, die Gabe durch zarte Aufmerksamkeiten zu beglücken und neben würdigster Repräsentation Sich ganz unbefangen in Ernst und Scherz zu erschliessen.

Wer nur auf grösseren Festen Ihr unvorbereitetes, möglichst einfaches Wort gehört hat, ahnt nicht, welchen bedeutenden Gehalt und manchmal welche heitere Anmuth Sie in das Gespräch zu legen verstand. »Die, wie jedermann sagt, gescheite und ausgezeichnete Dame« — so lautet Carlyle's bündiges Urtheil. Ihres Lobes voll ist Friedrich Hebbel, von dem Sie selbst bekannte, er sei einer der Menschen, die Ihre innersten Gedanken und Empfindungen gelöst hätten. »Sie ist nicht bloss eine edle, sondern auch eine tiefe Frau«, schreibt er; und wieder: »Sie ist eine höchst bedeutende Frau, ich glaubte schon ein Maass von Ihr zu haben, habe es aber erst gestern erhalten. Man kann geradezu alles mit Ihr sprechen«.

Nicht eigentlich eine ästhetische, dem Kunstgenuss Sich widmende Natur, obgleich Sie früher gern und gut sang und von Bildern und Handzeichnungen der Meister umgeben sein wollte, gegen manche Stimmen auch aus Goethes Bereich

verschlossen, stärker bedacht Ihren Geist durch dichterisch ausgeprägte Gedanken zu nähren als der Phantasie und Empfindung Schwingen zu leihen, war Sie von Jugend auf in mehreren Literaturen sehr belesen und erweiterte die deutsche Kunde an der Seite Ihres Gemahls, Gelehrten und Schriftstellern auch persönlich lauschend, bis in die Jahre, wo Sie Ihr Archiv nicht bloss ererben, sondern zugleich und immerfort erwerben und alles, was darin lag, was daraus in die Welt wanderte, was ihm zuging, selbst kennen wollte. Auf der grossen Ausgabe der Werke Goethes, die man wohl kurz die Sophienausgabe genannt hat und deren Titelblätter so einfach Ihren Namen zeigen, auf der Vorbereitung und der Vollführung, deren Beginn Sie fast ungeduldig betrieb, ruhte gern Ihr anfeuernder Blick. Und auch in unserer Gesellschaft ist vom Stiftungstag an nichts Wichtigeres geschehen, an dem Sie keinen warmen, förderlichsten Antheil durch Wort und That genommen hätte.

Wie Ihre gleichfalls aus der Ferne nach Weimar gezogene Vorgängerin Maria Paulowna, die Schwester Ihrer Mutter, ist die Grossherzogin Sophie im weitesten Kreis aller Literaturfreunde einer »Huldigung der Künste« werth. Den Gefühlen nicht allein unseres Bundes wird zur rechten Zeit an der verwaisten Stätte ein Berufener sein starkes Wort leihen; jetzt sei zum letzten Kranze nur dies bescheidene Blatt gefügt.

Wir neigen uns in tiefer Mittrauer vor unserem Hohen Protektor, der noch lang Seine schirmende Hand auch über unsere Gesellschaft halten möge,

und vor Seinem erlauchten Hause; den Verlust aber tragen wir im Sinne der einer anderen Fürstin Weimars gewidmeten Verse:

Bleibet immerfort auch eingedenk
Der Abgeschiednen, deren rühmliche Lebenszeit,
Umwölkt zuletzt, zur Glorie sich läuterte,
Unsterblich glänzend, keinem Zufall ausgestellt;
Um welche sich versammelt ihr geliebt Geschlecht
Und alle, deren Schicksal sie umwaltete,
Sie wirke noch wie vormals immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet ihrer eingedenk,
Genuss, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menschlich zu übernehmen, aber männlich auch!

Im Auftrage
des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft:
Erich Schmidt.

Der Vorstand hat den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft an dieser Stelle noch Allerhöchstem Befehle gemäss, Kenntniss zu geben von dem Schreiben, welches Seine Majestät der Kaiser aus Anlass des Hinscheidens I. K. H. der Frau Grossherzogin an den Vorstand zu erlassen geruht hat.

In Meinem Schmerze über den Heimgang Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin von Sachsen gedenke Ich auch des schweren Verlustes, welcher die Goethe-Gesellschaft durch das Hinscheiden Ihrer Erlauchten Gönnerin betroffen hat. War es der Verewigten, der Begründerin des Goethe- und Schiller-Archivs, doch innige Herzenssache, das Andenken der beiden Geisteshelden an der Stätte ihres Wirkens durch Sammlung und Pflege ihrer schriftlichen Denkmäler zu ehren und allen Deutschen ein tieferes Eindringen in den Geist ihrer Werke zu ermöglichen. Noch im vorigen Jahre war es der Entschlafenen vergönnt, ihre unermüdliche und kein Opfer scheuende Fürsorge auf diesem Gebiete durch die Vollendung des von ihr in hochherziger Weise geschaffenen neuen Heims für das Goethe- und Schiller-Archiv gekrönt zu sehen und die Einweihung desselben im Verein mit der Goethe-Gesellschaft festlich zu begehen. Mir selbst ist leider nun die Freude versagt, die neuen Archivräume und ihre jedem Deutschen theuren Schätze unter Führung der hohen Frau in Augenschein zu nehmen, wie es für dieses Jahr von der Heimgegangenen Mir in Aussicht gestellt war. Ich ersuche den Vorstand den Ausdruck Meiner herzlichen Theilnahme der Goethe-Gesellschaft zu übermitteln.

Berlin im Schloss,
den 26. März 1897

(gez.) Wilhelm
I. R.

An den Vorstand der Goethe-Gesellschaft zu Weimar.

Der Vorstand hat sich beeilt, Seiner Majestät den tiefgefühlten Dank der Goethe-Gesellschaft für den Allerhöchsten Erlass auszusprechen.

I. Neue Mittheilungen.



I. Mittheilungen aus dem Goethe- und Schiller-Archiv.

1. SIEBEN BRIEFE GOETHES AUS DEN JAHREN 1806, 1807, 1810.

1. An den Herzog Carl August.[1]

Öfters bin ich in Versuchung gekommen in Teplitz aufzuwarten; doch da es in manchem Sinne das räthlichste zu seyn scheint gerade nach Weimar zu gehen, so wird unsre Abreise in diesen Tagen erfolgen. Mein Befinden war bisher ganz leidlich: denn obgleich die Symptome meiner Übel nicht ausgeblieben sind, so habe ich doch keine schmerzlichen Anfälle erlitten, weshalb ich denn ganz wohl zufrieden zu seyn Ursache habe. Seit meinem Letzten wurden mehrere interessante Bekanntschaften gemacht, andre mehr cultivirt. Wenn ich sie im Ganzen durchgehe, so bleibt doch immer Voght von Hamburg wohl die vorzüglichste. Hinter einer etwas rauhen bürgerlichen Schale, die man am reichen Reichsstädter wohl verträgt, zeigt sich grosse Kenntniss der weltlichen Dinge, der beste Wille fürs Gute, Rechte und Wohlthätige und eine unermüdete Thätigkeit. Dabey ist seine Geistescultur wirklich fein und auch in literarischen Dingen hat er schöne Kenntnisse. Man kann leicht mit ihm über alles reden, weil sich leicht

[1] Riemers Hand.

bey ihm an alles anspielen lässt. Der Landgraf von Hessen hat mich mit einigen Aussichten nach dem Orient bekannt gemacht, nicht weniger auch mir eröffnet, wohinaus die gegenwärtigen Überschwemmungen und Umwälzungen der Weltzustände endlich laufen würden. Von diesen Mysterien werde ich mündlich etwas mittheilen können.

Indem wir uns nun von einer Seite so ernsthaft unterhielten, machten die schönen Frauen Solms und Nariskin im Ganzen und besonders auch auf die Mystagogen eine solche Wirkung, die man fast comisch nennen dürfte. Die Fürstinn Solms ist abgereis't und was sonst unsre Contemporanen sind, verlieren sich auch nach und nach. Polen und Juden haben jetzt durchaus das Übergewicht, und da sich in der Hälfte der Badezeit eines Jeden die Lust erschöpft, neue Bekanntschaften zu machen; so finde ich mich in diesen letzten Tagen am Sprudel und Neubrunn ganz in einem fremden Lande.

Eine überraschend angenehme Erscheinung war ein Portefeuille von Kupferstichen das Graf Lepel[1] mit sich führt und worin er die Acquisitionen aufbewahrt, die er unterweges macht. Die sieben Sacramente von Poussin waren mir fast ganz neu, und eine gute Parthie Rembrandts habe ich auch mit viel Vergnügen wiedergesehn. Indessen hat denn doch die Mineralogie innerhalb dieser Felsen auch ihre Rechte behauptet, und es ist auf allen Bergen genugsam gepocht worden. Das Übergangsgestein, das unmittelbar auf den Granit folgt, und aus welchem der Sprudel eigentlich seine Kräfte nimmt, ist durch die Sorgfalt des alten Steinschneiders und Mineralienhändlers Müller mehr bekannt geworden, und giebt zu bedeutenden geologischen Bemerkungen Anlass. So wie ich mir denn die frühere Natur und Gestalt jenes heisswässrigen Phänomens und den Zustand seiner frühern Umgebung deutlicher gemacht habe als sonst. Denn freylich ist gegenwärtig durch Anlagen und Gebäude alles theils verändert, theils zugedeckt. Ein Bruder des von Struve, der sich so lange bey uns aufhielt, ein

[1] Die Handschrift hat »Löpel«, eine Schreibung, die auch in Goethes Tagebuch neben »Lepel« erscheint.

passionirter Mineraloge, war dabey als Theilnehmer sehr erwünscht. Er hat die grosse Genauigkeit Wernerischer Schüler in Beschreibung dieser natürlichen Gegenstände, viel Kenntniss und Thätigkeit, wobey ihm denn freylich seine Taille zu statten kommt, die ihm besser als uns die Berge zu besteigen erlaubt. Doch sind wir in Engelhaus gewesen und ich habe mich auf dem immer noch hartnäckig bestehenden Felsen alter Zeiten erinnert. Aus allen diesen Wegen und Schritten ist denn doch zuletzt eine schöne Folge von Mineralien entstanden, welche dem Jenaischen Cabinet einverleibt werden soll. Vielleicht fände sich in Teplitz ein Kenner und thätiger Naturfreund, der von dortaus gleichfalls eine Kiste nach Jena schickte, so könnten wir die beyden Sammlungen aneinanderstossen und das eine Ende von Böhmen hätten wir wenigstens geologisch in Besitz genommen.

Vorstehendes[1] nehmen Sie gnädig und freundlich auf, so wie die Versicherung einer ewigen Anhänglichkeit.

Carlsb. d. 4. Aug. am Morgen unsrer Abreise.

Goethe.

2. *An Steffens.*

[Concept.[2]] [September oder Anfang October 1806.]

Eines der ersten Hefte, die mir bey meiner Rückreise aus Carlsbad durch den Buchhandel entgegenkamen, waren Ihre Grundzüge. Mit Hoffnung und Zutrauen nahm ich es auf; aber ich muss gestehen dass mich das Lesen in einen bösen Humor versetzte. Ob dieses Phänomen gegen Ihr Buch, oder gegen mein Befinden zeugt, will ich mir gern von der Zeit beantworten lassen. Ich würde ein so wunderliches Geständniss Ihnen nicht geradezu überschreiben, wenn nicht Ihre freundliche Sendung und Ihr zutraulicher Brief mir Offenheit zur Pflicht machte.

Bekenn' ich es aufrichtig! Anfangs wars mir ein peinlich Gefühl die ganze tausendfach bewegliche Erdennatur, von deren zwar partiellem, doch freyem Anschaun ich

[1] Von »Vorstehendes« an eigenhändig.

[2] Riemers Hand.

soeben zurückkehrte, an dem Kreuz der vier Weltgegenden zappeln zu sehen. Doch ist indessen die Empfindung viel gelinder geworden. Ich habe das Werk in meiner Vorstellung von seinem dogmatischen Ernst einigermassen entkleidet, und es als einen Halbscherz eines höchst geist- und wissreichen Mannes betrachtet, in welcher Ansicht es dann unschätzbar wird.

Nun scheint es sich bey mir auf diesem Wege immer mehr einzuschmeicheln und mich durch die Würde seiner Form, durch den Werth seines Gehaltes zu ernsthafteren Gesinnungen nöthigen zu wollen, und wir wollen abwarten, in wiefern, indem ich mich mit Ihren individuellen Ansichten beschäftige, mein eignes Individuum sich nach und nach dem Ihrigen sich anzubilden ....[1]

Dieser Conflict kann mir nicht anders als vortheilhaft seyn, und ich werde gern gestehen, wann und wie Ihr Genius den Sieg davon trägt.

Uebrigens bleiben Sie überzeugt, dass ich an allem, was Sie lieben und leisten, wahren und lebhaften Antheil nehme und lassen mich Ihrem Andenken empfohlen seyn.

3. *An C. G. v. Voigt.*[2]

Nach Herrn Professor Fernows Anleitung sende Ew. Excellenz das an Serenissimus gerichtete Schreiben durch den Kutscher zurück. Serenissimus sind den 14. in der Nacht auf eine von H. Verlohren[3] erhaltene Stafette von hier nach Dresden gereist, wie es in Weimar nunmehr auch durch den Geheimen Secretair Vogel bekannt geworden. Höchstdieselben waren bey gutem Befinden und guter Laune.

Der Herzog von Coburg der noch kurze Zeit hier gezaudert, ist nunmehr auch nachgefolgt. Alle Welt ist gespannt auf Nachrichten von Dresden.

Übrigens weiss ich von mir nichts weiter zu sagen, als was meine vorigen Briefe schon enthalten, dass mir

---

[1] Die Punkte stehn auch in der Handschrift. Ergänzt man nicht »vermag«, sondern etwa »bequemt« oder »entschliesst«, so braucht das doppelte »sich« nicht auf einem Versehen zu beruhen.

[2] Riemers Hand. [3] Ich habe das »H.« vor dem Namen hier nicht in »Herrn« aufgelöst, weil es auch »Hauptmann« heissen könnte.

die Cur und die von Dr. Kappe[1] vorgeschriebene Lebensweise ganz besonders wohl bekommt. Ich würde niemals wünschen mich besser zu befinden als jetzt; doch wage ich noch nicht zu triumphiren: denn es bleibt noch immer die Frage ob entfernt von der heilsamen Quelle mich die alten Übel nicht von frischem anpacken. Es ist mir so lange schlimm gegangen, dass ich gar nicht den Muth habe, ein dauerndes Gute zu hoffen.

Von Weimar, von der dort anhaltenden Dürrung, von dem besonders im Saalthale heftig eingefallenen Gewitter und was dergleichen mehr ist, hat mir Herr Fernow Nachricht gegeben. Ich wünsche dass Ew. Excellenz die gegenwärtige stille Zeit zu Ihrer Erhohlung nutzen mögen, um mit uns die Früchte des Friedens, wenn sie anders zur Reife kommen, nach so manchen Leiden mit Behaglichkeit zu geniessen. Empfehlen Sie mich den verehrten Ihrigen. Ich denke Ihrer zusammen gar oft innerhalb dieser Felsen und Gebirge. Der alte Müller begleitet mich wie vormals. Er ist noch eben so gut zu Fuss wie vor zwanzig Jahren und spricht immer von der Zukunft für die er zusammenträgt. Sollte nicht ein solches Beyspiel auf den Geist eben so viel Wirkung ausüben als die Brunnen auf den Körper?

Die geognostische Sammlung, die ich früher in dem Jenaischen Intelligenzblatt angekündigt, hat sich noch um manches Interessante vermehrt. Ich bin eben daran nochmals eine Beschreibung dazu anzufertigen. Je genauer man in diese Sache hineinsieht, je mehr bewundert man die stetige Folge merkwürdiger Epochen. Die Suite welche ich vorm Jahre nach Jena gebracht, werde ich diessmal complettiren so dass sie in ihrer Art einzig seyn soll. Titius von Dresden und Sulzer von Ronneburg nehmen einigen Antheil an diesen Dingen; doch nicht so viel als ich wünschte. Natürlich hat jeder seine eigene Ansicht und sein eigenes Interesse.

Mich bestens empfehlend

Carlsbad
den 18. Julius 1807. Goethe.

[1] Gemeint ist Christian Erhard Kapp.

4. *An den Fürsten Lichnowsky.*

[Concept.[1]] [Karlsbad, 7. Juli 1810.]

Sobald ich aus Ew. Durchlaucht wohlwollendem Schreiben ersehen dass allerhöchsten Ortes das Überreichte nicht ungnädig aufgenommen worden, habe ich sogleich den Druck der kleinen Sammlung veranstaltet, wobey mich[2] jedoch die hiesigen typographischen Einrichtungen keineswegs begünstigt. Indessen nehme ich mir die Freyheit einige Exemplare zu beliebiger Verwendung zu übersenden.

Was sonst höchst erfreuliches Ew. Duchlaucht theilnehmendes Schreiben enthält, verwahre ich in einem danckbaren Herzen. Ich weiss das Glück zu schätzen einer so erhabnen und fürtrefflichen Herrscherinn nicht unbekannt geblieben zu seyn und was ich Ew. Durchlaucht in dieser schönen und günstigen Zeit schuldig geworden, bleibt mir unvergesslich. Meinen wiederhohlten Danck und die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit hoffe ich bald mündlich wiederhohlen zu können.

5. *An Cotta.*

[Concept.[3]] [Karlsbad, 29. Juli 1810.]

Ew. Wohlgebornen für den neusten Brief vom 18. July zu danken, will ich nicht verschieben. Ich hatte ein Blättchen an Sie in Weimar niedergelegt, welches aber bey Ihrer Durchreise nicht abgegeben worden. Ich dankte darin für[4] dasjenige was Sie wegen der Farbenlehre notirt, und bin nunmehr auch wegen der übersendeten Rechnung dankbar, und wünsche dass alle Ihre Unternehmungen glücken und Sie für so viel[5] guten Willen und Bemühung belohnen mögen.[6]

Mein hiesiger Aufenthalt ist mir auf mancherley Weise vergnüglich und fruchtbar geworden. Die Gegenwart Ihro Majestät der Kaiserinn hat uns im Juny sehr glücklich

[1] Eigenhändig mit lateinischen Buchstaben. Die Bezeichnung des Umlauts fehlt häufig. [2] »mich« aus »mir«.

[3] Riemers Hand.

[4] »für« über gestrichenem »wegen«. [5] »viel« aus »vielen«.

[6] Die Handschrift hat »möge«.

gemacht, und es musste mir sehr erwünscht seyn, etwas zu der Zufriedenheit beytragen zu können, die sie über ihren hiesigen Aufenthalt zu hegen schien.

Die vorgesetzten Arbeiten sind freylich dadurch etwas zurückgesetzt worden, und eines was mir besonders am Herzen lag, muss ich für dieses Jahr völlig aufgeben. Ich dachte nämlich unserer Prinzess Caroline, jetziger Erbprinzess von Mecklenburg, durch Ihren Damen-Calender eine Artigkeit zu erzeigen, um so mehr, da ich bey der Hochzeitfeyer nicht gegenwärtig seyn konnte; allein mein Vorsatz liess sich nicht ausführen und ich wollte Sie nun ersuchen, ob Sie dieser trefflichen Fürstinn diesen Calender das nächste Jahr dediciren möchten; wobey es denn an meiner Theilnahme nicht fehlen soll.

An den Wanderjahren wird gearbeitet. Ob aber ein Theil fertig wird, weiss ich gegenwärtig kaum zu sagen. Es ist mir das Werk unter der Arbeit lieber geworden, und ich sehe erst jetzt wieviel sich für dasselbe und durch dasselbe thun lässt. Hier schalte ich das Prooemion oder Paroemion zu einiger Vorahndung meiner Absichten ein; nur bitte ich inständigst, es nicht aus Händen zu geben, damit es nicht früher im Publicum als an der Spitze des Werks selbst erscheine.

Was das Manuscript betrifft, welches Sie zurückwünschen; so werde ich die erste Gelegenheit ergreifen, um solches zu erhalten, es wo möglich zu überschicken oder wenigstens Nachricht zu geben, wie es mit der Sache steht.

6. *An C. G. v. Voigt.*

[Concept.[1]] [Karlsbad, 31. Juli 1810.]

Ew. Excellenz

erhalten von mir einige Nachricht spät und kurz vor meinem Abgang, welche früher hätte erscheinen sollen; doch will ich mich nicht entschuldigen und vor allen Dingen versichern, dass es mir höchst unangenehm war zu vernehmen, Ihre Thätigkeit sey durch ein unerwartetes Übel gestört worden. Glücklicher Weise vernahm ich zugleich

[1] Riemers Hand.

die Wiederherstellung und wünsche nur, dass sie dauerhaft gewesen sey.

Von Carlsbad will ich zuerst des Alten und Unvergänglichen erwähnen, der Felsen und Gebirge, die noch immer in alter Pracht und Herrlichkeit dastehen und besonders wenn die Sonne scheint, einen gar vielfach erfreulichen Anblick geben. Auch im Einzelnen sind sie wieder untersucht worden; und ob sich gleich nichts eigentliches Neues findet, so ist doch Mannigfaltigkeit und Vollständigkeit angenehm.

Der gute Müller lebt noch auf seine alte Weise fort. Er hat sich von grossen Krankheiten erhohlt und ist, wenn auch nicht rüstig, doch noch immer thätig und klug. Mein kleiner Aufsatz zu seiner Sammlung hat nun Zeit gehabt sich zu verbreiten, und seine Cabinettchen werden häufig verlangt. Wenn er ein klein wenig mehr Geschick hätte; so würde er den Winter über die Sammlungen machen, einpacken, um sie bereit zu haben, wenn sie gefordert würden. So sucht er aber jedesmal erst die Suite zusammen, wenn sie bestellt ist. Unser guter Bergrath würde sich hiebey anders benehmen.

Ein Graf Razoumowsky, der sich seit dem May hier befindet, geologisirt auch sehr eifrig; weil er aber ins unendlich Kleine geht, und deshalb alles besser zu wissen glaubt, weil er Varietäten, die man mit Fleiss ignorirt, auffindet und für bedeutend hält; so ist nicht angenehm mit ihm umgehen, um so weniger als auf diesem Wege keine Belehrung zu hoffen ist.

Einiges was sich auf diese Liebhaberey bezieht, habe ich hier gefunden. So besitzt Franz Mayer[1] ein Schmuck-Kästchen, worin acht oder mehr Stücke, als eine Uhr, Uhrkette, Etuis, Dosen und dergleichen, alle von dem Villacher opalisirenden Muschelmarmor, und zwar von dem allerschönsten, gearbeitet, sind. Es schreibt sich aus der besten Zeit her, wo dergleichen häufig zu haben war, und man also aussuchen konnte. Er verlangt 1500 fl. dafür.

[1] Die Handschrift hat »Meyer« und dieser Schreibung begegnen wir auch in Goethes Tagebuch und in Carl Augusts Brief an Goethe vom 20. Juli 1810.

Bey dieser Gelegenheit muss ich des Curses der Bankzettel gedenken. Sie stehen jetzt wieder zu 400 für 100. Sie waren schon weiter herunter, und werden sich schwerlich wieder[1] viel hinauf helfen. Dieser Curs macht den hiesigen Aufenthalt diessmal unangenehm und theuer. Nicht allein die Kaufleute, sondern auch die Wirthe fangen nun an ihre Forderung nach diesen Verhältnissen einzurichten, und weil diese Verhältnisse nicht sicher, sondern vorübergehend sind, und die Banknoten täglich mehr an Credit verlieren; so übertreibt man die Forderungen, um ja nicht zu kurz zu kommen. Deswegen ist alles, besonders auch die Quartiere, theurer als sonst, nicht allein dem Nennwerthe der Zettel nach, sondern auch gegen Silbergeld gerechnet.

Hiezu kommt noch, dass bey der grossen Anzahl von Gästen mancher zuletzt für die Quartiere bezahlte, was gefordert wurde. Ferner dass in Teplitz und Franzenbrunn alles noch theurer ist, und die Carlsbader, ungeachtet ihrer sonstigen Honnettität, doch auch nicht ganz zurückbleiben wollen. Genug es lässt sich voraussehen, dass bey dieser Einleitung Carlsbad in keinem Sinne mehr für uns so wohlfeil seyn wird, wie es sonst war.

Seit einigen Tagen fängt es an, wieder etwas leerer zu werden. Der Zudrang war im July sehr gross. Ich habe ältere Freunde wiedergefunden, sowie auch neue interessante Bekanntschaften gemacht. Die erste Zeit befand ich mich recht wohl; nachher musste ich einiges leiden, doch half ich mir bald wieder, wobey mir besonders die Gegenwart unseres Starke[2] zu gute kam.

Dieser treffliche Mann befindet sich sehr abwechselnd, und es sieht nicht aus, als wenn ihm die hiesige Kur grossen Vortheil bringen werde. Doch wollen wir für ihn und uns die Hoffnung nicht aufgeben.

Von Durchlaucht dem Herzog aus Töplitz vernehmen wir desto bessere Nachrichten. Das Baden soll ihm sehr gut anschlagen. Ich denke auch die nächste Woche in Töplitz zu seyn, und hoffe, da Ew. Excellenz doch manches Paket dahin spediren, auch daselbst ein Wort von Ihnen zu vernehmen.

[1] »wieder« über der Zeile.

[2] Gemeint ist Johann Christian Stark der ältere.

Sie haben in Weimar indessen auch nicht immer die beste Zeit gehabt: die Krankheit der kleinen Prinzessinn, der Abschied unsrer theuren Prinzess Caroline, des Herzogs Übel und was sich sonst noch hinzufügte. Sagen Sie mir, dass es jetzt im Ganzen und Einzelnen wieder besser steht.

Das Vergnügen, das wir in Carlsbad hatten, Ihro Majestät die Kaiserinn längere Zeit unter uns zu sehen, ist leider auch durch das Befinden dieser trefflichen Dame einigermassen verkümmert worden. So vielen Vorzügen wünscht man eine lange Dauer, und ist freylich bey allen Symptomen ängstlich, die auf das Gegentheil hindeuten.

7. *An Cotta.*

[Concept.[1]] [Weimar, 16. November 1810.]

Bald nach meiner Ankunft erhielt ich Ew. W. Brief vom 27. September[2] und danke schönstens fürs Andenken. Nun bin ich einen Monat wieder zu Hause und wie natürlich kaum zu mir selbst gekommen. Ich bedenke von Zeit zu Zeit, was etwa Ostern zu leisten seyn möchte, und schreibe darüber nächstens.

Über mein Wandern sind die Wanderjahre ins Stocken gerathen, doch denke ich, ein glücklicher Anstoss soll bald einen entschiedenen Entschluss hervorbringen, und dann wird alles wieder im Gange und wenn das Glück gut ist, bald am Ende seyn.

Das beste was ich von meiner Sommerfahrt mit nach Hause gebracht habe, ist ein Schema meiner Biographie, das wenigstens in seinen Grundzügen ziemlich vollständig dasteht. Ich arbeite es nun im Einzelnen aus und eigentlich sind diese Betrachtungen jetzt dasjenige was mich am meisten interessirt. Ich bin genöthigt in die Welt- und Literargeschichte zurück zu gehen, und sehe mich selbst zum erstenmal in den Verhältnissen die auf mich gewirkt und auf die ich gewirkt habe; und diess giebt zu sonderbaren Reflexionen Anlass. Ich habe gegen mehrere Freunde kein Geheimniss aus diesem Vorsatz gemacht. Man hat ihn

[1] Riemers Hand.

[2] »27. September« fehlt; der Raum dafür ist frei gelassen.

durchaus mit Beyfall aufgenommen und mir manches versprochen was mich fördern kann.

Wollten Sie die Gefälligkeit haben mir den Wiener Nachdruck meiner Werke zu senden, dass ich dieses verwünschte Opus näher kennen lerne. Sie haben alles durch einander geworfen, wie Kraut und Rüben, wie ich bey einem flüchtigen Blick, den ich in Böhmen darauf warf, bemerkte. Hauptsächlich wünschte ich zu sehen, was sie noch abgedruckt haben, das in unsrer Ausgabe nicht steht; und ich hätte grosse Lust, einen Supplementband, besonders[1] Gedichte, an den Tag treten zu lassen. Es ist manches darunter aus meinen ersten Zeiten, das wegen verschiedener Ursachen bisher zurückblieb; jetzt aber wohl das Tageslicht wird anblicken dürfen. In[2] einiger Zeit kann ich wenigstens eine Inhaltsanzeige schicken.

Vielleicht könnten Sie mir auch zu einem musicalischen Hefte verhelfen. Es sind sechs Canons von Joseph Haydn, Augsburg, bey Gambart.[3]

Ferner wollte ich Sie ersuchen mir die sämmtlichen Jahrgänge des Rheinländischen Hausfreundes, eines Calenders, der in Karlsruh herauskommt, zu verschaffen. Ich habe den auf 1811 gesehen, welcher allerliebst ist. Soviel ich weiss hat dieses Volksbüchlein unsern vortrefflichen Hebel zum Verfasser.

Soeben erhalte ich den Almanach *des Dames,* der mich nicht zu erinnern braucht, für wie viel[4] anderes angenehmmitgetheilte[5] ich zu danken habe. Ich will nur der Riepenhausischen Hefte erwähnen. Es bleibt ein dankenswerthes Unternehmen, das man nicht[6] mit der grössten Strenge

[1] »besonders« steht am Rand mit Verweisungszeichen, das Komma davor ist von mir eingesetzt.

[2] »In — schicken.« ist nachträglich eingefügt.

[3] Der Satz lautete ursprünglich: »Es sind Canons von Joseph [»Joseph« über der Zeile] Haidn, wenn ich nicht irre, sechs, die in Augsburg, ich weiss aber nicht in welchem Verlag, herausgekommen sind.« Daraus hat Goethe eigenhändig die jetzige Fassung hergestellt, wobei er »Haidn« in »Hayden« verwandelte.

[4] »viel« über der Zeile.

[5] »mitgetheilte« aus »mitgetheiltes«.

[6] »nicht« nach gestrichenem »also«.

beurtheilen, noch die höchsten Forderungen daran machen muss. Es ist schon bewundernswerth, wenn junge Künstler ohne höhere Unterstützung dergleichen unternehmen und ausführen. Da sich Ew. W. der Sache annehmen, so ist sie nunmehr geborgen.

Die Boisseréeschen[1] Zeichnungen ins Publicum zu bringen, ist gleichfalls höchst verdienstlich, und[2] kann man auch den Enthusiasmus der Unternehmer nicht ganz theilen; so muss man doch bekennen, dass er nöthig war um eine so schwierige Arbeit zu vollbringen.

Recht interessante und geistreiche Umrisse zu Faust von Retzsch[3] habe ich in Dresden gesehen. Wenn er sie ebenso auf die Platten bringt, so wird es ein gar erfreuliches Heft geben.

Auch hat Herr Nauwerck[4] in Ratzeburg ein halb Dutzend meist ausgeführte Zeichnungen zu Faust geliefert, die besonders in Betrachtung, dass sie von einem Liebhaber herrühren, bewundernswürdig sind.

Ich hoffe nun bald zu vernehmen, dass Sie den Ort glücklich verändert haben und in Stuttgardt einheimisch sind. Möge[5] Ihnen alles was Sie hoffen und erwarten erfüllt werden.

Die vorstehenden Briefe Goethes hätten, nachdem sie die ihnen zukommende Stelle in bereits erschienenen Bänden der Weimarer Ausgabe nicht gefunden haben, den Freunden des Dichters wohl noch geraume Zeit vorenthalten bleiben müssen,

---

[1] Die Handschrift hat »Boisseretschen«, und so pflegt Riemer den Namen auch in den Briefen von 1811 zu schreiben.

[2] Von hier an lautete die Stelle über die Boisseréeschen Zeichnungen ursprünglich folgendermassen: »und ich denke die Liebhaberey am Mittelalter soll ja wohl noch so lange halten, bis auch dieses Werk hinreichende Käufer gefunden hat. Für die Geschichte der Baukunst bleibt es übrigens durchaus bedeutend, und den Engländern, sollt' ich denken, müsste es sehr willkommen seyn, wenn sich die Communication dorthin wieder eröffnet.« Die geltende Fassung steht nicht am Rande, sondern unter der gestrichenen und ist, wie die folgenden Absätze, mit feinerer Feder geschrieben als das Vorhergehende.

[3] »von Rätsch [so!]« am Rande.

[4] Die Handschrift hat »Nauwerk«.

[5] »sind. Möge« aus »sind; und«.

hätte man mit ihrer Veröffentlichung warten wollen, bis innerhalb der Ausgabe selbst für eine Nachlese — die dann mit dem Grossen auch das Kleine und neben Ungedrucktem auch schon Gedrucktes bringen muß — wieder die Zeit gekommen ist. Das schien bei Briefen von so reichem Inhalt und so selbständiger Bedeutung nicht wünschenswerth, und der Entschluß, sie den Lesern des Goethe-Jahrbuchs vorzulegen, wurde von dem Redactor der Briefabtheilung und dem jetzigen Herausgeber um so leichter gefaßt, als diese sieben Briefe durch mancherlei Bezüge unter einander verbunden sind, ja man darf sagen sich ungezwungen zu einer Gruppe zusammenschließen.

Karlsbad als der gemeinsame Hintergrund fällt sofort ins Auge; selbst in den Brief an Steffens, der etwas seitab steht, blicken von fern die böhmischen Berge herein. Der Zeit nach reichen die Briefe von 1806, dem Jahr, in dem Goethe nach langer Pause zum ersten Mal wieder Karlsbad aufsuchte, bis zu dem Jahr 1810, das für die Stadt wie für den Dichter durch die Anwesenheit der Kaiserin eine besondere Bedeutung gewann. Dabei ist zufällig in der Reihe dieser Briefe — und auch das erhöht ihre Einheitlichkeit — weder das Jahr 1808 vertreten, in dem »die geselligen Persönlichkeiten in Karlsbad« für Goethe »ein ganz ander Wesen« hatten (Annalen 1808, W. A. Bd. 36, S. 31), noch das Jahr 1809, in dem ihn die Kriegsereignisse nicht nach Karlsbad kommen ließen; daher uns denn auch von den großen dichterischen Schöpfungen hier wiederholt die Wanderjahre, dagegen niemals die Wahlverwandtschaften begegnen.

---

1. Der Brief an Carl August war im Großherzoglichen Hausarchiv zu Weimar bisher irrthümlich unter die Briefe von 1810 eingereiht, offenbar deswegen, weil Goethe auch in diesem Jahr am 4. August von Karlsbad abreiste. Die falsche Datirung ging in die Verzeichnisse von Diezel und Strehlke über, und erst bei der Bearbeitung des Jahrgangs 1810 der Goethischen Briefe wurde von Albert Leitzmann der Irrthum bemerkt und der Brief dem Jahre zugewiesen, dem er nach seinem Inhalt wie nach den äußeren Zeugnissen (Goethes Tagebuch unterm 3. August 1806 und Carl August an Goethe 5. August 1806) angehört.

Die Absicht, zu Anfang August nach Jena zurückzukehren, spricht Goethe schon in der ersten Hälfte des Juli aus (an C. G. Voigt 12. Juli), und in dem Brief an Christiane vom 28. Juli bedauert er, sich nicht auf einen längeren Aufenthalt in Karlsbad eingerichtet zu haben. Darnach bedarf es keiner besonderen Erklärung dafür, dass er sich von seinen Reisegefährten v. Hendrich und Riemer auch auf dem Rückweg

nicht trennte und der Versuchung, dem Herzog in Teplitz aufzuwarten, widerstand. Eine directe Einladung des Herzogs, wie Düntzer annahm (Goethe und Karl August, 2. Aufl. S. 588), kann er nicht erhalten haben; sonst würde der Eingang unseres Briefes anders lauten. Das Schreiben, worauf sich Goethe als auf sein letztes bezieht, war der nicht mehr vorhandene Brief vom 14. Juli, den Goethe noch nach Weimar gesandt hatte (Tagebuch), und der daher »erstaunlich alt« in des Herzogs Hände kam (Carl August an Goethe 5. August 1806).

Die Berichte über die Badegesellschaft in unserem Brief, in dem an Frau v. Stein vom 21. Juli und in den Annalen ergänzen sich gegenseitig; über den Verkehr im einzelnen gibt das Tagebuch Auskunft. Wohl zum ersten Mal, wenn wir von den Stellen des Tagebuchs (10. Juli bis 3. August 1806; 11. October 1807) absehen, tritt hier Baron Voght in den Kreis der Goetheliteratur, der in den Reichsfreiherrnstand erhobene Hamburger Kaufmann und Philanthrop (1752 bis 1839), ein Mann von erstaunlicher Vielseitigkeit und Eindrucksfähigkeit, thatkräftig, weitblickend und großherzig, dem Goethefreund noch besonders anziehend, wie er, im Alter erblindet, aber innerlich ungebrochen, seine »unermüdete Thätigkeit« bis zum letzten Tag seines Lebens fortsetzt (Allg. d. Biogr. 40, 161). Das Goethe- und Schiller-Archiv besitzt von Voght unter anderm ein Billet aus den Karlsbader Tagen von 1806: er muß Goethe und seine Begleiter bitten, erst am Sonntag (27. Juli) seine Mittagsgäste zu sein, weil ihn für den Freitag der Landgraf von Hessen, der ihn »in gewisser Rücksicht als zu ihm gehörend ansehe«, dringend zu sich einlade. — An den Eröffnungen des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel hebt Goethe, wie in unserm Briefe, so auch sonst, z. B. im Tagebuch unterm 27. Juli 1806, den Charakter des Mysteriösen hervor. Daher wird man geneigt sein, bei den Mystagogen, auf die der Zauber der schönen Fürstinnen Solms und Nariskin so stark wirkte, vor allem an ihn zu denken. — Im Portefeuille des Grafen Lepel (vgl. v. Biedermann, Erläuterungen zu den Tag- und Jahresheften S. 93) waren Goethe die sieben Sacramente von Poussin fast ganz neu. Er hatte, als im Jahr 1800 Oesers Kupferstichsammlung versteigert wurde, unter anderm auch auf »6 Blätter von den 7 Sacramenten nach Poussin« bieten lassen, hatte aber weder diese noch irgend eine der Nummern des Katalogs, für die er Auftrag gegeben hatte, erhalten (Brief des Secretärs A. E. Thiele an Goethe, Leipzig 19. April 1800, im Goethe- und Schiller-Archiv).

Die mineralogischen und geologischen Studien des Dichters sind eng mit Karlsbad verwachsen, und sie waren es, die ihn, so oft er dort weilte, mit dem wackeren Joseph Müller

zusammenführten. Besonders fruchtbar wurde dieser Verkehr in den Jahren 1806 und 1807, in denen es Goethe unternahm, die Mineraliensammlung Müllers, aus der dieser Cabinetchen zum Verkauf herstellte, »wissenschaftlichen Zwecken näher zu führen.« Er selbst hat darüber wiederholt, aber in späteren Jahren nicht immer genau berichtet (Naturw. Schriften, W. A. Bd. 9, S. 9. 37), und auch die beste seiner Darstellungen, die in den Annalen (Bd. 35, S. 264 ff. Bd. 36, S. 12 f.), bedarf in Einzelheiten der Berichtigung oder doch der Ergänzung. Auch sie läßt nicht erkennen, was uns — um dies gleich hier zu erwähnen — der dritte unserer Briefe unmittelbar vor Augen führt, daß Goethe *zweimal* eine Beschreibung der Müllerschen Sammlung geliefert hat: zuerst 1806 in dem Aufsatz »An Freunde der Geognosie,« der im September entstand, am 6. October im Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung (Nr. 94) erschien, und in vielen Separatabzügen an Müller geschickt wurde, um mit dessen Cabinetchen versendet zu werden (Intelligenzbl. a. a. O. Sp. 776; Goethe an Eichstädt 4. October[1]; Tagebuch 24. October und 8. December[2]); sodann 1807 in dem zwei Bogen starken Aufsatz »Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe. Karlsbad, gedruckt mit Johanna Franieckischen Schriften 1807«, der, in Karlsbad selbst entstanden (Tagebuch 5. Juli bis 28. August), fortan statt jenes kürzeren die Müllerschen Sammlungen begleitete. Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß in der naturwissenschaftlichen Abtheilung der Weimarer Ausgabe der Aufsatz »An Freunde der Geognosie«, obwohl bereits angekündigt (Naturw. Schr. Bd. 9, S. 317), doch nicht zum Abdruck gekommen ist, weil der Herausgeber die Ueberzeugung erlangte, daß Goethes Antheil daran zu gering sei. Der Aufsatz besteht im wesentlichen aus einem trockenen Catalog, wie ihn die »Recapitulation« des späteren Aufsatzes gibt, und dieser Catalog ist unter Mitwirkung von Lenz zu Stande gekommen (Tagebuch 27. bis 30. September 1806). — Als den bedeutendsten geologischen Gewinn jener Zeit bezeichnet Goethe, wie in unserm Brief, so überall, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, die nähere Bekanntschaft mit dem Uebergangsgestein, aus dem die heißen Quellen entspringen. Aber wie werthvoll es ihm war, im Zusammenhang damit auch von dem früheren Zustand der

[1] Die drei Billette an Eichstädt Nr. 5246—5248 der W. A. sind nach dem Tagebuch zu datiren: 1., 2. und 4. October.

[2] Die Absendung der »mineralogischen Anzeige«, d. h. eben jener Separatabzüge, an Müller verzögerte sich — ganz so, wie die der »2. Lieferung« der Werke an Cotta — in Folge des gestörten Postverkehrs bis zum 8. December. Von den Abzügen, die Goethe selbst behielt, schickte er am 9. Mai 1807 einen an Blumenbach.

Karlsbader Quellen eine deutlichere Vorstellung gewonnen zu haben, das lassen spätere Aeußerungen selten so klar erkennen wie das Tagebuch unterm 3. August 1806, unser Brief und die folgende Stelle des Aufsatzes »An Freunde der Geognosie«: »Durch unermüdete Betrachtungen und Nachforschungen stellte er (Joseph Müller) in seiner Einbildungskraft ein Bild des älteren und mittleren Zustandes der Karlsbader Quellen auf, das auch für den interessant seyn muß, der sich mit seinen theoretischen Ansichten nicht durchaus vereinigen könnte. Auch hievon« — wie von Müllers Leben und seinen Verdiensten um die Geognosie — »soll am schicklichen Orte ein Abriß gegeben werden« — ein Versprechen, das wenigstens in dem hier angedeuteten Umfange nicht erfüllt worden ist. — Ueber den Legationsrath Heinrich Christian Gottfried v. Struve orientirt kurz v. Biedermann S. 338 seiner »Erläuterungen«; Genaueres im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang 29 (1851), S. 981. Welcher seiner Brüder sich vor dem Sommer 1806 längere Zeit in Weimar aufhielt, ist mir nicht bekannt. — Bergrath Werner und August v. Herder, von denen nach der Darstellung der Annalen »jener auf längere, dieser auf kürzere Zeit« an Goethe herantrat, werden in unserem Briefe gar nicht erwähnt; möglich, daß er im Concept schon fertig war, als Goethe am *letzten* Tag seines Karlsbader Aufenthalts ihren Besuch erhielt (Tagebuch). — Die Fahrt nach Engelhaus hatte Goethe am 22. Juli mit Müller gemacht. Der Name des Ortes brauchte zwischen ihm und dem Herzog nur genannt zu werden, um noch jetzt, nach zwanzig Jahren, die heitersten Erinnerungen an jenen »Abschied im Namen der Engelhäuser Bäuerinnen« (W. A. Bd. 4, S. 227) wachzurufen. — Goethes Aeußerung, daß für das jenaische Cabinet eine ähnliche Folge der Teplitzer Mineralien erwünscht sei, wie er selbst sie von Karlsbad mitbringe, fiel auf günstigen Boden. Schon am 5. August antwortete Carl August (Bd. 1, S. 311 des gedruckten Briefwechsels), daß sich Racknitz bemühen werde, eine mineralogische Suite der Teplitzer Gegend zu liefern. Es war derselbe v. Racknitz, dem Goethe während des Karlsbader Aufenthalts von 1786 so wesentliche Förderung in mineralogisch-geognostischen Dingen schuldig geworden war (Naturw. Schr. Bd. 9, S. 7).

2. Das Concept des Briefes an Steffens ist ohne Datum und ohne Angabe des Adressaten auf einem sonst leeren Bogen blauen Conceptpapiers überliefert. Es versteckt sich in dem Fascikel »Chromatica 18« des Goethe- und Schiller-Archivs (Bl. 218), gehört aber nicht zu dessen ursprünglichem Bestand, wie ihn John auf dem Umschlag angegeben hat, sondern zu sieben nachträglich eingelegten Nummern, die von Musculus' Hand auf dem Umschlag verzeichnet sind. In dieser Aufzäh-

lung folgt auf Nr. 6, den Brief von C. H. Pfaff an Goethe vom 13. December 1812, als Nr. 7 unser Concept, bezeichnet als »ein Brief von Goethe, ob an Pfaff?« Eduard von der Hellen, dem es nicht entging, daß die wirkliche Antwort Goethes an Pfaff (gedruckt in Westermanns Monatsheften 1876 S. 252) ganz anders lautet, vermuthete in unserm Briefentwurf ein »cassirtes Concept« dieser Antwort, aber auch gegen diese Annahme ergaben sich mir bei näherer Prüfung schwere Bedenken. Ich legte den Brief Rudolf Steiner vor, und dieser erkannte sehr bald die Beziehung auf Steffens und dessen »Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft.«

Dieses Buch — dessen Titel von den Goetheforschern in der ungenauen Fassung citirt zu werden pflegt, die ihm Goethe in den Annalen (W. A. Bd. 35, S. 255) gegeben hat, — kam dem Dichter im Jahr 1806, bald nach seiner Rückkehr aus Karlsbad, »durch den Buchhandel« entgegen (das Genauere im Tagebuch unterm 16., 21., 22. und 29. August), und er hatte sein Urtheil darüber bereits in dem Brief an F. A. Wolf vom 31. August mit köstlichem Humor ausgesprochen, als am 5. September »Steffens Sendung«, d. h. ein Exemplar der »Grundzüge« — wohl dasselbe, das sich noch heute im Goethehause befindet, — und ein Brief von Steffens, jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv, bei ihm eintraf (Tagebuch). Der Brief muß, obwohl in seinem Datum die 3 in eine 1 verwandelt ist, am 3. September geschrieben sein, denn Steffens nimmt darin bereits auf Goethes Brief an Wolf Bezug. Er eile, sagt er, um so mehr, Goethe sein Buch zu überschicken, als ihm der Geheimderath Wolf versichere, daß die ersten Bogen das Glück gehabt hätten, die Aufmerksamkeit seiner Excellenz auf sich zu ziehen, — eine freilich sehr euphemistische Wiedergabe von Goethes Worten: »das Büchlein hat zwar an seiner Vorrede einen honigsüßen Rand, an seinem Inhalte aber würgen wir andere Laien gewaltig«.

Auf diesen Steffens'schen Brief, dessen künftigem Abdruck in der Reihe der an Goethe gerichteten Romantikerbriefe hier nicht vorgegriffen werden soll, ist der unsrige die Antwort. Er kann nur im September oder im Anfang October geschrieben sein; keinenfalls nach der Schlacht bei Jena, sonst könnte eine Hindeutung auf die furchtbare Katastrophe nicht fehlen. Dafür, daß er wirklich abgeschickt worden, ist mir ein äußeres Zeugniß nicht bekannt — auch in Steffens' »Was ich erlebte« finde ich ihn nicht erwähnt —, aber die innere Wahrscheinlichkeit spricht durchaus dafür: denn glänzender, als es hier geschieht, konnte auch Goethe nicht hoffen der Aufgabe gerecht zu werden, einen aus dem Innersten seiner Natur hervorgehenden Widerspruch aufrichtig zu bekennen, und doch zu einer versöhnlichen Annäherung, ja zu einer Anbildung an

den Autor den Weg offen zu lassen. Zu dem Wort der Annalen von der »uneinigen Einigkeit«, in der man mit Steffens gewöhnlich gelebt habe, liefert unser Brief den lebendigsten Commentar.

Der Gedanke des gegen die Newtonianer gerichteten Epigramms (W. A. Bd. 1, S. 325):

»Alles erklärt sich wohl«, so sagt mir ein Schüler, »aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meister gelehrt.«
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Passt ein lebendiger Leib freilich zur Strafe daran.

erfährt hier eine neue, sehr hübsche Anwendung auf Steffens' Theorie von der »Quadruplicität« der Natur. Daß andererseits Goethe das Geistreiche in Steffens wirklich schätzte und sich davon anregen ließ, zeigen seine von Riemer aufgezeichneten Aphorismen aus dem November und December 1806. Der dort wörtlich citirte Ausspruch von Steffens (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 291) entspricht einem in den »Grundzügen« (S. 183) aufgestellten Gesichtspunkt, ist aber nicht aus ihnen entnommen, und die Art, wie er eingeführt wird (»Steffens nannte«, nicht »Steffens nennt«), deutet darauf hin, daß ihn Goethe überhaupt nicht gelesen, sondern, als er »hinter der bewussten Thüre horchend saß«, von Steffens gehört hat; vgl. Goethe an F. A. Wolf 31. Aug. 1806; Steffens, Was ich erlebte Bd. 6, S. 49.

Das kühne Compositum »wißreich« stellt sich dem ähnlich gebildeten »schaureich« an die Seite, das wir bei Boisserée (Bd. 1, S. 268) aus Goethes Munde vernehmen.

3. Aus dem Brief vom 18. Juli 1807, der im Mai 1895 bei Albert Cohn in Berlin zur Versteigerung gelangte, ist das Wesentlichste schon im Catalog jener Auction mitgetheilt worden und daraus in das vorige Goethe-Jahrbuch (S. 239) übergegangen. Gleichwohl wird der vollständige Text des Briefes, wie er hier auf Grund einer von Herrn Albert Cohn dem Goethe- und Schiller-Archiv geschenkten Abschrift gegeben wird, im Rahmen unserer Veröffentlichung willkommen sein. Dass der Brief wirklich, wie Cohn vermuthete, an Voigt gerichtet ist, wird durch das Tagebuch bestätigt; auch die »vorigen Briefe«, vom 9. und 18. Juni und 9. Juli, finden wir dort verzeichnet.

Fernow, der am 17. Juli in Karlsbad eingetroffen war, hatte Goethe noch am selben Abend die aus Weimar mitgebrachten Briefe übergeben (Tagebuch), darunter einen von Voigt an Carl August, den nun Goethe dem Herzog nicht nach Dresden nachsendet, sondern »nach Herrn Professor Fernows Anleitung« an Voigt zurückgehn läßt. Voigt mochte nicht wünschen, daß der Brief in Sachsen von napoleonischen

Spähern geöffnet werde. — Der Herzog hatte ursprünglich Karlsbad nach vierzehn Tagen mit Teplitz vertauschen wollen, war aber dann fast sechs Wochen geblieben. Noch am 14. Juli gedachte er von Karlsbad erst »zu Ende der Woche« abzugehn; wie es scheint, nach Weimar (Goethe an Christiane 14.—16. Juli). Da traf die Stafette aus Dresden ein, die ihm die bevorstehende Ankunft Napoleons meldete, und er reiste, um den Gewaltigen, der ihn längst bei sich erwartet hatte, nicht von neuem zu reizen, noch in der Nacht dorthin ab. Das schien die Staatsraison dringend zu fordern. Hatte doch Voigt am 4. Juli an Goethe geschrieben (Goethe- und Schiller-Archiv, ungedruckt): » . . . der Friede ist vor der Thür, und alsdenn eilt Napoleon nach Hause. — Der Herzog soll und muß ihn alsdenn noch in Deutschland besuchen; wir verderben sonst alle unsre Affairen, da wir uns besonders mit Contingent und Contribution gar nicht empfohlen haben.« Der persönlichen Neigung Carl Augusts freilich entsprach diese Reise sehr wenig, und dem charakteristischen Mißgeschick, das alle Schritte begleitete, die er dem Corsen entgegen that, entging er auch diesmal nicht (Friedr. v. Müller, Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813, S. 152 f.). Seinen Geheimsecretär Vogel schickte er nach Weimar voraus, wie er ihn nach Karlsbad hatte vorangehn lassen (Tagebuch unterm 5. Juni). — Herzog Ernst von Koburg hatte bei Auerstädt gegen Napoleon gekämpft, hatte Trümmer des preußischen Heeres nach Graudenz und Königsberg geführt und war von dort schwer krank nach Memel gebracht worden. Durch den Tod seines Vaters (9. December 1806) war er zur Regierung gelangt, aber Napoleon hatte Sequestration über sein Land verhängt. Jetzt wurde es ihm durch den Frieden von Tilsit zurückgegeben. Ob er davon schon sichere Nachricht hatte, als er in Karlsbad »noch kurze Zeit zauderte«, ehe er Carl August nachfolgte? — Die Spannung, von der unser Brief Zeugniß ablegt, herrschte am 18. Juli auch noch in Dresden; erst am 19. wurde die durch den Frieden geschaffene Lage in ihren Hauptumrissen bekannt (v. Müller, Erinnerungen S. 154).

Über die veränderte Curmethode, deren sich Goethe auf Kapps Rath mit so gutem Erfolg bediente, geben das Tagebuch (vom 17. Juni an) und von den Briefen besonders die an Christiane Aufschluss.

Mit vielsagender Kürze bemerkt Goethe, er gedenke Voigts und der Seinigen gar oft »innerhalb dieser Felsen und Gebirge«. Nicht nur Voigts Bruder, der Bergrath, auch er selbst theilte Goethes mineralogisch-geognostische Interessen (Goethes Briefe an C. G. v. Voigt, herausg. von O. Jahn, S. 22, Anm. 3. S. 38 f. 141 u. s. w.). Er war, von seiner

Familie begleitet, »in glücklicheren Zeiten« einmal mit Goethe in Karlsbad zusammengetroffen,[1] und daß er sich »in Goethes Nähe hatte der Natur nahen können«,[2] war ihm »die gebliebenste Erinnerung von dorther«. »Mit solcher Vergangenheit allein«, hatte er noch kürzlich geschrieben, »kann man die sorgenreichere Gegenwart mildern«. Mineralogische Andenken für ihn und seine Frau, die Goethe Anfangs Juli ihrem Sohn, dem Regierungsrath, mitgab, überzeugten ihn, »daß der Pisolith noch nicht ausgegangen«, und als Goethe selbst nach Weimar zurückkam, rief er ihm ein »Willkommen aus den Graniten her!« entgegen (Briefe Voigts an Goethe vom 3. und 11. Juni, 4. Juli und 12. September 1807 im Goethe- und Schiller-Archiv, ungedruckt). Auch mit dem Steinschneider Müller war Voigt von alten Zeiten her wohlbekannt. Ist doch jener merkwürdige Brief Müllers, der uns Goethes Verkehr mit ihm schon für das Jahr 1785 bezeugt, an Voigt gerichtet (Hlawaček-Ruß, Goethe in Karlsbad S. 7 ff.).

Von Goethes beiden Beschreibungen der Müllerschen Sammlung ist oben S. 17 die Rede gewesen.[3] Welches Interesse an seinem neuen Aufsatz Goethe bei Voigt voraussetzte, geht daraus hervor, daß er ihm, noch ehe er über gedruckte Exemplare verfügte, das Manuscript zusandte (Tagebuch unterm 23. August).

Titius, den Goethe schon seit 1786 kannte (vgl. v. Biedermann, Goethe und Dresden), wird im Tagebuch von 1807 nur einmal (unterm 30. Juli) erwähnt, öfter Sulzer von Ronneburg (8.—23. Juli), dessen auch der Brief »An Herrn von Leonhard« (Naturw. Schr. Bd. 9, S. 50) und die Annalen (Bd. 36, S. 18) gedenken; nach einer einleuchtenden Vermuthung Uhdes (s. dessen H. A. O. Reichard S. 99, Anm. 1; Allg. d. Biogr. 37, 148) wären dieser »emsige Mineralog« und der »rüstige Bub von Schweizerblut«, von dem einst Gotters gereimte Epistel als von einem geeigneten Darsteller des Götz gesprochen hatte, eine und dieselbe Person.

---

[1] Dies Zusammentreffen kann nur das durch einen Bericht des Grafen Moritz Brühl (G.-J. XI, 125) und durch einen Brief des Steinschneiders Müller (s. unten) bezeugte im Jahre 1785 sein; in keinem der Jahre, in denen O. Jahn Reisen Voigts nach Karlsbad erwähnt fand (a. a. O. S. 110 Anm.), war Goethe dort anwesend.

[2] »Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe«, heißt es in Goethes Gedicht an Voigt zur Feier des 27. Septembers 1816 (W. A. Bd. 4, S. 15).

[3] Hier sei nur noch erwähnt, daß Goethe, um im Vorwort des Aufsatzes von 1807 (Naturw. Schr. Bd. 9, S. 317) angeben zu können, in welcher Nummer des Intelligenzblattes sein Aufsatz »An Freunde der Geognosie« gestanden habe, bei Eichstädt anfragen mußte (4. Juli 1807). Aus den Separatabzügen, deren ja Müller genug hatte, war das also nicht zu ersehen.

4. Das Concept unseres vierten Briefes, zu »Keils Sammlung« im Goethe- und Schiller-Archiv gehörig, ist wie das des zweiten auf einem sonst leeren Foliobogen ohne Datum und ohne Angabe des Adressaten überliefert. Daß das Papier dasselbe ist wie bei unserem fünften und sechsten Brief (Wasserzeichen: *IWS* und der österreichische Doppeladler), sei nur beiläufig erwähnt, denn der Inhalt des Briefes reicht zu seiner Bestimmung vollständig aus.

Könnte an sich ein Zweifel darüber bestehn, daß mit der »erhabnen und fürtrefflichen Herrscherinn« die Kaiserin von Oesterreich gemeint ist, so würde er gehoben durch die Erwähnung einer »kleinen Sammlung«, die der Dichter drucken lässt, sobald er erfährt, daß »allerhöchsten Ortes das Ueberreichte nicht ungnädig aufgenommen worden«, und zwar an einem Orte drucken läßt, dessen »typographische Einrichtungen ihn keineswegs begünstigen.« Das paßt unter allem, was Goethe während seines Lebens hat drucken lassen, lediglich auf die 1810 in Karlsbad gedruckten »Ihro Majestät der Allerdurchlauchtigsten Frau Frau Maria Ludovica Kaiserinn von Österreich bey Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zugeeigneten Gedichte«.[1] Damit ist uns aber zu dem Adressaten des Briefes schon der Weg gewiesen. Die Kaiserin hatte, ehe sie am 22. Juni nach Teplitz abreiste, Goethe den Auftrag ertheilt, wie er in drei früheren Gedichten im Namen Karlsbads zu ihr gesprochen, so nun in ihrem Namen Worte des Abschieds an die Bewohner von Karlsbad zu richten. Er hatte am 22.—24. Juni »Der Kaiserin Abschied« gedichtet, und unterm 25. verzeichnet sein Tagebuch: »Vollendung und Einband der Abschrift der Gedichte für die Kaiserin.« Wer war es, der diese Abschrift der Kaiserin übermittelte? Eine fürstliche Person, eine Durchlaucht, die in Karlsbad während der Anwesenheit der Kaiserin mit Goethe verkehrt hatte, und die nun von Teplitz aus mit ihm correspondirte. Das trifft meines Wissens nur auf einen zu, auf den Fürsten Karl v. Lichnowsky. Er war noch am Mittag des 25. Juni mit Goethe beim Chevalier O'Hara zusammen (Tagebuch), muß aber unmittelbar darauf nach Teplitz abgereist sein. Und von ihm findet sich in der That im Goethe- und Schiller-Archiv ein Brief an Goethe, datirt »Töplitz den 28. Junius 1810«, der mit den Worten beginnt: »Des ehrenvollen Auftrags Seiner Majestät[2] Ihre Gedichte zu überreichen habe ich mich gegen des Obristhofmeisters Excellenz entledigt, und aus dem Munde Seiner Majestät selbst ihre Bewunderung

[1] Vgl. W. A. Bd. 16, S. 489 f.

[2] Auffallender Weise tritt in Lichnowskys Briefen der zur Formel erstarrte Ausdruck »Seine Majestät« an die Stelle von »Ihre Majestät.«

über den *Abschied* vernommen.« Mit einer Lieblingsidee, schreibt Lichnowsky weiter, sei er zwar gegen den Obristhofmeister (den Grafen Althann) nicht glücklich gewesen, weil deren Erfüllung nicht von der Kaiserin unmittelbar abhängen würde — eine Ordensverleihung also —, wohl aber sei die Kaiserin auf einen andern Beweis ihres Dankes und ihrer Zufriedenheit bedacht, der ihm um so schätzbarer sein werde, als dessen Idee ganz von ihr selbst herkomme.[1] Auf diese Andeutung, die er am 3. Juli Christiane mitgetheilt hatte, nimmt Goethe im zweiten Absatz unseres Briefes Bezug; auf den von Lichnowsky ausgesprochenen Wunsch, ihn in Teplitz zu umarmen, antwortet er in der Schlusswendung.

Das Tagebuch verzeichnet unsern Brief unterm 7. Juli neben einem an den Herzog gerichteten, der diesem am Abend des 12. Juli in Teplitz von einem Mr. St. Vincent überbracht wurde (Carl August an Goethe 13. Juli 1810). Gingen beide Briefe mit derselben Gelegenheit ab, und will man nicht annehmen, daß sie mehr als drei Tage unterwegs waren, so konnte ihnen Goethe nicht nur Exemplare des Octavdrucks, sondern auch solche des Quartdrucks der Gedichte beifügen. Denn die Exemplare in Quart wurden, wie sich aus den »Acta den Aufenthalt in Carlsbad betr. 1810« (Goethe- und Schiller-Archiv unter Goethes Rechnungen) ergibt, am 7. Juli vom Buchdrucker abgeliefert und kamen am 9. Juli vom Buchbinder zurück, fünfzig mit bloßem Falz, drei in buntes Papier gebunden.[2]

5. Unser fünfter Brief folgt in dem Goethischen Conceptheft, das die Jahreszahlen 1811 und 1812 trägt, aber auch Briefe von 1810 enthält, unmittelbar auf unseren sechsten, der, bisher falsch datirt, eine falsche Datirung auch des unsrigen nach sich zog. In Wahrheit ist unser Brief die Antwort auf Cottas Brief vom 18. Juli 1810; das genaue Datum, der 29. Juli, ergibt sich aus Cottas Schreiben vom 27. September 1810.[3]

In Betreff der Farbenlehre hatte Cotta am 29. Mai aus Leipzig geschrieben, er erkenne es mit großem Dank, auch

---

[1] Auf einer goldenen Dose wollte die Kaiserin eine bekränzte Lyra in Diamanten anbringen lassen; nachdem die Ausführung dieser Idee zweimal verunglückt war (vgl. Tagebücher 4, 389), wählte sie eine Dose mit dem Namen *Luise* (Goethe an Zelter 28. Februar 1811).

[2] Eine in diesen Acta enthaltene Buchbinderquittung über 5 fl. 30 Xr. für einen Atlasdeckel betrifft offenbar den Einband der für die Kaiserin bestimmten Abschrift der Gedichte.

[3] Bestätigt wird die Datirung dieses und unseres siebenten Briefes durch Wilhelm Arndts handschriftliches Verzeichniß der Briefe Goethes (im Goethe- und Schiller-Archiv), das auch die noch nicht gedruckten Briefe an Cotta mit ihren Anfangsworten aufführt. — Die Briefe Cottas an Goethe befinden sich sämmtlich im Goethe- und Schiller-Archiv.

der Verleger dieses einzigen Werks seiner Art zu sein, in Hinsicht des Honorars aber sei er recht verlegen; er habe einstweilen 1200 rh. bemerkt und denke, es solle sich noch mehreres nachtragen lassen. Warum das Blättchen, worauf Goethe ihm dankte — es ist im Tagebuch unterm 6. Juni verzeichnet —, nicht an ihn abgegeben wurde, müßte aus Christianens Briefen hervorgehn, von denen aber aus dieser Zeit keiner vorhanden ist. — Nach der Rechnung, die Cotta seinem Brief vom 18. Juli beilegte, war er bedeutend in Goethes Schuld; er bemerkte daher, daß Frege & Co. zu jeder Zahlung beauftragt seien.

Prinzessin Caroline hatte sich am 1. Juli mit dem Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin vermählt. Da Goethe ihr Fest nicht mitbegehn konnte, war es seine Absicht gewesen, »ihr etwas zum Tage der Abreise zu widmen«, »ein artig Liedchen« nach einer Melodie, die er Silvie v. Ziegesar zu errathen aufgibt. Daß er über den Gedichten für die Kaiserin nicht dazu gekommen sei, bedauert er in verschiedenen Briefen — an seine Frau 27. Juni, an Silvie v. Ziegesar 4. Juli, an Knebel 10. Juli —, aber erst aus dem unsrigen ergibt sich der Bezug auf den Damenkalender und damit, wie es scheint, der Schlüssel zu den Worten des Briefes an Silvie: was er der lieben Prinzeß zugedacht, habe sich verspätet und brauche nun ein Jahr um zu reifen.[1] Ein ihm vorschwebendes Gedicht an der Spitze des Damenkalenders für 1811 erscheinen zu lassen — nöthigenfalls mit römischen Seitenzahlen — wäre es noch immer Zeit gewesen; aber jetzt noch beim Verleger anzuregen, daß er das Taschenbuch der Prinzessin widme, dazu mochte es ihm zu spät scheinen. So machte er diesen Vorschlag für den folgenden Jahrgang. Cotta nahm ihn dankbar an und versprach die Einrichtung darnach zu treffen (27. September). Er erinnerte auch im nächsten Sommer (27. Juli) den Dichter an seine Zusage, aber Goethe, damals eifrig mit Dichtung und Wahrheit beschäftigt und in seinem Gemüth der Prinzessin gegenüber schon auf andere Weise einigermaßen erleichtert[2], antwortete am 22. August 1811, es sei ihm, obwohl er es bis diese Tage noch immer gehofft habe, nicht möglich geworden, seine Zusage zu erfüllen; er würde dies, setzte er hinzu, mit mehr Verlegenheit anzeigen, »wenn nicht die Versprechen der Autoren, so wie die Schwüre der Liebhaber, von den Göttern selbst mit einiger Leichtigkeit behandelt würden«. Cotta unterließ nun jede Zueignung des Almanachs für 1812, »um der an die liebenswürdige Erb-

[1] »reisen« im Text der W. A. ist wohl nur ein Lesefehler.

[2] Er hatte ihr am 15. März eine Partie Kaazischer Zeichnungen als Andenken, am 14. August auf ihren Wunsch die Zeichnungen Nauwercks zum Faust übersandt.

prinzessin von Mecklenburg nicht vorzugreifen«, versuchte sogar noch für den Jahrgang 1813 den geplanten Beitrag Goethes zu erhalten (17. September 1811; 7. März 1812), aber ohne Erfolg.

Der Arbeit an den Wanderjahren machte in Karlsbad so Manches Concurrenz — die Vorbereitungen zur Selbstbiographie, die Gedichte für die Kaiserin, das Schema zur Tonlehre —, doch schrieb Goethe noch am 19. Juli an Sartorius, daß zu Michael vielleicht der erste Theil erscheine. In unserm Brief äußert er sich schon viel zweifelhafter. Er hatte sich in der Zwischenzeit in Voltaires Correspondenz vertieft, die dem Interesse an der Selbstbiographie neue Nahrung gab, und als er dann zu den Wanderjahren zurückkehrte, beschäftigte ihn die Ueberlegung der geologischen Partien des Romans so stark (Tagebuch 28. Juli bis 1. August), daß der Abschluß des ersten Theils ins Ungewisse hinausgerückt wurde. An die geologischen Partien zunächst, wenn auch gewiß nicht an sie allein, wird Goethe gedacht haben, als er schrieb, »er sehe erst jetzt, wie viel sich für das Werk und durch dasselbe thun lasse.« Unter dem Prooemion, das er »zu einiger Vorahndung seiner Absichten einschaltete«, ist ohne Zweifel der Brief Wilhelms an Natalien zu verstehn, aus dem wir die für Wilhelms Wanderschaft geltenden Gebote kennen lernen. In dem Abdruck der ersten Kapitel des Romans im Damenkalender für 1810 war dieser Brief nur angekündigt, nicht mitgetheilt.

Das Manuscript, welches Cotta (in seinem Brief vom 18. Juli) zurückwünschte, war ein Aufsatz über Necker, den Johannes v. Müller im Jahr 1806 als Vorrede zu einer von Eichstädt geplanten Uebersetzung der »Manuscrits de Mr. Necker« geschrieben, später, da die Uebersetzung nicht erschien, vergeblich zurückverlangt hatte. Nach seinem Tode hatte sein Bruder Johann Georg, der Herausgeber seiner sämmtlichen Werke, sich wegen dieses Aufsatzes wiederholt an Eichstädt gewendet, ohne eine Antwort zu erhalten. Nun versuchte der Verleger durch Goethes Vermittlung etwas zu erreichen. Goethes nächster Brief an Cotta, unser siebenter, berührt die Angelegenheit nicht — wahrscheinlich besprach sie Goethe erst in den Tagen vom 23. bis 26. November mündlich mit Eichstädt[1] —, und der zweitnächste, vom 2. December 1810, ist bis jetzt nicht bekannt. Jedenfalls musste Johann Georg Müller seine Aufforderung, der Besitzer des Aufsatzes möge ihn zurückgeben oder veröffentlichen, noch im Jahr 1814 wiederholen (im 18. Band der Werke seines Bruders, S. 399 Anm.), und erst im April 1819 entsprach ihr

[1] Vgl. Goethe an Eichstädt 15. November 1810: »Wegen einiges andern hoffe ich bald mündliche Anfrage zu thun.«

Eichstädt durch Abdruck des Aufsatzes im Intelligenzblatt der Jenaer Literatur-Zeitung (Nr. 25 und 26).

6. Diesem Brief hat der Kanzler v. Müller in dem Goethischen Conceptheft 1811/12 (s. oben S. 24) die Jahreszahl 1812 beigeschrieben, der Schreiber einer im Kanzler Müller-Archiv befindlichen Abschrift hat sie copirt, Strehlke hat sie übernommen, und sie ist bis jetzt nicht beanstandet worden, obwohl schon die von Strehlke (Bd. 2, S. 345) mitgetheilte Stelle über die Anwesenheit der Kaiserin von Oesterreich den Irrthum hätte aufklären können. Auf den 31. Juli — dieses Datum ergibt sich aus Voigts Antwort vom 11. August — hat Goethe den Brief vielleicht nur zurückdatirt; die Wendung »Der Zudrang war im July sehr gross« würde eher auf den Anfang August führen. Wahrscheinlich ist der Brief einer der vier, deren Porto in den »Acta« (s. oben S. 24) unterm 2. August notirt ist.

Der briefliche Verkehr mit Voigt war im Sommer 1810 nicht so lebhaft wie 1807. Daß Voigt ernstlich an Coqueluche (Keichhusten) erkrankt gewesen, aber wieder hergestellt sei, hatte Goethe schon aus einem Brief des Herzogs vom 1. Juli erfahren (Briefwechsel 2, 21).

Der Steinschneider Müller — uns nun auch schon ein alter Bekannter — erscheint hier zum ersten Mal nicht mehr im Vollbesitz seiner körperlichen Rüstigkeit; aber wie viel ihm auch jetzt noch davon geblieben war, lässt die ergötzliche Anekdote aus dem Jahr 1811 erkennen, die Goethe im Tagebuch (unterm 23. Mai) und in den Annalen erzählt. Der Gewohnheit Müllers, aus seinen Steinvorräthen »jede Sammlung einzeln zusammen zu klauben«, gedenkt Goethe auch anderwärts (Naturw. Schr. Bd. 10, S. 177; Annalen 1808, Bd. 36, S. 36) und führt sie hauptsächlich auf die Lust zurück, »einige Fundörter zu verheimlichen und überhaupt sein Gewerb mit einer gewissen Dunkelheit zu umgeben«. — Der gute Bergrath, »der sich hiebey anders benehmen würde«, ist natürlich Voigts Bruder, der schon seit den achtziger Jahren von Ilmenau aus seine Mineraliencabinetchen versandte; vgl. außer den bekannten Briefstellen (Goethe an J. C. Kestner 25. April 1785, an C. G. Voigt 9. Februar 1788) auch die Erwähnung im »Deutschen Gilblas«, Stuttgart und Tübingen 1822, S. 161, auf die mich Bernhard Suphan aufmerksam macht.

Für den Verkehr mit Graf und Gräfin Razoumowsky sei auf das Tagebuch (22. Mai — 29. Juli), auf die an Carl August gesandten »Nachrichten von Carlsbad« (Briefe 21, 312) und auf den Brief an Knebel vom 12. Juni verwiesen. Zwischen Razoumowskys Schwiegersohn, dem Grafen Uwarow, und Goethe spannen sich bekanntlich noch im Jahr 1810 brief-

liche Beziehungen an, die bis in Goethes letzte Lebenszeit fortdauerten.[1]

Franz Mayer, ein Wiener Galanteriehändler, der in seiner Vaterstadt Karlsbad wohl nur in der Badesaison einen Laden aufthat,[2] muß unter den Curgästen eine sehr bekannte Persönlichkeit gewesen sein. Goethes Tagebuch erwähnt ihn sehr häufig, Carl August unterhielt geschäftliche (und humoristisch-wohlwollende?) Beziehungen zu ihm (Goethes Tagebuch unterm 20. August 1807;[3] Carl August an Goethe 20. Juli 1810), und unser Brief setzt voraus, dass auch Voigt ihn kannte. Stiftungen, durch die sein Andenken in Karlsbad fortlebte, erwähnen Lenhart, Carlsbads Memorabilien (Prag 1840) S. 140 und Mannl, Erinnerungsblätter aus der Geschichte Carlsbads (Carlsbad 1858) S. 42.

Mit einem Uebergang, den eine im Tagebuch (unterm 29. Juli 1806) erzählte Geschichte hübsch illustrirt, kommt Goethe von Franz Mayers Preisforderung auf den Curs des Papiergelds und dessen Einwirkung auf alle Verhältnisse zu sprechen. Er endigt, könnte man sagen, seine Karlsbader Correspondenz mit diesem Thema, wie er sie mit ihm begonnen hatte (in den an Carl August gesandten »Nachrichten« vom 24. Mai).

Zu der Andeutung, daß er in der späteren Zeit seines Karlsbader Aufenthalts »einiges habe leiden müssen«, gibt der Brief an seine Frau vom 22. Juli die nähere Ausführung, das Tagebuch (vom 9.—21. Juli) die Daten. — Mit der Aeußerung über Stark vgl. die warmen Worte in dem Brief an Carl August vom 22. Juli.

Ueber die Krankheit der kleinen Prinzessin (Marie) und über sein eigenes Leiden hatte der Herzog an Goethe berichtet (14. Juni und 1. Juli).

7. Dieser Brief, wie der fünfte und sechste in dem Conceptheft 1811/12 erhalten, wurde von Eduard von der Hellen und Albert Leitzmann in das Jahr 1811 gesetzt, aber er kann seinem Inhalt nach nur zwischen Cottas Briefe vom 27. September und 17. December 1810 fallen und muss von den beiden Briefen, die Goethe in dieser Zeit an Cotta gerichtet hat, der frühere sein. Bestätigt wird diese Datirung durch Citate in Düntzers Erläuterungen zu Dichtung und Wahrheit

[1] Das Werk von A. Wassiltschikow »Die Familie Rasumowski« (Petersburg 1878) ist mir nur aus einer Erwähnung in Georg Schmids »Goethe und Uwarow« (S. 44) bekannt.

[2] Quittungen von ihm im Goethe- und Schiller-Archiv, z. B. vom 8. Juli 1808 und 22. Juni 1810, sind unterzeichnet: »Franz Mayer u. C. zur Stadt Karlsbad in Wien«.

[3] Heißt er »der Meerjunker« vielleicht in Bezug auf das Haus »zum Meerfräulein« (Tagebuch 21. Mai 1810; Briefe 21, 312)?

(Bd. 1, S. 18 f.) und, wie schon oben (S. 24 Anm. 3) bemerkt, durch Arndts handschriftliches Verzeichniss. Das Concept ist nicht auf einmal, sondern mit Unterbrechungen dictirt: der Anfang etwa am 6. November,[1] die mit dunklerer Tinte geschriebene Mittelpartie, mit »Soeben« beginnend, vermuthlich am 10.,[2] noch später der Schluß, der mit der neuen Fassung der Stelle über die Boisseréeschen Zeichnungen einsetzt (s. oben S. 14 Anm. 2).

Die Wanderjahre werden im Tagebuch während des Teplitzer Aufenthalts nur einmal (29. August), während der weiteren Reise gar nicht erwähnt; erst im October begegnen sie uns wieder.

Unter dem biographischen Schema, das zur Zeit unseres Briefes »in seinen Grundzügen ziemlich vollständig dastand«, bin ich geneigt, das von Riemers Hand geschriebene »Schema zur Biographie« zu verstehn, das in der Weimarer Ausgabe Bd. 29, S. 253 f. gedruckt ist, und das ich für die, vermuthlich am 16. Juni gefertigte,[3] Reinschrift eines im Anfang des Karlsbader Aufenthalts entstandenen Dictats halte. Dazu würde passen, daß dieses Schema auf dasselbe österreichische Papier geschrieben ist wie die Concepte unseres vierten, fünften und sechsten Briefes. Mit der »Ausarbeitung des Schemas im Einzelnen« scheint Goethe am 8. October, also bald nach seiner Heimkehr, begonnen zu haben (vgl. das Tagebuch in der Zeit vom 8.—23. October). Von dem »Zurückgehn in die Welt- und Literargeschichte« während des Sommers und Herbstes 1810 geben die Aufzeichnungen des Tagebuchs und das bekannte in Kilian Steiners Besitz befindliche Octavbändchen (W. A. Bd. 26, S. 347 ff.) eine Vorstellung; Proben der »Reflexionen«, die dem Dichter aus den Vorstudien zu seiner Biographie erwuchsen, und deren er in jener Zeit auch gegen Zelter gedenkt (Brief vom 31. October), finden sich außer in seinem eigenen Tagebuch und in Kilian Steiners Manuscript auch in Riemers Tagebuch, z. B. unterm 7. October und 5. November (Deutsche Revue XII, Octoberheft, S. 45). Materialien, die sein Vorhaben fördern konnten, hatte sich Goethe am 25. October schriftlich von Bettina und vielleicht schon im September mündlich von dem alten Freunde v. Trebra erbeten (vgl. G.-J. IX, 11 ff.)

Von dem Wiener Nachdruck »Goethes sämmtliche Schriften Wien 1810 ff. Verlegt bey Anton Strauß. In Commission

---

[1] Die Worte »Nun bin ich einen Monat wieder zu Hause« führen auf die erste Woche des November; im Tagebuch heißt es unterm 6.: »Einige Briefe.«

[2] Vgl. die Erwähnung des Almanac des Dames im Tagebuch unterm 10. November.

[3] Riemers Tagebuch unter diesem Datum (Deutsche Revue XII, Juliheft, S. 63): »Bei G. das Schema zur Biographie.«

bey Geistinger[1]« erschienen im ersten Jahr dreizehn Bände; Goethe konnte also in Böhmen schon ziemlich viel von »diesem verwünschten Opus« gesehen haben. Als Probe der Anordnung wird der Inhalt des ersten Bandes genügen: Faust, Die Laune des Verliebten, Die natürliche Tochter. Die Bände 1—19 dieses Nachdrucks finden sich noch heute in Goethes Bibliothek. Aber als er sie erhielt (vgl. Goethe an Cotta 22. August 1811), hatte die Frage, was diese Ausgabe mehr enthalte als die erste Cottasche, kein unmittelbares Interesse mehr für ihn. Denn während wir ihn mit der Sammlung seiner »zerstreuten Gedichte« am 23. und 29. October 1810, mit ihrer »schließlichen Redaction« und »Retouche« am 2. und 4. April 1811 beschäftigt sehen (Tagebuch), ist von dem Plan, sie als Supplementband erscheinen zu lassen, in der Correspondenz mit Cotta, soweit ich sie übersehe, nicht weiter die Rede. Möglich, daß man ihn bei der persönlichen Begegnung am 2. Mai 1811 fallen ließ.

Die Canons von Haydn bestellte sich Goethe ohne Zweifel für die kleine Hauscapelle, die Donnerstags und Sonntags bei ihm sang und die gleich nach seiner Rückkehr ihre Zusammenkünfte wieder aufgenommen hatte (Tagebuch 4., 7., 14. October u. s. w.).

Für Goethes Schätzung des Rheinländischen Hausfreunds liegt aus der Zeit unseres Briefes — worauf Bernhard Suphan mich hinweist — ein zweites, sehr beredtes Zeugniß vor, das uns Charlotte v. Schiller aufbewahrt hat: die Erzählung von dem Bergmann in Falun im Hausfreund für 1811 nannte er »die erste Geschichte in allen zweiundvierzig Taschenbüchern, die in dieser Messe erschienen sind«.[2] Goethes Wunsch, die sämmtlichen Jahrgänge des Kalenders zu besitzen, konnte Cotta dadurch erfüllen, dass er ihm (10. Mai 1811) das in seinem Verlag erschienene »Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes« übersandte, in dem die von Hebel verfassten Jahrgänge bis 1811 zusammengestellt waren. Es wäre interessant zu wissen, ob die Herausgabe des Schatzkästleins im Cottaschen Verlag zur Zeit unseres Briefes schon im Werk war, oder ob etwa Goethes briefliche Aeußerung einen Antheil daran hatte.

Die beiden ersten Hefte der »Geschichte der Malerei in Italien« von F. und J. Riepenhausen, die schon Ende Mai

[1] Auf dem Haupttitel (aber schon nicht mehr auf dem Untertitel) des 1. Bandes heißt es statt »Verlegt« vielmehr »Gedruckt bey Anton Strauß«. Vom 20. Band — genauer: vom Untertitel des 19. Bandes an — verschwindet Strauß' Name, und es heißt nur: »Wien, in Commission bey Geistinger.«

[2] K. Schmidt, Schillers Sohn Ernst (Paderborn 1893), S. 62, wieder abgedruckt bei v. Biedermann, Goethes Gespräche Bd. 10, S. 66 f. — Ueber die Gesellschaft, in der Goethe die Erzählung vorlas, vgl. Riemers Tagebuch unterm 16. November 1810 (a. a. O. S. 46).

zur Absendung nach Weimar bereit lagen (Cotta an Goethe 29. Mai 1810), fand Goethe bei seiner Rückkehr vor — seine Bibliothek bewahrt sie noch heute —, und Cottas Hoffnung, sie in der Jenaer Literatur-Zeitung erwähnt zu sehen, ist wohl nur darum nicht in Erfüllung gegangen, weil im Januar 1811 zwischen Goethe und Eichstädt eine Verstimmung eintrat.

Daß Cotta Boisserées Werk über den Kölner Dom nun auch übernommen habe, hatte Goethe aus seinem Brief vom 27. September erfahren. Ebenso, daß er sich — worauf der Schluß unseres Briefes Bezug nimmt — auf den Winter in Stuttgart niederlassen werde und sich dort eines ästhetisch schönern Lebens zu erfreuen hoffe als in Tübingen unter bloßen *Schrift*gelehrten.

Ueber die »Liebhaberey am Mittelalter« hat sich Goethe nicht leicht geringschätziger geäußert als in der ursprünglichen Fassung der Stelle über das Boisseréesche Unternehmen. Daß er im allgemeinen milder, billiger und, nach seinem eigenen Ausdruck, historischer urtheilte, aber freilich, wenn man es ihm zu toll machte, auch grimmig werden konnte, zeigt sein Brief an den Grafen Reinhard vom 7. October 1810. — Als »vermittelnd gegen neuere Künstler«, wie es in den Annalen einmal heißt, sehen wir den Faust wirksam. Die Umrisse von Retzsch hatte Goethe wohl im Atelier des Künstlers gesehen (vgl. das Tagebuch unterm 20. September); die sechs Zeichnungen Nauwercks zum Faust waren ihm durch Zelters Vermittlung in Karlsbad zugekommen (Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter Bd. 1, S. 404—407; Tagebuch 4. Juli). Er hätte sehr gewünscht auch Nauwerck noch in Dresden anzutreffen; da dies nicht der Fall war, dankte er ihm am 16. November schriftlich (Briefe 21, 416; vgl. G.-J. II, 412). Mit der Erwähnung in der Jenaer Literatur-Zeitung, die er ihm zusagte, ging es wie mit der des Riepenhausenschen Werkes. Aber später hat er wiederholt sowohl der Nauwerckschen Faustbilder als der Umrisse von Retzsch in Ehren gedacht (W. A. Bd. 36, S. 66. 104. 169; Kunst u. Alterth. VI, 2, S. 428 f.; vgl. VI, 1, S. 155 f.). — Daß Nauwercks Zeichnungen, zu denen sich noch die Scene in Auerbachs Keller gesellt hatte, aus Goethes Händen in den Besitz der Erbprinzessin von Mecklenburg kamen, ist schon oben (S. 25 Anm. 2) berührt worden.

AUGUST FRESENIUS.

2. BRIEFWECHSEL ZWISCHEN GOETHE UND LICHTENBERG.

1. Goethe an Lichtenberg.

Wohlgebohrner!
Hochgeehrtester Herr!

Könnte es Ew. Wohlgeb. bekannt seyn, wieviel ich Denenselben in dem Studio der Naturlehre schuldig geworden, so müssten Sie es ganz natürlich finden, dass ich eine Gelegenheit ergreife Ihnen dafür Dank zu sagen.

Die Achtung die ich für Dieselben hege, lässt mich zugleich den lebhaften Wunsch empfinden, dass meine Beyträge zur Optik Ihnen nicht uninteressant scheinen mögen.

Ew. Wohlgeb. erhalten durch einen Fuhrmann ein Kästchen, dessen Inhalt auf dem beyliegenden Blatte bezeichnet ist, und ich wünsche demselben eine gütige Aufnahme.

Da die Versuche, welche ich in meinem ersten und zweyten Stücke der optischen Beyträge den Liebhabern der Naturlehre empfehle, sich alle auf einen einzigen Hauptversuch zurückführen lassen und in einer Reihe betrachtet lehrreich sind, wenn sie einzeln genommen den Beobachter mehr verwirren können, so sind die kleinen überzogenen Gestelle bequem sie im Ganzen zu übersehen, und die mannigfaltigen Verhältnisse und Verbindungen mit Einem Blicke zu beobachten.

Wenn Ew. Wohlgeb. sie in Ihrem Musäo aufzustellen für werth halten, so wird es mir zum grössten Vergnügen gereichen. Sie erlauben mir, dass ich Denenselben so wie ich fortfahre, weiter von meinen Arbeiten Rechenschaft gebe.

Es ist meine Absicht, dass diese Kleinigkeiten Ihnen auf keine Weise lästig seyn mögen. Es hat daher der Fuhrmann, wie sein Frachtbrief besagt, Ihnen dieselben völlig frey zu überliefern.

Ich empfehle mich Ew. Wohlgeb. geneigtem Andenken und wünsche zu hören, dass Sie sich recht wohl befinden.

Weimar den 11ten May 1792.

Ew. Wohlgeb.
ergebenster
Goethe.

2. *Goethe an Lichtenberg.*

Wohlgebohrner
insonders hochgeehrtester Herr,

Ew. Wohlgeb. haben meine ersten optischen Versuche mit soviel Nachsicht aufgenommen dass ich hoffen darf Sie werden auch meinen weiteren Arbeiten einige Aufmercksamkeit gönnen. Der Zeit und meinen Wünschen nach sollte ich schon weiter gekommen seyn; allein sowohl diess Jahr als das vorige habe ich in mancherley Zerstreuungen zugebracht und die kriegerischen Begebenheiten von denen ich Zeuge gewesen lassen zu wissenschaftlichem Nachdencken wenig Raum. Indessen habe ich manches gesammelt und versucht und ich hoffe es bald ordnen und verbinden zu können.

Wie ich die Lehre von den farbigen Schatten behandelt werden Ew. Wohlgeb. aus beyliegendem Hefte ersehen, ich gedencke die übrigen Bedingungen unter welchen wir apparente Farben erblicken nach und nach auf eben diese Weise vorzunehmen, wobey ich mir Ihre Theilnehmung und Belehrung erbitte.

Wollten Ew. Wohlgeb. mir gefällig das Manuscript auf Weimar zurücksenden, wohin ich balde zu gehen hoffe und mir zugleich einige Nachricht von Ihrem Befinden geben? Ich wünsche dass sie günstiger als vor einem Jahre seyn möge.

Erhalten Sie mir ein geneigtes Andencken und bleiben von meiner besondern Hochachtung überzeugt.

Franckfurt — Ew. Wohlgeb.
d. 11. Aug. 93. — ergebenster
Goethe.

3. *Lichtenberg an Goethe.*

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimder Rath,

Alles was ich seit einigen Jahren unternehme, geht sehr langsam von Statten, und, was das betrübteste bey der Sache ist, obendrein meistens ohne den Vortheil, den

ein altes Sprüchwort sonst einem solchen *procedere* zusichert, ich meine ohne den einer besseren Ausführung. Ich leide noch immer ausserordentlich an Nerven, und es wird nun auch wohl nicht besser werden bis ich die Nerven selbst ablege. Ich rechne daher sehr auf Ew. Hochwohlgebohr. Excellentz geneigte Gesinnungen gegen mich, bey dieser Verzögerung meiner Antwort.

Ew. Excellentz hätten mir nicht leicht ein grösseres Vergnügen machen können, als durch die gütige Mittheilung Ihres vortrefflichen Aufsatzes. Sie haben mich dadurch auf einen Theil der Lehre vom Lichte aufmercksam gemacht, um den ich mich bisher wenig bekümmert hatte. Es waren mir zwar einige der gemeinsten Phänomene bey den farbigen Schatten bekannt, aber die Wahrheit zu gestehen, ich hatte nicht gedacht, dass dort noch so vieles läge, das einer weitern Entwickelung so sehr bedürfte. Die Sache ist sehr angenehm und soll mich, wenn es meine Kräffte verstatten nicht wenig beschäfftigen.

Ehe ich Ew. Hochwohlgebohr. einige meiner Gedancken über die Sache vortrage, muss ich Dieselben vor allen Dingen auf eine Schrifft über diese Materie aufmercksam machen, die *Dr.* Gehler in seinem phys. Wörterbuch Artickel: *Schatten* (blaue) Band III. S. 826 anführt, weil sie nicht allein eine grosse Menge von zum Theil sehr schönen Versuchen enthält (92 an der Zahl) sondern weil der scharfsinnige Verfasser am Ende auf eine Erklärung des Phänomens geräth, die mit der Ihrigen auf eines hinaus läuft. Der vollständige Titul ist: *Observations sur les ombres colorées, contenant une suite d'Expériences sur les différentes couleurs des ombres, sur les moyens de rendre les ombres colorées, et sur les causes de la différence de leurs couleurs. Par H. F. T. à Paris* 1782 in gross 12mo. Dass dieses Mannes Theorie von der von Ew. Hochwohlgebohr. nicht sehr verschieden ist, werden Sie schon aus dem wenigen was *Dr.* Gehler davon sagt (vermuthlich nach Brisson) ersehen können. Da ich das Buch selbst in Händen habe, so setze ich noch ein kurtzes Resultat aus seinem Versuche mit des Verfassers eignen Worten her: *Tout ceci prouve, bien,* sagt er S. 197, *qu'une certaine proportion de clarté entre*

les lumieres est non-seulement nécessaire pour colorer les ombres, mais encore que leurs différentes couleurs dépendent aussi de la proportion d'intensité entre les mêmes lumieres. Ich wünschte sehr, dass Ew. Excellentz einmal dieses Buch sehen könten, und erbiete mich daher, falls es, wie ich fast vermuthe, in Ihrer Gegend nicht anzutreffen seyn solte, Ihnen das Exemplar von hiesiger Bibliothek zu übersenden, wenn Sie es befehlen. Es scheint das Aufsehen nicht gemacht zu haben, das es zu machen verdient. Der Verfasser hat sehr viel nette Versuche; unter andern hat er vermittelst zweyer Käfiche, deren Schatten einander kreuzten, und bey dem Lichte von zwey Talglichtern und einem Caminfeuer, rothe, violette, gelbe, blaue und grüne Schatten zu gleicher Zeit gesehen. Wenn anders die Beobachtungen nicht durch die Phantasie zu des Verfassers Zweck etwas abgerundet worden sind; welches gerade in diesem Theil der Physik, bey voller Unschuld des Beobachters, leichter als in irgend einem andern geschehen kan, wovon ich am Ende noch etwas sagen werde.

Trotz der frappanten Versuche, womit Ew. Hochwohlgebohr. Ihre Theorie unterstützen, und so sehr derselben auch die Beobachtungen des eben genannten HE. *T.* zu statten zu kommen scheinen, so kan ich mich doch, nach einigem, was ich beobachtet habe, noch nicht entschliessen sie für gantz ohne Einschränckung richtig zu erkennen. Ich rechne nämlich bey der gantzen Schatten-Geschichte sehr viel auf die Unbestimmtheit der Ausdrücke weiss, weisses Papier u. s. w. Die Menschen wissen freylich was das für eine Farbe ist die sie weiss nennen, aber wie vielen mag wohl je die reine weisse Farbe zu Gesicht gekommen seyn? Im gemeinen Leben nennen wir weiss, nicht was weiss aussieht, sondern was weiss aussehen würde wenn es dem reinen SonnenLichte ausgesezt wird, oder doch einem Lichte, das der Qualität nach nicht sehr von dem SonnenLichte abweicht. Es ist mehr die Disposition zum weiss werden und weiss seyn können, in allen ihren Gradationen, was wir an den Körpern weiss nennen, als ihre reine weisse Farbe selbst. Ich halte diesen Bogen Papier z. B. für weiss, in der tiefsten Dämmerung,

selbst in der Nacht beym schwächsten SternenLicht, bey Talg- Wachs- und LampenLicht, im höchsten Sonnenschein, in der Abendröthe, bey Schnee und Regenwetter, im Walde und im tapezierten Zimmer pp ich bin aber überzeugt, dass er den höchsten Sonnenschein, etwa auf einer Alpenspitze ausgenommen, wo man noch den Widerschein des blauen Himmels entfernt hätte, nichts weniger als weiss ist. Wir mercken dieses freylich nicht, weil in allen unsern Urtheilen die sich auf GesichtsEmpfindungen gründen, Urtheil und Empfindung so zusammenwachsen, dass es uns in gewissen Jahren kaum möglich ist sie wieder zu trennen; wir glauben jeden Augenblick etwas zu empfinden was wir eigentlich blos schliessen. Daher rührt es, dass die schlechten Porträtmahler die Gesichter gantz über und über mit Fleischfarbe anstreichen; sie können sich gar nicht vorstellen, dass in einem Menschen-Gesicht blaue grüne gelbe und braune Schatten seyn können, und bey ihrem Manschetten-Werck verfahren sie so sauberlich, dass man nur aus dem Ort und dem Umriss erräth, dass der Kalchfleck, den sie hingeklext haben, eine Manschette vorstellen soll. Meinem Fenster gegenüber steht ein weisser Schornstein, dessen beyden mir sichtbaren Seiten selten einerley Grad von Erleuchtung haben. Zuweilen wenn mir die eine Seite gelb oder bläulich zu seyn scheint, frage ich Personen von übrigens sehr richtigem Verstand um die Farben des Schornsteins. Gewöhnlich ist die Antwort er ist so weiss auf der einen Seite als auf der andern, auf die eine scheint aber die Sonne, das macht den Unterschied. In der Camera obskura fallen die Urtheile schon richtiger aus; daher wird auch das Colorit leichter nach den Wercken grosser Meister als nach der Natur studirt, weil man dort die Farbe schon vom Urtheil geschieden auf der Leinwand hat, und sie wie jeden andern gefärbten Lappen untersuchen kan gegen allerley Licht und in allerley NeigungsWinckeln gegen dasselbe; hier aber erst Urtheil von Empfindung geschieden werden muss, das nicht jedermans Sache ist. Mit einem Wort: Weisse nennen wir die Disposition der Oberfläche eines Körpers alle Arten gefärbten Lichtes gleich starck nach allen Richtungen zurück zuwerfen und ein

solcher Körper erscheint auch würcklich weiss, wenn jenes gefärbte Licht, der Menge sowohl als der Beschaffenheit und Intension nach, auf ihn fällt, in allen andern Fällen nicht. Es lässt sich also fast das unendliche gegen Eins verwetten, dass ein Körper z. B. ein Bogen weisses Papier, der die Capacität zur Weisse im höchsten Grade besizt nie eigentlich weiss erscheinen werde und nie auf einem Gemählde weiss dargestellt werden dürfe. z. B. Ich schreibe jezt einem Fenster gegenüber, das nach Mitternacht sieht, der Himmel ist ziemlich heiter und mehrere Dächer, die gegen Mittag und Abend gerichtet sind, werden von der Sonne etwas beschienen; mein Zimmer ist himmelblau tapeziert, die weisse Decke desselben wird beträchtlich durch die genüberstehende Häusser erleuchtet, was für mannigfaltiges Licht fällt nicht auf dieses Blatt? Dass aber alle die Farben dieser Gegenstände auf dem Papier liegen bedarf dünckt mich keines Beweisses. Denn, wenn ich das Zimmer gantz verfinstern und nun nach Belieben bald hier und da ein Loch in die Wand stechen könte, so würde sich auf ihm allemal die Farbe eines Gegenstandes an der Stelle zeigen, die mit dem Gegenstand und dem Loche in einer geraden Linie läge. So wie ich also, nachdem ich das Loch bald hier bald da bohrte, blaue rothe und gelbe pp Flecke auf meinem Papier hervorbringen könte, so entstehen auch die Schatten auf einem sogenannten weissen Papier, wenn Licht abgehalten wird, das nöthig ist die sogenannte Weisse (die es aber nicht ist) hervorzubringen. Dass der blaue Schatten nicht vom blauen Himmel herkomme, haben Ew. Hochwohlgebohr. glaube ich, unwiderleglich dargethan; allein ich glaube dass auch beym trüben Himmel entweder das blaue immer herrschend sey, oder dass wenigstens das graue in der Nachbarschafft von dem gelben uns blau scheine. Dieses habe ich auf eine Weise erfahren, die mir keinen Zweifel übrig lässt. Ich besitze einen Planspiegel von fast Orangegelbem Glase. Mit dem setzte ich mich an die vom Fenster am weitesten entfernte Wand. Es war ein sehr trüber Tag. Als ich in diesem Spiegel das Fenster mit seinen dunckeln Stäben betrachtete, so sah ich manche darunter dreymal, einmal schwartz, einmal

orangegelb und einmal himmelblau. Ich erklärte mir die Erscheinung so und ich glaube nicht, dass ich mich irre. Der Spiegel machte 2 Bilder eines von der Oberfläche wie jede andere Spiegelscheibe und eines von der Belegung, das Bild eines Stabes von der Belegung her war schwartz wenn es zugleich mit dem Bilde eines Stabes von der Oberfläche her zusammentraf; orangefarb, wenn das Bild von der Oberfläche her den hellen Himmel von der Belegung her **unter** sich hatte, und himmelblau, wenn das Bild von der Belegung her den hellen Himmel von der Oberfläche her **über** sich hatte. Es sah vortrefflich aus. Sobald ich aber eine gelbe nicht belegte Spiegelscheibe darneben legte, so fand ich aus der Vergleichung, dass das, was ich in schmalen Streifen zwischen dem vielen und herrlichen gelben für himmelblau hielt, weiter nichts war als das Graue des Himmels, das ich auch auf der Spiegelscheibe sah, und endlich fieng ich sogar an meine himmelblauen Streiffen nicht mehr für blau zu halten.

Ob ich mir also gleich einiges in Ew. Excellenz Versuchen noch nicht erklären kan, so möchte doch dieses vielleicht geschehen, wenn mir das Locale, auf welches hier ausserordentlich viel ankömt gantz bekannt wäre. Auch dieses habe ich erfahren. Vor etwa 10 Tagen, da die Sonne auf meinen Gang um 12 Uhr schien, hielt ich einen Schlüssel gegen eine weisse Wand, die durch blosse Reflexion erleuchtet war, und fand den Schatten blass lilla. Heute um 12 Uhr, da die Umstände bis etwa die verschiedene Declination der Sonne, den vorigen *sensibiliter* gleich waren, hielt ich den Schlüssel an dieselbe Wand und der Schatten war schmutzig gelblich. Haben Ew. Hochwohlgebohr. wohl auch schon die herrlichen lilla Schatten gesehen? Da ich seit dem Empfang Ihres Schreibens den bunten Schatten nachlaufe, wie ehmals als Knabe den Schmetterlingen, so hatte ich neulich in einer meiner Kammern unvermuthet einen herrlichen Anblick. Es herrschte in dieser Kammer, worin ich Bücher stehen habe, ein sonderbares, ungewisses, magisches Licht dem man ansah, dass es das Product durch einander geworfener Bilder von gegenüber befindlichen und von der Sonne beschienenen Gegenständen war, denen

ein halb herabgelassner weisser Vorhang den Eingang zum Theil erschwerte. Gleich stellte ich am entferntesten Ende vom Fenster einen Bogen Papier auf, als ich meine Hand dargegen hielt war der Schatten lilla und nah angehalten Schwartz mit lilla Einfassung und zur Seite lagen 2 bis 3 blass grüne Schatten. Ein dicker Bleystifft horizontal gehalten, zeigte nur einen lilla Schatten; vertikal, lilla und blass grüne neben einander.

Ohne mich weiter in meine Erklärung einlassen zu dürfen, werden Ew. Excellenz schon sehen wo ich hinaus will, ich lasse also die Anwendung weg. Doch will ich damit gar nicht sagen dass nicht irgend hierin etwas noch zurück sey, das anders erklärt werden muss. Es ist z. B. gewiss, dass wenn man lange durch ein rothes Glas sieht und zieht es plötzlich vor den Augen weg, so erscheinen die Gegenstände einen Augenblick grünlich; sieht man hingegen durch ein grünes Glas, so erscheinen sie alsdann Anfangs röthlich. Dieses hängt mit Büffons *couleurs accidentelles* zusammen, die man in den Augen bemerkt.

Mit einem Wort, ich glaube die Sache ist sehr wichtig und ich verspreche mir von Ew. Excellenz Bemühungen nach diesem herrlichen Anfange sehr viel. Ich werde gewiss so viel es die Umstände verstatten mitarbeiten und nicht versäumen Denselben Nachricht zu geben.

Dr. Gehler führt noch 2 Schrifften an, eine von Beguelin und eine von *Opoix*, die wahrscheinlich von weniger Bedeutung seyn werden.

Ich bitte mir mein flüchtiges Geschreibe gütigst zu vergeben, der ich mit der grössten Hochachtung und innigsten Verehrung die Ehre habe zu verharren

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Göttingen d. 7 *Oct.* 1793. *GCLichtenberg*

4. *Goethe an Lichtenberg.*

Wohlgebohrner
insonders hochgeehrtester Herr,

Ew. Wohlgeb. erhalten hierbey einen Aufsatz den ich geneigt aufzunehmen bitte. Gern hätte ich ihn nochmals durchgearbeitet, oder ihn wenigstens mit Noten versehen, deren er manche bedarf, doch hätte mir diese Arbeit Ihre Belehrung verspätet.

Vielleicht kann ich bald meine Vorschläge wie ich die Farbenlehre überhaupt behandelt wünschte, ingleichen ein Schema inwiefern ich sie gegenwärtig übersehe Ew. Wohlgeb. zusenden. Leider komme ich selten mit Ruhe und Sammlung an diese Speculationen. Gegenwärtiges Manuscript bitte zu behalten und empfehle mich gütigem Andencken.

W. d. 29. Dec. Ew. Wohlgeb.
93. ergebenster
Goethe.

Das französche Werck sur les ombres colorees ist mir ja wohl noch biss Ostern zu behalten vergönnt?

W. d. 29. Dec. 93.
Goethe.

5. *Lichtenberg an Goethe.*

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Ew. Hochwohlgebohr. nehme ich mir die Freyheit hier einen vortrefflichen Mann vorzuführen, Herrn Professor Olufsen aus Kopenhagen, der sich vorigen Winter hier bey uns aufgehalten hat. Er hat mich um diese Introduction ersucht, zu der ich mich desto williger verstanden habe, als ich es mit der gegründeten Versicherung thun konte, dass dieser Besuch nicht mit unter die *Onera* gehört, womit die Welt den Genuss Ihres Ruhms zu vergällen sucht. Er ist ein Mann von grossen Kenntnissen und von ungewöhnlichem Geist. Das Studium der Agrikultur, wovon er eigentlich Professor ist, und zu dessen Betreibung er eigentlich jezt auf einer Reise nach England begriffen ist, verbindet er mit sehr tiefen Einsichten in die gesammte Natur-

Lehre. Ich kan mit Wahrheit sagen, dass ich bey jedem Besuch von ihm gelernt habe, ob er mich gleich hier vorzüglich seines Umgangs werth geachtet und häufig besucht hat. Vielleicht ist es Ew. Hochwohlgebohr. bey dieser Gelegenheit nicht unangenehm zu erfahren, dass dieser *Agricola* der Verfasser des Lustspiels die Goldne Dose in 5 Aufzügen ist, von welchem kürzlich in der Literatur-Zeitung (wo ich nicht irre im 111ten (CXIten) Stück von diesem Jahre) gesagt worden ist, dass es durch einige fernere Feilenstriche zu einem der ersten Producte der comischen Muse erhoben werden könne. Und dieses herrliche Stück hat er in 8 Tagen geschrieben und als Anonymus schon von der Direction eine Prämie von 450 Rthl. dafür erhalten. Ich hoffe er soll Ihnen Vergnügen machen.

Für das treffliche Mspt, womit Sie mich beehrt haben, sage ich Ihnen den verbindlichsten Danck. Hätte HE. Olufsen nicht seine Reise gantz wider mein Vermuthen und selbst wider sein eigenes, drey Tage früher, angetreten als er willens war, so hätte ich mir die Freyheit genommen Denselben einige Bemerckungen über dasselbe mitzutheilen. So muss aber alles, was er mitnehmen soll, schon diesen Abend fertig seyn und unter diesen Umständen war es mir unmöglich mich gehörig zu erklären, es soll aber, wills der Himmel, noch in diesen Ferien geschehen.

Das Buch über die bunten Schatten steht Ihnen so lange zu Befehl, als Sie es zu behalten wünschen.

In Zeit von 4 Wochen dencke ich Ew. Hochwohlgebohr. das erste Hefft von meinen Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche vorlegen zu können. Die Copien sind vortrefflich; es ist auch nicht ein Gesichtszug verfehlt, aber die Erklärungen desto erbärmlicher. Ich kan die abgedruckten Bogen gar nicht mehr ansehen. Ich glaube ich gebe mich auf dem Titul für einen DorfPastor adjunctus aus.

Mit der innigsten Verehrung und Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren.

Ew. Hochwohlgebohr.

gehors. Diener

Göttingen d. 18ten April 1794. *GCLichtenberg.*

6. *Goethe an Lichtenberg.*

Das Gute das mir Ew. Wohlgeb. zugedacht ist mir nur zur Hälfte geworden, HE. Olavsen hat mir Ihren Brief von Gotha aus zugesendet und seinen Weg über den Thüringer Wald genommen, jedoch uns nicht ganz ohne Hoffnung gelassen dass er uns bey seiner Rückkehr besuchen werde. Ich dancke Ihnen zum Voraus für die Bekanntschaft dieses interessanten Mannes.

Angenehm ist mir die Hoffnung Ihren Hogarth balde zu sehen. Wenn Sie mit den Kupfern zufrieden sind, werden wir an der Erklärung gewiss viel Freude haben Hierbey liegt mein Reinecke, ich wünsche dass dieses uralte Weltkind Ihnen in seiner neusten Wiedergeburt nicht missfallen möge.

Wenn es Ihre Zeit erlaubt, so haben Sie ja die Güte mir mit Ihren Bemerckungen über meinen letzten Aufsatz zu helfen. Seyn Sie nur versichert dass ich jede Art von Recktification und Widerspruch vertragen kann.

Das französche Buch behalte ich mit Ihrer Erlaubniss noch einige Zeit, es hat mir zu einigen schönen Versuchen die mir fehlten geholfen, so wie Ihre Anmerckungen auf einen andern Weg die Phänomene zu kombiniren und vielleicht zu erklären.

Leben Sie recht wohl und erlauben mir bald wieder etwas zu übersenden.

W. d. 9. Juni 1794. Goethe.

7. *Lichtenberg an Goethe.*

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender HErr Geheimer Rath

Für die mir übersandten Schrifften statte ich Ew. Hochwohlgebohr. unterthänigen Danck ab und nehme mir zugleich die Freyheit Ihnen das 2te Hefft von meinen skandaleusen Excursionen über den Hogarth vorzulegen. Obgleich zwischen meinem Danck und meiner Anmeldung eines kleinen Geschencks die copula Und steht, so muss ich doch sehr bitten, mir zu Liebe dieses mal lieber alles in

der Welt bey diesem Und zu dencken als eine copulam zwischen beyden, ich meine so was wie Ersatz für das Gedancken-Fest, das mir Ihre unnachahmlichen Schrifften gewährt haben. Wahrlich ich darf mir bey den jetzigen trüben und langen Abenden gar die Möglichkeit einer solchen Vergleichung nicht einmal gedencken, ohne mich herzlich zu schämen. Ich hoffe aber auch oder bin vielmehr sicher überzeugt, dass Sie alles zum Besten kehren werden.

Vielleicht habe ich die Ehre Ihnen noch diesen Herbst eine kleine physikalische Schrifft von mir vorzulegen. Meine Absicht war auch wircklich gegenwärtige noch bis dahin zurück zu halten. Da aber Herr Prof. Hufeland sich zu einer Bestellung nach Weimar erbietet, so mag diese allein vorangehen.

Mit der grössesten Hochachtung und innigsten Verehrung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgebohr.

gehorsamster Diener

Göttingen d. 12. Oct. 1795. *GCLichtenberg.*

8. Lichtenberg an Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Meinen herzlichsten Danck für die wahrhafft grosse Unterhaltung, die Sie mir mit der Fortsetzung Ihres Romanes gewährt haben. Solte es wohl gantz ein Roman seyn? Ich habe sie mit dem Gefühl von Gegendruck gelesen, ohne welches ich in keinem Buch fortfahren kan. Ich kan nicht recht deutlich sagen was ich unter diesem Ausdruck verstehe, ich glaube aber der Sache nahe zu kommen, wenn ich es durch offt wiederkehrendes Gefühl von der Superiorität des Schrifftstellers über mein werthes Selbst nenne; diese bestehe nun in der Anordnung, dem Ausdrucke, den Gedancken oder den Empfindungen. Mit einem Wort ich lese gar keine Bücher, wo ich noch beym dritten oder 4ten Bogen sagen kan: d a s k a n i c h a u c h.

Hier kömmt der Cellini. Ew. Hochwohlgebohr. Brief war unter Colleg-Papiere gerathen, und erst vor ein Paar Tagen, da ich eben willens war noch einmal nach dem Nahmen zu fragen, fand ich ihn zu meiner grossen Freude von ungefehr. Sie können ihn bis gegen Ostern behalten. Nach Ostern müssen aber nach einem neuen, aber gewiss sehr guten Gesetz, alle Bücher in natura vorgezeigt werden. Denn man hat gefunden, dass bey dem bisherigen Verfahren Bücher verlohren giengen, und für die Bibliothek in blossen Assignaten existirten.

Mit der grössten Hochachtung und Verehrung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohr.

gehorsamster Diener

Göttingen d. 15 Jenner 1796. *GCLichtenberg.*

9. Goethe an Lichtenberg.

Wohlgebohrner,

Insonders hochgeehrtester Herr!

Ew. Wohlgeb: erhalten das mir übersendete Buch, mit vielem Danke, zurück, ich bitte um Vergebung, wenn es etwas länger als es sollte, ausgeblieben ist und zugleich um Erlaubniss in ähnlichen Fällen künftig wieder Anspruch an Ihre Gefälligkeit machen zu dürfen.

Der ich mich mit aller Hochachtung unterzeichne

Weimar den 30ten März 1796.

Ew. Wohlgeb.

ergebenster Diener

J. W. v. Goethe.

10. Lichtenberg an Goethe.

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath,

Ew. Hochwohlgebohr erhalten hier durch Herrn Ingversen, einen jungen Dänen und sehr hoffnungsvollen Chemiker meine Fortsetzung des Hogarthischen Wercks,

für welche ich mir Ihre gütige Nachsicht erbitte. Ich habe diesesmal, bloss durch meine Hypochondrie verleitet, die immer, was sie an Zeit verliehrt, am Ende wieder durch Krafft zu ersetzen hofft, die Uebersendung verschoben. Ich wolte mich über manches erklären. Daraus ist nun nichts geworden. Der Wunsch dieses sehr braven und geschickten jungen Mannes ihm dadurch, dass ich ihn zu meinem Briefboten machte, einen kurtzen Zutritt bey Ew. Hochwohlgebohrnen zu verschaffen hat nun jenen Vorsatz aufgehoben. Ew. Hochwohlgebohr. verliehren dabey gewiss nichts, und der Hypochondrie sind solche Wendungen sehr angenehm.

Mit Ihrem Benvenuto Cellini haben Sie mir und allen, die ich kenne, ein sehr grosses Geschenck gemacht. Schade dass die Erzählung so offt abgebrochen worden ist, oder dass die guten Monatschrifften nicht so in die Zeichen des Thierkreises treten können wie die Sonne, und dass man so lange warten muss. Ich habe das Ende der herrlichen Geschichte noch nicht gesehen. Sie erscheint doch wohl bald besonders mit einem guten Porträt?

Mit der vollkommensten Hochachtung habe ich die Ehre zu verharren

Ew. Hochwohlgebohr.

gehorsamster Diener

Göttingen d. 17 Sept. 1796. *GCLichtenberg.*

In Lichtenbergs Nachlass, von der Familie in Bremen pietätvoll gehütet, fand ich bei einer im September 1896 vorgenommenen Durchsicht acht Briefe Goethes, sowie ein Exemplar seiner Abhandlung »Versuch die Elemente der Farbenlehre zu entdecken«. Diese Abhandlung wird der zweiten, Collationen der drei bisher nur aus den Concepten bekannten Briefe 3021, 3239 und 3456 (2922 und 3116 fand ich nicht vor) einem künftigen Ergänzungsbande der vierten Abtheilung der Weimarischen Ausgabe zu gute kommen. Die fünf bisher unbekannten Briefe Goethes vereinige ich hier mit fünf im Goethearchiv erhaltenen Briefen Lichtenbergs zu einem Briefwechsel beider Männer, dem zur heute erreichbaren Vollständigkeit nur eben jene fünf in der Weimarischen Ausgabe nach Goethes Concepten gedruckten Briefe fehlen.

Nr. 1 bildet den ersten Anfang der Correspondenz; er ist Götze diktirt. Die Uebersendung der Gestelle zu seinem optischen Hauptversuch erwähnt Goethe auch in der »Confession des Verfassers« in der Geschichte der Farbenlehre: »Mit Lichtenberg correspondirte ich eine Zeitlang und sendete ihm ein paar auf Gestellen bewegliche Schirme, woran die sämmtlichen subjectiven Erscheinungen auf eine bequeme Weise dargestellt werden konnten« (Naturwissenschaftliche Schriften 4, 301). Im Verlauf dieser Stelle skizzirt er dann die Entwicklung seiner wissenschaftlichen Beziehungen zu dem Göttinger Physiker in kurzen Zügen: »Ingleichen einige Aufsätze, freilich noch roh und ungeschlacht genug. Eine Zeitlang antwortete er mir; als ich aber zuletzt dringender ward und das ekelhafte newtonische Weiss mit Gewalt verfolgte, brach er ab über diese Dinge zu schreiben und zu antworten; ja er hatte nicht einmal die Freundlichkeit ungeachtet eines so guten Verhältnisses meiner Beiträge in der letzten Ausgabe seines Erxlebens zu erwähnen. So war ich denn wieder auf meinen eigenen Weg gewiesen« (S. 302). Lichtenbergs Antwort auf diese erste Annäherung Goethes, in der er diesen seiner Theilnahme an seinen Arbeiten versicherte (vgl. Briefe 9, 314), ist nicht erhalten. Es folgt dann der Zeit nach Goethes Brief Nr. 2922 (Briefe 9, 314): daß der darin erwähnte »kleine Apparat« nicht, wie von der Hellen (S. 382) meint, die 27 Spielkarten mit optischen Figuren sind, die man auch wohl schwerlich als Apparat bezeichnen kann, sondern die auf Gestellen beweglichen Schirme, lehrt unsre Nr. 1. Auch beantwortet Lichtenbergs Brief vom 7. Oktober 1793 (unsre Nr. 3) nicht Goethes Nr. 2922 »verzögert«, wie ebendort behauptet wird, sondern unsre Nr. 2. In dieser Nr. 2 (erwähnt in den Postsendungen Briefe 10, 430), ganz eigenhändig, in Frankfurt nach der Belagerung von Mainz kurz vor der Rückkehr nach Weimar geschrieben, nimmt Goethe nach einjähriger Pause durch Uebersendung des Aufsatzes über die farbigen Schatten (vgl. Briefe 10, 96, 97, 127, 264) die Beziehungen wieder auf. Auf Lichtenbergs ausführliche Antwort (Nr. 3) bezieht sich Goethes Aeußerung an Herder aus der Mitte Oktober 1793: »Hier ein Brief von Lichtenberg, woraus du sehen wirst, daß noch manches zu thun ist, ehe wir vom Gesetz erlöst uns einer evangelischen Gemeinschaft erfreuen können« (Briefe 10, 116). Ueber die darin erwähnte anonyme Schrift »Sur les ombres colorées« handelt Goethe ausführlich in der Geschichte der Farbenlehre (Naturwissenschaftliche Schriften 4, 226; vgl. auch Briefe 10, 127). Goethe, durch Lichtenbergs thätige Theilnahme erfreut und gefördert (vgl. Briefe 10, 127), antwortet schnell und eingehend in Nr. 3021 (Briefe 10, 116); unter anderm erbittet er sich das erwähnte fran-

zösische Werkchen, das er auch umgehend aus Göttingen geschickt erhält und excerpirt. Mit der ganz eigenhändigen Nr. 4 (erwähnt in den Postsendungen Briefe 10, 431) übersendet Goethe den Eingangs erwähnten »Versuch die Elemente der Farbenlehre zu entdecken« (vgl. auch Briefe 10, 132, 141, 145, 147). Es kann kein andrer Aufsatz gemeint sein, wodurch auch wahrscheinlich wird, daß von der Hellens Datirungen der Billete an Herder und Knebel (Briefe 10, 132, 145) falsch sind; beide, in deren zweitem es heisst: »Dieser Aufsatz soll Lichtenbergen vorgelegt werden; ich wünschte sehr, daß dieser Mann meiner Unternehmung Freund bliebe, wenn er auch sich von meiner Meinung nicht überreden konnte« (S. 145), sind ein paar Monate zu spät eingeordnet. Der in Nr. 5 von Lichtenberg an Goethe empfohlene dänische Nationalökonom ist der Kopenhagener Professor Oluf Christian Olufson (1764—1827); die Besprechung seines Lustspiels »Gulddosen« (Kopenhagen 1793) steht in der Allgemeinen Literaturzeitung 1794, 2, 14 (Stück 111). Der Austausch literarisch-belletristischer Erzeugnisse, der in dieser Nummer durch die Ankündigung der ersten Lieferung des Hogarth eröffnet wird, beginnt von nun an den wissenschaftlichen Verkehr abzulösen, bis auch er allmählich im Sande verläuft. Goethes in Nr. 6 (ganz eigenhändig) wiederholte Bitte um ein genaueres Eingehen auf den zuletzt überschickten optischen Aufsatz blieb erfolglos; bald darauf wurde ihm durch Lichtenbergs neue Bearbeitung des Erxlebenschen Compendiums, in der seine Versuche total ignorirt wurden, aller wissenschaftliche Gedankenaustausch mit diesem verleidet, worüber er sich Schiller gegenüber bitter beklagt (Briefe 10, 335). Ob das der Zeit nach hier anzureihende Konzept Nr. 3116 (Briefe 10, 225) wirklich abgesandt wurde, ist mir zweifelhaft seines fragmentarischen Charakters wegen; ich halte es für einen cassirten Anfang einer Dankepistel für das erste Heft Hogarth, das Lichtenberg im Mai, Juni und Juli 1794 versandte (vgl. dessen Briefe 1, 169. 2, 176, 178). Jedenfalls ging von der Hellen in der Irre, wenn er (Briefe 10, 407) seine mögliche Zugehörigkeit zu dem Briefe vom 30. Dezember 1793 behauptete; auch das Fehlen optischen Inhalts beweist nichts für oder gegen eine Datirung, da Goethe schon durch Lichtenbergs Schweigen verstimmt war. Nr. 7 ist bereits in Lichtenbergs Briefen 1, 232 ungenau gedruckt. Die in diesem Briefe in Aussicht gestellte physikalische Schrift ist, soviel ich sehe, nicht erschienen. Der Zeit nach folgt dann Goethes Brief Nr. 3239 (Briefe 10, 345), den die ersten drei Bände des Wilhelm Meister begleiteten. Benvenuto Cellinis Buch über die Goldschmiedekunst, das Goethe gleichzeitig sich leihweise aus Göttingen erbat, übersendet Lichtenberg mit Nr. 8; mit

Nr. 9 (Geists Hand) sendet es Goethe zurück. Nr. 10 ist ebenfalls bereits in Lichtenbergs Briefen 1, 233 ungenau und unvollständig gedruckt: über den Dänen Ingverson weiß ich nichts Näheres. Den Beschluß der erhaltenen Korrespondenz macht Goethes Brief Nr. 3456 (Briefe 11, 297).

Für Eugen Reichels kühne Hypothesen (vgl. G.-J. 10, 328) bietet sich in dem neuen Material keinerlei Anhalt. Die Krisis, in die das Verhältniß beider Männer durch ihre abweichenden physikalischen Anschauungen kam, zeigt deutlich, daß Goethe schon damals nicht, wie er sich doch in Nr. 6 rühmt, »jede Art von Rectification und Widerspruch vertragen« konnte. Es will mir scheinen, als habe die Verstimmung Goethes auf diesem Gebiet auch eine weniger unbefangene Würdigung von Lichtenbergs satirischen Leistungen wenigstens für eine Zeitlang im Gefolge gehabt (vgl. Briefe 12, 264. 13, 20). Im Alter zollte er dann seinem Reichthum an komischer Kraft wieder unbeschränktere Bewunderung (vgl. Werke 29, 757 Hempel). Albert Leitzmann.

3. BRIEFE AUS DER WERTHERSTADT, 1778—79.

1.

Wetzlar, d. 27. Dec: 1778.

Gestern war ich das erstemal in der Assemblee. Der Adel schliesst sich doch nicht so ganz von den bürgerlichen Gesellschaften aus, wie man anfangs glaubt; nur kein Assessor, kein Gesandter kömmt hinein; wohl aber Fremde, die sich hier in Sollicitations-Geschäften aufhalten. Einige interessante Bekanntschaften hab ich gemacht; das übrige gleicht ganz, bis auf die Garderobe herunter, dem herrlichen Gemähld im Werther. . . . Eine junge Gräfinn von *Witgenstein* die erst seit 3 Mt. hier ist, übrigens auf dem Lande erzogen und daher umgänglicher, als mans von ihrem Stande erwarten sollte, studiert hier in den Gegenden umher das Lokale, was Göthe beim Werther so herrlich genuzt hat; eine liebe Schwärmerinn, nächster Tage soll ich mit ihr wallfahrten nach all den heiligen Gegenden, dem Brunnen, Wahlheim, dem Jagdhaus des Amtsmanns pp denn das alles ist hier in der Nähe um Wetzlar, und die Trennung von Lotten am Ende des ersten Theils ist blos poetische Fiction. . . .

d. 27. Decemb. Abends.

Eben komm ich zurück von unsrer Wallfahrt. Gleich vor der Stadt ist der Brunnen, dann geht der Weg 1/2 Stunde weit über den Berg hin am Abhange, der überall felsigt und mit Tannen bewachsen ist. Tief unten im Thal der Fluss. Jenseit der Stadt auf der Spize hoher Berge einige alte Schlösser. Nah am Fluss, wo der Abhang am steilsten hinabfällt, hervorsteigende Klippen, wo Werther die Nacht vor seinem Sterbetag den Hut verlor. Dann kamen wir nach *Garbenheim,* oder, wie Göthe es umgetauft hat, *Wahlheim,* tranken da Kaffee bei der guten Alten, die uns viel erzählte von ihrem verstorbnen *Hans* und wie ihr Mann, der nun auch todt ist, sich aus der Schweiz hätte herausbetteln müssen; besuchten dann die Linden am Kirchhoff. Von da nach dem Amtmann der noch auf dem Jagdhoff wohnt, und wo mich meine Gräfinn einführte, denn das ist so Sitte hier, dass ein Frauenzimmer, wenn sie auf Besuch ausgeht, einen Führer mitnimmt, den sie will. Der Alte ist ein lieber Mann, der noch immer seine Freude hat an seinen Kindern, die noch alle unverheirathet sind. Der 2te Sohn war aus Giessen zum Besuch da, und der ältste, den Du vielleicht noch in Göttingen gekannt hast, lebt hier izt als Praktikant. Lotte, weisst Du, ist nach Hanover verheirathet. Die 2te Schwester, Sophie, hat schwarze feurige Augen, schwarzes Haar, viel Witz, an Schönheit wenig ihres gleichen, und ist eine innige Freundinn von meiner Comtesse. Noch waren einige andre Bekannte aus der Stadt da, lauter junge Leute, und da gings denn an Spass und Pfänderspiel ohn alle Zurückhaltung. Gewiss ist kein Ort in der Welt, wo junge Leute beiderlei Geschlechts sich so leicht zusammen finden, und so viel Freude daran haben, alles Gute der Gesellschaft zu geniessen. Es thut einem so wohl, nach 3 Jahr Verbannung einmal wieder unter Menschen zu leben, die darauf ausgehn, sich des Lebens zu freuen. Und so will ich denn, wie auch Werther that, mich gern vergessen, gern mit dieser guten Art Volks die Freuden geniessen, die so den Menschen noch gewährt sind, . . .

Nächstens werd ich den Garten des Grafen von M. . .

besuchen, und die Allee. Der Graf C. ist der ehmalige KammerPräsident Graf Bassenheim, der seitdem seine Stelle resignirt hat, und nach *Friedberg* gezogen ist, weil ihm das Leben hier nicht anstand. Nächstens denk ich seine Bekanntschaft zu machen.

Werthers Leiden sind eigentlich aus einer doppelten Geschichte componirt. Lotte, des Amtmanns Puff Tochter, war Göthens Mädchen, und die, warum Jerusalem sich erschoss, war die Frau eines hiesigen Sekretairs, *Hert,* die gleich nach der traurigen Geschichte von hier zog, um den Ort des traurigen Andenkens zu meiden.

Herrliche Gegenden müssen hier sein im Sommer. Aus meinem Fenster hab ich ganz die Aussicht, die Göthe malt, über den Fluss und Wiesen hin den Berg hinauf an ein verfallnes Schloss. Aber itzt ist die ganze Gegend auch nichts, als ein lackirt Bildchen.

d. 28 Decemb.

... Nun kenn ich die Stadt so ziemlich ganz. Guter Gott, was für ein Nest! Lauter Häuser mit Bleifenster und Schieferdächern; Gassen, so eng, dass man des Tags Licht nicht darin sieht, und so krumm, dass man nicht herausfinden, und so bergigt, und so schlecht gepflastert, dass man sie nicht ersteigen kann; in einigen Strassen Treppen von 50 Stufen, um den Berg hinan zu kommen. Ich wohne nun ungefehr mitten in der Stadt, und sehe über den abhängigen sehr geräumigen Marktplatz und den untern Theil der Stadt aus meinem Fenster in die herrlichste Landschaft hinaus, wo der Fluss sich durch Wiesen und Kornfelder das Thal hinab zwischen 2 ungeheuern Bergen hinschlängelt; die Berge stehn gleich vor der Stadt, und auf jedem ein verfallnes Schloss.

... Comödie ist weg seit 14 Tagen; die Truppe ist schlecht gewesen unter alle Kritik. Aber der Adel hat Privatkomödie gespielt, und noch neulich Lessings Minna gegeben, wo Schleinitz den Tellheim gemacht hat, Hammerstein den Wachtmeister, und meine kleine Gräfinn die Minna ganz unvergleichlich. Wär ich Aktör, so würd ich ein ähnliches unter Bürgerlichen projektiren, auch würden die

Gräfinn, Hammerstein und Fräulein Gülich mit dabei sein. Die Gräfinn will durchaus Julius von Tarent zu Stande haben, da will sie die Blanka machen. Aber wo ein Julius, wenn auch Hammerstein den Guido herausbrächte? . . .

Abends: 12 Uhr.

. . . Heut Nachmittag war ich eine Stunde bei *Puffs*, die heut in die Stadt gekommen sind, und wir jungen Leute und Mädchen lärmten und jauchzten doch durcheinander, wie die Kinder; so wohl war uns.

d. 29. Decemb.

. . . Noch Eine Nachschrift. Werther ist noch immer meine tägliche Lektür, und ich bin itzt dem Büchlein doppelt gut, dass es so ganz aus der lebendigen Welt herausgeschrieben ist. Du weisst, wie Einem ist bei einem Roman, wo alles so ganz natürlich hergeht, man ist unter all den Leuten wie zu Hause, und wäre, wenn nun das Buch zu Ende ist, noch gerne länger mit ihnen, und setzte eine Bekanntschaft vort, bei der uns so wohl war. So kannst du denken, welch eine Herzensfreude mir ist, in all den Gegenden und unter all den Leuten zu leben und zu weben, wo auch mein seliger Werther lebte und webte. Und ich versichre dich, die Leute sind im Buch fast alle so ganz hingestellt, wie sie sind, ohn alle Schminke, und das macht mir denn beides das Büchlein und die handelnden Personen doppelt werth.

2.

Wetzlar, den 29. Decemb: 1778.

. . . Willst Du mehr wissen von den Leuten hier, und von ihrer Gutartigkeit und von den leidigen Verhältnissen, die sie wieder trennen, und von hiesigen Gegenden, so nimm Deinen Werther vor; denn alles ist nach dem Leben gemahlt, und die Trennung von Lotten am Ende des ersten Theils ist eine blosse Fiction; die ganze Scene spielt vort in und um Wetzlar; und der Amtmann mit seinen Kindern, und der Graf C. und Albert und alle andern leben noch hier, und sind auch meine Bekannte; und aus Werthers Brunnen

trink ich täglich Wasser, und meine liebste Wallfarth ist über den felsigten Hügel hin, an dessen Fuss der Strom sich schlängelt, nach Wahlheim, und wär ich den Sommer hier, ich wollt immer dort unter den Linden Kaffee trinken. So ist mein Werther mein täglichs Studium, und ich freue mich, wenn ich finde wie alles in ihm so wahr und lebendig ist. Was mir aber dies Studium über alles werth macht, ist, dass ichs theile mit einer Freundinn, die mich all das Lokale im Werther zuerst hat auffinden lernen, eine holde Schwärmerin, die auf dem Lande erzogen und erst seit 2 Mt: hier ist, und die sich so herzlich an all unsre kleinen Zirkel anschliesst, und willig des Vorzugs vergisst, den ihr bürgerliche Verhältnisse geben; denn sie ist eine würkliche Reichsgräfinn von *Witgenstein*. . . .

3.

Wetzlar, d. 30. Dec: 1778.

. . . Hätt ich Dich hier, wie solltest Du laut jauchzen über die herrliche Landschaft, die hier vor meinen Fenstern ausgebreitet liegt! . . . Was wird das sein, wenn erst der Frühling kömmt in all seiner Herrlichkeit, und Farbe und Leben hinein bringt in die graue Landschaft! Auch neidet mich jeder um mein Zimmer, und zur Zeit der Visitation hats ein Hr: von Meckeln bewohnt, der der dritte war in dem herrlichen Kleeblatt mit Göthe und Jerusalem, die denn immer hier ihre gemeinsame Niederlage hatten.

Ich will Dir doch nun die Geschichte erzählen von Göthe und dem sel. Jerusalem, die den ganzen Stoff zum Werther angiebt, so wie ich sie hier aus dem Munde der Augenzeugen und besonders der Puffschen Familie gesammelt habe.

Göthe und Jerusalem lebten hier in herzlicher Eintracht und ganz gleichen Gesinnungen; jeder Mensch war ihnen desto willkomner, je natürlicher er war, und so waren sie hier denn ganz in ihrem Element, nahmen innigen Antheil an jede gesellige Freude, und verschlossen übrigens in ihrem Herzen alle Empfindung, die für diese Atmosphäre zu kräftig war, denn sie hätten nur den guten Seelen hier den unbefangnen Genuss ihres Lebens leid gemacht. Göthe

war ganz offen für jedermann, und für jede Art von Freude empfänglich; Jerusalem mehr verschlossen, und hatte den Grundsatz des Polonius, seine Freundschaft nicht jeder neuausgebrüteten noch unbefiederten Bekanntschaft Preis zu geben; aber wenn er sich einmal anschloss, so wars auch so innig, dass nicht Leben noch Tod ihn losreissen konnte von seiner Liebe. Aus diesem Grundzug in beider Charakter erklärt sich alles in der Geschichte ihres folgenden Lebens; und diese dem Anschein nach so differenten Grundzüge hat Göthe so treflich in einander zu verschmelzen gewusst, dass das herrliche Bild daraus geworden ist, was nun im Werther da steht.

Göthe hatte seine gewöhnliche Niederlage in Garbenheim, und machte auf einem Ball vor der Stadt Bekanntschaft mit Lotte Puff, die damals an ihren itzigen Mann, den Sekretär Küstner schon versprochen war, wie das alles im Buch geschrieben stehet. Der Umgang dauerte theils in der Stadt, theils auf dem Lande vort, bis Küstner kam; und mittlerweil sammelten sich all die herrlichen Situationen, die Du aus dem ersten Theil kennst. Die Augen von ganz Wetzlar waren auf einen Mann gerichtet, den sie nicht begreifen konnten, der bald am Markttag alle Kirschen am ganzen Markt aufkaufte, alle Kinder in der Stadt zusammentrommelte, und dann mit der Karavane nach Puffs Hause zog, wo er die Kinder all im Kreise um die Körbe herstellte, und Lotte ihnen Butterbrodt dazu schnitt, bald wieder auf den Dörfern herumzog und sich selbst seine Erbsen absämte und kochte. Küstner war schon im Begriff, seine Lotte zu lassen, weil er das nun nicht in ihr zu finden hoffte, was sein ganzes Verlangen war, eine treue Gehülfinn des Lebens: als Göthe unter vieler Beklemmung und Thränen den herrlichen Abend feierte, mit dem sich der erste Theil schliesst, und dann als ehrlicher Mann wegging, da er als ehrlicher Mann nicht mehr bleiben durfte. Auch ist er seitdem nie wieder nach Wetzlar kommen, hat Lotten auch bis dahin noch nie wieder gesehn.

Jerusalem hatte indess als braunschweigscher Legations-Sekretär all das Schicksal, womit der 2te Theil anfängt, machte Bekanntschaft mit der Sekretärinn Hert, und lebte

eine Weile mit ihr in der bangen Situazion, die auch im Roman die Geschichte der Katastrophe entgegen führt. Hier ist alles pünktlich wahr, und die mehrsten Briefe sind wirklich von Jerusalem an Göthe, der damals schon weg war, geschrieben. . . .

d. 31. Decemb.

Weiter in der Geschichte meines Werthers.

Das Schicksal seiner letzten Tage hat Göthe treulich erzählt, aber dennoch fehlts nicht an Stoff zu anderweitigem gleich starken Interesse. So war er ungefehr einen Monat vor seinem Ende mit der Sekretairinn Hert bei Puffs gewesen, sie hatten da einen herzlichen Abend gehabt, und Jerusalem führte die Sekretärinn nach Haus. Als er über den Kirchhoff kam, wo er itzt begraben liegt, erwacht' er aus der düstern Schwermuth, die den ganzen Abend seine Sele verfinstert hat, und lag ihr an, mit ihm in die Kirche zu gehn, und da ein Vater unser für ihn zu beten. Sie wollt' ihm den Unmuth und die Widerwärtigkeit seines Herzens ausreden; »nicht doch«, sagte sie zu ihm, »wir wollen uns des Lebens freuen, solange wir's haben, und wollen beten für einander, wenn eins vor dem andern hinstirbt.« Das übermannte ihn vollends, er begleitete sie nach Haus, redte viel davon, dass auch er bald hier liegen würde, ging dann wieder auf den Kirchhoff, und lag da an der Mauer unter einer Linde bis an den lichten Morgen. Wenig Tage nachher eräugte sich der ängstliche Auftritt mit Lotten S. 181, und der S. 190. wo durchaus kein Pünktlein Fiction ist, sondern alles lautre Wahrheit. So auch die ganze folgende Geschichte bis an seinen Tod. Der Nachbar, der den Schuss hörte, war der Franciskaner, der gerad in der anliegenden Kirche Messe hielt. Nicht der Bediente des Unglücklichen brachte Herten die schröckliche Nachricht, sondern der Friseur, der immer früh um 7 zu ihm kam, erzählts als eine Stadtneuigkeit, in Lottens Gegenwart, die ohnmächtig hinsank. Die Pistole war währendem Schuss seitwärts abgeglitten und hatte die halbe Hirnschale weggenommen, so dass alles Gehirn herausgefallen war. Der Unglückliche, noch in dem Bewusstsein, der Schuss sei

halb verfehlt, hatte nach der 2ten Pistole gegriffen, und war mit der Pistole in der Hand zur Erde gefallen. Bis er den andern Mittag starb, schlug das Herz mit der unbändigsten Gewalt, und bei jedem Herzschlag stürzte eine Menge Blut aus der Wunde; ganz ohne Bewusstsein seiner selbst heulte er laut, dass mans weit umher hören konnte, und bäumte sich im Bett fürchterlich in die Höhe. Schon eh er todt war, wurd ihm der Sarg angemessen, so bald er starb legte man ihn im blauen Rock gelbem Unterzeug und Stiefeln hinein, fingirte Anstalten zur Beerdigung für den andern Tag, und begrub ihn dann noch denselben Abend in der Stille, um Auflauf zu verhüten. Die ganze Stadt hat Theil genommen an der traurigen Geschichte, und noch hab ich keinen gefunden, dem's nicht warm wird, wenn er davon erzählt. Vorigen Sommer, Abends in der Dämrung haben *Sprickmann* und seine Freunde Blumen auf sein Grab gestreut, und dabei Trauermusik gemacht im Angesicht der ganzen Stadt. Das lieb ich nun nicht, auf die Art Prunk zu treiben mit seinem Herzen. Aber wie mirs eng wird im Busen, wenn ich so an einem trüben Abend einsam bei seinem Grabe vorübergehe, und wie mir da die hellen Thränen im Auge stehn — — Lieber, in Wetzlar hat daraus keine Seele arg; aber wärst Du hier, Du solltest mit mir gehn, und mit mir weinen auf dem Grabe! — —

D. 1 Jan. 1779.

Redouten werden hier diesen Winter schwerlich zu Stande kommen. Vorigen Winter hat der Adel angefangen, sich durch eigne Masken zu unterscheiden, und auf alle Art auch hier von den Unadlichen sich zu sondern; darüber hats immer viel Händel gegeben. Graf *Bassenheim* führte hier zuerst Redouten ein, um dadurch doch je zuweilen alle Zirkel in eins zu ketten, und das wieder gut zu machen, was leidige Verhältnisse getrennt hatten, und wenn der Adel anfangen wollte, sich zu sondern, so sagt' er in der Gesellschaft selbst seine Herzens Meinung drüber, und foderte lauter Unadliche zum Tanz auf. So macht' ers bei aller Gelegenheit, und der auszeichnende Aufwand, den er machte,

berechtigte ihn dazu vor jedem andern. Oft stellt' er allgemeine Schlittenfahrten an, aber auch da gab's gewöhnlich Händel. Als der Mann einige Jahre vergebens dran gearbeitet hatte, seinen Plan durchzuführen, ward er des Dinges müde, legte seine Stelle nieder und zog in die Einsamkeit nach Friedberg.

D. 2. Jan.

Heut Morgen wars endlich so viel Wetter, dass ich den Garten aufsuchen konnte, den Werther gleich S. 8. beschreibt, und wo die herrliche Scene vorging im letzten Briefe des ersten Theils. Der Garten ist die schönste und allgemeinste Promenade hier, unmittelbar vorm Thor an einem Hügel von da man die ganze Stadt und die ganze Gegend übersieht. Auch kann man da zu aller Zeit Kaffee, Wein pp haben, und das Billard ist den ganzen Winter geheizt. Mir war doch alles so bekannt und willkommen, als ich hinein trat; war's, als sollt' ich einen Fremden, an dem schon lange mein ganzes Herz gehangen hatte, nun endlich von Angesicht zu Angesicht sehn, und so ging ich mit klopfendem Herzen die Lindenallee an der Gartenthür hinauf. . . .

4.

Wezlar, d. 15. Jan. 1779.

. . . Ich arbeite itzt unter dem Assessor *Dittfurth,* einem Mann, den ich als Gelehrten und als Menschen unendlich hochschätze, . . .

d. 22. Jan.

Der Brief ist liegen blieben, weil ich ihm noch eine ausführliche Erzählung von dem Schicksal des sel: Jerusalem, der den ersten Stoff zum Werther gegeben hat beifügen wollte. — Aber das muss bleiben, ich kann nicht daran kommen, vor den Zerstreuungen die mir jede Stunde abstehlen als Juristen und als Gesellschafter.

Also nur bloss die Hauptstriche. Göthe lebte hier als Praktikant, liebte Lotten Puff, des hiesigen Amtmanns Tochter, die damals schon mit ihrem itzigen Mann, dem Sekretär Küstner in Hanover, versprochen war, und durch-

lebte mit ihr eben die Auftritte, die den 1sten Theil vom Werther ausmachen. Als der Bräutgam kam, um seine Braut zu holen, ging Göthe, wie einem ehrlichen Kerl gebürt, heimlich vort, wie das alles im letzten Brief des ersten Theils beschrieben ist.

Die Scene des 2ten Theils ist abermal in Wetzlar, bloss Personen und Verhältnisse sind verändert. Hier ist die ganze Geschichte des braunschweigischen Legations-Sekretär bei der Visitation, Jerusalem, seine Liebe mit der Frau des hiesigen Stadt-Sekretärs Hert, sein Verdruss mit der hiesigen Noblesse, und sein unglückliches Ende. Alles wörtlich richtig. Also Albert ist auch aus 2 Charakteren zusammengeschmolzen; dem Sekr: Küstner und dem Sekr: Hert. Der Amtmann Puff mit seinen Kindern lebt noch hier, der Graf C. ist der Graf von Bassenheim, damaliger Präsident am Cammer-Gericht, iziger Burggraf zu Friedberg, der sein möglichstes that, die fatalen Verhältnisse zwischen Adlichen und Unadlichen zu tilgen; die Gräfinn B. ist eine Comtesse von Wittgenstein, die hier mit ihrem Vater lebt, und die ich sehr genau kenne; ganz die liebe Schwärmerin, wie sie im Roman vorkömmt....

Die Vorlagen zu vorstehender Veröffentlichung verdankt das Goethe- und Schiller-Archiv Herrn Rechtsanwalt Dr. jur. Arnold *Ziese* in Rendsburg. Er hatte uns bereits im März 1895, unter Vermittlung des Herrn Geheimen Staatsraths Dr. jur. Carl *Rothe* in Weimar, einen Auszug aus den in seiner Hand befindlichen Originalen, Briefen seines Urgroßoheims Dr. jur. Johann Arnold *Günther* aus Hamburg, überwiesen und die Mittheilung an den weiteren Kreis der Goethefreunde gefällig anheimgegeben. Jetzt sandte er, zu diesem Behuf, nebst den bezüglichen Urschriften zugleich eine Abschrift der sämmtlichen vorhandenen Briefe Günthers, auch einiges literarische Material, das, wie jene bei den folgenden Erläuterungen verwerthet worden ist. B. S.

Nicht als geschichtliche Urkunden, die über Goethe in Wetzlar wesentlich Neues erbringen, wurden die vorstehenden Briefe hervorgezogen. Ihr historisch-biographischer Werth ist nicht erheblich, und sie enthalten sogar im Einzelnen greifbare Irrthümer, die zu berichtigen jetzt überflüssig sein würde, so z. B. die Angabe, daß Goethe und Jerusalem in herzlicher

Eintracht und ganz gleichen Gesinnungen lebten, daß der zweite Theil des Werther auf echten Briefen Jerusalems an Goethe beruhe, dass Goethe nie wieder in Wetzlar gewesen und Lotte nicht mehr gesehen habe, daß unter dem Fräulein von B. eine Gräfin Wittgenstein zu verstehen sei (vgl. vielmehr E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe S. 286) und dergleichen mehr. Aber eine »Berichtigung der Geschichte des jungen Werthers«, wie sie etwa der hannoversche Lieutenant von Breitenbach 1775 versuchte, wollen ja diese Briefe gar nicht sein; sie sind vielmehr lediglich vertrauliche Herzensergüsse eines warmen Anempfinders, der begeistert in Goethes Spuren wandelt, und so zugleich Zeugnisse für das Fortbestehen der Wertherstimmung — für uns vor allem wichtig durch den Nachweis, wie bald sich selbst im Kreise der Nahestehenden die Legende des berühmten Stoffes bemächtigt, charakteristisch aber auch für die Person des Briefschreibers, der in der Wertherstadt einem Anfall von »Wertherfieber« nicht entgeht.

Es ist dies ein junger Hamburger, der Licentiat der Rechte *Johann Arnold Günther,* später Senator seiner Vaterstadt, dessen Leben der Domkapitular Friedrich Johann Lorenz Meyer beschrieben hat.[1] Geboren am 9. April 1755, zum Kaufmann bestimmt, aber zur Gelehrtenlaufbahn sich durchringend, seit 1771 auf dem Johanneum und academischen Gymnasium gebildet, zwanzigjährig in Göttingen immatriculirt und 1778 zum Dr. juris promovirt, trat er im December desselben Jahres die beliebte Reise durch Deutschland und nach den Mittelpunkten der Rechts- und Staatsgelehrsamkeit, Wetzlar, Regensburg und Wien an, von der er erst Mitte 1780 nach Hamburg zurückkehrte. Dort ist er als einer der angesehensten Bürger seiner Vaterstadt, hoch verdient um das Armenwesen und als Begründer des modernen Feuerlöschsystems in Hamburg, auch als Schriftsteller von reger Thätigkeit, bereits 51jährig im Jahre 1806 gestorben. — Während seines Aufenthaltes in Wetzlar vom Weihnachtsabend 1778 bis Ende August 1779 sind nun unsere Briefe geschrieben und an zwei Hamburger Jugendfreunde gerichtet, von denen der eine, Wilhelm Nissen (Adressat von Nr. II und IV) jung verheirathet in Hamburg lebte, der zweite noch in Göttingen studirte. Achtzehn Jahre später sah Günther die Wertherstadt wieder. In seinen »Erinnerungen aus den deutschen Kriegs-Gegenden, aus der Schweiz und aus den angrenzenden Ländern, in vorzüglicher Hinsicht auf Natur-Schönheit und auf Völker-Glück. Aufgesammelt im Sommer 1796«, die sein Biograph nach seinem Tode heraus-

[1] Johann Arnold Günther. Ein Lebensgemälde. Hamburg, Bohn, 1810. Vgl. ferner das Hamburger Schriftsteller-Lexicon III, 3 ff. und die Allg. deutsche Biographie X, 174.

gegeben hat (Hamburg 1806), schildert er auch Wetzlar, wo er »sehr glückliche Jugendtage« verlebte, und findet es unbegreiflich — wogegen sich freilich schon der Herausgeber verwahrt —, daß das eben so treue als treffliche Bild, das Goethes Werther von diesen Gegenden und von den Wetzlarer Zuständen entwerfe, bisher unbekannt und unbemerkt geblieben sei. »Man hat«, fügt er hinzu, »den Namen des unglücklichen, als Mensch und als Schriftsteller respectabeln jungen Mannes, dessen hier erfolgter trauriger Selbstmord die erste Entstehung der Dichtung veranlasste, seit langen Jahren vergessen, und fern sei es von mir, seinen Namen und seine traurige Geschichte je wieder dieser Vergessenheit zu entziehen; aber durchaus unabhängig hiervon ist und bleibt diese Aufsuchung des Urbildes zu Local-Situationen, Local-Sitten, Local-Charakteren. — Unvorbereitet, aber mit innigster Theilnahme fand ich dieses alles zu einer Zeit, wo das Gedicht erst vor kurzem erschien, meine jugendlichere Phantasie für Eindrücke dieser Art noch wärmer war, hier realisirt, und lebte hohe, nie vergessliche Festtage in dieser Versinnlichung, dieser Vergegenwärtigung, und im nun erst ganz verstandenen, ganz gefühlten Studium der manchen hohen und praktischen Lebens-Weisheit, die der Dichter so schön und so kräftig in seine nur dem Schwärmer und dem Dummkopf gefährliche Dichtung zu verweben gewusst hat; — und mit gleicher Theilnahme rufe ich mir heute an Ort und Stelle beide Eindrücke zurück, und weihe beiden noch als Mann ein stilles Fest wehmüthiger Wiedererinnerung, ohne dadurch bei meinen Freunden den Verdacht der Empfindelei oder der Schöngeisterei zu befürchten, von denen eine, wie sie wissen, mir so fremd ist, als die andere«.

Anders gibt sich der junge Günther in seinen Wetzlarer Briefen, die hier nur zum Theil mitgetheilt werden konnten; auch er zeigt sich von der Sentimentalität der Zeit berührt und aus einer tiefen Empfindung für Natur und Dichtung lässt er sich zur Nachfolge des vielbeweinten Schattens fortreißen. Während in Hamburg seiner eine Geliebte wartet, die er als Nelly besingt und später heimführt, wird er in Wetzlar erst von der Frau des hamburgischen Procurators von Bostel (vgl. Herbst S. 34), dann von der jungen Gräfin Wittgenstein und endlich gar von einer Lotte, der Tochter des dortigen Kammermedicus Held, bezaubert. Auch er lernt sein Mädchen auf einem Balle kennen, schwärmt mit ihr über Romane und erfährt erst zu spät, dass sie bereits versprochen ist. Aber trotz der leidenschaftlichen Maske seiner Briefe bleibt es bei ihm ein Spiel, wie es etwa der Schwabe Miller mit Lotte von Einem trieb (E. Schmidt, Charakteristiken S. 178), und in dem ersten der Briefe, die von *seiner* Lotte handeln, 6. Januar 1779, glaubt

er selbst sich wegen seiner Wertheriade entschuldigen zu müssen: »Soll ich eine Apologie vorausschicken? Dir weitläufig versichern, daß ich nicht auf die Charlatanerie ausgehe, Werthern zu kopiren? — Du weist, wie sehr ich das hasse, und kannst leicht erachten, daß ähnliche Verhältnisse, ähnlicher Ton des Umgangs und Gleichheit des Orts ganz natürlich eine Aehnlichkeit der Situation bereiten kann, die an sich wohl ganz romantisch aussehen möchte, und die ich nicht gern jemanden erzählte, der mich nicht ganz kennt.«

Bei den Einzelheiten von Günthers Mittheilungen brauchen wir nicht zu verweilen; die citirten Stellen aus Werther sind jedem vertraut. Ueber *Sprickmanns* Wertherfeier im Frühjahr 1778 vgl. Weinhold in der Zeitschrift f. d. Kulturgeschichte N. F. I, 261 ff., entstellt bei *Appell,* Werther und seine Zeit, 3. Aufl. S. 50. *von Schleinitz* (oben Brief vom 28. Dez.) wird von R. Schlösser im Euphorion II, 352 erwähnt. Der auch sonst von Günther gerühmte Assessor Th. D. von *Ditfurth* spielt bekanntlich bei Jerusalems Zwist mit seinem Vorgesetzten, dem Subdelegaten Johann Jakob von Hoefler, — Verhältnisse in denen wir die wahre Ursache seines Selbstmordes zu suchen haben — eine wichtige Rolle, vgl. F. Koldewey, Lebens- und Charakterbilder 1881 S. 185 ff. Auf ihn bezieht sich eine weitere Stelle in Günthers Briefe vom 2. Januar 1779, wo es heißt: »Viel Mühe kostete michs, ihm begreiflich zu machen, daß ich klug gethan hätte, mich hier als Unadlicher zu produciren, denn er wollte mirs durchaus abstreiten, man müsste den Mantel nach dem Winde hängen, und der, welcher unadlich geboren wäre, müsste dem Adelstolz dadurch eine Nase drehen, daß er die Dreistigkeit hätte, seinem Namen ein *von* anzuhängen. Endlich begriff ers denn, daß sich das nicht thun lässt für einen, der auf Akademien unadlich war, und hier Bekannte von Adel wieder findet, die ihn vormals als unadlich kannten. — Und übrigens kann ich den übergroßen Vortheil auch noch nicht absehn.« Diese Aeußerung Ditfurths ist wichtig, da sie im schärfsten Gegensatz steht zu einer Anklage, die gegen Werthers Urbild von seinem Vorgesetzten und seiner Regierung erhoben wurde; von Koldewey in seiner eben erwähnten Skizze übergangen sei diese Episode hier aus den Acten des herzogl. Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel nachgetragen. Höfler führte in seiner Beschwerdeschrift über Jerusalem vom 9. November 1771 an den Herzog Karl auch Folgendes an: »Bey seiner Ankunfft gab er sich unter dem Thor als Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttelscher *Cammer-Juncker von Jerusalem* an, worüber einige Gesandten sich gegen mich aufhielten und sagten: wenn mir ein Cammer-Juncker zum *Secretaire* geschickt würde: so müssten Sie sich auch einen von ihren Höfen ausbitten, wiewohl bey gegen-

wärtigem Geschäfft von einem *Secretaire* nur erfordert würde, dass er deutlich und *correct* schreiben könne, alles übrige aber dem *Subdelegato* zur Last liege«. In Folge dieser und ähnlicher Beschwerden wurde Ditfurth am 15. November 1771 aufgefordert, über die Vorgänge auf Eid und Pflicht vertraulich zu berichten; er antwortet am 30. November: »*ad* 5 ist es gar nicht wahrscheinlich, dass sich der HE. *Ass: Jer:* für einen Cammerjunker ausgegeben haben solte, welches ihm hier, da seine Bestimmung doch gleich das Gegentheil zeigte, wenig würde habe helfen können, vielleicht kann es aber ein Irrthum seyn, da er mit dem HE. von *Riedesel* hierher gekommen, und dieser *Würtembergischer* CammerJunker und RegierungsRath ist, ich habe noch immer gehoffet, unter einem andern *praetext* den Thorzettel zu bekommen und einzuschicken, solte ich solchen noch erhalten, so ermangele ich nicht ihn schuldig nachzusenden«. Zu solchen Mitteln griff Jerusalems Vorgesetzter, der bereits dessen Vorgänger, den freilich ganz anders gearteten August Siegfried von Goué, auf dem Gewissen hatte! — Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß in Goués »Masuren« nicht, wie noch die zweite Auflage von Goedekes Grundriss IV, 427 angibt, der Graf von Bassenheim als »krimmischer Gesandter« auftritt, der mit Ohrfeigen tractirt und schließlich zur Thüre hinausgeworfen wird, sondern eben dieser Höfler, dessen empörende Behandlung weit mehr als die in Günthers Berichten einseitig hervorgehobene Neigung zu Elisabeth Herd das Urbild Werthers in den Tod trieb.

Carl Schüddekopf.

4. BRIEF PIUS ALEXANDER WOLFFS AN RÜHLE VON LILIENSTERN.

Verehrter Freund!

Auch ohne Ihre Erinnerung, die mir übrigens sehr werth ist, indem sie mir die Versicherung giebt, dass Sie meiner noch gedenken, hätte ich meine Pflicht nicht versäumt, Ihnen über die Bearbeitung und Darstellung »Romeo und Julia« Bericht zu geben, indem Sie, mein werther Freund, doch immer die Ursache bleiben, dass das Stück auf die Bühne gekommen. Sie haben es bei mir in Anregung gebracht, und durch Ihre Bearbeitung und Gespräche zu tieferem Nachdenken veranlasst, konnte ich Göthen Anfangs dieses Winters meinen Plan vorlegen: wie ich glaubte, dass sich

dieses herrliche Stück zusammenrücken und in einer gedrängteren Form darstellen liesse.

Es gelang mir denn auch, ihn dafür zu interessiren, obwohl übrigens von meinen Vorschlägen nichts angenommen wurde, als dass der grösste Theil der Exposition auf den Maskenball verlegt wurde, welches ich Ihnen schon damals, wenn Sie sich noch erinnern, vorschlug und in Ihrem Manuscript angemerkt hatte. Die Bearbeitung Göthes ist nach meiner Einsicht vortrefflich; auch spricht der glückliche Erfolg der Auffführung ganz dafür — demungeachtet hat sich schon eine Rotte von Widersachern gefunden; doch das war vorauszusehen.

Göthe hat, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Portal zu dem Stücke errichtet; es beginnt in der Nacht; — Capulets Haus ist erleuchtet — die Diener winden Kränze daran und singen ein festliches Lied; hier ist Ihre Idee zum Theil geblieben: es ziehen während des Gesanges Quadrillen und einzelne Masken in das Haus, und gegen Ende des Liedes treten Romeo und Benvolio auf. Dieser zieht gegen die Diener Capulets, Romeo hält ihn zurück, mahnt ihn zum Frieden, und in einem gedrängten Gespräch, welches ganz vortrefflich gelungen, kommen sie dahin überein, dass sie selbst auf den Ball ziehen wollen — Romeo sagt: »nicht, um den Schmerz (über Rosalinde) zu heilen, sondern ihn zu vergessen.« Indem sie abgehen wollen, sich zu vermummen, kommt ihnen Mercutio in den Weg, der sich sträubt, mitzugehn, dann aber heimlich sich auch maskirt und dort erscheint. Die Bühne verwandelt sich in den Maskenball. Nun kommen die Scenen, wo Paris bei Capulet wirbt, wo die Mutter Julien davon unterrichtet; der Prinz erscheint mit Mercutio und giebt von Zeit zu Zeit zu erkennen, dass er die Heirath mit Paris begünstige. — Romeo erscheint, und nun geht Alles seinen Gang, wie im Originale, die Bühne verwandelt sich zum zweitenmale in Capulets Garten, man hört aus der Ferne noch Musik. Romeo tritt auf vor Juliens Balcon und spricht, während sich der Klang der Musik verliert, einige lyrische Verse, die von ausserordentlicher Wirkung sind. Dieser Moment ist einer von den schönsten im ganzen Stücke; Julia erscheint auf dem Balcon und nun folgen wir dem Original.

Der zweite Act beginnt im Klostergarten mit Lorenzos Monologe; dann kommt Romeo, dann Julia, und von hier aus gehen sie zur Trauung. Nun folgt Mercutios Tod — Tybalts Tod — Romeos Verbannung; — so schliesst der zweite Act.

Der dritte Act beginnt mit Juliens Monolog, und so fort — auch im 4. Acte — alles wie im Original. Im 4. Acte ist noch eine schöne Scene eingelegt, wo Paris bei Julien selbst um ihre Hand wirbt; Lorenzo ist im Hause, um Capulets über Tybalts Tod zu trösten; dadurch sind die vielen Verwandlungen vermieden: der ganze 4. Act spielt im Capulets Hause.

Der fünfte Act beginnt mit Romeos Monologe, wo er seinen Traum erzählt, der Page Romeos kommt zurück von Verona und berichtet Julias Tod; hier hat Göthe eine herrliche Erzählung dem Pagen geschrieben, wo der ganze Leichenzug Julias beschrieben wird. Sie hatten die Idee, ihn wirklich vorzustellen; dies kann bei uns nicht gut auf dem beschränkten Platz geschehen; aber die Erzählung ist wundervoll. Ich kenne nicht bald ein Gedicht, in dem eine solche Gegenwart herrscht. Nun folgt die Apothekerscene — dann das Zusammentreffen des Bruders Marcus mit Romeo, dann die Todtengruft. — Paris tritt auf mit einer Fackel, streut Blumen vor dem Gewölbe; — Romeo kommt von der andern Seite, steckt seine Fackel dem Paris gegenüber an die Mauer — ein herrliches Bild! Und hier hab' ich einen herrlichen Monolog gewonnen, zu dessen Ende Romeo das Gewölb erbricht; — Paris will ihn greifen, wird getödtet und nun wie im Original. Nach Romeos Tod kommt Lorenzo, Julia erwacht — Lorenzo will sie fortführen, aber indem er sich wendet, um aus dem Gewölbe heraus zu gehen, ersticht sich Julia. — Hier hat Lorenzo noch einige Reflexionen, die aus der Handlung hervorgehen und schliesst das Gewölbe mit den Worten:

»Die dunkle Pforte soll Euch hier verwahren,
»Bis ich es darf den Obern offenbaren. —
»Glückselig der, der Liebe rein geniesst,
»Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Hass verschliesst

So endigt das Stück.

Die Charactere sind nirgens beschädigt; Mercutio hat noch viel gewonnen; die Amme ist weniger breit, aber der Character selbst ist wie im Original. Paris ist bedeutender geworden, Romeos Page eine liebliche Erscheinung durch seine Treue und Theilnahme für seinen Herrn. Alle Weglassungen sind motivirt und jede Übertreibung und Härte verbannt. Dagegen ist durchaus nichts zu sagen. — Worüber nun aber die Kritik schreit, ist die Weglassung der Versöhnung der beiden Häuser, und mir war angst und bange, als ich zum erstenmale davon hörte; nun aber stimme ich ganz für die gegenwärtige Einrichtung. Diese Versöhnung ist und bleibt ein Motiv für den Roman; das Trauerspiel hat ein Ende nach Julias Tod. Shakespeare folgt der Novelle treu bis zu Ende; er wäre gewiss nie auf den Gedanken gekommen, diese Scene hinzuzufügen, wenn er sie nicht in der Erzählung gefunden — ja ich behaupte, wenn man Shakespeare wegen dieses Zusatzes lobt, tadelt man ihn dadurch in allen seinen anderen Stücken. Romeos und Julias Tod ist gerechtfertigt; er ist ein Mörder, sie liebt den Mörder ihres nächsten Verwandten. Und man gebe nur auf das Publicum Acht — was doch in der Regel entscheidend ist — geben Sie darauf Acht, wenn Sie das Stück aufführen sehen, ob die Zuschauer nicht nach dem Hute greifen, wenn Julia todt ist; diese Versöhnung, die nicht ohne Wiedererzählung des ganzen Stückes stattfinden kann, schadet dem mächtigen Eindrucke unendlich, mit dem Sie jetzt das Theater verlassen. Angedeutet muss sie werden und dies geschieht in den letzten Worten Lorenzos, aber diese feierliche Grabesstille darf durch keine Wehklage und Versöhnung unterbrochen werden; und Sie glauben nicht, welche Wirkung dies hervorbringt, wenn Lorenzo diese vier Leichen einschliesst: Tybalt — Paris — Romeo — Julia — Hass und Liebe — der Tod versöhnt sie; sie ruhen alle friedlich zusammen in einer Gruft. — Was Sie auch darüber hören mögen: fassen Sie keinen Widerwillen, ehe Sie der Aufführung beigewohnt haben. Und warum soll denn just eine Versöhnung daraus werden? — Welche Versöhnung wird denn durch den Tod der Desdemona, der Cordelia, der Emilia hervorgebracht? —

Doch genug davon. Ich habe mich schon so viel darüber gestritten und streiten hören, dass es mir unmöglich ist, es zu wiederholen. Man kann ja auch einmal das Stück so endigen lassen — dann wird man sehen, wer Recht hat; oder vielmehr, was es für Wirkung thut. Ein Spass fällt mir dabei ein. Der Graf Marschall mag auch davon haben läuten hören und hatte sich vorgenommen, Göthen darüber zur Rede zu stellen, welches denn auch geschehen.

»Erlauben Sie,« sagte er, »warum haben Sie die Versöhnung weggelassen?« — Göthe antwortete aber weiter nichts als: »Die christliche Liebe, mein Bester, kann sich das ja wohl denken!« —

Die Darstellung ist uns sehr gelungen, und Ihr ergebenster Diener und seine Frau haben einen Schritt vorwärts gethan in ihrer Kunst. Ich glaube, Sie würden uns loben. Mit welcher Lust und Freude wir unsere Rollen studirt haben, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Solche Rollen sind heutzutage sehr rar — ja, man kann behaupten, sie sind gar nicht mehr zu haben, man mag bieten, was man will. Nur wünschte ich freilich, dass Sie den ersten Eindruck durch *uns* bekämen, Mad. Hartwig und Herrn Schirmer beneide ich darum, wenn *ihnen* sollte die Freude aufbewahrt sein.

Sonst geht Alles hier so seinen alten Gang fort. Ich komme wenig ins bischen Leben hinaus, das man hier findet, und bin am heitersten, wenn ich mich auf meine Kunst reducire. Meine Gesundheit hat sich etwas mehr befestigt, und mir ist wohl, wenn ich mich meinem Fleisse ergeben kann. Das Comödieschreiben liegt mir noch immer an — das ist ein Übel, wie die Zahnschmerzen — es giebt kein Mittel dafür. Ich habe eine kleine Oper geschrieben, die der hiesige Capellmeister componirt; und Anfangs wie wir von Halle zurückkamen, hab' ich meinen alten Plan verfolgt, und eine Novelle von Cervantes für's Theater bearbeitet; es ist schlecht genug ausgefallen, und Sie werden es wohl ehestens in Dresden zu sehen kriegen; das Stück heisst: Preciosa. Man wird mich gräulich mitnehmen, — wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Unsere Reise nach Leipzig und Berlin hat uns viel Freude gemacht und Geld gebracht. Was will man mehr?

Übrigens hab ich in meiner Kunst wenig Erfreuliches gesehen; wir sind in Weimar ungemein voraus, und es holt uns kein anderes Theater so bald ein. Sie geben sich auch keine Mühe dazu und lassen uns laufen.

Meine Frau erwiedert Ihre freundlichen Grüsse und freut sich Ihres Andenkens. Lassen Sie immer von Zeit zu Zeit ein paar Worte von sich hören; sie können mir von niemanden mehr Freude machen. Hier sagt man, Sie werden in Dresden Vorlesungen halten. Ist es wahr? Und über welchen Gegenstand?

Dass uns Schulze verlässt, wird Ihnen vielleicht schon bekannt sein. Er folgt einem Rufe nach Hanau. Wahrscheinlich wird Dr. Riemer, den Sie kennen, seine Stelle ersetzen. Er (Sch.) will die Göthe'schen Fesseln, die mitunter etwas beschwerlich sein mögen, abschütteln.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund.

Ihrer Frau Gemahlin, wenn sie sich meiner erinnert, bitte meine Verehrung zu bezeigen.

Weimar, den 20. Febr. 1812.

Ich bleibe in Hochachtung
der Ihrige
Wolff.

Der Brief wurde, als eine der frühesten Zuwendungen an das »Goethe-Archiv« abschriftlich übergeben im April 1886 vom Oberkammerherrn Friedr. Kurt *von Alten* zu Oldenburg, Vorsteher der Grossherzoglichen Sammlungen, der auch als Schriftsteller durch sein Werk »Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel« 1879 zur Goetheliteratur einen Beitrag geliefert hat. († 5./6. October 1894).

Goethes Bearbeitung von Romeo und Julia ist erst nach seinem Tode im Druck erschienen (Nachträge zu Goethes sämmtlichen Werken. Gesammelt und herausgegeben von E. Boas. 2. Band, S. 5—124) und steht jetzt, nach den Handschriften revidirt, im 9. Bande der Weimarischen Ausgabe. Daß P. A. Wolff und Riemer an der Bearbeitung betheiligt waren, bemerkte Goethe in den Tag- und Jahresheften 1811 (Werke 36, 63). Noch andere Zeugnisse für Wolffs Theilnahme habe ich aus ungedruckten Briefen desselben an den Leipziger Justizrath Dr. Heinrich Blümmer veröffentlicht (Schriften der

Goethe-Gesellschaft 6, 248 f.). Aus denselben geht hervor, daß Goethe auf Wolffs Betreiben die Bearbeitung unternommen habe, um durch eine Gefälligkeit gegen diesen einen zwischen ihm und Wolff bestehenden Zwiespalt (vgl. Martersteig, P. A. Wolff S. 75 ff.) zu beseitigen. Der innere Antheil Wolffs stellt sich nach dem Briefe an Rühle von Lilienstern als ein sehr geringer heraus, und nichts anderes blieb von Wolffs Vorschlägen bestehen als die Zusammenziehung mehrerer Scenen des 1. Actes auf dem Maskenball. Genast (Aus dem Tagebuch eines alten Schauspielers, 1, 181) berichtet auch, daß Wolff es gewesen sei, der die Umwandlung Mercutios und der Amme angeregt habe, in der Befürchtung, daß diese beiden Charaktere die Hauptrollen in den Schatten drängen und das Hauptinteresse auf sich ziehen könnten. Der wahre Grund der starken Aenderung dieser Figuren liegt jedoch tiefer, und Goethe spricht ihn deutlich aus, wenn er die beiden »possenhafte Intermezzisten« nennt, »die uns bei unserer folgerechten, Uebereinstimmung liebenden Denkart auf der Bühne unerträglich sein müssen.« (Shakespeare und kein Ende, Hempel 28, 739; vgl. auch Schriften der Goethe-Gesellschaft a. a. O. S. 246 f.) Wie tief Goethe mit seinen Aenderungen gerade diesen echt Shakespeareschen Figuren ins Fleisch schnitt, scheint Wolff, dem Wortlaut des Briefes zufolge, nicht ganz klar geworden zu sein. Auch Wolffs lobende Anerkennung des Goethischen Schlusses wird heute, wie damals, von den wenigsten getheilt. Tiecks Bedenken dagegen (Dramaturgische Blätter 1, 261) sind jedenfalls tiefer und mehr aus dem Wesen der dramatischen Kunst geschöpft als die mehr äußerlichen Gründe, die Wolff für diesen Schluss ins Feld führt. Unbestreitbar ist, daß Goethe in seinem Bestreben, alles seiner künstlerischen Ueberzeugung nach dem Stoffe Fremdartige, oder wie er sich drastisch ausdrückt, die »disharmonischen Allotria«, zu beseitigen und das Interessante zu concentriren und in Harmonie zu bringen (an Caroline von Wolzogen 28. Januar 1812, Literarischer Nachlass 1, 421) sich Eingriffe in das Original gestattete, die dem Wesen und Geiste der Shakespeareschen Kunst stark zuwider liefen. So wichtig Goethes Bearbeitung für die Einbürgerung des herrlichen Werkes auf der deutschen Bühne wurde, so erklärlich ist auch, trotz vieler zugedichteter schöner Verse und vieler feiner Schliffe, die dem Schlegelschen Texte zugute kamen, ihr vollständiges Verschwinden von der Bühne. Eine Rettung seiner Bearbeitung, wie sie G. Ramberg versucht hat (Beilage zur Münchner Allgemeinen Zeitung 1892 Nr. 234 f.), dürfte wohl als mißlungen bezeichnet werden (vgl. auch E. Kilian, Münchner Allgem. Zeitung 1892, Nr. 250). Ueber die Aufführung, die am 1. Februar 1812 stattgefunden hatte, sind die Urtheile verschieden. Genast (a. a. O. S. 181)

erklärt, daß weder Wolff zum Romeo, noch seine Frau zur Julia passte. Ein anderer Zeitgenosse spricht sich sehr günstig aus sowohl über die Darstellung der Hauptrollen als über die Gesammtaufführung (Gotthardi, Weimarische Theaterbilder 1, 95 ff., 2, 50). Das scheint zweifellos, daß Wolffs gemessene, reflectirende Art nicht fähig war, die stürmende Leidenschaft, den jähen Stimmungswechsel, das maßlos überschäumende Temperament Romeos völlig glaubhaft körperlich zu gestalten.

Die Darsteller der beiden Hauptrollen in Dresden waren Mad. Schirmer und Herr Julius (die Angaben Wolffs beruhen auf einem Irrthum). Ueber die Darstellung der Julia hat sich Tieck in den höchsten Ausdrücken des Lobes ausgesprochen in dem bekannten Briefe an Raumer (Dramaturgische Blätter 1, 249 ff.); über die Darstellung des Romeo ebendaselbst S. 253 ff.

Der Adressat des Briefes ist der gebildete, geistvolle Kriegsschriftsteller Otto August Rühle von Lilienstern, der vom September 1807 bis Ende 1811 militärischer Gouverneur des Prinzen Bernhard, des zweiten Sohnes von Carl August, war. Zur Zeit, da ihn Wolffs Brief traf, lebte er als Landwirth in der Nähe von Dresden.

Seinem Stolz über die künstlerische Höhe des Weimarischen Theaters hat Wolff auch sonst Ausdruck gegeben; so in dem Briefe, den er bei seinem ersten Berliner Gastspiele an Goethe schrieb (Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 185).

Johannes Schulze war damals Professor am Weimarischen Gymnasium. Der junge, lebhaft empfindende Mann hatte nach der Aufführung von Calderons »Standhaftem Prinzen« ein Schriftchen erscheinen lassen, worin Stück und Aufführung ausführlich behandelt waren. Ueber des Verfassers romantisch-christliche, mystisch angehauchte Tendenzen war Goethe übler Laune; sie erschienen ihm als »unselige Fratzen« (vgl. den angeführten Brief an Caroline v. Wolzogen). Dieser innere Gegensatz zwischen den zwei so grundverschiedenen Naturen war, abgesehen von äusseren Gründen, bei dem Abgang Schulzes von Weimar wohl maßgebender als die Fesseln des Goethischen Regiments, die übrigens auf dem Gebiete der Schule wohl kaum vorhanden waren. Schulze ist nachmals berühmt geworden durch seine hervorragende Thätigkeit bei der Reformirung des höheren preußischen Unterrichtswesens (vgl. Varrentrapp, Johannes Schulze und das höhere preußische Unterrichtswesen in seiner Zeit).

JULIUS WAHLE.

5. DREI BRIEFE VON JOHANN HEINRICH VOSS D. J. AN GOETHE.

1.

[Mitte März 1804.]

Verehrter Herr Geheimerath

Hier schicke ich Ihnen die Recension der M.[ythologischen] B.[riefe] so gut ich sie habe machen können. Sie war schon am Montag fertig, nur das mühselige Abschreiben hat die Absendung verzögert. Die Arbeit ist für mich belehrend gewesen, ob sie für das Institut brauchbar sein wird, werden Sie und der Hofrath Eichstädt entscheiden. Gerne will ich einem besseren Recensenten nachstehn, gerne, wenn mein Machwerk nur einem Theile nach brauchbar ist, jede Änderung zulassen. Die Recension ist zu lang, das sehe ich, vorher vermuthete ichs nicht, da ich sie auf kleine Zettel geschrieben und ihrem Umfange nach nicht übersehn konnte. Eichstädt aber versteht die Kunst des Zusammenschmelzens, und wird sie ausüben, wie er mir versprochen hat. Mein Vater hat nichts von der Arbeit gesehn, und will auch nichts sehn, aus Furcht vor den Gothanern und ihren Vorwürfen einer Selbstrecension, oder einer von einem dienstbaren Geiste verfertigten Arbeit. Wenn Sie, Herr Geheimerath, falls meine Bitte nicht zu unbescheiden ist, ihr eine Durchsicht gönnen wollten, so würde ich meines Vaters wegen die Bitte wagen, einzelne Theile, die der Überarbeitung bedürfen mit dem Bleistifte zu bezeichnen, und das Überflüßige in Klammern zu schließen. — Ich weiss unter andern nicht, ob der lezte Theil gegen Hermann hinlängliche Klarheit hat, die ich geben *wollte*. Dieser Mann hat mich geärgert, nicht weil er meinen Vater widerlegte, sondern weil er ihn so dumm widerlegte. (Seinen Nachsprecher Jakobs in Gotha habe ich ganz aus dem Spiel gelassen, weil er Hermanns Vorstellung noch verwirrter gemacht hat.) Wäre er nicht Professor in Leipzig, und wäre ich ein zehn Jahre älter, so hätte ich ihn ganz anders abgefertigt; jezt mußte ich, auch wohl des Instituts wegen, höflicher zu Werke gehn, als ich

Lust hatte. Für den Schluß hatte ich keinen Raum mehr; auch versteht das der Hofrath Eichstädt besser als ich.

Mein Vater, der mir eine Empfehlung an Sie, Herr Geheimerath aufträgt, arbeitet mit dem grösten Eifer an seinem Programm. Er wäre gewiß sehr unglücklich, wenn ihn jemand hinderte, die Arbeit zu vollenden, so fesselt sie ihn. Sie wird aber auch ein gar köstliches Werk werden.

Ich empfehle mich Ihrer Güte, und nenne mich mit Hochachtung und wahrer Liebe Ihren

ergebenen
Heinrich Voß.

2.

Jena d. 24 März 1804.

Verehrter Herr Geheimerath,

Ihr gütiger Brief hat mir eine unbeschreibliche Freude gemacht, ich kann es nicht sagen, wie sehr. Daß Sie meine erste Arbeit für das Institut einer so genauen Durchsicht gewürdigt haben, daß Sie nicht ganz unbefriedigt sie zurückschickten, war mehr als ich erwarten durfte, aber es hat mich auch nicht wenig angespornt, bald etwas besseres zu liefern, und nach allen Kräften ein thätiger und brauchbarer Mitarbeiter zu werden. Die Bemerkung werde ich benuzen, und alles, was in der Bemerkung angedeutet liegt. Auch die Bitterkeiten sollen getilgt werden, bis auf die unschädlichen und harmlosen. Es ist unser gewöhnlicher Hausdialect, der nicht so arg ist, als er aussieht, denn wir pflegen über Heyne in dem Tone zu reden mit lachendem Gesichte. — Nun will ich den Dornedden recensiren, und Herrmann, (den Mythologen) wenn Sie es mir verstatten. Ich hoffe, es gelingt mir, es gründlich zu thun, sonst überlasse ichs einem anderen, der geübter ist. Brückners Gedichte bearbeite ich jezt; es scheint mir, daß ichs erträglich mache; aber mein Vater soll entscheiden. Die Anzeige von Höltys neuer Ausgabe ist, wie mein Vater sagt, gut geworden; aber die war auch leicht, da ich über den *Dichter* nichts zu sagen hatte.

Ihre freundliche Einladung, Herr Geheimerath, hat uns allen, aber mir über das Maaß, Freude gemacht. Ich werde

Riemers Stelle vertreten, so gut ich kann, und mein lieber August wird schon zufrieden sein. Wir wollen im Homer zusammen lesen; wir können die Grammatik üben; wir wollen uns schon nüzlich beschäftigen. Ich sehne mich recht nach diesem Donnerstage.

Unterdessen will ich noch, was ich kann, für Eichstädt arbeiten. Vielleicht kann ich von Büchern, die kaum des Anführens werth sind, einige kurze Notizen machen, um längere zu verhüten. Es ist wirklich verdrießlich, daß manche Leute so viel Worte machen, wo wenige zur Genüge hinreichen.

Hofrath Eichstädt hat mir eine Recension der M. Briefe, die in der Leipziger Bibliothek steht, und vom Gothaner Lenz ist, mitgetheilt. Sie muss noch hin und wieder angeführt werden, und mit unter widerlegt. Das soll aber ganz glimpflich abgehn. Ich werde oft mit Einer Zeile es thun können. Zwei Stellen sind darin, die mir eine gewaltige Lust zum polemisiren machen, aber Lenz verdient es nicht, daß man sich sehr viel um ihn bekümmert. Auch kann man ihm nicht viel zur Last legen, da er, was er thut, seiner Natur nach thun muß.

Mein Vater bittet mich, Sie, verehrter Herr Geheimerath, herzlich von ihm zu grüßen. Ich denke, sobald seine Arbeit fertig ist, kömmt er zu Ihnen. — Mit Ehrfurcht und Liebe nennt sich Ihr

ergebener und gehorsamer

Heinrich Voß.

3.

Verehrter Herr Geheimerath,

Wenn mein Vater seiner Arbeit wegen heute schreiben könnte, so würde er Ihnen selbst aus der Fülle seines Herzens sagen, welchen Eindruck die Recension seiner Gedichte auf ihn gemacht. Lange hatte er sich nach dem Augenblicke gesehnt, wo er sie lesen sollte; gestern und vorgestern fragte er mich zu mehreren malen, wann ich denn die Correctur bekäme; heute morgen endlich habe ich ihn auf das angenehmste überrascht. Ich habe

mich, während er laß, recht an seiner .freudigen Miene erlabt, ja wahrlich, ich habe den Ausdruck seines Gesichtes verstanden, und nichts sehnlicher gewünscht, als daß auch Sie zugegen sein möchten, um sich über ihn zu freuen. Mein Vater hat ja früher nie die Freude gehabt, durchaus verstanden zu sein, und doch ging sein ganzes Streben dahin, verstanden zu werden. Wozu ihm jezt die Aussicht und Hofnung auf die schönste Weise geöfnet ist.

Als ich von der Druckerei, wohin ich den Correcturbogen brachte, zurückkam, fand ich meinen Vater noch nachdenkend im Zimmer auf und ab gehen. Wie konnte er auch nach einer so fröhlichen, herzlichen Erscheinung sogleich an die abgebrochene Arbeit zurückgehn? Nun fing er an sich lauter zu äußern. Durchaus hat ihm Ihr herliches Wort gefallen, in allen Theilen hat er es wahr, gerecht und zulänglich befunden.

Ob der große Haufe die Recension billigen wird, oder genießen *kann,* bezweifele ich sehr, und es ist mir, als ob ich schon die Stimmen höre, da sei ein angenehmes aber sehr gehaltloses Geschwäz zum Vorschein gekommen. Vielleicht[1] möchten solcher Leute wegen Citate nothwendig gewesen sein, aber das Werk selbst wäre dadurch geschändet worden, das sehe ich jezt mehr ein, als jemals. Der wahre Leser wird sich mit meinem Vater über das tiefe Studium der Gedichte wundern und freuen. Er wird mit ihm überzeugt sein, dass nie eine vollkommnere Characteristik von irgend einem Werke sei gegeben worden.

Noch ist das Programm nicht vollendet. Die Untersuchung über die Titanen ist mühsam aber anziehend. 8 Stücke werden gefüllt werden. Kein Monat ist in der A. L. Z. so gut ausgestattet als der April, und er mag das so eben erschienene Urtheil im R. Anzeiger, »die J. A. L. Z. sei in allen Fächern gründlich und unparteiisch« von neuem bestätigen. — Der Knochen, den die Hallenser statt eines Programms, den Hunden vorgeworfen, hat in Jena viel Sensation erregt. Er hat schon einmal in einem medicinischen Journale gedient, und ist, da die Platte abgenuzt

[1] *Zuerst:* Freilich

war, von neuem aufgekrazt worden. — Es will verlauten, daß Herr Bertuch sehr neidisch sein soll, und besonders mit Schütz unzufrieden ist, daß er so gar vieles recensirt, und verderbt, was andere *vielleicht* noch gut gemacht hätten. Meinem Vater, der eben nicht schadenfroh ist, entschlüpfte neulich der Wunsch für Bertuch *invidiâ rumpantur ut ilia,* und ich hätte beinahe Lust ihn von ganzem Herzen zu unterschreiben.

Ich wünschte, mein Vater schriebe gleich sein zweites Programm, weil er jezt so warm für die Sache ist. Sobald ich in Weimar etwas zurecht gewohnt bin, fange ich gleich an die hekateische Karte auszuarbeiten; dabei muß er mir Hülfe leisten, und so denke ich, daß er ununterbrochen bei dieser Arbeit bleiben wird. Aber wäre es nicht gut, wenn Sie, Herr Geh. Rath, ihn auch einmal bäten, jezt die Arbeit nicht liegen zu lassen? Mir scheint es so.

Das Exemplar der M. Briefe, welches noch bei Ihnen liegt, gehört Ihnen. Mein Bruder hat schon ein anderes. Sie wollten es ja mit Papier durchschießen lassen. Mein Vater meint, daß der Philostrat Ihnen Anlaß geben wird, die M. Briefe vielfach zu bereichern.

Wenn mein Vater mit seiner Arbeit fertig wäre, so käme er in diesen Tagen zu Ihnen, denn seine Sehnsucht bei Ihnen zu sein, ist jezt sehr groß. Doch wird er, falls Sie früher nicht nach Jena kommen, mich nach Weimar bringen, sobald ich vom Consistorium gefodert werde.

Herr Riemer empfiehlt sich Ihnen. Ich spreche ihn manchmal, aber nur auf Augenblicke, weil ich ihn in seiner Arbeit nicht stören mag. Morgen Nachmittag reist er mit Fernow nach W.[eimar] zurück.

Mein Vater, wie auch meine Mutter empfehlen sich Ihnen von ganzem Herzen. Mit Ehrfurcht und Liebe nenne ich mich

Jena d. 17 April 1804.

Ihren Ergebenen
Heinrich Voß

Wie Goethe den jüngeren Johann Heinrich Voss, den treuen Sohn und Gehilfen des Homerverdeutschers, gleich diesem, als Mitarbeiter heranrief für die Jenaische Allgemeine Literatur-

Zeitung, das ist, in grösserem Zusammenhange, im vorjährigen Goethe-Jahrbuch (XVII, 87 ff.) geschildert worden.[1]

Als Ergänzung zu dem dort Gesagten, und als Nachtrag zu der früher (G.-J. V, 47—93) veröffentlichten Correspondenz Vossens mit Goethe dienen die drei hier mitgetheilten Briefe. Ein vierter Brief, datirt: Jena 11. März 1804 (wie jene drei verwahrt in einem besonderen Actenbündel, »die Allgemeine Literatur-Zeitung betr.«) ist rein philologisch fachwissenschaftlichen Inhalts: er enthält Anweisungen über die nachträgliche Anbringung wichtiger Namen (z. B. Peloris, Tartessos) auf der »Hesiodischen Welttafel«, die in Weimar, unter Goethes Aufsicht, für die J. A. L.-Z. gestochen wurde. Am Schluß des Briefes verspricht Voss, Goethes Wunsche gemäß, zum Lesen der Correctur nach Weimar zu kommen, hofft aber schon vorher seine Recension der Mythologischen Briefe, an der er »seit 8 Tagen arbeite«, senden zu können. »Ich habe mich der Kürze befleißigt«, fügt er hinzu, »und denke noch beim Abschreiben jeden überflüssigen Ausdruck zu tilgen. Ich glaube nicht, daß ich etwas gesagt habe, was ein Sohn über seinen Vater mit Bescheidenheit nicht sagen darf«.

Die beiden ersten der oben mitgetheilten Briefe spiegeln, in charakteristischer Weise, die Empfindungen Vossens wieder bei der Absendung der fertigen Recension an Goethe und beim Rückempfang. Sie lassen zugleich deutlich gewahren, mit welchem Vergnügen der recensirlustige junge Mann sich mitten hinein versetzt sieht in die frische geistige Arbeit für ein bedeutendes Unternehmen; eingeführt durch seinen Vater, dem er blindgläubig ergeben ist, und durch Goethe, zu dem er mit großer Verehrung und Bescheidenheit aufblickt, ohne sich jedoch zu scheuen, seine guten Qualitäten, mit einer gewissen Selbstgefälligkeit, herauszustreichen und sich in der ererbten Vossischen Art oder Unart zu behagen.

Sicherlich hatte Goethe, indem er die Besprechung der Mythologischen Briefe dem Sohne des Verfassers übertrug, die Absicht, diesem eine Freundlichkeit zu erweisen. In noch höherem Masse war das der Fall, als er selbst, bald darauf, die »Lyrischen Gedichte von Johann Heinrich Voss« und mit ihnen die Person des Dichters in einer unvergleichlich geist- und gemüthreichen Charakteristik — man darf sagen — verklärte.

Der dritte der oben mitgetheilten Briefe nun gibt, ganz in des Sohnes liebenswürdiger Art, den Eindruck wieder, den

[1] Auch in dem Buche: Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voss d. j. Briefauszüge, in Tagebuchform zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Hans Gerhard Gräf. Mit Heinrich Voss' Bildniß. Leipzig. Verlag von Philipp Reclam jun. [1896.] (Univ.-BibliothekNr. 3581/82.) Im Folgenden ist das Werk kurz als »Voss-Briefe« citirt.

Goethes Darstellung auf den Vater Voss machte, und bildet so eine werthvolle Ergänzung zu Heinrichs ausführlichen Aeußerungen über die Recension, ihre Entstehung und seinen eignen Antheil an ihr (vgl. Voss-Briefe S. 32 f.).

---

1. Das fehlende Datum kann nicht genau bestimmt werden, doch fällt es zwischen Montag den 12. März (die Recension war *»schon am Montag fertig«*) und Sonnabend den 17. März, den Tag der ersten Tell-Aufführung, zu der Voss nach Weimar kam (Goethes Tagebücher III, 101, 6; darnach zu berichtigen Voss-Briefe S. 26). — Ueber die *Mythologischen Briefe* hatte Goethe mit Voss am 12. und 13. Februar ausführlich gesprochen (Voss-Briefe S. 20). Am 15. Februar schrieb Goethe an Eichstädt: »Möchten Sie wohl dem Sohn die Recension der Mythologischen Briefe überlassen?« Die Arbeit erschien in Nr. 111—113 (9.—11. Mai) der J. A. L.-Z. Dass sie nicht mit Vossens gewöhnlicher Chiffre DAE (= Der Alte Ehrwürdige) unterzeichnet ist, sondern mit W. C. J., konnte zu der Meinung verleiten, dass Christian Friedrich Wilhelm Jacobs der Verfasser sei, wie v. Biedermann (Goethe-Forschungen, Neue Folge S. 389 f.) annimmt, obgleich dann die Chiffre C. F. W. J. oder C. W. J. hätte sein müssen. — Unter den *»Gothanern«* sind zu verstehen der eben genannte Jacobs und Karl Gotthold Lenz, der die Myth. Briefe in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste (LIX, 54—98, Leipzig 1797) eingehend besprochen hatte, worauf Voss am Schluss des zweiten Briefes zu sprechen kommt. — *»Für den Schluß hatte ich keinen Raum«* — Anders lautet, was Voss an Abeken schreibt, 10. April 1804: »Solltet Ihr in dieser Recension manchen Ausdruck finden, den mit Bescheidenheit ein Sohn über seinen Vater nicht sagen darf, so denkt daran, daß ich ihn entweder in Goethes oder Eichstädts Namen gemacht, oder daß ihn Goethe hineingesetzt (es sind gewöhnlich nur epitheta), und daß ich für die Schlußworte einen leeren Raum gelassen habe, und noch jetzt nicht einmal weiß, was Eichstädt hier hinzuzusetzen gesonnen ist« (Voss-Briefe S. 26). — Das *Programm* ist die Abhandlung »Alte Weltkunde«, die gleichzeitig mit der »Hesiodischen Welttafel« in der J. A. L.-Z. erschien.

2. Der *Brief* Goethes an Voss, vom 21. März, enthält, neben freundlicher Anerkennung, gelinden Tadel wegen zweier unfreundlicher, verächtlicher Ausdrücke; gleichzeitig bat Goethe Eichstädt einige wenige *»Bitterkeiten«* wegzulöschen. — Nicht nur der Vossische *»Hausdialect«*, sondern auch ihre wissenschaftliche Verkehrssprache war so gröblicher Art, daß Goethe Vossens gelegentlich mit einer Cyclopenfamilie vergleicht

(Brief an W. v. Humboldt, 8. Februar 1813), und Knebel mit einem »vom Grobschmiede hart gehämmerten Geschlecht«. — Karl Friedrich *Dornedden:* Neue Theorie zur Erklärung der griechischen Mythologie (Göttingen, 1802). — Martin Gottfried *Hermann* (nicht Herrmann, vgl. Bursian: Geschichte der classischen Philologie in Deutschland I, 488), ein Schüler Heynes, Verfasser des »Handbuches der Mythologie aus Homer und Hesiod« (3 Bde, Berlin 1787—95), das der Vater Voss in den Myth. Briefen heftig angegriffen hatte. — Die Recension der *»Gedichte von F. T. J. Brückner«* erschien, gleichzeitig mit der Anzeige von *Höltys Gedichten* in Nr. 93 (18. April) der J. A. L.-Z. — Mit der *Einladung* für die Osterfeiertage schliesst Goethes Brief vom 21. März. — Ueber *Lenz* vgl. die Erläuterung zu Brief 1.

3. Der *Knochen, »den die Hallenser statt eines Programms, den Hunden vorgeworfen«,* bezieht sich wohl auf das, in der Allg. Lit.-Zeitung Nr. 111 (11. April 1804) veröffentlichte Kupfer, den Kopf eines Mammutskeletts darstellend, als Beigabe zu einer Recension von J. A. Bergks und F. G. Baumgärtners »Museum des Wundervollen« Bd. I. — *Invidiâ rumpantur ut ilia,* Virgil Ecl. VII, 26. Voss, der Vater, übersetzt: »Dass vor Neid aufplazen die Eingeweide« (Des P. Virgilius Maro Werke I, 79. Braunschweig 1821). — Voss, dessen Lieblingsstudium damals alte Geographie war, arbeitete für den Vater eine *Karte,* die die Reisen des *Hekatäos* von Milet veranschaulichen sollte. — Das *Exemplar der Myth. Briefe* erbat Voss, wenige Monate vor seinem Tode, am 20. April 1822, von Goethe zurück, da die zahlreichen Randbemerkungen des Vaters bei einer neuen Ausgabe benutzt werden sollten (vgl. G.-J. V, 89). — Goethes Beschäftigung mit *Philostrat* wird für die damalige Zeit u. a. bezeugt durch den kleinen Aufsatz »Letzte Kunstausstellung. 1805« in den Biogr. Einzelnheiten. — Nach *Weimar* kam Voss, der *Vater,* erst Mitte Mai, Heinrich war schon am 30. April dahin übergesiedelt. — *Riemer* hielt sich in Jena auf, um seine lexikalischen Arbeiten zu fördern.

Hans Gerhard Gräf.

6. BRIEFE VON AUGUST WILHELM SCHLEGEL AN GOETHE.

I.

Jena d. 24 Sept 97

Schon oft nahm ich mir vor Ihnen zu schreiben, doch war mir, als ob das was ich zu sagen hätte nicht bedeutend genug wäre um Ihnen so weit nachzureisen: eine Bedenk-

lichkeit über die mich Ihre freye Mittheilungsweise im Gespräch seit dem ersten Augenblicke der Bekanntschaft weggesetzt hatte. Dass ich Ihren Umgang unendlich vermisse, dass nichts mir ihn ersetzen könnte, wenn ich auch jetzt weniger isolirt, und nicht beynah für alles was meinem Geiste und Herzen werth ist, auf meine geliebte Freundin eingeschränkt wäre, glauben Sie mir gewiss gern.

Sie sind uns indessen während dieser Zeit im Geiste einige Male sehr nahe gewesen, wir haben die ganze Gewalt Ihrer Gegenwart gefühlt. Ich habe die Bogen vom Almanach einzeln gehabt, und wollte, ich könnte Ihnen mein Entzücken und meine Bewunderung ausdrücken. Alexis hat einen gefährlichen Nebenbuhler am Pausias gefunden: der neueste Eindruck ist immer der reizendste, und man muss sich also jetzt hüten, jenem Unrecht zu thun. Alexis hat die unwiderstehliche Macht der Leidenschaft für sich, die meisten Menschen werden durch die Gegenwart stärker ergriffen werden als durch die Erinnerung, wenn diese gleich vielleicht geschickter ist, in zauberischem Lichte aus dem Spiegel der Dichtung zurückgestrahlt zu werden.

Im Pausias liebe ich eben diese schöne besonnene Ruhe unter den süssesten Empfindungen. Die zarteste Sinnlichkeit ist mit dem reinsten und edelsten in der Liebe so innig verschmelzt, wie in der Zeichnung der Gestalten das Liebliche mit grossen herrlichen Umrissen. Die Wechselreden fügen sich an einander wie die Blumen im Kranze der Geliebten. Das Idyllische in das wirkliche Leben hinein zu verpflanzen[1] und ihm dadurch eine Wahrheit zu geben, die es bey der Versetzung in eine isolirte ländliche Welt schwerlich für uns haben kann, weil uns bey unsrer rauhen Natur die feine Bildung der Gefühle unerklärlich bleibt — diess war schon im Alexis gelungen; aber hier steht das Idyllenleben des Mahlers und der Blumenkünstlerin, wie mich däucht, noch unabhängiger und schöner entfaltet, dicht neben den Szenen der grossen Welt. Ob alles so täuschend im Griechischen Kostum ist, wie das Gastmahl, darüber haben wir gestritten. Vielleicht konnte ein Griechi-

[1] *Darnach gestrichen:* war schon

scher Dichter die Vorzüge des Dichters, des Mahlers, der Liebenden nicht so vergleichen: aber doch lägen ihm diese Zeilen wohl nicht so fern, dass er sie, ins Griechische übertragen, nicht ganz gefühlt hätte.

Ich kann mir nicht helfen, ich muss Sie von Dingen unterhalten, die Ihnen freylich nicht neu seyn können. Die Braut von Korinth ist mir unter Ihren diessjährigen Gaben doch die liebste. Ich las sie meiner Frau vor ohne noch von dem Inhalte zu wissen, und da ich nun anfing etwas unheimliches zu ahnden, und allmählig ein immer stärkerer Schauer durch die glühende Szene hinlief, so gerieth ich in Verwirrung, ich stockte, und meine Frau behauptete, ich hätte eben deswegen darstellender gelesen, als nachher, da ich die Wendung schon voraussah. Das Gespenstermässige auf diese Art mit dem idealisch Schönen zu vereinigen, war Ihnen vorbehalten; der innerliche Schauer ist desto gewaltiger, weil er gar nicht durch sinnliche empörende Vorstellungen erregt wird. Und wie kühn und gross ist der noch unentschiedne Antagonism zwischen den heidnischen Göttern und den christlichen! Es ist als ob der Geist des Mädchens aus einer doppelten Ferne herkäme, weil sie durch die Kluft des Lebens und der Religion von dem Geliebten geschieden ist. — Das Sylbenmaass scheint auch eine wahre Eingebung für diesen Gegenstand: es tritt so leise und heimlich auf, und beschleicht das Gemüth mit stiller Gewalt; der ganze Rhythmus der Erzählung ist wie ein Geisterschweben.

Mit der Bajadere haben Sie Ihr Geheimniss ein wenig verrathen: wir lassen es uns nun nicht ausreden, dass Sie der Gott Mahadöh selbst sind, der jetzt, ich weiss nicht in der Wievielsten Verwandlung auf der Erde umhergeht.

Welche neuen Aussichten für die Poësie eröffnen so wohl Ihre Idyllen als die hier aufgestellte Reihe von Balladen! und wie werden durch solche Beweise diejenigen widerlegt, welche behaupten, das Gebiet der Dichtung werde durch den Gang unsrer Bildung immer mehr verengt, und sey nahe daran völlig erschöpft zu seyn! Sie haben der Ballade durch die Wahl des Stoffes, durch die Behandlung und selbst durch die erfundnen Sylbenmaasse ganz neue

Rechte gegeben, und für alles bisher vorhandne in dieser Gattung ist ein andrer Maassstab gefunden, ein neuer Gesichtspunkt gegeben. Bey Gelegenheit habe ich einmal Bürgers Balladen wieder gelesen, und unter andern starke Zweifel gegen ihre durchgängige Volksmässigkeit bekommen. Ich glaube nämlich, es lässt sich eine positive Popularität, und eine negative unterscheiden. Von der ersten, die eigentlich ganz entbehrlich ist, hat Bürger nur allzuviel; (ich rechne dahin: »Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund« u. dergl.) gegen die letzte aber, die in blosser Enthaltung besteht, scheint er mir oft durch das Bestreben nach Stärke und Lebendigkeit der sinnlichen Darstellung, auf die er meistens sein ganzes Vertrauen setzt, zu verstossen. Die alte Spanische, Englische und Dänische Romanze oder Ballade thut ja in diesem Stücke immer lieber zu wenig als zu viel, und überrascht durch die grosse Wirkung bey scheinbar geringen Mitteln.

Ich habe diesen Sommer auch noch fleissig gedichtet: Sie werden mich mehrmals im Almanach finden. Ich gehöre zu den Leuten, die Lust zum Spazierengehen bekommen, wenn das Thor eben geschlossen werden soll; erinnern Sie sich noch, wie Sie mich einmal vorigen Herbst auf dem Garten zum Dichten ermunterten, und sagten: man rechne bey dem Alm. auf nichts was nicht vor dem Schlusse des Jahres fertig wäre? — Seit vielen Jahren fühlte ich mich nicht so dichterisch gestimmt als grade jetzt. In frühern Zeiten, als Knabe noch, hatte ich eine unsägliche Leichtigkeit, die freylich mit dem immer regen Nachbildungstriebe zusammenhing. Seit ich in das männliche Alter trat, waren die Foderungen, die ich an mich machte, mit der Schwierigkeit sie zu realisiren, immer in einem solchen Verhältnisse, dass es mir einen Entschluss kostete, etwas zu unternehmen. Das Mechanische der Ausführung habe ich freylich durch so mancherley Übungen zu sehr in meine Gewalt bekommen, als dass es mich aufhalten könnte. Nur über die Anlage wurde es mir schwer mit mir eins zu werden: aber ich sehe, wie viel man auch hier durch einige gelungene Anstrengungen an Sicherheit und Selbständigkeit gewinnt; und ich hatte jetzt mehrmals recht lebhaft das Gefühl, wie

gegen diese freythätigste aller Beschäftigungen des Geistes jede andre ihren Reiz verlieren muss. Leider verhindern mich ganz heterogene Arbeiten dieser günstigen Stimmung nachzuhängen.

Ein Gedicht von mir über und wider die Wegführung der Kunstwerke aus Rom wird Ihnen vielleicht wegen des Gegenstandes keinen sonderlich erfreulichen Eindruck machen — und ich wünschte wirklich, die Begebenheiten hätten keinen Stoff zu einem solchen Gedichte gegeben. — Haben Sie vielleicht einen Aufsatz von Röderer gelesen, worin er die Gründe gegen die Wegführung auf das bündigste zusammengedrängt hat, der vor ziemlicher Zeit im *Journal de Paris* und seitdem, wo ich nicht irre, in der Minerva übersetzt gestanden? Es nannte jemand neulich diesen unbestechlichen Schriftsteller einen überfranzösischen Kopf, und ich würde schon nach diesem einzigen Aufsatze so urtheilen.

Ich habe mich auch an eine Romanze gewagt, und zwar, ohne[1] von den Kranichen des Ibycus zu wissen (welches mir die schönste von Schillers Balladen scheint) einen Gegenstand gewählt, der Pendant dazu macht, obgleich in einem ganz entgegengesetzten Farbentone, die Geschichte vom Arion. Ich bin äusserst begierig Ihr Urtheil darüber zu erfahren. Was wohl eine Geschichte für Beschaffenheiten haben muss, um zu einer Ballade zu taugen? Denn auf die glückliche Wahl des Stoffes kommt doch hier wohl vorzüglich viel an. Ich bin mit meinen Gedanken darüber noch nicht viel weiter gekommen, als dass diese Dichtart immer etwas wunderbares zu verlangen scheint; grade nicht immer ein eigentliches Wunder — obgleich die alte Englische, Schottische und Dänische Ballade gar zu gern in die Geisterwelt hinüberschreitet — aber doch eine seltsame Verkettung von Umständen, oder[2] ein wunderbares der Gesinnung. — So bald ich einmal wieder Zeit habe, werde ich Jagd auf passende Geschichten machen, auch auf Morgenländische. Da Sie mit der Indischen Ballade vorgegangen sind, so

[1] *Darnach gestrichen:* es zu
[2] *Darnach gestrichen:* doch

denke ich, wird die Dichtart wohl die Reise um die Welt machen, und vielleicht einmal in Madagaskar die verwiesenen Deputirten besuchen. —

Bey Gelegenheit der Gedichte für den Alm. habe ich mit Schiller mehrere Briefe gewechselt; er hat mir auch auf ein paar andre Gedichte lebhaft seinen Beyfall bezeugt, auf meine letzte Sendung aber mit dem Arion, den er indessen ebenfalls eingerückt, habe ich gar keine Antwort von ihm bekommen, ich weiss nicht aus welchem Grunde. So viel ich weiss, hat noch niemand hier diese Entfernung bis jetzt gemerkt: doch hat es mich einige Male in Verlegenheit gesetzt, dass sich Leute an mich gewandt haben, in der Voraussetzung ich sähe Schillern häufig. Ich konnte jetzt keinen Schritt zur Annäherung weiter thun, wenn Sch. nicht meinen Eifer zu seinem Alm. beyzutragen, dafür genommen hat. Es sollte mir leid thun, wenn ich die Hoffnung aufgeben müsste, dieses unverschuldete Misverständniss wieder ausgeglichen zu sehen, weil ich es alsdann mir selbst schuldig wäre, meine Sachen nicht mehr in Institute zu geben, die Sch. herausgiebt; so ungern ich mich von der guten Gesellschaft ausschliessen würde.

Wir haben hier verschiedentlich interessanten Besuch von Fremden gehabt: dass der Rittmeister von Funk hier war, werden Sie vielleicht wissen; HE. von Hardenberg aus Weissenfels hat einige Male einen Tag bey uns zugebracht. Sie werden ihn hier oft gesehen haben, aber ich weiss nicht, ob Sie je näher ins Gespräch mit ihm gekommen sind. Er ist für uns ein äusserst interessanter Mann, und die schwärmerische Wendung die ihm der Tod seiner jungen Geliebten, des Fräuleins von Kühn, gegeben hat, macht ihn noch liebenswürdiger, da ein so ausgebildeter Geist sie unterstützt, oder ihr das Gegengewicht hält. Seine Schwermuth hat ihn mit doppelter Thätigkeit in die abstraktesten Wissenschaften gestürzt: seine innre Unruhe verräth sich dabey durch die Menge und Neuheit seiner eigenthümlichen Ansichten. — Er verlässt jetzt diese Gegend, um nach Dresden und von da nach Freyberg zu gehen. Von meinem Bruder aus Berlin haben wir recht angenehme Nachrichten. Wie es scheint, wird er sehr in Gesellschaften

gezogen, doch betheuert er, dass er immer sehr fleissig ist, und die Griechen nicht vergisst. Doch wird auf Michaelis noch nichts davon, ich denke dagegen, auf Ostern alles erscheinen. — Am zweyten Bande meines *Shakspeare* wird stark gedruckt, er muss nächstens fertig seyn. Bey dem zweyten Stücke hat mir die Prosa, worin es grossentheils geschrieben ist, viel Noth gemacht, beynah so viel als die versifizirten Stellen; wenigstens hat die alte Übersetzung dabey eine eben so starke Umformung erleiden müssen. Diese Zeit her habe ich viel für Fiorillo's Werk gearbeitet, besonders die Artikel von Leonardo da Vinci und

Michel, più che mortal, Angel divino. —

Eine Rec. von mir, die zu Anfange des vorigen Monats in der Lit. Zeitung gestanden, hat mir viel Freude gemacht, weil es mir dadurch gelungen ist, etwas Gutes aus der unverdienten Dunkelheit hervorzuziehen. Sie betraf nämlich ein Gedicht die Gesundbrunnen von Neubeck, das schon vor ein paar Jahren erschienen ist, wovon aber bis jetzt gar nicht die Rede gewesen. Ich hatte es mir also recht noch angelegen seyn lassen, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken; und wie ich höre, ist es mir ziemlich gelungen. Der Verfasser ist ein junger Arzt der in Schlesien lebt; das Gedicht ist auch dort und zwar sehr unscheinbar gedruckt. Ein HE. Fischer, der jetzt sich hier aufhält (mit einer verwitweten Gräfin von Reichenbach verheirathet, die hier eine Kur gebraucht) kennt den Neubeck persönlich, und machte mir von seiner Lage keine allzugünstige Schilderung, und erbot sich das Stück von der L. Zeit. nebst einem Briefe von mir zu besorgen. Ich erkundigte mich darin, wie es mit der ersten Auflage seines Gedichts stehe, und ob sich keine neue veranstalten liesse, wobey ich meine Dienste anbot. — Er meldet mir denn, sehr erfreut darüber endlich bemerkt worden zu seyn, es seyen nur 300 Ex. auf seine eignen Kosten gedruckt, und abgesetzt, und giebt mir freye Vollmacht mit Buchhändlern deswegen Verträge zu machen. Nun hatte ich Gelegenheit, es gleich zu Stande zu bringen, da Göschen hier durch kam. Er ging sehr bereitwillig in den Vorschlag ein, und will eine elegante Ausgabe veranstalten, die gewiss auch beytragen wird, das

Gedicht in Ansehen zu setzen, da Kleider Leute machen. — Der gute Neubeck, der mit seinem Talent ganz isolirt und bisher unbemerkt in einer kleinen Schlesischen Stadt lebt, wird eine grosse Freude haben. —

In etwa acht Tagen hat man uns Hermann und Dorothea versprochen, dann ist aber unsre poëtische Weinlese für den Herbst so ziemlich vorbey. Klopstocks Oden werden erst im Winter fertig. — Der Mess Katalog, der übrigens wohl nicht vollständig ist, soll die sieben magern Kühe Pharaonis vorstellen.

Verzeihen Sie, dass ich so ins Plaudern hinein gerathen bin, und es Sie vielleicht bereuen mache, dass Sie mich Ihnen zu schreiben veranlasst. Wahrscheinlich trifft Sie diess noch diesseits der Alpen: ich bin äusserst begierig, ob Sie noch in das Land gehen werden

Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda e l'Alpe.

Wohin der Eigennutz meine Wünsche lenkt, errathen Sie leicht, ob uns gleich in der Folge gewiss Früchte Ihrer Italiänischen Reise zu Theil würden. — Reisen Sie in jedem Falle recht glücklich und gesund, und vergessen Sie uns nicht ganz.

Viele Empfehlungen von meiner Frau, welche diese Zeit über nicht wohl gewesen ist, und noch medicinirt. Doch hoffe ich, es soll vor dem Winter noch wieder besser werden.

Leben Sie recht wohl. Mit unveränderlichen Gesinnungen

Ganz der Ihrige
AWSchlegel

2.

Jena d. 19ten Febr 1798

Sie erhalten hier einen Brief, den ich als Einlage zur Besorgung an Sie heute bekam. Der Buchhändler Unger meldet mir, dass er mit Ihnen eine Abrechnung getroffen, vermöge deren Sie mir 50 Rthlr auszahlen würden. Ich erwähne diess nur deswegen, um hinzuzufügen, dass es damit gar keine Eil hat, und sehr füglich verschoben bleiben kann, bis Sie etwa nach Jena, oder ich nach Weimar

komme, damit Sie sich nicht mit der Absendung beschweren möchten.

Übrigens habe ich seit den glücklichen Stunden, die ich bey Ihnen zubrachte, nur deswegen so ganz geschwiegen, weil ich von Woche zu Woche der Hoffnung lebte, Sie endlich in unserm stillen Jena zu sehen, wo nicht ich allein lebhaft nach Ihrer Ankunft verlange. Ich bin um so stärker dabey interessirt, da ich den Sommer nicht in Jena zubringen werde. Erst denke ich nach Ostern einen kleinen Ausflug nach Berlin zu machen, und dann die schöne Jahrszeit in Dresden zu geniessen. Ich bleibe aber hier angesiedelt, und werde im Herbst wieder die Winterquartiere hier beziehen.

Es geht mir sonst recht wohl. Meine Frau, die im Anfange des Winters viel zu leiden hatte, ist jetzt völlig hergestellt; und wir leben vergnügt in unserm kleinen Kreise. Madame Gotter, die einer Aufheiterung sehr bedurfte, war einige Wochen bey uns, und hat ihre Tochter noch auf längere Zeit hier gelassen. Sie hat das geendigte aber nicht ganz vollendete Lustspiel Gotters, der schöne Geist mit Hülfe meiner Frau, die es von dem Verfasser hatte vorlesen hören, aus den verwirrten Papieren ihres Mannes vollständig herausgebracht, und denkt es vielleicht auf das Berliner Theater zu bringen.

Ich bin fleissig am *Shakspeare* und auch sonst, und hoffe, Ihnen in einiger Zeit eins und das andre zeigen zu können, was Ihnen nach Ihrer gütigen Theilnahme an meinen Arbeiten Freude machen wird. HE. von Brinkmann, dessen Bekanntschaft ich heute machte, hat die Gefälligkeit, Ihnen diesen Brief mitzunehmen, und wird Ihnen mündlich meine Gesinnungen bezeugen. Meine Frau lässt sich bestens empfehlen.

Ihr gehorsamster
AWSchlegel

3.

Jena d. 9 May 1798

Ich eile, Ihnen das erste vollständige Exemplar des ersten Stücks vom Athenaeum, das ich erhalte, in meinem

und meines Bruders Namen zuzusenden, damit es wenigstens den Reiz der Neuigkeit habe, wenn es auch das Verdienst der Neuheit durch seinen Inhalt nicht sollte behaupten können. In diesem Stücke werden Sie unter den Gebrüdern Schlegel} & *Comp.* mich noch herrschend finden, in dem zweyten hat mein Bruder die Oberhand. Unser Antheil wird ungefähr gleich seyn, wenn der seinige nicht überwiegt. Er wird das Journal mit Philosophie und Kritik, ich werde es mit Litteratur, und wir werden es beyde jeder nach seiner Art mit Griechen versorgen. So hoffen wir einen Kreis zu haben, der uns nie zu eng werden kann, und worin wir doch durch die Behandlung verschiedenartige Leser festzuhalten suchen. Wir wünschen uns vor allem lebhaft Ihren Beyfall, und werden ihn als eine sehr günstige Vorbedeutung des Gelingens unsrer jungen und (wenn nur nicht allzusehr!) jugendlichen Unternehmung ansehen.

Der Blüthenstaub ist von einem philosophischen Freunde, der nicht unter seinem wahren Nahmen genannt seyn will.

Bey den Übersetzungen aus den [!] Griechischen habe ich mir besonders die Bearbeitung des Pentameters angelegen seyn lassen, und behalte mir vor, zu einer andern Zeit etwas von der Verschiedenheit des Griechischen Pentameters vom Römischen, und den Vorzügen des ersten zu sagen. Die vielsylbigen Schlüsse der Griechen habe ich freylich nur selten anbringen können, aber ob sich das Übergehen des Sinnes aus einem Distichon in das andre, welches immer neue elegische Perioden bildet, und das Epigrammatische und Symmetrische wegnimmt, überhaupt der Elegie einen freyeren und nachlässigeren Gang giebt, nicht auch mit Vortheil im Deutschen gebrauchen liesse, scheint mir wenigstens der Untersuchung werth.

Ihrem gütigen Rathe gemäss habe ich das Gesuch, von dem ich mit Ihnen sprach, sogleich an die vier dirigirenden Höfe gebracht, und das Schreiben nach Gotha und Weimar mit Briefen an die HE. Geheimen Räthe von Fritsch und Frankenberg begleitet, und erwarte nun ruhig den Erfolg.

Meine Frau ist heute früh nach Dresden abgereist, und lässt sich bestens empfehlen. Ich hoffe gewiss noch das Vergnügen zu haben Sie in Weimar oder hier zu sehen.

An Herrn
Geheimen Rath von Göthe
in
Weimar
nebst einem Buche

AWSchlegel

4.

Berlin d. 10 Jun 1798

Eine unvermuthete Beschleunigung meiner Abreise von Jena machte es mir unmöglich, Sie noch einmal wie ich gewünscht hätte in Weimar zu besuchen, oder Ihre Ankunft in Jena abzuwarten. Vermuthlich sind Sie jetzt dort, und bey allem dem Schönen, was mir diesen Sommer zu Theil wird, ist der Gedanke, dass ich Ihren Umgang würde geniessen können, der einzige Grund mich dahin zurückzusehnen. Mein Bruder hatte schon vor mehren Tagen einen Brief an Sie geschrieben, den ich sogleich mit einem von mir begleiten wollte; aber ich wurde gestört, und auch heute gewinne ich nur zu einigen flüchtigen Zeilen Raum, Ihnen recht ordentlich zu schreiben behalte ich mir auf eine ruhigere Zeit vor.

Ich habe Tieck aufgemuntert, Ihnen seinen angefangnen Roman zu schicken, den ich noch nicht gelesen habe, von dem man mir aber versichert, es sey unter seinen bisherigen Sachen das beste. Sie werden in dem Briefe die Schüchternheit erkennen, womit er sich Ihrer Bekanntschaft nähert: eine gütige Aufnahme würde ihn gewiss über alles erfreuen.

Zugleich überschicke ich Ihnen einige kleine Gedichte von ihm. Wenn sie Ihnen nicht misfallen, so haben Sie die Güte, sie Schillern für den Musenalmanach zu übergeben, um nach Belieben Gebrauch davon zu machen. Was mich betrifft so glaube ich schwerlich, dass ich diesen Sommer etwas werde dichten können. Überdiess hat Schiller seine Einladung Theil an dem Almanach zu nehmen nur so obenhin erneuert, dass ich, da mein sonderbares Verhältniss gegen ihn seit dem vorigen Herbste immer noch eben so besteht, mich kaum überzeugen kann, es sey ihm Ernst damit.

Meine Begierde ist schon lebhaft darauf gerichtet, was uns die poetische Weinlese im nächsten Herbst von Ihnen bescheren wird.

Von Zelters launiger Komposizion des Zauberlehrlings hat Ihnen mein Bruder schon geschrieben. Seine Bekanntschaft zu machen, hatte für mich etwas eigenthümlich anziehendes, weil er wirklich zugleich Maurer und Musiker ist. Seine Reden sind handfest wie Mauern, aber seine Gefühle zart und musikalisch. Wir haben die Fabel vom Orpheus auf ihn gedeutet: dieser habe nicht durch die Musik, sondern neben ihr, mitunter Häuser aufgeführt; alles übrige sey Ausschmückung, die Zeltern auch zu Theil geworden seyn würde, wenn er nicht das Unglück hätte, in einem historischen Zeitalter zu leben. Zelter behauptet aber die ursprüngliche Verwandtschaft der beyden Künste: und obgleich er gestehen muss, dass er nicht immer musikalisch bauen darf, so fodert er doch dass man durchaus architektonisch komponire.

Ich habe hier schon viele und mancherley Bekanntschaften gemacht: mit Gelehrten, Künstlern, Jüdinnen, Geheimräthen und Schauspielern. Bey den Gelehrten muss man nur ja keine Bildung suchen, und auch sonst eben nicht viel. Nicolai, der in der Vorrede zu seinen philosophischen Gesprächen unter andern sehr drollig gegen meinen Bruder und mich zu Felde gezogen ist, hat uns, da wir nur zum Scherz Miene machten ihn zu besuchen, sogleich zu einem grossen Abendessen eingeladen. Seine Bücher müssen ihm auf diese Art schweres Geld kosten.

In einigen Zirkeln, worin ich hier war, sind Sie uns recht nahe gewesen, und ich habe etwas gegolten, weil ich Sie zuletzt gesehen hatte, und von Ihnen erzählen konnte. So war ich am Mittwoch des Mittags bey Mlle. Mariane Meyer, und denselben Abend bey einer Frau von Berg, die Sie auch persönlich kennt, wieder mit Mlle Meyer, wo wir auf Ihre Gesundheit mit der herzlichsten Wärme getrunken haben.

Über das hiesige Theater schreibe ich Ihnen nächstens umständlicher. Iffland habe ich schon öfter auf und ausser dem Theater gesehn, doch beydes noch nicht so häufig

als ich gewünscht hätte. Er ist sehr beschäftigt gewesen mit einem neuen Stücke, das nach den beyden ersten Akten, die ich davon gehört, eins seiner vorzüglichsten seyn wird. Ich habe ihm den Hamlet vorgelesen, den er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit grosser Empfänglichkeit für das grosse Ganze, für den innern tiefen Zusammenhang bey scheinbaren Incohärenzen und für die wesentliche Schicklichkeit aller Umgebungen angehört hat. Es machte solchen Eindruck auf ihn, dass er sehr lebhafte Lust bezeugte das Stück ganz in seiner ursprünglichen Gestalt, ohne alle Veränderung, auf das Theater zu bringen: ein Wagestück, an dessen glücklichem Erfolge ich grossen Antheil nehme.

Den dritten Band vom *Sh.* werde ich Ihnen erst im Herbst überreichen können; das 2te Stück vom Athenaeum hingegen wird hoffentlich bald nachfolgen. Ich bin begierig auf Ihr Urtheil über das erste.

Leben Sie recht wohl und gesund, und vergessen Sie uns nicht.

Herrn Professor Meyer bitte ich mich bestens zu empfehlen — wie gern hätte ich seinen Umgang in Weimar ruhiger genossen. Wenn er, wie ich vermuthe, die Beurtheilung von Fiorillo's Geschichte der Kunst für die ALZ. übernommen so bitte ich ihn, Versehen, die sich durch die Entfernung des Verfassers vom Redacteur des Werkes eingeschlichen haben mögen, und wahrscheinlich auf meine Rechnung kommen nicht zu scharf zu rügen.

Wenn Sie mich mit einer Zuschrift erfreuen wollen, so haben Sie nur die Güte auf das Couvert zu setzen: Dresden beym Hofsecretär Ernst. Meinem Bruder oder Tieck wird HE. Unger gern einen Brief besorgen.

5.

Berlin d. Jun 98

Mlle Meyer hat sich gütig erboten, etwas von mir an Sie zu bestellen, und ich kann diese Gelegenheit, Ihnen mein Andenken zu erneuern, nicht ungenutzt vorbeygehn lassen. Ich wünschte nur, dass ich etwas bedeutenderes mitzutheilen hätte, als die inliegenden beyden Gedichtchen,

die hier in einem ruhigen Augenblicke entstanden, und bey einem Abendessen, das Mad. Unzelmann gab, mitgetheilt worden sind. Die Idee zu dem Sonett hatte ich schon in Weimar gefasst, aber bis jetzt noch nicht zur Ausführung kommen können; ich habe hier den Pygmalion nicht wieder aufführen sehen. — Es sind nur ein Dutzend Exemplare von jedem Stücke gedruckt, sie sind also als nicht gedruckt anzusehen, und ganz zu Ihrer Disposition. Wenn sie Ihnen genug gefallen, um für den diessjährigen Musenalmanach Gebrauch davon machen zu wollen, so wird es mich sehr erfreuen. Ich glaube nicht, dass ich diesen Sommer dazu komme, etwas von einigem Umfange zu dichten.

In kurzem werde ich nun Berlin verlassen und nach Dresden gehn, wohin mich mein Bruder, der sich angelegentlich empfehlen lässt, begleiten wird. Je länger ich hier bin, desto mehr gerathe ich in einen Wirbel von Zerstreuungen hinein; Gesellschaft und Theater sind meine einzigen Beschäftigungen, und beyde geniesse ich ganz nach Wunsch. Sobald ich wieder zur Ruhe gelangt bin, schreibe ich Ihnen umständlicher. Ich würde mich unendlich freuen, von Ihnen zu hören. Leben Sie indessen recht wohl und behalten Sie mich in gütigem Andenken.

AWSchlegel

6.

Dresden d. 18 Jul. 1798

Ihr gütiger Brief vom 18ten Jun. bewillkommte mich hier gleich nach meiner Ankunft auf die erfreulichste Art: er war mir noch nach Berlin geschickt worden, folgte mir aber unmittelbar hieher zurück. Ich habe es bis jetzt verschoben ihn zu beantworten, weil ich ihn gern mit der Sendung von einigem, das ich erst aus Berlin erwarten musste, und auch, wo möglich, mit einem neuen Gedicht begleiten wollte.

Mlle. Meyer wird die Güte gehabt haben, Ihnen einen Brief von mir zu übergeben, den sie auf ihre Reise mitnahm. Er enthielt ein paar Kleinigkeiten auf eine Rolle von Iffland und eine von Mad. Unzelmann, die mir die Gelegenheit entlockt hatte, und die ich Ihnen, wenn sie

nicht zu unbedeutend gefunden würden, für den Almanach überliess. Sie laden mich aber auf eine so unwiderstehliche Art ein, an diesem Theil zu nehmen, dass ich es unmöglich dabey bewenden lassen konnte, durch jene wenigen Zeilen, allenfalls meinen guten Willen bezeugt zu haben. Ich habe daher die ersten ruhigen Tage meines Hierseyns zu poetischen Träumen angewandt. Was konnte mir an diesem Orte näher liegen als eine Künstler-Geschichte? Ich wollte etwas recht fröhliches und leichtes dichten; aber ich fand es schwerer als ich mir vorgestellt hatte, bey diesem Gegenstande die Wärme und Lebendigkeit der sinnlichen Gegenwart mit jener sittlichen Zartheit zu vereinbaren, ohne die er mir nicht edel geschienen hätte. Lassen Sie mich doch ja wissen, wie weit es mir nach Ihrem Urtheile gelungen ist diess zu erreichen.

Das Gedicht auf die Huldigung ist schon zu sehr vervielfältigt um noch im Almanach zu erscheinen, und auch sonst wohl nicht für ihn geeignet. Ich liess es meinem Freunde Unger zurück um das Julius-Stück der Jahrbücher der Preuss. Monarchie damit zu eröffnen, und er hat nun noch besonders einige Exemplare davon sauber abdrucken lassen. Ich bin so frey, Ihnen zwey zu überschicken, eines für Sie selbst, und eines, wenn Sie gut finden sollten, es Sr. Durchlaucht dem Herzoge bey seiner Zurückkunft gelegentlich mitzutheilen.

Sie erhalten hiebey auch das 2te St. vom Athenäum. Wir wünschen, dass Sie das, was Ihnen im ersten gefiel, nicht darin vermissen, und Ihre der Beherzigung so werthe Warnung nicht aus der Acht gelassen finden mögen. Mein Bruder ersucht besonders um Nachsicht gegen seinen Versuch den W. Meister zu charakterisiren, auf die auch gewiss die Lösung einer so hohen und verwickelten Aufgabe Anspruch machen darf. Er würde höchst erfreut seyn, wenn Sie Ihre Ideen wenigstens zum Theil getroffen fänden und nicht ganz unzufrieden wären.

Sie eröffnen uns eine schöne Aussicht auf die poetische Weinlese dieses Herbstes, da Sie so ganz damit beschäftigt scheinen für die Ergiebigkeit derselben zu sorgen. Wenn nur nicht die Veränderung Ihrer äussern Lage in Ansehung

der öffentlichen Geschäfte zu viel von Ihrer Zeit und Ihren Kräften dem Kreise raubt, worin wir Sie natürlich am liebsten so einzig wirken sehen, weil hier eine Art von Gemeinschaft der Thätigkeit Statt findet, und weil wir um so mehr mit uns selbst zufrieden seyn dürfen, je besser wir die Früchte der Ihrigen zu geniessen verstehen.

Die Nachricht, welche ich von Jena aus erhalte, dass mein Anhalten um die Professur vermuthlich den gewünschten Erfolg haben wird, ist mir auch um deswillen erfreulich, weil sie meinen Aufenthalt in Ihrer Nähe sichert. Ich sinne nun mit Eifer auf die Einrichtung meiner künftigen Vorlesungen auf die ich mich wirklich als auf eine ganz neue Übung des Geistes freue.

Meinen hiesigen Aufenthalt suche ich hier durch Anfrischung und Erweiterung meiner antiquarischen Kenntnisse und Betrachtung der Kunstwerke bestens zu benutzen. Wie glücklich würde ich mich aber schätzen, könnte ich bey dieser die Leitung eines Mannes wie der Prof. Meyer haben, der bey einer solchen Tiefe und Selbständigkeit des Urtheils so viel gesellige Mittheilsamkeit besitzt. Haben Sie doch die Güte, ihn verbindlichst von mir zu grüssen, und ihm eine Bemerkung über den Laokoon zu zeigen, die im Athenäum S. 85 und 86 steht: wir sprachen über diesen Gegenstand, als ich in Weimar war. — Bey der hiesigen Akademie scheinen wie in Berlin, und wie es überhaupt das Loos der Akademien seyn mag, die Sachen ziemlich auf dem Kopfe zu stehen. Dort soll Hirt die Anlagen der Künstler untersuchen und sie auf den richtigsten Weg zur Bildung führen; hier ist Seidelmann Direktor geworden, der nichts eignes zeichnen, geschweige denn mahlen kann, und sich auf der letzten Ausstellung durch einen ungeheuern Gott den Vater, der über und über in einem Schlauch von Gewande steckt, lächerlich gemacht hat. Einen jungen Künstler, Gareis, habe ich kennen gelernt, der viel Feuer des Geistes, Fertigkeit und Keckheit der Hand verräth, und wenn er sich dazu bringen kann, recht ausgeführt und fleissig zu mahlen, und sich vor dem Dekorazionsgeschmacke hütet, vielleicht etwas sehr bedeutendes leisten wird.

In Berlin war ich unter so vielen gesellschaftlichen

Zerstreuungen nicht ruhig genug gestimmt mich mit Kunstwerken zu beschäftigen. Ich habe mich in der That vortrefflich unterhalten, und verschiedne Umstände verzögerten meine Abreise, so dass ich volle fünf Wochen dort geblieben bin. Ich würde diese aber auch dann nicht für verloren halten, wenn weiter nichts dadurch zu Stande gebracht wäre als die Aufführung des Hamlet, wozu ich noch in den letzten Tagen mit Iffland alles verabredet. Er bleibt dabey sich ganz treu an die ursprüngliche Gestalt zu halten, bis auf einige Ausdrücke, denen wir der leidigen Schicklichkeit zu lieb, veränderte Lesearten haben unterlegen müssen, und einige Licenzen in Ansehung der Theaterveränderungen, wo sie wohl am ersten erlaubt seyn möchten, weil die Angabe derselben nicht von *Shaksp.* herrührt, und ihm keine oder wenig Machinerie zu Gebote stand.

Iffland hat mir aufgetragen mich zu erkundigen, ob Schillers Wallenstein so früh fertig werden würde, dass er etwa im November gegeben werden könnte? und unter welchen Bedingungen der Verfasser geneigt seyn würde, ihn dem Berliner Theater zur Aufführung zu überlassen? Da ich Ifflanden nicht sagen konnte dass ich jetzt nicht an Schiller schreibe, so habe ich die Anfrage übernommen; ich ersuche Sie um Bestellung derselben, und um Nachricht an mich oder unmittelbar an Iffland.

Meine Frau und mein Bruder, der mich hieher begleitet hat, um hier recht ruhig für unsre Unternehmung zu arbeiten, empfehlen sich Ihnen angelegentlich. Letzthin vermehrte unser Freund Hardenberg, der jetzt in Töpliz die Kur braucht, unsern häuslichen Kreis auf ein paar Tage. Auch er bittet mich ihn zu empfehlen. Sie sind uns in diesem angenehmen Gartenhause recht oft gegenwärtig und es wird Ihrer mit den Gesinnungen gedacht, die Sie an uns allen kennen. Leben Sie recht wohl und gesund.

Aug Wilh. Schlegel

7.

Dresden d. 29 Jul 98

Erlauben Sie mir, das inliegende Gedicht heute nur mit wenigen Zeilen zu begleiten. Es war die Eingebung einer

heitern Stunde die ich nicht ungenutzt wollte vorbeygehn lassen. Ich habe neben der musikalischen Symmetrie und Entgegensetzung worauf im Bau der Strophen und dem Wechsel der Reden alles abgesehen ist, freyen Schwung und Steigerung zu erhalten gesucht, und wünsche, dass es mir gelungen seyn mag. Ich sende diess Lied meinen übrigen kleinen Beyträgen zum Musenalmanach, welche Sie durch Mlle. Meyer und von hieraus nebst dem 2 St. des *Athenaeum* empfangen haben werden, nach, um doch das wenige, was ich habe, alles zu geben.

Leben Sie recht wohl, und lassen Sie meine Hoffnung auf baldige erfreuliche Nachricht von Ihnen nicht unerfüllt bleiben. A. W. Schlegel

---

Aus dem Kreise der Romantiker ist keiner in ein näheres Verhältniß zu Goethe getreten, als Wilhelm Schlegel; ihre Verbindung erstreckt sich über mehr als ein Menschenalter hin, weckt auf beiden Seiten vielfache Interessen und trägt in den ersten acht Jahren, bis zu Schlegels Abschied von Deutschland, einen anscheinend intimen Charakter. Ueber die tiefen Unterschiede aber, die seine Natur von der Schlegels trennten, ist Goethe sich von vornherein klar gewesen. Schon wenige Tage nach ihrem ersten Zusammentreffen in Jena äußert sich dies gemischte Gefühl in ungemein bezeichnender Weise: »Wilhelm Schlegel ist nun hier und es ist mir höchst wahrscheinlich, daß er einschlägt. So viel ich habe vernehmen können ist er in ästhetischen Haupt- und Grundideen mit uns einig, ein sehr guter Kopf, lebhaft, thätig und gewandt« — so hatte Goethe an Heinrich Meyer am 17. Mai 1796 im Concept geschrieben; aber schon bis zum 20. Mai ändert er die Worte »es ist mir höchst wahrscheinlich« in »es ist zu hoffen« und fügt hinzu: »Leider ist freylich schon bemerklich, daß er einige demokratische Tendenz haben mag, wodurch denn manche Gesichtspunkte sogleich verrückt und die Uebersicht über gewisse Dinge eben so schlimm als durch die eingefleischt aristokratische Vorstellungsart verhindert wird. Doch mehr von ihm wenn ich ihn näher kenne.« Aehnliche Einschränkungen begegnen überall, wo Goethe über die Gebrüder Schlegel urtheilt; noch am 24. April 1827, bei Wilhelms letztem Besuche in Weimar, rühmt Goethe Eckermann gegenüber ein höchst bedeutendes Gespräch mit ihm über literarische und historische Gegenstände, das für ihn sehr belehrend gewesen sei, fügt aber hinzu: »Nur muß man keine Trauben von den Dornen und keine Feigen von den Disteln verlangen; übrigens

ist alles ganz vortrefflich.« Seine große Lebenskunst »alles Gute zu schätzen, wo er es findet,« der Schiller einmal Ausdruck verleiht, ist der Grundzug auch dieses für ihn so fruchtbaren Verhältnisses; wenn er dagegen am 26. October 1831, nach der letzten Angriffen Schlegels auf die Veröffentlichung des Goethe-Schillerschen Briefwechsels, an Zelter schreibt: »Ich hatte mit mir selbst genug zu thun, was kümmerten mich Andere«, so bedarf das für die Jahre von Schlegels Aufenthalt in Jena, von Mitte Mai 1796 bis Anfang November 1801 mit einigen Unterbrechungen, der Einschränkung. Ungemein vielseitig sind die Beziehungen Schlegels zu Goethe in dieser reich bewegten Frühzeit der Romantik; erwähnt sei hier nur die Anregung zur Sonettendichtung, der Antheil Schlegels an der Verbesserung der Goethischen Gedichte, das gemeinsame Interesse für Calderon und die spanische Bühne, für Shakespeare und seine Vorgänger; Goethes Bemühungen um die Aufführung des Ion, Alarcos und Julius Caesar und endlich Schlegels Betheiligung an der Gründung der Neuen Allgemeinen Literaturzeitung, der er Mitarbeiter wie Steffens, Schleiermacher und Bernhardi zuführte. Auch suchte Goethe, als Schiller Ende Mai 1797, also ehe unser Briefwechsel einsetzt, mit den Brüdern Schlegel gebrochen hatte, »in ihrem Kreise wenigstens sociale Verhältnisse zu vermitteln.« Dagegen betont Schiller mit Recht in dem bereits erwähnten Briefe an die Gräfin Schimmelmann (Jonas VI, 219), daß dies Verhältniss kein freundschaftliches, sondern ein rein literarisches sei. An der lächerlichen Verehrung, welche die beiden Schlegel Goethe erwiesen, sei er selbst unschuldig, er habe sie nicht dazu aufgemuntert, er leide vielmehr dadurch und sehe selbst recht wohl ein, daß die Quelle dieser Verehrung nicht die reinste sei; »denn diese eiteln Menschen bedienen sich seines Namens nur als eines Paniers gegen ihre Feinde, und es ist ihnen im Grunde nur um sich selbst zu thun.« Die spätere Entwicklung der Brüder sollte Schiller Recht geben. Eine ausführliche Darstellung der Berührungs- und Trennungspunkte zwischen dem Führer der romantischen Schule und ihrem Meister, oder wie Goethe selbst sich nannte ihrem »Befreier«, wird man hier nicht erwarten; eine vorläufige Uebersicht hat J. Minor im G.-J. X, 212—232 gegeben.

Die Originale der Briefe Goethes an A. W. Schlegel sind seit Böckings Ausgabe nicht wieder benutzt und befinden sich nicht bei dem übrigen Schlegelschen Nachlasse in Dresden, sondern wurden zusammen mit den Briefen Schillers — deren Urschriften Jonas in seiner Gesammtausgabe gleichfalls vermisst — von F. G. Welcker als Vermächtniss Schlegels im Jahre 1845 der Universitätsbibliothek zu Bonn überwiesen.

Eine Collation, zu der Herr Geh. Regierungsrath Schaarschmidt gütigst die Originale lieh, bewies aufs neue Böckings Sorgfalt; abgesehen von Orthographie und Interpunktion sind in dem neuen Abdruck der Weimarischen Ausgabe nur folgende Versehen zu bessern: XIII, 343, 1 komme] komm XV, 30, 20 angestrichenen] angestrichnen 84, 15 gebrauchen] brauchen XVI, 75, 15 zurückstellen] zustellen 316, 17 um] *im Original Schreibfehler* und 316, 19 Wie] Wenn und in Goethes Briefe vom 15. December 1824 (Böcking S. 52, Z. 5) Ueber *lies* Aber.

Zu den von Böcking veröffentlichten 33 Briefen Goethes an Schlegel treten aber noch 5 später bekannt gewordene hinzu, von denen zwei allerdings nicht abgesandt wurden. Es sind

1) Brief vom 18. Juni 1798, nach dem Concept abgedruckt Briefe XIII, 182.

2) Brief vom 28. Februar — 2. März 1801, in den Briefen XV, 184 fälschlich als an Graf Brühl gerichtet abgedruckt. Vgl. unten die Anmerkung zu Nr. 37.

3) Undatirt und unabgesandt (um den 1. Februar 1802), Briefe XVI, 419 im Apparat zu Nr. 4522.

4) Undatirt und unabgesandt (Mitte Juni 1803), Briefe XVI, 471 im Apparat zu Nr. 4712, vorher fragmentarisch in den Schriften der Goethe-Gesellschaft VI, 252.

5) Brief vom 27. October 1803, Briefe XVI, 335. Zuerst von W. v. Maltzahn im Shakespeare-Jahrbuch VII, 62, dann von L. Geiger im G.-J. V, 5 als an Iffland gerichtet abgedruckt, vgl. G.-J. VI, 362.

Im Ganzen sind also 38 Briefe Goethes an Schlegel bekannt, denen 64 bezw. 65 Briefe Schlegels — sämmtlich ungedruckt bis auf einzelne Stellen in den Schriften der Goethe-Gesellschaft VI, 231 ff. — entsprechen. Bereits gedruckt nämlich und hier nicht zu wiederholen ist Schlegels erster Brief vom 16. Juli 1797, aus Schillers Nachlasse von L. Urlichs in den Preußischen Jahrbüchern 1862 IX, 216 veröffentlicht, dessen Original sich jetzt gleichfalls im Archiv befindet. Schlegel übersendet darin seinen »Prometheus« (Schillers Musenalm. 1798, 49. Schlegels Werke I, 49) und »einen kürzeren Beytrag von einigen Strophen« (vermuthlich die »Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julia« M.-A. 1798, 175 Werke I, 35, deren Handschrift auch im Archiv liegt) zur Prüfung an Goethe und Schiller, weil letzterer vom 11. bis 18. Juli in Weimar war. Goethe antwortete am 19. (Briefe XII, 195), Schiller am 27. Juli (Jonas V, 230).

Ein früherer angeblicher Brief Schlegels an Goethe dagegen, datirt Jena 23. Mai 1797, den Hoffmann von Fallersleben aus Meusebachs Sammlung in seinen »Findlingen«

1859, S. 183 veröffentlichte, ist sicher *nicht* an Goethe gerichtet. Denn dieser war für Schlegel längst kein »unbekannter Fremder« mehr, kannte den übersandten ersten Band der Shakespeareübersetzung bereits im Manuscript und war zu derselben Zeit (19. Mai bis 16. Juni, vgl. Tagebuch II, 68, 74) selbst in Jena. Der Adressat ist vielmehr Christian Gottlob von *Voigt*, der gemeinsam mit Goethe die Oberaufsicht über die Universität Jena führte; das von Schlegel übersandte zweite Exemplar des Shakespeare überreichte er am 25. Mai der Herzogin Luise für Carl August, wie seine Antwort an Schlegel von demselben Tage beweist, die mir durch die Güte des Herrn Oberbibliothekars Dr. Schnorr von Carolsfeld abschriftlich vorlag.

Goethes persönliche Bekanntschaft mit Schlegel fällt in die Mitte des Mai 1796. Goethe war vom 28. April bis 8. Juni in Jena (Tageb. II, 43 f.), Schlegel wird von Schiller am 11. März (Goedeke, Geschäftsbriefe Schillers S. 190) in acht Wochen erwartet und am 7. Mai schreibt Friedrich Schlegel an Böttiger (Archiv für Litteraturgeschichte XV, 404), sein Bruder sei »eben über Leipzig nach Jena und Weimar abgereist.« Daß Goethe und Schlegel alsbald, noch vor der Abreise des Grafen Gessler am 16. Mai, bekannt wurden, geht aus Goethes Briefen an J. H. Meyer vom 20. Mai und an W. von Humboldt vom 27. Mai (Briefe XI, 66, 77) hervor. Dann folgte Schlegels erster Besuch in Weimar am Montag den 27. Juni 1796; das Datum ergibt sich einerseits aus Fr. Schlegels Brief an Böttiger, Archiv für Literaturgeschichte XV, 409, andrerseits aus W. Schlegels Brief an Schiller, Preuß. Jahrbücher IX, 213. Tags darauf verreiste Schlegel, um in Braunschweig am 1. Juli mit Caroline getraut zu werden (Waitz, Caroline I, 169). Falsch ist Liers Vermuthung (Archiv für Literaturgeschichte XV, 409), daß es sich um eine bereits vollendete Reise nach Mainz handle. Die Neuvermählten langten am 8. Juli Abends in Jena an (Caroline I, 173), und Goethe schreibt am 12. an Schiller: »Grüßen Sie Schlegeln und seine Frau, ich freue mich beyde diesmal zu finden.« Obwohl die Correspondenz erst mit Goethes Briefe vom 28. Mai 1797 beginnt (Briefe XII, 133), so war doch der Verkehr zwischen beiden während Goethes häufiger Besuche in Jena (1796: 16.—19. Juli, 18. August — 5. October; 1797: 13. Januar, 12.—13. Februar, 20. Februar — 31. März, 29.—30. April, 19. Mai — 16. Juni) ein sehr reger und wurde durch Friedrich Schlegels Ankunft (Anfang August 1796, vgl. Caroline I, 178) noch verstärkt. Am 28. Mai übersendet Goethe in Jena die ersten Theile des Gozzi für Friedrich und erbittet die französische Uebersetzung von Gessners Idyllen zurück; ein zweiter Brief vom 14. Juni 1797 bezieht sich auf das Manuscript von

Schlegels Aufsatze »Über Shakespeare's Romeo und Julia,« den Goethe am 10. Juni an Schiller geschickt hatte und dieser in die Horen 1797, VI, 18—48 aufnahm. Hier setzen unsere Briefe ein.

1. Während Goethes dritter Schweizerreise geschrieben, die ihn vom 30. Juli bis 20. November 1797 von Weimar und Jena entfernte. Goethe erhielt das inhaltsreiche Schreiben erst nach seiner Rückkehr im December, da ein ganzes Packet in Frankfurt gestockt hatte, und dankte am 16. December zugleich für den zweiten Theil der Shakespeareübersetzung. Die besprochenen Goethischen Gedichte kannte Schlegel aus den Aushängebogen des Schillerschen Musenalmanachs für 1798 (vgl. Jonas V, 245), wo S. 1—18 »Der neue Pausias«, S. 88—99 »Die Braut von Corinth« und S. 188—193 »Der Gott und die Bajadere.« — Bürgers Vers »Herr Marschall, was haun wir das Leder uns wund« aus dem »Lied von Treue,« Bergers Ausgabe Nr. 166. — Schlegels Gedicht »Die entführten Götter« in Schillers M.-A. 1798, 199 Werke I, 61. — Der Aufsatz von Pierre Louis Roederer (1754—1835) »Ueber Buonaparte's Zug nach Rom, und über die Gemählde und Statuen Italiens« in Archenholz' Minerva 1797 April S. 126—136. — Schlegels »Arion« folgt in Schillers M.-A. 1798, 278 unmittelbar auf Schillers »Kraniche des Ibycus.« — Mit den Schicksalen der verwiesenen Deputirten beschäftigte sich Goethe am 8. October 1799 (Tageb. II, 268). — Ueber Schlegels Beiträge zu Schillers Musenalmanach für 1798, trotz des inzwischen erfolgten Bruches, vgl. Schillers Briefe (Jonas V, 212 f., 230 f., 244 f.) und Schlegels Antworten (Preuß. Jahrb. IX, 216 ff.). — Karl Wilhelm Ferdinand von Funck (Allg. D. Biogr. VIII, 200), damals Stabsrittmeister bei den Husaren in Cölleda, Freund Körners und Schillers, mit Goethe seit Juni 1792 bekannt; Verfasser der anonymen »Geschichte Kaiser Friedrichs II.« und Mitarbeiter an den Horen. Ueber seinen Besuch in Jena vgl. Archiv für Literaturgeschichte III, 161. — Friedrich von Hardenbergs Braut Sophie von Kühn starb am 19. März 1797. — Friedrich Schlegels »Geschichte der Poesie der Griechen und Römer« erschien erst 1798 als Fragment bei Unger in Berlin (Jugendschriften I, 231). — Der zweite Band von Schlegels Shakespeare enthält: Julius Caesar und Was ihr wollt. — Ueber Schlegels Antheil an J. D. Fiorillos »Geschichte der zeichnenden Künste« Band I, Göttingen 1798, sagt F., mit Schlegel schon seit seiner Göttinger Studienzeit bekannt, in der Vorrede P. XX: »Namentlich muß ich hier den Antheil anerkennen, den mein achtungswürdiger Freund *A. W. Schlegel* an diesem Werke hat, indem er, da ich des Italiänischen Ausdrucks mächtiger bin als des Deutschen, meine Handschrift vor dem Drucke durchgesehen und ihr diejenige Form des Vortrags

ertheilt hat, worin sie hier erscheint.« Vgl. Archiv für Literaturgeschichte III, 158—160. — Schlegels Recension von Val. Wilh. Neubecks »Gesundbrunnen« (Breslau, 1795) in der Allg. Lit.-Zeitung 1798, Nr. 374 (Werke XI, 71). Haym, Die Romantische Schule S. 872, vergleicht ihr Verhältniß mit dem Gottscheds zu Schönaich. »Noch in den Berliner Vorlesungen erwähnt er des Gedichts mit grossem Lobe und rühmt sich seiner Verdienste um die öffentliche Hervorhebung desselben.« Neubecks Briefe an Schlegel bei Klette, Verzeichniss der von A. W. v. Schlegel nachgelassenen Briefsammlung Nr. 53.

»Michel, più che mortal, Angel divino« aus Ariosts Orlando Furioso, Canto 33 Stanza 2 V. 4; »Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda e l'Alpe« aus Petrarcas Sonett »in vita di Madonna Laura« 96 (beginnend »O d'ardente virtute ornata e calda«) V. 14. Beide Citate wurden mir gütigst von Herrn Dr. B. Wiese in Halle nachgewiesen.

2. Unger schreibt an Goethe (Berlin, 11. Febr. 1798 ungedr.): »An Ihren Befehl habe ich Herrn Hirt, laut beigehender Quitung 50 ℛ𝓉 in Golde bezahlt; darf ich gehorsamst bitten, diese Herrn Rath Schlegel in Jena bezahlen zu lassen? — Es ist hier ein sehr geschärftes Verbot, daß kein Gold aus dem Lande soll; mir war es daher ein sehr angenehmer Auftrag, auf diese Art Hrn. A. W. Schlegel eine Schuld abtragen zu können.«

Ueber Schlegels Besuch in Weimar im Januar 1798 ist nichts überliefert, aber vgl. Friedrichs und Schleiermachers Brief an Wilhelm vom 15. Januar 1798 bei Walzel S. 346. Goethe ging am 20. März nach Jena (Tageb. II, 202). — Ueber Gotters Lustspiel »Der schöne Geist« vergl. R. Schlösser, Gotter S. 276—278; über Gustav von Brinkmann und seinen Besuch in Weimar und Jena G.-J. XVII, 42.

3. Inzwischen war Goethe vom 20. März bis 6. April in Jena und Schlegel vom 1. bis 5. Mai in Weimar gewesen. Der Widerspruch zwischen Goethes Briefen an Schlegel vom 1. und an Schiller vom 2. Mai einerseits und dem Schlegels an Eschenburg (Bernays, Zur Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare S. 259) andrerseits fällt weg, da das Original des letztern vom »7. May,« nicht vom 7. März datirt ist und anfängt: »Gestern, da ich erst Abends zuvor von einer Reise nach Weimar zurückgekommen war.« — Das übersandte erste Stück vom Athenäum enthält von Wilhelm: S. 3—69 »Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche«, S. 141—177 »Beyträge zur Kritik der neuesten Litteratur«, mit Friedrich gemeinsam S. 107—140 »Elegien aus dem Griechischen« und von Novalis S. 70—106 »Blüthenstaub.« — Schlegels »Gesuch« ging an die vier thüringischen Höfe um Ertheilung einer Professur; vgl. Goethe an Schiller

(16. Mai 1798): »Schlegeln kann die Professur wohl nicht fehlen, der Herzog ist ihm wegen der Shakespearischen Uebersetzung günstig, es ist auch schon beyfällig deshalb nach Gotha communicirt« und an C. G. Voigt (21. Juni 1798) Briefe XIII, 190.

4. Schlegel reiste von Jena nach Berlin ab »etwa am 20. Mai« (Caroline I, 213) und traf mit Goethe, der vom 20. bis 31. Mai, dann vom 4. bis 23. Juni in Jena war, nicht mehr zusammen. — Friedrichs Brief vom 3. Juni 1798 ist noch ungedruckt; es heißt darin: »Zelter hat mir vor einiger Zeit eine Composition der Romanze, der Zauberlehrling, mitgetheilt, die mir durchaus vortrefflich scheint, und mir eine ganz neue Ansicht von seiner Musik gegeben hat. Ich möchte ihn nach dieser Probe für fähig halten, die Braut von Korinth zu componiren. Er tappt und versucht zwischen dem Componibeln und Inkomponibeln wie andre Musiker unsicher herum: aber hat er einmal gefunden, was für ihn das Rechte ist, so hält er es gewiss fest und vollendet es.« — Tiecks Brief vom 10. Juni 1798 liegt im Archiv, Goethes Antwort siehe Briefe XIII, 208; sein angefangner Roman ist der erste Theil von »Franz Sternbalds Wanderungen«, den Goethe in den Propyläen kritisch zu behandeln gedachte (vgl. Werke 47, 362). Die von Schlegel übersandten Tieckschen Gedichte sind in Schillers Musenalmanach für 1799 aufgenommen: S. 26 Herbstlied, 36 Kunst und Liebe, 42 Auf der Reise, 48 Der neue Frühling. — Nicolai hatte außer im »Sempronius Gundibert« auch in der Vorrede zu den »Neuen Gesprächen zwischen Christian Wolff und einem Kantianer über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre« (Berlin u. Stettin, 1798) die Schlegel angegriffen, vgl. Koberstein [5] IV, 846 f. — Ueber Marianne Meyer (Frau v. Eybenberg), vgl. L. Geiger, G.-J. XIV, 95 ff., über Karoline Friederike v. Berg, geb. v. Haeseler, die bekannte Freundin der Königin Luise, G.-J. XIV, 59. 109. 126. XV, 239, XVII, 37. 45. 56. — Hamlet in Schlegelscher Bearbeitung zuerst in Berlin aufgeführt am 15. Oktober 1799 (Teichmanns lit. Nachl. S. 352). — Auf J. H. Meyers Anzeige von Fiorillos »Geschichte der zeichnenden Künste« Band I in der Allg. Lit.-Zeitung 1799 I Nr. 2, 3 hat wieder hingewiesen P. Weizsäcker in Seufferts Deutschen Literaturdenkmalen 25, LXI.

5. Marianne Meyer hatte ihren Besuch in Weimar durch einen Brief vom 12. Juni auf den 26. angekündigt (G.-J. XIV, 110); dass sie »durch Krankheit an der Ausführung ihres Plans verhindert wurde« ist ein Irrthum L. Geigers (ebda. S. 110), denn Goethes Tagebuch verzeichnet (II, 213) am 26. Juni: »Kam *Dem.* Meyer an, sie war Abends mit Fräul. Göchhausen bey mir,« am 27.: »Waren beyde Mittags und Abends bey mir,« und am 28.: »Gleichfalls.« Vgl. auch G.-J. XV, 299. —

Schlegels Brief wird um den 20. Juni geschrieben sein, worauf die Brüder »in kurzem« Berlin verliessen, um in Dresden die »constituirende Versammlung« der Romantik zu halten; Goethes Brief vom 18. Juni traf Wilhelm schon nicht mehr in Berlin an. — Die beiden mit Marianne Meyer übersandten Gedichte sind »An Friederike Unzelmann als Nina« und »Der neue Pygmalion, an Iffland,« in Schillers Musenalmanach für 1799 S. 73, 144 (Werke I, 243, 350), deren Einzeldrucke bisher nicht bekannt sind.

6. Die übersandte »Künstler-Geschichte« ist »Kampaspe«, gedruckt in Schillers Musenalmanach für 1799, S. 86 (Werke I, 211). Schlegels Gedicht »Am Tage der Huldigung. Berlin 6. Juli 1798« zuerst in Ungers Jahrbüchern der preußischen Monarchie 1798, Werke I, 160. Ueber beide Gedichte vgl. Goethe an Schiller 25. Juli 1798 (Briefe XIII, 227). — Im zweiten Stück des Athenäum stehen S. 3—146 die »Fragmente« und S. 147—178 »Über Goethe's Meister« von Friedrich. Das Fragment 310, S. 85—87, von Wilhelm handelt über Aloys Ludwig Hirt's (vgl. Urlichs in der Allg. deutschen Biographie 12, 477) Aufsatz »Laokoon« in den Horen 1797 Stück 10, S. 1—26, Stück 12, S. 19—28. Hirt antwortete im Berlin. Archiv der Zeit 1798, 2, 437, worauf die Reichsanzeigernotiz (Athenäum II, 2, 331) erfolgte, vgl. Caroline I, 231, Walzel S. 383. — Ueber Jakob Crescentius Seydelmann vgl. Allg. deutsche Biographie 34, 85, über Franz Gareis ebda. 8, 371. — Schlegels Anfrage über den Wallenstein wurde erst im Oktober von Goethe ausgerichtet (vgl. Teichmanns Liter. Nachlass S. 201), inzwischen hatte Iffland selbst mit Schiller sich in Verbindung gesetzt; die erste Berliner Aufführung der Piccolomini fand am 18. Febr. 1799, von Wallensteins Tod am 17. Mai 1799, von Wallensteins Lager erst am 28. November 1803 statt. — Hardenberg war mit Wilhelm Schlegel am 29. März 1798 in Jena bei Goethe (Tageb. II, 203).

7. Schlegel übersendet mit diesem Briefe sein Gedicht: »Lebensmelodien« Schillers M.-A. 1799, S. 111—115, Werke I, 64—68. Ueber seine andern Beiträge zum Almanach vgl. den 5. und 6. Brief.

CARL SCHÜDDEKOPF.

II. Mittheilungen aus dem Goethe-National-Museum.

Von

Carl Ruland.

1. Ein Urtheil über Weimar und Goethe aus dem Jahre 1776.

Man hat sich vielfach bemüht, zeitgenössische Urtheile über Goethe zu sammeln und aus ihnen manchen interessanten Einblick in die Wirkung gewonnen, die die Persönlichkeit des Dichters auf die sich ihm Nähernden ausgeübt hat. Natürlich sind solche Urtheile mit Vorsicht auf ihre Berechtigung zu prüfen; grade wie die machtvolle Erscheinung Goethes Viele für alle Zeit zu Freunden und Bewunderern gewann, so schreckte auch dieser oder jener kleine Umstand Andere für immer zurück.

Nicht sehr zahlreich sind derartige Ueberlieferungen aus der ersten Zeit des Weimarischen Lebens; Wielands begeisterte Briefe sind bekannt; daß Klopstock Ungünstiges berichtet worden war und er in Folge davon Goethe mit Ermahnungen heimsuchte, wissen wir auch, ebenso daß Goethe mit manchem ihm abgeneigten Einfluß in den dem Hofe nahe stehenden Kreisen, anfänglich öfter, später nur noch vereinzelt, zu kämpfen hatte. Grade über die Stimmung dieser letzteren Elemente der Weimarischen Gesellschaft giebt der nachstehend mitgetheilte Brief Aufschluß. Der Schreiber, Moritz Ulrich, Graf und Herr zu Putbus, lebte etwas über ein Jahr, von 1775—1776, am Weimarischen Hofe als Wirklicher Geheimer Rath und Oberhofmeister der Herzogin Anna Amalia; am

29. Juli 1776 berichtet er seinem Onkel, einem Grafen Wartensleben, wie folgt.[1]

. . . . La cour d'ici a bien des regrets de ne pas faire la connaissance de Votre Excellence, surtout Mme la Duchesse Mère qui connait l'estime particulière de la maison de Brounswic pour Son mérite. Les pauvres beaux esprits n'ont qu'à donner une fête d'avoir manqué la présence de celui, qui aurait joué dans leurs cercles le même rôle qu'Attila jouait parmi les rois. Pardonnez, mon cher Oncle, cette unique occurrence d'une comparaison entre le courtisan le plus poli et le prince le plus barbare. Nos soidisans beaux esprits, quelque fois assez laids, font un objet de curiosité pour un observateur philosophe. Quelque fois génies ou du moins prétendans de cette couronne dans leurs écrits, ils ne prouvent pas la même ambition dans leurs conversations. Immer herablassend, an allem Theil nehmend, alles mitmachend, sind sie kindisch, schwärmend, und wenn ihre Laune auf das Höchste gestiegen, studentisch. Dieu préserve cette peinture naïve de paraître devant leur tribunal. Plus infaillibles qu'un Pape, ils lancent des anathêmes et des bans contre tous ceux qui leur refusent l'admiration. La noblesse en elle-même, la différence du rang, et surtout un malheureux cordon sont des ridicules impardonnables à leurs yeux et l'objet immortel des plus impertinents sarcasmes.[2]

Cependant leur ton a un peu changé avec leur politique. Plus ils apperçoivent la possibilité de représenter, plus ils augmentent en dignité et politesses. J'en suis mieux traité que bien d'autres et, sans aspirer à l'originalité du génie, je leur ai prouvé que sans grossièreté on sait repousser et lancer des pointes. *Herder* n'est pas encore arrivé; Votre

[1] Der Brief wurde unlängst in dem Archiv des früher in Wartenslebenschem Besitze befindlichen Gutes Exten bei Rinteln, von dem jetzigen Eigenthümer, Herrn Rittergutsbesitzer E. von Meien, aufgefunden und dem Goethe-National-Museum zum Geschenke gemacht. Mit Genehmigung des gütigen Gebers ist der Brief in dem Goethe-Schiller-Archiv niedergelegt worden. Das einige Male nicht ganz einwandfreie Französisch läßt der Abdruck unverändert.

[2] Spricht hier Graf Putbus aus eigner schmerzlicher Erfahrung? Er besaß einen Würtembergischen grand cordon.

Excellence le connait mieux que moi, par ses ouvrages. On dit qu'il est aussi clair dans ses sermons qu'obscur dans quelquesuns de ses ouvrages. On doute de son orthodoxie, mais on fait l'éloge de sa phisionomie, qui pour nous autres enthousiastes de Mr. Lavater prouve autant que des actions. *Goethe*, depuis peu Geh. Legationsrath avec l'entrée au conseil, est le favori dèclaré du Duc et le protégé des deux Duchesses. Vous connaissez, mon très-cher Oncle, le genre de son génie par ses ouvrages. Malgré le goût qu'il a marqué autrefois pour la satyre qui frise la libelle,[1] il paraît honnête homme et marque des sentiments d'honneur. D'ailleurs il a toutes les ambitions: celle de bel homme, d'homme aimable quoique modelé sur le ton de l'académie, d'homme adroit, d'homme à talents. Il se croit un Alcibiade et on l'a gâté assez pour le fortifier dans toutes ses prétensions. Une ambition démesurée l'empêchera toujours d'être pleinement heureux. *Wieland*, autrefois son antagoniste, pour le moment son adulateur outré, est plus politique et plus dissimulé que lui. Il change aussi souvent de caractère que de style dans ses ouvrages. Lenz, Klinger et quelques autres auteurs subalternes ne respirent que par la protection des deux autres. Comme notre cour se distingue soit en bien ou en mal, par l'affluence des poètes, j'ai pris la liberté de donner *(entre nous)* à Votre Excellence une idée de leur conduite, avant qu'il ne soit plus question d'eux. Leur influence et leur faveur changera, comme tout, à la cour, du jour au lendemain..... Le Prince héréditaire de Darmstadt[2] se plait beaucoup ici. Il adopte l'esprit, le goût et les amusements de son beau-frère. La perte de sa promise ne paraît pas l'affliger quoique la cour de Russie n'ait encore rien fait pour le dédommager de sa complaisance forcée.

Notre cour ne se trouvant pas encore assez petite, s'est partagée en plusieurs séjours. Le Duc et le Prince, son beau-frère, sont à Ilmenau, où habillés avec toute leur suite en mineurs, ils font reprendre le travail de quelques

[1] Der Graf denkt offenbar an »Götter, Helden und Wieland«.

[2] Ludwig, später der erste Grossherzog von Hessen, geb. 1753.

mines d'argent, qui, il y a deux ans, étaient préférées à celles de la Saxe Electorale. La Duchesse regnante se trouve avec sa petite suite à Belvedere, toujours contente sans de grands sujets de contentement. Mme la Duchesse Mère est restée ici et s'occupe de la lecture, du dessin et de la musique. Le Prince Constantin se forme dans les bois de Tiefurt qu'il fait embellir avec goût. . . . .

Mit den Urtheilen des Grafen wird heute schwerlich Jemand übereinstimmen. Der gute Wieland schreibt in seiner ehrlichen Begeisterung, seine Seele sei voll von Goethe wie ein Thautropfen von der Morgensonne, und hier wird er politisch kluger Schmeichelei und Heuchelei beschuldigt; dem weltklugen Hofmanne kam der Gedanke gar nicht, daß der erst vor wenig Monaten arg verspottete Dichter der »Alceste« jetzt von *aufrichtiger* Freundschaft für den Spötter erfüllt sein sollte. Die Voraussagung, Goethe werde wohl niemals völlig glücklich sein, kann man verstehen und sogar für einigermaßen berechtigt halten, wenn man sich z. B. der von Faust mit Mephisto eingegangenen Wette erinnert, aber wie sehr täuscht sich Graf Putbus darin, daß er die Zuneigung Carl Augusts zu dem Dichter für die flüchtige Caprice eines Augenblicks hält. Wenn ein *philosophe observateur,* wie er sich selbst nennt, ein Mann von ruhigem Urtheil, wie er sich sonst in seinem Briefe zeigt, — das glauben konnte, so beweist das nur, wie hoch Carl August auch die Besten seiner nächsten Umgebung überragte, mit wieviel weiterem Blicke er Menschen und Verhältnisse überschaute. Verstanden hat ihn damals selbst nicht ein Mann wie Graf Putbus, der das den Herzog und Goethe umschlingende Band nur für einen Favoritismus hielt, von dem man nächstens nichts mehr hören werde.

2. GOETHE UND DIE DRESDENER GALLERIE.

Der 47. Band der Weimarischen Goethe-Ausgabe bringt auf S. 368—387 eine Reihe kurzer, kritischer Bemerkungen über 375 Gemälde der Dresdener Gallerie. Es sind Notizen, wie sie ein aufmerksamer Besucher einer Gemäldesammlung sich in dem am Eingange gekauften Katalog zu notiren pflegt. Der Herausgeber hat denn auch ermittelt, daß sie sich an den Dresdener Katalog von 1771 anlehnen. Betrachtet man aber die Handschrift, die in Band 47 zum Abdruck gelangte, so zeigt sich, dass man es hier nicht mit den vor den Bildern gemachten Originalnotizen, sondern mit einer Reinschrift zu thun hat. Goethe hat sich von einem Kanzlisten den Katalog in klein 8°. copiren lassen und dann auf die, die Abschrift

durchschiessenden Quartblätter die kritischen Bemerkungen zu 375 von den im Katalog verzeichneten 1207 Bildern eingetragen. Wo mochten die vor den Gemälden entstandenen Notizen hingerathen sein?

In Goethes Bibliothek findet sich eine Anzahl Kataloge, Führer etc., die er von seinen Reisen in Deutschland wie in Italien mitgebracht; einige zeigen die Spuren des Gebrauchs durch Striche, Ausrufungszeichen, hie und da auch ein Paar Worte in Bleistift; es lag nahe, unter ihnen nach Dresdener Verzeichnissen zu suchen. Die 1813 angekauften Kataloge der Antiken und der Gemälde zeigten zwar mehrfache autographe Bemerkungen, aber keinerlei Uebereinstimmung mit obigem Manuscripte. Aeltere Kataloge schienen zu fehlen. Bei näherer Durchsicht der von *Jean Auguste Lehninger 1782* veröffentlichten *Description de la Ville de Dresde et de ses environs* zeigte sich aber, daß sie auf Seite 178—283 eine genaue französische Uebersetzung des officiellen Katalogs enthält; und hier sind die Ränder mit feinen, zum Theil sehr flüchtigen, an wenigen Stellen später mit Tinte ergänzten Bleistiftnotizen bedeckt. Aber *nicht von Goethes, sondern von Meyers Hand!* Daß aber diese Meyerschen Notizen in engster Beziehung zu dem Goethischen Manuscript stehen, lehrte die oberflächlichste Vergleichung. Die einfache Nebeneinanderstellung nur weniger Einträge mag dies beweisen.

	Meyer:	Goethe:
2.	nicht übel.	Nicht übel, artig gruppirt.
3.	es sind bessere hier, dünkt mich.	Es sind bessere hier.
4.	plump.	Dicke Weiber, plump, besser als mans von Niederländern gewohnt ist, gezeichnet.
5.	besser als obiger (Nr. 3.)	Schön.
6.	ein berühmtes Stück.	Fürtrefflich.
7.	schön.	
12.	schön.	Schön, fast so zierlich als von Dow.
14.	ohne übereinstimmung, aber gut nach seiner Art.	Ohne Uebereinstimmung, aber gut nach seiner Art.
15.	(vacat.)	Ein gutes kleines Bild.
18.	(vacat.)	Schön wie Nr. 12.
19.	ist nicht sonderlich.	Nicht sonderlich.
21.	nicht von den besten.	Nicht von den Besten.
22.	etwas besser.	Besser.
23.	kräftig.	Kräftig.
25.	gut gemahlt, schöne widerscheine im Wasser.	gut gemahlt, schöne Widerscheine im Wasser.

Meyer:	Goethe:
26. ebenf. gut.	Ebenfalls gut.
27. bekanntes schönes bild.	Bekanntes schönes Bild.
28. mehr fleißig als gut.	Mehr fleißig als gut.
29. von wilder manier.	Von wilder Manier.
30. nicht sonderlich.	Nicht sonderlich, kann gelitten haben.

Goethe bricht seine Abschrift bei Nr. 500 ab, während Meyers Notizen, wenn auch mit Uebergehung mancher Nummern, sich bis zum Ende des Katalogs erstrecken. Wie haben wir uns nun die Entstehung des Goethischen Manuscriptes zu denken?

Im Jahre 1794 verweilte Meyer von April bis September in Dresden, mit kunsthistorischen Studien beschäftigt, auch manche Gemälde in sorgfältigen Sepiazeichnungen copirend. Im August kam auch Goethe nach Dresden, — wie er selbst erzählt, — »mit Meyer eine gute Woche und gute Stunden verlebend, sich auf der Gallerie was Rechtes zu Gute thuend«. Als eine dauernde Erinnerung an diese guten und lehrreichen Stunden wird sich Goethe die Aufzeichnungen seines kunstberathenden Freundes ausgebeten und eine Abschrift davon genommen haben, hie und da sie noch durch einige Worte, sei es aus eigener Erinnerung, sei es aus Gesprächen mit Meyer ergänzend, und dadurch in sein geistiges Eigenthum aufnehmend. Daß das so entstandene Manuscript, ohnerachtet seines Meyerschen Ursprungs, ein Anrecht hatte unter Goethes »Vorarbeiten zur Kunst« aufgenommen zu werden, wird Niemand bestreiten.

Es sind oben zwei weitere Dresdener Kataloge als in Goethes Bibliothek befindlich erwähnt worden: das Verzeichniß der Antiken-Gallerie von 1807, und das der Gemälde-Gallerie von 1812. Sie sind bei dem Aufenthalt von 1813 benutzt worden. Vom 20—25. April dieses Jahres und dann wieder in der ersten Hälfte Augusts hat sich Goethe in Dresden aufgehalten; wir wissen, daß er die Antiken, Originale wie Abgüsse, eingehend besichtigt hat. Im »Verzeichniß« findet sich nur ein Vermerk von Goethes Hand auf S. 28, entweder zu einer Büste Catos oder zu der des Antius Restio gehörend: »Länge der Oberlippe. Güte des Herzens«, eine physiognomische Betrachtung aus Lavaterscher Schule.

Das Studium der Gemälde war in dem Jahre für Goethe dadurch beeinträchtigt, daß die werthvollsten Bilder wegen der Kriegsgefahr aus der Gallerie auf den Königstein geflüchtet waren; er wandte sich darum den noch sichtbaren »minderen, schönen Sachen« zu. So finden wir auch die Randnoten im Katalog meist bei den kleineren Bildern der Italiäner des 16. und 17. Jahrhunderts. Manchmal sind sie von energischem

Ausdruck: Zu dem Garofolo zugeschriebenen Mars und Venus bemerkt Goethe: »Dümmer wie dumm«; Luca Giordano nennt er den »allzeit fertigen Wandbedecker,« oder ein »Frevelhaftes und gedankenloses Talent«. An Paolo Veroneses Anbetung der Könige bewundert er »reiche Gewänder, glückliche Erfindung«; desselben Meisters Hochzeit zu Cana ist ihm ein »Abgrund von Wahrheit und Naivetät«; in Giulio Romanos Madonna mit dem Wasserbecken erblickt er den »Gipfel eines grossen Talentes«. Oefter werden die Gemäldebeschreibungen des Katalogs in glücklichstem Ausdruck verbessert, denn der dargestellte Gegenstand, die Composition als solche, die Vertheilung der Figuren im Raume und ihre Gruppirung sind es, die in erster Linie sein Interesse erregen. Bemerkungen über das Technische, die Malweise etc. finden sich fast nirgends. So lässt sich auch aus diesen flüchtigen Bemerkungen mancher Einblick in Goethes Kunstanschauung gewinnen.

III. Verschiedenes.

1. Vier Briefe Goethes.

Mitgetheilt von

L. Geiger, M. Grunwald, C. Schüddekopf.

a. An Adam Friedrich Oeser.

19. Dez. 1782.

Künftigen Dienstag d. 24ten habe ich das Vergnügen Sie zu sehen, und will mich einrichten dass ich die Feyertage in Leipzig bleiben kann. Meine Absicht ist, wie Sie leicht denken, Ihnen auf alle Weise beschwerlich zu seyn. Ich melde es voraus damit Sie Zeit haben Sich in Ihr Schicksal zu ergeben. Leben Sie recht wohl. Mir hätte kein angenehmerer Heiliger Christ bescheert werden können.

Weimar d. 19ten Dez. 82 Goethe

Herrn Professor
Oeser
nach
fr. Leipzig

Das Original, ein Quartbogen mit Siegel (G) und dem Vermerk von Oesers Hand: v. *Goethe.* X *br.* 82, befindet sich in der Vieweg'schen Autographensammlung der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Daselbst folgendes Bruchstück, gleichfalls eigenhändig, auf einem halben Quartblatt, zu keinem bisher nachgewiesenen Briefe gehörig:

Hienächst ersuche Sie mir u den Meinigen heute Mittag das Vergnügen Ihrer Gegenwart zu gönnen. Weimar d. 5. Jan. 1832. JW v Goethe.

b. *An Wieland.*

24. Dez. 1796.

»Da unsere Schüttchen dieses Jahr wieder nicht übel gerathen sind, und sie Dir sonst wohl zu schmecken pflegten, so schicke ich hier beykommend ein Stück, und füge noch etwas geräucherten Lachs hinzu. Ich hätte gewünscht dass Du diese Gaben des Backhauses und der Nordsee bey mir verzehren möchtest, allein ich bin Dienstags zu einer Reise nach Leipzig beordert, die ich in der Hoffnung antrete, Dich bald nach meiner Rückkunft wieder zu sehen. Indessen wünsche ich glücklich in die sich immer verlängernden Tage hineinzuleben. Weimar am 24ten Dec. 96. Goethe.

Das Billet — von Schreiberhand; nur »Goethe« eigenhändig; Quartbogen, etwa ²/₃ Seiten beschrieben; auf der 4. Seite die Adresse: »Herrn Hofrath Wieland Wohlgeb« — der Vollständigkeit wegen an sich erwünscht, ist gewiss nicht seines Inhalts, sondern nur wegen des anmuthigen herzlichen Tones, der dem alten Genossen gegenüber gebraucht wird, erfreulich. Die eine darin erwähnte culinarische Spende stammte gewiss von F. H. Jakobi, bei dem sich Goethe am 26. Dezember dafür bedankte. (W. A. Briefe Bd. XI. S. 293, 296.) Goethe reiste mit dem Herzog, wie er an Schiller schrieb (a. a. O. XII S. 1) am 28. Dezember — Dienstag der 24. war ein Freitag gewesen — von Weimar nach Leipzig. Am 2. Januar Morgens gings nach Dessau (an Christiane; daselbst S. 3) am 11. Januar schrieb Goethe an Schiller, dass er nach einer 14tägigen Reise heimgekehrt sei. (a. a. O. S. 4.) — »Schüttchen« ist noch heute, wie B. Suphan mich belehrt, in Weimar gäng und gäbe für die Weihnachts-Wecke oder -Stollen. — Das Original des Briefes ist im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig, der es freundlichst zum Druck überliess.

c. *An?*

29. Oktober 1802.

Monsieur,

Vos lettres jusqu'a celle du 16 Octobre me sont arrivées et je Vous remercie tres affectueusement d'etre entré dans mes vues. Je vous proteste Monsieur les sentimens de la plus vive gratitude pour les bontés infinies que Vous aves marqués a mon fils et aux Messieurs qui l'accompagnoit pendant leur sejour a Paris. Mes Voyageurs en ont eté

penetrés de reconnoissance et n'ont pu assez se louer[1] de touts les soins que Vous aves bien voulu leur accordèr.

Le plan d'un etablissement litteraire dans ce pais ci, que Vous aves[2] communiqué a Mr. de Wolzogen a acquis toute mon approbation je serai fort aise de le voir reuissir et j'ai demandé rapport sur ce projet a celui de mes conseillers qui est chargé de cette partie la. J'ai l'honneur de Vous communiquer son sentiment cy joint.[3] Il est certain que si Vous pouvies trouver un commissionnaire, qui fut asses litterateur pour etre Professeur de la langue francaise a mon Academie de Jena, qu'alors Votre projet me seroit doublement interessant et que Vos affaires y gagneroit en meme tems. Le local de Jena seroit tres apte pour Votre entreprise. Il ne s'agiroit point d'enseigner la langue française comme un Maitre de langue le feroit,[4] mais comme un connoisseur qui communiquat l'esprit de cette langue a des personnes qui en sçauroit deja assez pour la parler et pour l'ecrire. Peut etre pourroit on y[5] joindre un College d'histoire politique et litteraire du dernier siecle,[6] pour augmenter l'interet.

Ce sera avec la plus vive satisfaction que je recevrai le don du livre que Vous voules bien me faire, je le placerai dans ma bibliotheque comme une marque precieuse du souvenir que vous accordes aux personnes de ce pays ci, qui ont eu l'avantage de contracter Votre connoissance.

Je ne cesserai d'etre avec les sentimens d'une estime toute particuliere Monsieur[7]

Weimar ce 29. 10. 2.

Votre trés affectionné
Charles Auguste
Duc.

---

[1] So schreibt Goethe; der Herzog hat ein s am Ende hinzugefügt.

[2] Ursprünglich: m aves; das m ist wie es scheint von G. selbst ausgestrichen.

[3] Liegt nicht bei; der conseiller ist G. selbst.

[4] Le feroit vom Herzog eingefügt.

[5] Auch das y scheint der Herzog eingefügt zu haben.

[6] So Goethe; der Herzog hat geändert: des derniers siecles; eine Aenderung, die nicht blos die Worte, sondern den Sinn trifft.

[7] Von hier an, auch das Datum vom Herzog geschrieben.

Der vorstehende Brief, der mir von Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig, dem schon oft dankbar erwähnten Spender, freundlichst zum Abdruck überlassen worden ist, wird hier buchstäblich nach dem Original mitgetheilt. Denn diese 3 SS. in 4°, fast vollständig beschrieben, sind bis auf die Unterschrift und wenige winzige Verbesserungen und einen kleinen Zusatz, die von Karl August herrühren, ganz von Goethes Hand. Da derartige ausführliche eigenhändige Briefe Goethes in einer fremden Sprache eine Seltenheit sind, so lohnt es sich auch die kleinsten Eigenthümlichkeiten, um nicht zu sagen Fehler festzuhalten. Zu den Eigenthümlichkeiten gehört die Schreibung oi für ai, s für z (aves), überaus seltsame Accentsetzung und mindestens ebenso häufige Auslassung des Accents (der Accent aigu sieht gar zu oft wie ein grave aus).

Zu den Eigenthümlichkeiten gehört der Gebrauch: proteste etwa für présente, offirme, im Sinne von »betheuern«, apte = fähig, contracter votre connaissance = Ihre Bekanntschaft zu schliessen und Aehnliches. Unter die Fehler gehört unrichtige Schreibung der Participia, Gebrauch der Einzahl des Verbs nach der Mehrzahl des Subjects, Schreibungen wie touts für tous, reuissir für reussir.

Ueber den Adressaten wage ich keine Vermuthung, da weder Goethes Tagebuch, noch das Verzeichniss seiner Postsendungen, noch die Briefe selbst irgendwelchen Anhalt gewähren.

Es bedarf wohl auch keiner weiteren Rechtfertigung, daß der Brief, obgleich im Namen Karl Augusts geschrieben, unter den Briefen Goethes erscheint. Denn diesem gehört sowohl der sprachliche Ausdruck als auch der geistige Inhalt; der ganze Brief ist ja nur ein Begleitschreiben und eine Erläuterung zu dem S. 110 Z. 8 erwähnten, bisher nicht bekannten, von Goethe herrührenden Gutachten. Jede Andeutung über den Adressaten unseres Briefes und die Folgen der hier berührten Angelegenheit würde sehr erwünscht sein.

d. An Klinger.

Weimar 1824.

Und sollt ich, theurer verehrter Freund, unsere innig geliebte Gräfin Carolina von Hier abreisen lassen ohne ihr ein Wort des Andenkens aufzutragen, zumal da ich noch Dank schuldig bin für den öffentlichen edlen Ausdruck Ihres gerechten Unwillens. Es that mir freylich Leid daraus zu ersehen dass die Niederträchtigkeiten bis zu Ihnen durchgedrungen sind, die, obschon in Deutschland an der Tages-

ordnung, den Bessern kaum berühren. Es ist noch ein so guter Kern und Stamm in der Nation, dass von den eigentlich grundschlechten nichts zu befürchten ist.

Beykommendes Heft spricht Ihnen aus womit ich und wie ich mich beschäftige; ein schöner Kreis bewegt sich in denselben Richtungen, erregt löbliche Aufmerksamkeit und zieht gar manchen Jüngeren in das höhere Interesse. Auch wenn ich Weiteres mittheilen wollte würden Sie mich auf dem alten Wege immer finden und wieder erkennen. Den Sommer hab' ich diesmal zu Hausse in mancherlei Thätigkeiten zugebracht und sehe einem leidlichen Winter entgegen, wenn ich mich wie bisher im Gleichgewicht halten kann. Die Abwesenheit unserer jungen Herschaften und ihrer Höchstbedeutenden Umgebung wird freylich in unsern Zuständen eine grosse Lücke machen.

Dass Sie mein in Liebe und Treue gedenken empfind ich immerfort; sagen Sie nur mit den Rückkehrenden eine Sylbe, oder sonst gelegentlich; ein solches unmittelbares Zeichen würde auch den trübsten Tag erheitern.

Den nächsten 5. Novbr. tret ich ins funfzigste Jahr meines Hierseyns; vor der Reihe einer dorther sich spinnenden Erinnerung möchte einen fast grauen, wäre man nicht nach einem so weitem überschifften Zeitraum doch noch bey sich selbst und bey seinen theuersten Freunden. Ich zähle noch gar viele Zeitgenossen die nur wenig jünger sind als ich, und so kann man sich gar manichfaltige gemeinsam ausgegangener guter und nachhaltiger Wirkungen gar wohl getrösten. Unser Verhältniss ist wohl das älteste, möge es in diesen Tagen fort und fort gesegnet seyn!

---

[1] Mitgetheilt von M. Grunwald. — Nach einer Copie in der Hamburger Stadtbibliothek, also derselben Quelle entstammend, wie der G.-J. IV, 182 fg. mitgetheilte Brief. Carolina ist Gräfin Egloffstein. Das beikommende Heft wohl »Kunst und Alterthum.« Der Anfang bezieht sich auf Klingers Ablehnung der ihm bestimmten Widmung in der 2. Auflage der von H. Köchy unter dem Namen F. Glover gerichteten Schmähschrift. Vgl. Klingers Aeusserungen G.-J. III, 275 fg. und Redlichs Bemerkungen G.-J. VII, 309 fg. L. G.

2. MITTHEILUNGEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE 1772—1832.

Herausgegeben von

L. Bobé, L. Geiger, M. Grunwald.[1]

I. MITTHEILUNGEN VERSCHIEDENER.

1.

Gotter an [Heyne].

Wetzlar, d. 1. Aug. 72.

Das ist eine der vorzüglichsten Annehmlichkeiten Wetzlars, daß man unvermuthet mit Leuten zusammentrift, von denen man einen sehr zweifelhaften Abschied genommen hatte, u. andere, neue, artige Bekanntschaften macht. So mußte ich unsern liebenswürdigen Born erst hier kennen lernen, nachdem ich ihn in Göttingen und Leipzig verfehlt hatte. So auch den Dr. Göthe von Frankfurt, einen jungen Mann, dessen Genie Ihnen gewiß Gnüge leisten würde u. zu dessen Vortheile ich nur dieses sagen will, daß er ein Liebling Herders ist. Beyde wohnen zusammen. Ich sehe sie oft, und der Gedanke, gemeinschaftlich nach Göttingen zu reisen, ist unser wichtigster Communicationspunkt.

2.

Tagebuchaufzeichnungen des Bischofs F. Münter 1781—91.

a.

1781, September 2. Ich ging gleich zu Wieland, er war in seinem Gartenhause, fing gleich an von seinen Connexionen und der Lage mit Klopstock zu reden, sprach mit sehr vieler Achtung von ihm, und wünschte sich nähere Verbindung. Es freute ihn, daß Klopstock mit dem Oberon zufrieden ist. Er hat einen edlen Stolz, fühlt seinen Werth. Viel über die Stolbergs gesprochen. Wieland ist nicht schön aber sein Gesicht ist bedeutend. — Nachm. ging ich zu Herder, ein lieber Mann, sprach von meinem Vater und der Theologie in Dänemark, von Rhönheyder und Heninngs.

---

[1] Von L. Bobé sind 1 2 a, b, c, 6, von M. Grunwald 4 und 5; alle übrigen von mir mitgetheilt. L. G.

[2] Der Brief ist ohne Adresse, die Anrede »Hochzuverehrender Herr Hofrath«; in dem Briefe ist sehr viel von Göttingen und von dem Verkehr Gotters im Hause des Adressaten die Rede, so daß kein Zweifel sein kann, daß der Adressat der Göttinger Philologe Heyne ist. Das Original des Briefes befindet sich im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig.

3. Zur Exposition der Gemälde gegangen, einige gute Stücke, das meiste sonst von Anfängern, viel Frauenzimmer arbeiten — einige Köpfe Göthe, Wieland, Herder gut gearbeitet, eine Landschaft von Göthe sehr gut. — —

5. Früh bei Göthe. Er wohnt herrlich in seinem Gartenhause. Ein edles Gesicht, hat etwas zurückhaltendes. Wir sprechen von Stolbergs, von der Theologie, von Freimaurerei, gegen mich war er sehr hold. — Nachm. bei Herrn von Knebel, einem edlen offenen Mann. Dann bei Bode, ein dicker und plumper Mann. —

b.

1787, 27. Mai. Ich war zum Herzog bestellt. Ein simpler grader Mann, eben so wenig Etiquettenhaft als der Herzog von Gotha. Ich saß bey ihm am Camin, redete eine Stunde mit ihm. Lavater hatte ihm eine Indiskretion gemacht, einen seiner Briefe, in dem er Nicolai's Verfahren tadelt, gedruckt, daher er ihm böse ist und daher ich fürchtete, er würde, da ich ihm nur ein Billet von Lavater bringe, mich nicht recht gnädig aufnehmen, das war aber nicht der Fall. Wir redeten viel über Lavaters itzige critische Lage, dann über Weishaupt und über das ganze Münchener Wesen. Zuletzt über Göthe, Italien etc. und ich hatte Gelegenheit ihm über den zweyten Punkt besonders, von Weishaupt u. München, vieles zu sagen, welches ihm zu wissen nötig und heilsam seyn könte.

18. — Zu Herder, wo wir für Göthe meine besten griechischen Münzen abformten. Herder erzählte mir, Wieland sey so von Lavater hingerissen worden, daß er einen Seelenbund mit ihm errichtet, sich zu seiner *Religion* bekannt habe, ihm in allem Recht gegeben, und ihm endlich, als er in den Wagen stieg, die Hand, angesichts des ganzen Volks geküsst, dafür hat auch L. Wielands Frau und das Kind, mit dem sie in Wochen lag, gesegnet. Itzt hat er schon wieder herabgestimmt und sogar einen Aufsatz von Reinhold über L. aufgenommen, in dem R. vernünftig und frey seine Meinung sagt. Doch ist er Lavater sehr attachirt und sagt, er habe R. es nicht verweigern können, ihm seine Meinung sagen zu lassen, um sein weiches empfindliches Herz nicht zu sehr zu kränken.

20. Mit Herder zu Frau v. Stein, seine, der Herdern und Göthens vertrauter Freundin, eine Frau von großem Verstande. Wir redeten viel von Göthe und Italien, und sahen einen Theil Kupfer von Unteritalien und Sicilien aus dem Voyage pittoresque de l'Italie et de la Sicile. — In dem englischen Garten vulgo der Stern genannt. Hier traf ich Frau v. Stein wieder, ging ein paar Stunden mit ihr spazieren. Ich habe es schon lange bemerkt, daß Eheleute, die sich lieben, oder vertraute

Freunde selbst in ihren Gesichtsbildungen viel von einander annehmen und sah dies auch in Weimar. Frau von Stein hat nicht allein in der Sprache, sondern auch in ihrer Physiognomie erstaunlich viel von Göthe. Ich machte Herder auch drauf aufmerksam, der mir recht gab. — —

c.

1791. 5. Julius. Wieland war erfreut mich zu sehen und wirklich überaus freundschaftlich. Die Nouvelle du Jour, nemlich die Desertion des Königs der Franzosen gab den vornehmsten Stof zum Gespräche. Wieland ist in dieser Sache wie in jeder andern sich selbst nicht gleich und hängt von äußern Eindrücken ab. Erst war er gantz für die Nationalversammlung, nachher machte die es ihm zu bunt, oder er ließ sich von den Hofleuten, dem Herzog und der regierenden Herzogin, deren Bruder, der Landgraf von Darmstadt durch die Revolution leidet, umstimmen. Nun aber, da der Hof auf dem Landtag in Eisenach ist und die Herzogin Mutter, mit welcher er jetzt viel lebt, eifrig für die Nationalversammlung ist, hat er auch den Ton für sie gestimmt. Bey Göthe war ich auch und fand ihn sehr viel freundschaftlicher als sonst, obgleich immer noch kalt, wie er es gegen jeden ist. Er ist ein sehr unglücklicher Mensch. Muß beständig mit sich selbst in Unfrieden leben. Alles arbeitet in seinem Kopf und drängt ihn zur Thätigkeit und doch will er nicht sein Amt abwarten. Er hat alle Regierungsgeschäfte abgegeben, bezieht aber Doch für nichts seine 2000 Rthlr., hat Botanik, Anatomie, Kunst studirt, alles wieder liegen lassen und arbeitet nun über die Theorie der Farben. Ein osteologisches Buch, was er geschrieben hat, soll gut sein.

Am 10t. Abends besah ich mit Gottfried Herder die neuen Einrichtungen im Stern, die immer schöner werden, besonders die Höle, welche der Herzog durch den Felsen brechen lässt und die zum Stern hinein führen soll. Von meinen ältern Weimarschen Freunden besuchte ich den Geheimehofrath Voigt. Bertuch mochte ich nicht sehen, sein sordider Geiz und das Journal des Luxus und der Moden hat ihn mir sehr zuwider gemacht. Bey der Gräfin Bernstorf, bey der ich einen Mittag aß, lernte ich Bodes Freund den Raht Ludecus kennen, ein offener und gerader Mann.

Am 11t. früh fuhr ich mit Gottfried Herder, der noch nie in Erfurt gewesen war, hin und traf Göthe im Wirtshause, zugleich mit Lips. Ich ließ mich beym Coadiutor von Dalberg melden. Er hat eine sehr offene und edle Gesichtsbildung und ist in seinem Portrait in der Berliner Monatsschrift sehr getroffen, nur ist er weit höher, als ich ihn mir vorstellte. Er empfing mich sehr freundlich, es war mehr Gesellschaft

da, der luthersche Senior, Bergrath Voigt und ein Erfurter Professor Dominicus, so dass das Gespräch bald allgemein ward und besonders über Naturgeschichte roulirte. Er ist höchst populär, ohne alle affectation und man vergißt es ganz, daß er Coadiutor und künftiger Kurfürst von Mayntz ist. Allgemein wird er geliebt und geachtet und wird gewiß ein besserer Fürst werden als sein Vorgänger. Allein er ist schwach und seine Physiognomie verräth auch Schwäche. Er wird sich also leiten lassen von dem, der ihn zu fassen weiss und er hat zugleich die große Manie des Bücherschreibens und schreibt nichts Gescheides.[1]

3.

Fr. Jacobs an Böttiger.[2]

Gotha d. 1. Dez. 96.

Wahrscheinlich sind *die Gegengeschenke, an die Vf. der Xenien* (den eigentlichen Titel her zu setzen kann ich mich nicht entschließen) auch in Ihren Händen. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Zugegeben, dass es gut und nöthig war zu antworten, so weiß ich doch nicht, ob diese Art die beste und zuträglichste ist; nur so viel, daß sie weder mit meiner Denkungsart, noch mit meinen Wünschen zusammenstimmt. Will man sagen, daß auf einen groben Klotz ein grober Keil gehöre, so wird man doch wenigstens zugestehn müssen, daß der Keil nicht stärker seyn müsse als der Klotz, den er spalten soll; außerdem fährt jeder Schlag zur Hälfte oder ganz in den Arm des Schlagenden zurück. Auch im Streite, dünkt mich, darf man die Gerechtigkeit nicht hintansetzen. *Das* Publicum, welches den Xenien, aus Humanität, nicht aus Partheigeist, seinen Beyfall versagt, wird ihn den Gegengeschenken noch weit weniger ertheilen können. Der Muthwillen gewinnt leichter Partisane als der Zorn, und mit Muthwillen hätte gestritten werden sollen. Daß G. u. S. keine Schufte, keine Kärner, keine Pfuscher sind, muß ihnen die Welt zugestehn, wenn sie auch ihre Thorheiten, ihren Dünkel und Despotismus im höchsten Grade misbilligt. Wer

[1] Bischof Friedrich Münter, geb. 1761 zu Gotha, gest. 1830 zu Kopenhagen, Bischof von Seeland, Professor der Theologie an der Universität Kopenhagen, Sohn des als Beichtvater Struensees bekannten Dr. Balthasar Münter (1735—93), Superintendent zu Tonna, zuletzt Pastor an der deutschen St. Petri-Gemeinde zu Kopenhagen, Bruder der Schriftstellerin Friederike Brun, geb. Münter (1765—1835), war drei Mal in Weimar. Vgl. über seine Beziehungen zu Goethe, Briefe VIII, 90, 152. Strehlke, Goethes Briefe I, 494. Münters Tagebücher sind in der Manuscriptenabtheilung der kgl. Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrt.

[2] Original in der Dresdner Bibliothek (Böttiger-Sammlung).

ihnen alle Ehre, alles Verdienst abspricht, wer sie als die letzten in dem Volke der Dichter und Kritiker behandelt, zeigt einen blinden Zorn. Was kann es für den Angreifer für einen süßern Triumph geben, als wenn er sieht, daß sein Angriff einen so tiefen und schmerzhaften Eindruck gemacht hat, bey welchem alle Billigkeit vergessen und nur dem Gefühle der Beleidigung Raum gegeben wird? Er kann dann sicher erwarten, daß die Pfeile der Vertheidigung, im Zorne abgeschossen, meistens neben dem Ziele vorbeigehen werden. Ein anderer Grund, warum mir diese Art zu antworten misfällt, ist der, daß sie die Wunde unheilbar macht. Sollte man nicht bey einem jeden Streite an das Ende desselben denken und soviel möglich alles vermeiden, wodurch die Annäherung für das ganze Leben unmöglich gemacht wird. Ich für meine Person würde mir es nicht verzeihen, irgend jemanden eine Beleidigung zuzufügen, die er niemals vergeben könnte. Nur eines einzigen Muthwillens bin ich mir bewusst, und dieser war ein act de justice für einen Freund gegen einen Mann, den ich verachtete. Und doch hat es mich in der Folge oft gereut. — Warum können wir nicht alle in Friede und Eintracht leben? Warum müssen sich Leute von Talent auf eine so schreckliche Weise anfeinden? Das Leben ist so kurz; der Quellen des Genusses so wenig; warum ist doch jeder so bemüht, dem andern das reine Wasser seiner Freuden zu verbittern und zu trüben? Tausendmal drängen sich mir diese Betrachtungen zwischen die Geschäfte, die ich treiben muß, und die ich größtentheils wider meinen Willen treibe. Kömmt nicht der meiste Unfug aus dem kritischen Unwesen, den gelehrten Zeitungen und dem gegenseitigen Unwillen der Schriftsteller und Rezensenten?

4.

Reinhard an Villers.[1]

Carlsbad ce 30 Juin, 1807.

M. de Goethe, mon cher et estimable ami, a reçu avec beaucoup de plaisir l'expression de vôtre souvenir que Mad. Reimarus nous avait chargés de lui transmettre.. En retour j'ai à vous faire une proposition dont je ne saurais vous dire si c'est M. G. ou si c'est moi qui ai eu la première idée et qui est tout à fait digne du saint Apostolat auquel vous vous êtes dévoué. J'entre en matière.

Après son retour du voyage d'Italie M. Goethe fut conduit par l'étude des arts et surtout de celui de la peinture à s'occuper de la théorie des couleurs. Par une de ses inspirations

[1] Original in der Hamburger Stadtbibliothek.

d'où jaillissent toujours les grandes découvertes, il pressentit que la théorie Newtonienne, très-stérile d'ailleurs dans son application à la pratique, devait être fausse. Il ne tarda pas à s'en convaincre. Son génie le conduisit à des aperçus nouveaux dont il publia une partie il y a dix ou douze ans. Mais soit que l'époque d'alors ne fut pas mure encore pour s'approprier cette découverte, soit que sa doctrine manquât encore de cette étendue, de cette précision et cette cohérence qu'elles a reçues depuis, le public parut rester dans l'indifférence et la superstition des savans pour les formules qu'un grand maitre leur avait transmises ne fut pas ébranlée.

La théorie des couleurs va reparaitre aujourdhui en corps complet de doctrine. La simplicité et l'évidence des principes ou plutôt des phenomenes primitifs dont elle part, la justesse et l'enchainement des conséquences qu'elle en tire, l'immensité des faits qui tous s'y classent dans leur ordre naturel, frappent l'esprit d'une lumière irrésistible et dans le spectre variable des couleurs prismatiques elle a sû fixer la vérité, cette partie de l'ouvrage est déjà imprimée. Une autre partie contiendra des recherches historiques sur les variations que la doctrine des couleurs a subies, sur les idées, qu'on s'en est faites avant Newton, et sur l'opposition sourde mais continue par laquelle de très-bons esprits, surtout parmi les François, ont contesté l'empire à la théorie de ce dernier. Enfin la partie polémique démontrera que Newton, arrachant de l'ordre des faits un phenomene particulier dont il a méconnu la nature, partant du composé pour ne jamais arriver au simple, postulant des propositions fausses et se mettant en contradiction avec l'experience, a porté la confusion dans cette matière et que les Newtoniens, au lieu de linge blanc, seront condamnés à porter désormais du linge gris.

Si le résultat de la nouvelle doctrine n'aboûtissait qu'à cette bonne plaisanterie elle pourrait encore avoir un grand intérêt, puisqu'en redressant une branche aussi importante, dont la fausse direction embarrassait toute la physique, on aurait rendu un service éminent à cette science; mais peut-être l'Apôtre des réformes de la métaphysique et du Christianisme, trouverait audessous de lui de devenir celui de la réforme de la chromatologie. Et cependant dans cette hypothèse même, cet ouvrage modèle de clarté, de cohérence, de richesse et d'exactitude en observations et en expériences, prouverait encore que le nom de Goethe n'est point déplacé à côté de celui de Kant et de Luther. . (R. spendet im Folgenden Goethes Arbeit das höchste Lob, sie eröffne die weitesten Perspektiven.) Cependant pour vous prouver au moins que j'ai été écolier attentif et docile, je vous envoye le résumé d'une séance dans laquelle M. de Goethe m'exposa

ses idées avant que je n'eusse là son ouvrage. Si c'était la voie vivant telle que je l'ai entendue, vous seriés déjà converti, vous seriés déjà Apôtre; mais hélas c'est la lettre qui tue. . .

5.

C. S. [Caroline Schelling] an?

München 18 Apr. 1808

Was sagen Sie denn zu Goethes Fragment Elpenor? Liegt nicht alle seine Anmuth und Erhabenheit darinn, und lebendiger noch wie in Iphigenien? Der schöne Knabe ist frisch wie Morgenthau. Wenn er das noch vollendete.

6.

F. L. Stolberg an Friedrich Perthes (Datum unbekannt) (1812).[1]

— — Senden Sie mir doch den 2ten Theil von Goethes Leben, den ersten habe ich mit dem grössten Interesse in Carlsbad, wo ich ihn selbst fast täglich sah, gelesen. Er war gegen mich in hohem Grade freundschaftlich. Vom vorigen war, wie Sie denken können, nicht die Rede; sowie es auch mich nicht störte, dass ich gerade dort die Xenien wieder las. Bey mir oder bey meiner Frau entfiel ihm nie ein irreligiöses Wort, vielmehr gab er manche Äußerungen, die man ihm nicht zutrauen sollte. Unter Anderm sprach er ganz vortrefflich über Jacobi's letzte Schrift. Er sah überaus wohl und kräftig aus, litt aber einige Tage an fürchterlichen Krämpfen im Unterleibe, von denen man besorgt, daß sie ihn auf Einmal überfallen und tödten können. Sie haben mich auf den 2ten Theil des Lebens sehr aufmerksam gemacht. — —

7.

Manso an Fr. Raumer 19. Aug. 4 Dez. 1821. 6 Dez. 1822.[2]

Um mich von dieser lästigen Arbeit zu erholen, habe ich zwischenein Meisters Wanderjahre gelesen. Ein Kunsturtheil vermag man freilich noch nicht zu fällen. Es ist alles bunt durch einander geworfen, angelegt, angedeutet, nicht gelöst. Aber das Buch ist höchst anziehend d. h. es ist, wenigstens im voltairischen Sinne ein vortreffliches Buch und

[1] Original im Besitz des Herrn Gymnasiallehrers Prof. Dr. Perthes in Bielefeld.

[2] Hier aufgenommen, obwohl schon (bei Lebzeiten Goethes!) gedruckt, Schles. Provinzialbl. 1829, Bd. 89, S. 355, 363, 552, weil die Aeußerungen völlig unbeachtet geblieben sind. Andere Bemerkungen Mansos sind von mir mitgetheilt in Ztschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schlesiens 31 (1897), S. 48, 51, 73, vgl. S. 19.

dabei so reich, so reich an schönen Bemerkungen, daß man sie auf der Stelle auswendig lernen möchte. Eine dergleichen über Genie und dessen Unterwerfung unter die Regel S. 309 kann ich wirklich recitiren.

. . . . . Nachher sind gelesen worden: Meisters Pseudo-Wanderjahre. Ich glaube gern, daß sich Goethe dieses Mitarbeiters nicht freuen kann, aber sich dessen zu schämen hat er keine Ursache. Nur mit seinem Urtheile über Goethe selbst muß mir der Ungenannte vom Halse bleiben. Das ist keine Kunst, Jemanden zu tadeln, ja ihn zum Hunde zu machen, wenn man einen Maßstab anlegt, den der Getadelte weder anerkennt, noch anerkennen kann. Und läuft da nicht zuletzt das ganze Urtheil darauf hinaus, daß Goethe die Welt und die Menschen dargestellt hat, wie sie sind, nicht aber Ideale aus ihnen gemacht, wie der Anonymus will. Auch fehlt es nicht an künstlich versteckten Sophismen und Sophistereien, die aufzudecken keine große Mühe kostet.

. . . . Ich unterschreibe, was hier (in Tiecks »Verlobung«) im Ganzen, wie im Einzelnen namentlich über die Mißhandlungs Goethens gesagt wird. Diese allgemein einreißende Frömmelei ist wahrlich die traurigste Erscheinung der Zeit und der größte Schandfleck, daß Pustkuchen und, um das Maß der Schande voll zu machen, der junge Schütz ihr Publikum fanden.

II. THERESE HUBER ÜBER GOETHE 1783—1824.

Die nachfolgenden Briefstellen sind folgenden Quellen entlehnt: Die Briefe an Böttiger der Königl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, die an Usteri dem Usterischen Familienarchiv in Zürich im Besitze des Herrn Oberst Meister daselbst, die von Cotta dem Cottaschen Archiv in Stuttgart; dem Vorstande der ersten und den Besitzern der beiden letzteren Sammlungen sage ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank. Die Briefe an Reinhold, holländischen Gesandten in Hamburg später Rom (vergl. Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 28 S. 80—82) und alle übrigen befinden sich in meinem Besitz.

Die bedeutende Frau, die hier zum Worte kommt, gehört zu den wenigen goethereifen Zeitgenossinnen. Gesehen und gesprochen hat Therese Goethe dreimal. Das erste Mal in Weimar als junges Mädchen am Anfang der Schweizer Reise, die sie mit ihrem Onkel Blumenbach und dessen Frau machte (vergl. die Mittheilung Leitzmanns im »Euphorion« Band I Seite 73 ff., besonders Seite 74 fg.), dann September 1785, als sie mit Forster ihrem neuen Bestimmungsort Wilna zureiste. Forster schreibt an seinen Schwiegervater Heyne, Halle 19. September 1785: (auch diese Stelle ist von Leitzmann gedruckt, sie

mag hier aus dem Original, das in meinem Besitz sich befindet, wiederholt werden) »Goethe gab uns des Abends ein griechisches Abendmal, wo außer uns beiden nur noch Herder und seine Frau nebst Wieland und Mamsell Amalie Seidler zugegen waren. Sie können denken, daß unter solchen Menschen der Abend früh hingieng und mich freute es sehr, diese 3 vorzüglichen Männer auf einen so freundschaftlichen Ton unter einander gestimmt zu sehen, zu bemerken, daß sie sich aufs Wort sogleich verstanden, und daß die Verwandschaft ihrer Studien sie einander näher gebracht hatte, denn freylich ist Weisheit des Alterthums und griechische Eleganz ihnen allen geläufig, ihrer aller Muster.« Das dritte Mal begrüßte sie Goethe 1792 in ihrem damaligen Wohnorte Mainz. Dagegen vermied sie es, als ihre Tochter Frau Louise von Herder im Jahre 1827 von Arnstadt aus Weimar betrat und Goethe besuchte, Goethe zu sehen, weil sie, wie sie schrieb, »an dem Anschauen der Trümmer keinen Gefallen fand.«

Während Therese häufig das Bedürfniß fühlte, über Goethe zu reden, hat dieser sich, soviel ich sehen kann, über Therese weder in Briefen noch in Gesprächen ausgesprochen (vgl. dagegen unten 13. Mai 1821.) In letzteren wird sie gar nicht erwähnt, in den Briefen an Forster erhält sie zweimal 1789 und 92 je einen kurzen Gruß (Weimarer Ausgabe Briefe IX 313, XVIII 40). Bei der Schilderung seines Mainzer Aufenthaltes (Campagne in Frankreich) erwähnt Goethe bei einer Beschreibung der zwei wahrscheinlich in Sömmerings Hause zugebrachten Abende auch Forsters, aber der Hinweis auf die Vertrautheit der Betreffenden mit des Dichters Mutter kann sich grade auf Therese gewiß nicht beziehen. Düntzers Vermuthung (»Goethe und Karl August« S. 89), daß diese Stelle mit Benutzung von Hubers Brief an Körner 24. August 1792 (Hubers Werke, Tübingen 1806, Band I, S. 441 ff.) geschrieben sei, hat viel für sich, von Huber aber wurde Therese begreiflicherweise nicht erwähnt. Sicher ist sodann, daß Goethe die von Therese geschriebene Biographie Hubers las, er sagte über sie ein kühles Wort (vergl. die Zusammenstellung in den Westermannschen Monatsheften 1897 Febr., S. 719).

Therese las Goethes Werke während ihres ganzen Lebens und urtheilte in ihren zahlreichen Briefen über das Gelesene. Diese Urtheile machen den Eindruck, daß es sich nicht um eine flüchtige Lectüre, sondern um ein Mitleben mit dem Autor handelt. Die nachfolgenden Stellen über Faust dürften unter den damaligen brieflichen und öffentlichen Urtheilen geradezu einzig dastehen, und gewiss ist es überaus selten, daß schon damals eine den eigentlichen Goethekreisen fernstehende Frau die Schönheiten der Achilleis entdeckt. Mit ihren persönlichen Verhältnissen und Empfindungen mag das Verständniß für die

Wahlverwandtschaften zusammenhängen; der Spott, den sie bei dieser Gelegenheit gegen die Schwestern F. H. Jacobis austheilt und der in ihren Briefen vielfach wiederkehrt, hängt nicht blos mit ihrer Erbitterung gegen das Altjüngferlich-zimperliche dieser Frauen zusammen, sondern wird zum Theil erklärt durch eine Kränkung, welche Therese durch jene Schwestern in Pempelfort (1790) erfahren hatte. Vor allen Dingen aber scheint mir in diesen Urtheilen Folgendes überaus bemerkenswerth: der geschichtliche Standpunkt, von dem aus Therese eine dichterische Entwickelung Goethes sich construirt und in dieser Entwickelung das Kleinere neben das Größere stellend auch jenem Ersteren trotz aller Kritik seinen Platz anweist; sodann die jener Zeit durchaus voraneilende Forderung, das Studium der deutschen klassischen Literatur zum Gegenstand akademischer Vorlesungen zu machen. Wenn sie hierbei auch Schiller erwähnt, so ist freilich zu bemerken, daß sie sonst gegen Schillers Person eine durch sein Benehmen gegen Huber erklärliche entschiedene Abneigung und für seine Werke, nicht blos seine dichterischen, sondern auch seine historischen (vgl. den Brief an Reinhold 1809, aus dem unten eine Probe mitgetheilt wird) nicht einmal das richtige Verständniß zeigte.

Diese Goethereife Theresens muss besonders merkwürdig genannt werden aus folgenden 4 Momenten: erstens weil sie eine Zeit wichtiger innerer Entwickelung in Frankreich bezw. der französischen Schweiz zugebracht und sich wie der deutschen Sprache so auch der deutschen Literatur entfremdet hatte, zweitens, weil sie seit den Xenien und zum Theil durch sie voreingenommen gegen Goethe sein konnte (vgl. dafür eine demnächst zu veröffentlichende Miscelle »Huber und die Xenien«), drittens, weil sie damals 1808 ff. hauptsächlich in einem kleinen Dörfchen, fern von den Mittelpunkten der Literatur lebte, in denen sich die begeisterte Stimmung für die Schriftsteller leicht von Einem dem Anderen mittheilte, und viertens, weil sie durch ihre Hauptcorrespondenten in dieser Vorliebe für Goethe in keiner Weise unterstützt wurde, denn Böttiger war ein Nörgler, der, wenn überhaupt, nur unwillig Goethe anerkannte, Reinhold ein begeisterter Verehrer Schillers, der, wie aus einer der folgenden Aeußerungen hervorzugehen scheint, für Goethe nicht das rechte Verständniß besaß und Usteri war in französischer Bildung befangen und mochte, wenn überhaupt für deutsche Bildung empfänglich, doch wohl zu denen gehören, die mehr an der älteren als der neueren Literatur Freude fanden.

Die nun folgenden Mittheilungen aus den mir vorliegenden Briefen der Therese mögen zugleich den Fachgenossen als Vorläufer für umfangreiche Veröffentlichungen aus diesen Briefen dienen. L. G.

Therese Heyne an ihre Eltern.

[Nürnberg Mai 1783.]

Des Nachmittags besuchten wir einen Herrn v. Knebel und seine Frl. Schwester, ein liebenswürdig sanftes Mädchen; er ist mit bei der Kreis Versamlung, sein Vater ein ehrwürdiger Greis, ist Gesander von Anspach. Wir dranken Thee bei ihnen, und gingen dann in einer größeren Gesellschaft auf den Kirchhof, Albrecht Dürers Grab zu sehn. Ich habe Raute von seinen Grabstein mitgebracht. Der junge H. v. Knebel ist interesanter Mann, der aber den Professor Böhmer ähnlich sieht, Tante findet eben die häßliche Aehnlichkeit, da aber Blumenbach den Narren in ihm gefressen hatte sauf le respect que je lui dois, so wolten wir nicht mit unßrer Bemerkung heraus rücken, endlich da wirs thaten wurd er bitter böß .... Herr v. Knebel ist ein sonderbarer Mann, nun wohl 40 Jahr, was er bekleidet für ein Amt ist nicht heraus zu bringen, er war lang Preußischer Offizier, und ist nun Haubtmann in Anspachschen Dienst wo er auch wohnt aber jezt mit den Kreis gesanden hier ist. Er muß sonderbare Schicksale gehabt haben, aber recht mag ich ihn nicht, er hat so etwas schwermüthiges, unruhiges als hätt er ein böß Gewissen, dann scheint er mir zu geniemäßig, bald füllt sich sein Auge mit Trähnen und sieht sanft, bald sieht er streng und wild, denn steht er auf und geht einmahl hastig die Stube hinab, seufzt tief und gebrochen, sezt sich wieder und ist heiter. Seine Schwester ist auch sanft und Schwermüthig, sie lieben sich zärtlich, die Eltern die sehr alt sind lassen die Beiden viehl allein. Gut muß er sein, er geht so sanft mit seinen Bedienten um, sie scheinen ihn so zu lieben. Es ist ein unzusammenhängender, sonderbarer Mann, ich möchte ihn näher kennen, doch gesteh ich daß mir sein so schnelles simpatisiren mit Blmbach macht mir die Sache verdächtig (sic). Er laß uns den Abend die Iphigenie vor, ein neues Trauerspiel von Göthe, daß nie gedruckt wird werden so lang Göthe lebt, n. b. er ist ein vertrauter Freund von Göthe. Es ist ein ganz außer orndlich schön Stück, aber nicht das Opfer der Iphigenie, sondern Iphigenie in Tauris, als Priesterin der Diana bei den Scythen. Wir brachten den Abend sehr angenehm, beinah empfindsam hin, Knebel liest sehr schön beinahe zu schön, und da er selbst eine Haubtrolle in den Stück gespielt da es bei der ersten Niederkunft der Herzogin von Weimar ist vorgestellt worden, so konnt er es mit viehlen Ausdruck leßen. Wir aßen bei den jungen Leuten und schwazten recht vernünftig.

Therese Huber an Usteri. 12. Juni 1808.

Von der Messe weiss ich noch nichts Neues; von der vorigen las ich wenig und nichts Tröstliches in schöner Literatur. Ich las dem Hr. Klingemann seinen M. Luther und Heinrich den Löwen. Ein Narr wie Werner ist Klingemann nicht, aber das macht ihn dennoch zu keinem Dichter. Als sehr schlechten Spaß nennen wir ihn Klappmann, weil seine Dramen hölzern und klanglos sind. Den ganz närrischen Isidorus Orientalis seinen Guido las ich auch! Des erbarm sich Gott, und auch des Recensenten im Morgenblatt, der sich nicht getraut dem Knaben den Kopf zu waschen, sondern dem Herrn Grafen (der Geck ist ein Graf Löben) die Pille verzuckert. Wo sind die Menschen, aus denen je ein Goethe, Herder, Schiller, Wieland sich bilden wird? Wie däucht Ihnen Goethes Faust, soweit er nun da ist? nicht als Drama, nicht als geregeltes Kunstwerk, aber als Frucht eines Geistes? ist da nicht Kunst und Natur erschöpft? ist nicht das Weh und das Glück des Menschen darin erschöpft? Eben so zeugt der Anfang der Achilleis von dem Reichthum dieses Mannes. Ich glaubte, sein Geist sei erschöpft, die Natürliche Tochter hatte mich hoffnungslos gelassen, ich dachte, er sei endlich in einer Manier zu Grunde gegangen, so nahm ich den Faust recht furchtsam in die Hand, die Achilleis mit Widerwillen und der Reichthum in beiden war mir eine neue Schöpfung, ja die Eugenie tritt nun als Glied in die Kette seiner Schöpfungen ein, als Blume im Kranz, sie beleidigt mich nicht mehr als letzter kraftloser Trieb oder ausgearteter Schoß. Da habe ich auch den Groß-kophta wieder gelesen, seit seiner Erscheinung zum ersten Mal. Der Mensch ist ein Gott in sich, er wirkt fort und verbreitet sich über alles, in sich macht ihn das reich, die Wirksamkeit von ihm abgerissen ist sich aber nicht stets gleich. So wollte ich, der Teufel hätte alle die Gelegenheitsgedichtchen geholt.

An Emil v. Herder.

18. Aug. 1808. Ich las gestern Faust — mir wirds immer wahrscheinlicher, daß in Goethe die Idee liegt, Faust aus Mephistopheles Banden frei zu machen. Es scheint mir in des Herrn Gespräch mit Meph. zu liegen.

An Böttiger. Göttingen 18 Sept. 1808.

Wie gütig war es von Ihnen bei einer der schönsten Erscheinungen unsrer Litteratur an mich zu denken — Sie sprachen mir von Goethes neuem Faust. Alles was Sie sagen unterschreibe ich mit vollem Herzen. Mir wars, indem ichs las, wie

es Noah sein mogte in seiner Arche da er den Regenbogen sah: So lebt der alte Gott noch! Der Geist, der den Faust schuf, kann also noch unter den Menschen wandeln. Mir däucht: die reichen Zusäze selbst, müssen aus ganz verschiedenen Zeiten sein, und ich kann das Gedicht noch nicht für beendigt halten. Lächeln Sie nicht! ich glaube aber Faust besiegt noch das Böse — es sind einige Winke in dem Gedicht selbst, besonders im Gespräch zwischen Mephistofles und *dem Herrn*, die mich das ahnden lassen. Allein wie darf ich mich daran wagen über ein solches Werk mehr wie meine Freude zu äußern? Ich werde durch so eine Schöpfung im eigentlichen Verstande glücklicher. Es ist nicht nur das Gedicht; es ist des Menschen Geist der da gemahlt wird, es ist der welcher dichtet, und von dem Geist zum Urquell der Geister, hebt sich mein Gemüth so leicht — und welcher Weg kann leichter sein als dieser? — Und der erste Gesang der Achileide? freilich Sie Genosse des erhabensten Alterthums, Sie finden vielleicht da Schwächen wo ich meine alten Götter nur wieder erkenne, nicht in Homerischen, aber in göttlichen Glanz — wie wünsche ich daß Goethe diese Achileide vollende! ich hoffe es kaum — doch vielleicht vermag es Goethe über dieser Zeit und dieser Welt, ganz in seiner Heroen Welt zu leben.

An Reinhold.

25 Okt. 1808.

Wenn Sie wünschten, daß bei Goethes Gedichten mehr Auswahl getroffen sein möchte, so stimme ich völlig darin ein. Die Scheidung wär nur schwer zu machen, wenn man nicht die Frage stellte: ist eine solche Sammlung dazu bestimmt, den Dichter zu verewigen oder ist sie zugleich die Geschichte seines Dichtergeistes? Im ersten Falle würde nach meinem Bedünken, die Singspiele, die Gelegenheitsdramen und -Gedichte, ein Theil der kleinen Poesien, gar Vieles wegfallen, mit Erlaubniß auch die natürliche Tochter und der Großkophta. Aber ist es das letzte, so hat Alles und Jedes einen Werth, so wie es der Fall ist, wenn ich die Handzeichnungen eines Malers sammle. Wirklich gleichen Goethes vernachlässigste und gleichgültigste Dinge dann der Linie, die .... wie hieß der Maler? in Apelles' Werkstatt zeichnete. *Einen* Vorzug haben doch Goethes schlechteste Geistesgeburten, — daß aber der arme Leser, der keine Kunst*geschichte,* sondern Kunst sucht, alle den Überfluß bezahlen muß, das ist treulos.

An E. von Herder.

15. Nov. 1808.

Du hast Goethe mitgenommen, aber Schiller nicht? — ich lese den Kindern Wallenstein vor und möchte, Du wärest

da und ich hätte ihn mit Dir gelesen. Wie ich über das Ganze als Tragödie denke, weißt Du leicht, aber Stellen ohne Zahl möchte ich mit Dir lesen. Findet sich in Deiner Gegend ein Schiller, so ließ ihn doch in den nächsten Abenden, um mich überall zu errathen. Du wirst dann verstehen, warum ich heute mit einer lebhaften Strenge selbst meine theuersten Wünsche richte, meine Gefühle prüfe, ob nichts in ihnen mir selbst zur Nemesis werde.

An ihre Tochter Therese.

Undatirt, jedenfalls 1809.

Goethes Wahlverwandtschaften könnten gewissermaßen, als ein Nebenstück zu Goethes Werther angesehen werden, beide zeigen uns Menschen zu deren Leidenschaft sich das Schicksal gleichsam zugesellet, um sie ihrem bessern Wissen und Wollen zum Trotze, ins Verderben zu ziehen. Er deutet dabei auf eine sehr leichte sinnreiche Weise den chemischen Prozeß, nach welchem homogene Materien sich vermischen, heterogene nie verbunden werden, endlich aber sich unähnliche durch ihre Verbindung sich selbst zerstörend im Aether aufsteigen durch gewaltsame Auflösung als auf physischen Text seiner psychologischen Geschichte. Die Diction ist wieder so leicht, so einfach, die Gruppen so abgerundet, so lebendig, und die Farben von einer Lebendigkeit, daß man immer glaubt eine italienische Landschaft zu sehen, die kein Duft einhüllt. Lebensweisheit und Lebenskraft, Ruhe und Herrschaft atmet in dem ganzen. Gegen das Machwerk, das Ausfüllen der einzelnen Theile wäre wohl noch manches zu sagen, allein die Schönheit der ganzen Erscheinung überwiegt diese einzelne Unvollendung. Ein Paar junge Leute von Stande liebten sich, Umstände verhinderten ihre Verbindung, trieben den Mann in der Welt herum, verbanden das Mädchen mit einem alten, reichen Mann. Nach, wie es scheint 10 Jahren, finden sich beide frei wieder, Charlotte sehr reich, mit einer Tochter, Wittwe. Sie verbinden sich, glauben vollkommen glücklich zu sein, wollen nur sich genießen, die Tochter und ein geliebtes Pflegekind Charlottens Ottilie wird in eine Pension gethan. Das liebende Ehepaar lebt allein auf dem Lande. Nach einem Jahr vielleicht fühlen sie gegenseitig Leere. Nach mancher Diskussion, bei der Charlotte viel Sorglichkeit äußert, willigt sie ein, einen Jugendfreund Eduards als Hausgenoß aufzunehmen, Bald nachher dringt, Eduard, der seiner Frau eben das Glück wünscht, was ihm im Umgange mit seinem Freunde ward, darauf, daß Charlotte Ottilien wieder zu sich nehmen soll. Eduard und Charlotte sind nun heterogene Wesen die sich mißverstehend selbst durch den genauen Verein der Ehe nicht verbunden werden konnten (wie Essig und Oel nicht durch

Schütteln, sobald sie ruhen trennen sie sich) Charlotte und der Hauptmann vereinen sich innig ohne Streit, Eduard und Ottilie strömen ineinander, verzehren sich durch zu innige Vermischung und steigen zum Aether auf ..... Eduards ungestüme Liebe zu Ottilie, Charlottens Mut ihrer Liebe für den Hauptmann zu widerstehen, Eduards Schritte zur Scheidung, Charlottens edle Einwilligung, wie die Umstände sich ändern, ihre Beharrlichkeit sie zu vermeiden, ihre einfache Anerkennung in dem Hauptmann ihr Glück zu finden, Ottiliens Vergessen aller Pflichten bis sie ihre Verletzung erkennt und ihr langsamer freiwilliger Tod aus Schmerz und Hunger — alles ist zauberisch wahr, lebendig, sanft, furchtbar. In einer Nacht wo Charlotte auf das schmerzlichste an den Hauptmann denkt, Eduard im Begriff ist Ottilien aufzusuchen, führt der Zufall die Gatten zusammen, beide verirren sich und die Frucht dieser Nacht ist ein Sohn, welcher alle Züge des Hauptmanns, aber Ottiliens Augen in schreckenvoller Ähnlichkeit trägt und ein Hindernis der Scheidung für Charlottens Gefühl wird. Ottilie ist die liebende Pflegerin dieses Kindes, an einem Abend wo sie nach langer Trennung Eduard wiedersieht, kehrt sie mit dem Kinde auf dem Arm zitternd nach Hause. Gegen Charlottens Verbot rudert sie sich über einen Teich, den sie häufig allein beschifft. Der Kahn schwankt, das Kind fällt ins Wasser, Ottilie ergreift es, fällt aber im Kahn um, kann sich nicht schnell aufrichten — das Kind ist todt — die Scene ist schauderlich wie Ottilie, mit dem todten Kinde an der Brust mit der sie es erwärmen will, ohne Ruder auf dem einsamen Teich schwankt, wie sie es endlich aufs Schloß bringt und Charlottens Fassung bei der schrecklichen Begebenheit fast zu groß — ob ich es mir gleich denken kann da die traurige Ähnlichkeit das arme Geschöpf wunderbar brandmarkte. — Ich dächte nun Ihr ließet Euch diese Wahlverwandtschaften bald kommen.[1]

---

[1] In demselben Brief kommt Folgendes, das wenigstens in einer Anmerkung mitgetheilt werden soll, vor. (Die folgende Stelle ist französisch, ich gebe sie hier in deutscher Uebersetzung.) Therese hatte ihre Tochter nach Lindschoten in Holland gebracht und reiste mit Herrn von Stryck, in dessen Hause ihre Tochter lebte, zurück. Bei dieser Rückreise kamen sie durch Cleve, mussten ihrer Pässe wegen warten und Therese erzählt nun das Folgende: »Herr von Keverberg begünstigt die Errichtung eines Denkmals zu Ehren der Johanna Sebus, einer Bäuerin aus der Nähe von Cleve, die in den Fluthen unterging, als Opfer ihres Eifers, mit dem sie das Leben einer Frau von B. und deren Kinder rettete. Johanna wohnte mit ihrer alten Mutter in einer Hütte, die von den Fluthen überschwemmt war. Die Mutter war durch Rheumatismus gelähmt, unfähig der Gefahr zu entfliehen. Johanna lud sie auf ihren Rücken und durchschritt mit ungeheurer Anstrengung die Wellen, die ihr bis zum Knie reichten. Sie vermochte sie 200 Schritt auf einen Damm zu tragen, wo mehrere Unglückliche eine Zuflucht gefunden hatten, setzte sie auf die Erde, umarmte sie, drückte ihr einen Kuß

An Reinhold.

14. December 1809.

Die Wahlverwandtschaften las ich auch. Nun? wem blickte denn der Mensch in's Herz, in dem es grad wie in meinem innersten Herzen aussah? — wie vieles ist da deutlich ausgesprochen das ich längst geahndet, ja gedacht hatte.

An Böttiger.

20. Dez. 1809.

Und Goethes Wahlverwandschaften? — Mir tönte bei dem Nachdenken über diesen Geist, Händels: Bachus ever young and fair — aus dem Alexanderfest in das Ohr. Aber die sittsamen Leute — die schreien! Jakobis Schwestern meinen »ihr Bruder würde sich schämen so ein unanständiges unsittliches Buch geschrieben zu haben« — und so meint auch der sehr sittliche Verfasser von den Reisen im Südl. Frankreich, Thümmel — Ja mein werther Herr! das sind Wächter Zions! —

An Usteri.

18. Februar 1810.

Ich habe einen Trieb zum Besseren in mir, der mit meinen Fähigkeiten nicht im Gleichgewicht ist, indem ich schreibe, kann der Gegenstand mich so interessiren, daß mein Gefühl über meine Forderungen an Schönheit, Wahrheit,

---

auf die Stirn und zeigte einen entfernten Hügel, auf den Frau v. B. mit ihren 3 Kindern sich zurückgezogen hatte. Alle Welt beeiferte sich Johanna zurückzuhalten, die Wellen tosten in dem Raume, der sie von dem verhängnißvollen Hügel trennte, man sagte ihr ihren Untergang voraus. Sie entriß sich aber aus den Armen, die sie zurückhalten wollten, stürzte fort, kämpfte durch die Wogen und gelangte zu der entsetzten Mutter; die Rückkehr wurde ihr jedoch abgeschnitten, die Wellen vermehrten sich zusehends, das Wasser stieg bis zum Gipfel des Hügels, die Wellen umspülten die kleine Erhöhung. Frau v. B. sieht den unvermeidlichen Tod, umhüllt den Kopf ihrer 3 Kinder mit ihren Kleidern und stürzt sich mit ihnen in den Abgrund, der sie verschlingt. Johanna bleibt allein. Man sah sie von dem benachbarten Hügel, ruhig, mit gefalteten, aber nicht zu der himmlischen ihr bestimmten Wohnung, erhobenen Händen, wie sie das unentrinnbare Nahen des zerstörenden Elements beobachtete. Man sah sie wanken, als die erste Welle sie erreichte, sie erhob ihre Arme und die zweite umhüllte sie mit den Schatten des Todes. Keverberg hat eine Subscription eröffnet, durch die man ihr ein Denkmal auf dem Gipfel des Hügels, dem Schauplatz ihrer heroischen Ergebung, errichten will, es soll eine sehr einfache Inschrift erhalten: ihren Namen und etwa Folgendes: »ward das Opfer ihrer Menschenliebe, Menschen dankt ihr und folgt ihr nach«, und ein Basrelief, das einen Rosenbaum auf einem Hügel darstellt, den die Wellen zu bedecken im Begriff sind. Diese Idee ist poetisch schön, aber sie widerstrebt der Plastik, welche die Bewegung nicht darzustellen vermag. Goethe hat die That erfahren und hat sie durch Verse unsterblich gemacht, die ich Euch schicken will, sobald ich sie erhalte.«

Klarheit das Uebergewicht hat, nach der Hand sehe ich mich in meiner ganzen Blöße. Lese ich dann nun so einen Goethe, so bin ich so froh, so leicht, daß ich doch zu fühlen, wenn auch nicht zu leisten vermag, was ich als das Rechte erkenne. — — — — —

Ja noch über Goethes Wahlverwandtschaften. Der Mann hat Herz und Nieren erforscht und mit der schaudervollsten Wahrheit sie dargestellt. Die Materialien nahm er willkürlich, das Gebäu führte er auf, ohne nach Regeln zu fragen, und sein Publikum nichtachtend und auf die Deutungsgabe einer kleinen Zahl rechnend, gebrauchte er am Schluß Maschinerien, die nur symbolisch verstanden werden können. Die vielen Briefe darüber könnten es Einem verleiden. Die Jacobische Schwesterschaar schreit gegen Unsittlichkeit, da möge sie die Hand im Busen stecken, ich sage, das ist wahr und im Menschen lebt eine ewige Kraft, welche die Nothwendigkeit in sich aufnehmend sie entkräftet, — und welche Diction, welche Details.

An Reinhold.

19. Februar 1810.

Mit den Wahlverwandtschaften ists mir dann gegangen wie mit der *Bitterkeit* gegen Lindschoten. Ich habe gegen Sie nur gelobt weil Ihnen so wie mir die Mängel nicht entgehen konnten. Ueber das vornehme Verruchtsein und verruchte Vornehmsein[1] nicht Ihrer Meinung. Um diese Verkettungen der Schicksale, diese Verirrungen der Einbildungskraft zu schildern, konnte er nicht below Stairs bleiben. Bei einem Logis über 3 Stiegen, wenn die Frau die Eyer selbst einkauft und der Mann erst in die Wirklichkeit versetzt werden soll, nimmt das Gute und Böse eine andere Gestalt an; diese Willkühr und diese Nothwendigkeit trägt sich above Stairs zu — Verruchtheit? — ist das Geschilderte innerhalb den Bedingungen der Wahrheit und der Schönheit, so ist keine Verruchtheit darin. Die völlige Rücksichtslosigkeit im Mechanischen ist wohl nicht der Eile schuldzugeben, sondern andern Ursachen — entweder gehts Göthen jetzt mit dem mechanischen wie mir mit manchem Detail weiblicher Arbeit — ich mache das Schwerste, aber überfahre das geschniegelte — gebe mich gern nur mit großen Massen ab — oder er macht sich einen Spaß mit dem Thier, Publikum — sobald man das nicht heilig hält wegen dessen was es sein sollte, ist kein Spott den es nicht verdient für das was es ist. Der Mensch Göthe? — was meinen Sie denn vor einen Menschen? den mit welchem Göthens Beichtvater zu thun hat? Der Mensch der sich uns offenbarte von Götz von Berlichingen bis zu

[1] 2—3 Worte unleserlich durch das aufgeklebte Siegel.

den Sonetten die noch nicht gedruckt werden dürfen, ist ein Stral der Gottheit, vor deren Urquell ich meine Knie dankend beuge. Sonst weiß ich vom Geheimerath Goethe manches Gutes, und der Geheimrath Goethe weiß von den Menschen manches Schlechte. In Mephistofles hätte er sich wohl zur einen Hälfte recht deutlich geschildert, und solcher Mephistofles Stunden ist sich wohl mancher wackre Mensch *bewußt*. *Bewußt* — denn unbewußt möchten sie den braven Menschen verunzieren.

An Emil von Herder (1810) und 14. Juli 1810.

Lässt Du dich denn zuweilen zum Morgenblatt herab? — Denkst Du nicht, nun hätte es das arme Publikum gerade satt mit Urtheilen über die Wahlverwandtschaften? Solche Platitüden haben für mich eine ganz eigne Wirkung, die ganz mit der des sel volatif auf die Nase zu vergleichen ist — Lustigkeit und Zorn über Schreiber, Drucker und Leser emoustilliren mich ganz kindisch. Wie Goethe lächeln mag, wenn er solches Zeug liest! — mir fällt immer die Allverherrlichung des Dalailama ein — Kann man denn für das wirklich Große lebhaft empfinden, wenn man gar nicht zu sehen im Stande ist? . . . . .

Ich las etwas, in dem, bei dem muthwilligen Zusammenreihn der ungeordnetsten Fantasie herrliche Geistesblüthen zerstreut sind. Ein toller Roman von Arnim [Gräfin Dolores]. Ich weiß nicht ob Goethes Wahlverwandtschaften ihn veranlaßten, als Persiflage oder Nachahmung? Der Schicksalsgang ist derselbe, aber eben so geregelt wie Goethes Stoff dem Meister stets unterthan ist, eben so meistert Arnims Stoff ewig seinen Geist, aber dieser ist so lebendig, daß ich oft irre werde, ob er hingerissen oder verderbt ist. Die Lebendigkeit der Darstellung ist glühend — aber es sind die Bilder einer Zauberlaterne und unter diesem Chaos sind Betrachtungen, deren Tiefe und Milde sonderbar ergreifen. Das alles nun mit einem Wust heilloser Reime in der Wunderhorns Manier verbrämt, die ich dann zum aller aller größten Theil nicht las, weil ich sie verachte. Gewiß sind schöne Gedanken drin, aber ich habe nicht Zeit, das Wasser abdampfen zu lassen.

An Böttiger.

7. Dez. 1811.

Der Brief geht nicht mit der Post; um Weihnachten haben Sie gewiß eine freie Viertelstunde mehr wie sonst — denken Sie diese Blätter wären einer der Clienten, der Ihnen Neujahr die Zeit stiehlt — ich schwaze eben fort. Sagen Sie mir woher kommts daß unter dem Publikum, sogar ein Theil der ehrenwerthen Stimmen, Schillern gern über Göthe sezen? (NB. können Sie sich von der Stettinischen Buchhandl in Ulm einen

Begriff machen wenn ich Ihnen sage daß sie mir *noch* die Pandora und Goethes leztes Werk nicht verschaffte. *Zum kaufen* nicht!) deutet das auf die Verkrüpplung unsers Zeitalters? Was Goethe ganz nichtsbedeutendes schrieb, seine Gelegenheits Stückchen und Hofparaden schließ ich ganz aus, was dann aber bleibt? ich gestehe Ihnen, daß ich über Schillers Werke immer trauriger werde wegen ihrer Unvollkommenheit *im Wollen* — mir däucht er suchte Lebelang was denn das höchste sei? vor acht Tagen las ich die Jungfrau wieder — ja alle seine Theaterstücke und Gedichte las ich fortgesezt, weil ich oft vorzulesen, geplagt werde. Ich bitte Sie, verfolgen Sie ihn von den Räubern bis zum lezten Schauspiel, das glaub ich Wilhelm Tell ist — finden Sie mehr Sicherheit, mehr Bewußtsein des Höchsten im lezten wie im Ersten? ich nicht. Er ist als Dichter wie als Mensch ohne Karakter — das Leben bildet ihn, der exentrische Student wird zum höchst interessanten Manne, aber zählen darf man auf ihn nicht, — so bei Schiller als Dichter. Aber nun seine Lyrischen Schönheiten! Dafür lohn ihn Gott mit der Fülle der Harmonien! und die Zartheit, Tiefe, der Scharfsinn, die Grazie, die Belebung durch Philosophischen Geist — der eine Vers in Hero und Leander

doch das Glück hab ich genossen
und der schönste Lohn war mein —

er macht mir das Leben lieber. Gern hätte ich einmal die Künstler von einem Mann der Herz und Kenntniss hätte paraphrasiren hören — ich lese sie mit sonderbarer Wirkung — die Künstler, das Ideal und das Leben, sind meine Predigten, die Götter Griechenlands, meine Gemählde Gallerie, die Klage der Ceres, Hero und Leander, manches Lied über Troja Geister, die mir Kunde aus höhern Welten bringen mit denen ich heimlich rede wenn die Menschen mir verstummen. Wär es denn so toll wenn man auf Universitäten Schiller ein Collegium widmete und Goethe? Lessing — ja Bürger? sie als Dichter verstehen lehrte? — freilich mit der Critik mit der Voss, Heyne, Wolf die Unsterblichen der Vorwelt erklären, mit dem Geschmack, der unbegreiflichen Zusammenstellungsgabe mit der Sie uns das Leben dieser Vorwelt ins kleinste Detail beleuchten — um Gottes willen nicht mit der ekelhaften Spannung der ausschließenden Bewundrung — würde der Geschmack unsrer männlichen Jugend nicht dadurch gebildet und ihr Karakter gestärkt werden? kann wer Goethe verstehen und — wem denn? — nachlaufen? —

An Emil von Herder.

22 Jan. 1812.

Goethes eignes Leben las ich auch. Das ist *Er* — da steht alles wie eine laterne magique, zieht vorüber in klaren

Farben — erklärt vieles in seiner Bildung, ist Zeit und Erziehungsgeschichte zugleich mit der seines Werdens. . . .

Aimé und dem »Ausschuss«[1] las Griepenkerl Goethes »Iphigenia auf Tauris«, seinen Ganymed und Prometheus vor. Aimé meint, »das sei sehr schön« und mir ists ein Christgeschenk, denn ich weiß, wie es diese Knaben auf- und einnehmen und wie Griep. den Prometheus und Ganymed mit dem poetischen Gefühl für den Dichter und tief archäologisch erklärt haben wird und ganz als Pädagog — also gerade in dem Umfang, der den Knaben gebührt! Die glücklichen Knaben! Wenn Aimé dieser Lektüre mit aufgeregter Phantasie gedächte, wär sie am unrechten Platze, aber ich kenne den Gang der Bildung, das reiht sich wie Perle an Perle in Ansicht der Außenwelt und Anforderung an sich selbst und die Phantasie wird reich, indem sie ruhig bleibt.

An Böttiger.

23 Nov. 1816.

Goethes 4. Band (Ital. Reise 1. Band) hat mir gedäucht wie eine belebende Frühlingsluft in Eisthälern und Schneegestöber. Klarheit, Wärme, Leben — das ist seine Wirkung.

An Cotta.

23. Nov. 1816.

Hier meine Anzeige. Ich habe sie mit vollem Herzen gemacht, denn Goethe ist einmal der Geist, dem — in einem erhöhten Dasein — näher zu rücken meine Ueberzeugung ist. Da bin ich sehr schüchtern mich zu äußern. Zum Lobe ehr ich diesen Geist viel zu sehr und in seinem Reichthum darstellen möchte ich ihn doch gern! Benutzen Sies nun wenn Sie wollen.

2. Dez. 1816.

Sie haben mir nie gesagt, ob mein Wort über Goethe Ihrer Ansicht entspricht. Ich möchte doch wissen, ob Sie es brauchen wollen. Goethen selbst liess ichs mit Vergnügen zukommen; aber das Publikum hat nicht Goethe seinen Kopf.[2]

An K. Ph. Conz.

17. Juni 1821.

Stolbergs Poesieen kamen mir nicht in die Hände, dagegen Wilhelm Meisters Wanderjahre. Das ist nun etwas breit wie eine gute Nudelsuppe, aber gediegen voll Menschenverstand und auf der wahrhaften Breite funkeln einzelne herr-

[1] Den Genossen des Sohnes bei Fellenberg in Hofwyl.

[2] Diese Stellen, wie die unten Mai 1821 bedürften der Erklärung, da sie aber während des Drucks des Jahrbuches (März 1897) erst gefunden und eingeschoben wurden, so vermochte ich nicht zu untersuchen, ob die Besprechung gedruckt ist und wo Goethes Lob über die Erzählung Theresens sich findet.

liche Sprüche wie Lichtfunken. Einiges las man schon im Damenkalender.[1] Das ist eine heilose Manier, dieses Fragmente-Auftischen und sicher *schadets* dem Verkauf des Buchs, statt ihn zu befördern; denn der Laue oder wenig Kaufende denkt das beste habe ich ja doch schon im Damenkalender.

An Usteri undatirt (1821) und 3. März.

Wilhelm M's [falsche] Wanderjahre sollen von Varnhagen sein; ich glaube es aber nicht, ehe ich sie gelesen habe. Varnh. müsste sich sehr verändert haben, wenn er unerkannt bleiben könnte. Michel und Peter freuen sich gewaltig, daß dem alten Löwen die Mähne gezaust wird, haben aber meist die Augen nicht hoch genug heben können, um zu unterscheiden, was Mähne oder Schweif an ihm war. . . . .

Die Tageslekture sind die falschen Meisters Wanderjahre. Die Gegner Goethes jauchzen, dass ein Dritter ihrem formlosen Ärger an Goethe Worte gab. Dahin gehören die Romantiker und Bierbrüder der Ästhetik und Poetik. Ich finde das Buch sehr mittelmäßig, den Gesichtspunkt für die abstrakte Frage über Goethe beschränkt gefasst, den Tadel unrein. Sonderbar ists, dass dessen Verf. unentdeckt bleibt. Ich errathe ihn nicht und überlasse es der Zeit ihn zu nennen. Hoffentlich zankt man sich ein bischen darum und das ist mir recht. Als alte Köchin weiß ich, dass Rühren nöthig ist, wenn der Teig gar werden soll.

An Cotta.

13. Mai. 1821.

Ich hatte noch einen andern Roman quasi fertig, eine Art Fortsetzung von »Das Urtheil der Welt, eine Herrenhuter Geschichte«, welche noch jetzt mit Beifall gelesen wird und mir einst von Goethe sehr schmeichelhafte Worte erwarb.

An Cotta undat. (1821?)

Es sollte mir leid thun, wenn wir in unserm Blatt [Morgenblatt] unsern hochverehrten Dichterfürsten durch platte Schwänke an Pustkuchen, dem Verfasser der falschen Lehrjahre (sic) rächen wollten. Herr Georg Döring reimt: Pusten, Prusten, Husten, um witzig zu sein, schimpft Pustrich alias Windbeutel; ich glaube nicht, daß wir Goethe damit ehren.

---

[1] Gemeint ist z. B. der erste Druck der Novelle »Der Mann von 50 Jahren« im Taschenbuch für Damen auf das J. 1818. In dem von ihr selbst herausgegebenen Morgenblatt hatte Frau Therese 1821, Nr. 142, 143, 146—148 Bruchstücke des Romans gebracht.

An Karoline Pichler.

Stuttgart 31. Juli 22.

Wir haben indess ein paar belletristische Gaben erhalten, die wir dankbar annehmen können. Von dem 5ten Theil von Goethes Leben, sollte ich nicht so kalt sprechen. Er hat mir Erhebung und große, große Freude gewährt. Dieser klare, milde, reiche Mensch gewährt den schönsten Anblick. Wie eine gänzlich unter heiterstem Herbsthimmel gereifte, vollkommen ausgebildete Frucht hat er jede Epoche seines Daseins zweckgemäß durchschritten, hat jeden äußeren Einfluss zu seinem Gedeihen benutzt, hat alle Keime in sich entwickelt, hat gespendet und gewirkt, und ist nun bereit bei dem ersten Lufthauch leise herabzusinken von dem Stamm, den er schmückte. Die Preußen werden seine Erzählung der Campagne 1792, der er beywohnte, nicht gern lesen, — die Wenigsten ihm für seine hellen Ansichten Dank wissen — ein Mann der nicht schmeichelt, nicht reklamirt, nicht durch unverständliche Phrasen die Fantasie in unnatürliche Vermischung mit der Vernunft, das Sinnliche in erniedrigende Gemeinschaft mit dem Überirdischen bringt, gefällt nicht mehr.

An Usteri.

6. Aug. 1822.

Von Goethes 5. Theil [Campagne] habe ich lauter Freude gehabt — die Wahrheit und Klarheit, die Darstellung und kühne Rechenschaft, die er sich von sich selbst gibt, sind mir unendlich werth.

An Usteri.[1]

Baireuth 5 Juni 1824.

Haben wir nicht unsern Heros selbst verpfuscht, unsern geliebten Alten in Weimar? O, ich weiß wohl, ich fänd ihn aus den albernen Flittern und Fetzen, mit dem sie ihn umhängen, wieder heraus — Ihn, den heiligen Quell, in dem ich meine Seele reinige, wenn sie durch den Schlamm der Zeit, durch die Thränen der Sorge entstellt ist.

III. GARVE AN SCHILLER (1797).

Meine Veröffentlichung von Mansos Briefen (Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schles. XXXI, S. 16—92) hat, wenn ich mich nicht irre, ihren Zweck erfüllt: mündlichen und schriftlichen Aeußerungen von Fachgenossen glaube ich ent-

[1] Vorangeht eine sehr merkwürdige Stelle über Jean Paul und die Beweihräucherung, durch die er verdorben sei.

nehmen zu dürfen, daß eine Revision des Urtheils über den wackern schlesischen Schulmann, Dichter und Gelehrten sich vollziehen wird. Inskünftige wird man hoffentlich von ihm nicht mehr in der Weise reden, wie die Xeniendichter von ihm zu sprechen für gut gefunden hatten.

Eine besondere Freude machte mir aber eine Gegengabe, der folgende fast ausschließlich über Manso handelnde Brief Garves an Schiller. Ich verdanke diesen Brief Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig, der seine kostbare Sammlung nicht als todten, sondern lebenden Schatz hegt und sie mit einer höchst nachahmenswerthen Liberalität in den Dienst der Wissenschaft und ihrer Jünger stellt.

Der Brief, sechs Quartseiten groß, wird als ein Beitrag zur Charakteristik Garves und seines Verhältnisses zu Schiller, mittelbar auch zu Goethe, gewiß willkommen sein; ist doch seine Veröffentlichung von denen, die seine Existenz aus Autographencatalogen kannten, mehrfach gewünscht worden.

Garves Verhältniss zu Schiller ist von D. Jacoby (Arch. f. Lit.-Gesch. VII. 95 ff.) eingehend dargestellt worden. Nach dieser Darstellung soll nur das zum Verständniß des nachfolgenden Briefes Nothwendige erwähnt werden. (D. Jacoby hat auch mich bei der Veröffentlichung des nachfolgenden Briefes mit seinem Rathe gefördert.)

Schiller lernte einzelne Schriften Garves früh kennen, lehnte sich an ihn sowohl in seinen philosophischen Erstlingsschriften, als in seinen Dramen an und bekannte diese Abhängigkeit z. B. in der Vorrede zu den »Räubern«. Auch für seine späteren ästhetischen Arbeiten empfing er durch Garve manche Anregung. Aber er vertiefte immer die durch Garve empfangenen Anregungen und entfernte sich um so weiter von ihm, je mehr er Kant kennen lernte und in seinen ästhetischen Ansichten zur Reife und Selbständigkeit gelangte. Garve seinerseits sprach seit 1788 mit Achtung von Schillers historischen Schriften, die er über seine Dramen stellte und lobte, wenn auch nicht unbedingt, seine ästhetischen Abhandlungen; vielleicht äußerte er sich 1792 gegen Körner, durch dessen Vermittlung Schiller eine Art persönlicher Beziehung, übrigens die einzige, zu dem Philosophen erlangte, günstig über den Dichter.

Doch bedurfte es solcher Einwirkung nicht. Vielmehr war Schillers Erinnerung an Jugendeindrücke mächtig genug,[1] auch Garves zu gedenken, und ihn zur Mitarbeit an den

[1] Charakteristisch für die Würdigung Garves ist, daß Schiller ihn (26. Mai 1794) in einem kürzlich zum ersten Mal vollständig bekannt gewordenen Briefe (Jonas VII, 260) — die Garve betreffende Stelle war wenigstens ungedruckt — einem Nürnberger Künstler als ersten nennt, dessen Bild er zum Stechen empfiehlt.

Horen aufzufordern. (Dieser Brief, in der ersten Hälfte Juni 1794, ist nicht bekannt.) Garve antwortete (28. Juni, Jacoby S. 117 fg. Urlichs, Briefe an Schiller S. 188—190) voll Freude über die Einladung und mit einer bedingten Zusage der Mitarbeit. Schiller theilte die günstige Erklärung Garves einigen Freunden mit und antwortete bald (1. Oct. 1794, Jacoby S. 119 fg., Jonas IV, S. 27—29). Er sprach anerkennend von einigen seiner Schriften und deutete Materien an, über die Garve schreiben könnte. Garves Antwort darauf (17. October, nicht gedruckt, Jonas IV, S. 478, nur ein Stück mitgetheilt bei Hoffmeister, Schillers Leben IV, S. 218) befriedigte Schiller nicht, wie eine Aeußerung an Körner bezeugt (7. Nov. 1794). Trotzdem ließ er, um zu zeigen, wie viel ihm an der Fortführung des Verhältnisses gelegen war, nur wenige Monate bis zu seiner Antwort verstreichen, überschickte (25. Jan. 1795, Jonas IV, S. 107 fg.) das erste Heft der Horen und verbreitete sich ausführlich über seine darin enthaltene Abhandlung.

Die Horen fanden nicht die völlige Billigung Garves. Seinen Freunden erklärte er, daß er nicht mitarbeiten werde; sein in Briefen niedergelegtes Urtheil über Schillers Beiträge war nicht so derb, wie das Mansos (Geiger a. a. O. S. 22), aber doch auch abwehrend; er tadelte das Willkürliche und zu Tiefsinnige darin. Sein Schweigen war Schiller wohl ein Zeichen des nicht völligen Einverständnisses. Trotzdem wurde er durch die Xeniendichter verschont. Das einzige, auf ihn bezügliche Epigramm (Schmidt-Suphan Nr. 388, S. 34 vgl. S. 163) rühmt, mit Anspielung auf eine Schrift Garves, die Geduld des »edlen Leidenden«.

Mit solcher Schonung war Garve nicht zufrieden, weil er seine Freunde beleidigt fand; er hätte das ihm günstige Epigramm herausgewünscht. Ebenso unzufrieden war er aber mit der Rache, die der schwergereizte Manso nahm: gegen diesen und gegen die Xenien schrieb er einige Epigramme (gedruckt: Briefe Garves an Weisse II, S. 242), wünschte aber dringend deren Geheimhaltung (das. S. 243 fg.) Aber seine Unzufriedenheit mit Mansos Grobheit drückte er auch sonst aus (außer den Stellen bei Jacoby S. 134 vgl. G.-J. VI, 102: Göschen an Böttiger 1796).

An Schiller hatte er sich im Mai 1796 gewandt, zur Zeit als dieser sich mitten in der Xenienarbeit befand, was freilich für Garve sowie die übrigen damals ein Geheimniss war. Der Brief »nebst Büchern« kam am 20. Mai 1796 bei Schiller an. (Schillers Kalender ed. E. Müller S. 24.) Schiller antwortete darauf nichts und kam auch in den Briefen jener Wochen und Monate nicht auf die Sendung zu sprechen.

Seitdem stockte, wie es scheint, der Verkehr zwischen beiden völlig; erst gegen das Ende von Garves Leben wurde

er wieder reger. Das erste Zeugniß dieses neuen Verkehrs ist unser Brief.

Der Brief wird buchstäblich genau nach dem Original abgedruckt. Bei einem Mann wie Garve lohnt es sich selbst auf die äussere Form hinzuweisen. Sie ist zudem besonders interessant, weil sie auf die Gesinnung des Schreibers Schlüsse erlaubt. So ist der spätere Zusatz in der Aufschrift »und Freund« bedeutsam genug: Garve, der gar manche bittere Wahrheiten zu äussern hatte, wollte offenbar den Adressaten durch diese Anrede günstig stimmen und zur milden Aufnahme mancher herben Aeusserung geneigt machen.

Ob die übrigen, ausserordentlich zahlreichen Correcturen den Schluss auf eine besondere Erregung des Briefschreibers zulassen, vermag ich, da ich sonstige Briefe Garves nicht gesehen habe, nicht anzugeben: daß der Brief, im Wesentlichen eine Ehrenrettung Mansos, in grosser Gemüthsbewegung geschrieben ist, kann nicht verkannt werden. (Ueber Manso und Garve verweise ich der Kürze halber auf meine obengenannte Veröffentlichung S. 25, A. 2.)

Hochzuverehrender Herr und Freund[1]

Ich habe es mit Befremden und Bedauern im Meß-Catalogus gesehen, daß weder von Ihnen, noch von Göthe die Werke erschienen sind, auf die ich gerechnet hatte u. die mir angekündigt worden waren.[2] Dafür bringe ich eines dahin, das niemand erwartet — indem[3] ich selbst Ursache hatte, meiner Zerstörung als einer weit nähern Sache, als der Vollendung irgend einer von meinen Arbeiten entgegen zu sehn. — Und ich bringe eines, das[4] gewiss niemand so sehr wünscht als ich die Ihrigen:[5] denn[6] in jenen herrscht[7] höchstens nur philosophischer Ernst und anstrengender Untersuchungsgeist:[8] diese hingegen[9] verbinden die Lebhaftigkeit einer dichterischen Einbildungskraft und[10] die Anmuth des Witzes mit einem gleichen Scharfsinn.[11] Wenigstens Ihrem Musenalmanach sahe ich mit Gewißheit entgegen, wenn auch Ihr Wallenstein und Göthes Hermann noch einen längern Verzug nothwendig machten. Vielleicht geben Sie uns, was Sie nicht versprechen, da viele andre Autoren[12] uns das nicht leisten, wozu sie sich anheischig machen. Diese kleinen Spiele

[1] Die beiden letzten Worte später, mit anderer Tinte geschrieben.
[2] übergeschr., »sind« ausgestr. [3] überg.; »da« ausgestr.
[4] »Ich — das« überg. [5] aus »das ihrige« gebessert.
[6] übergeschr.; »da« ausgestr. [7] übergeschr.
[8] Das darauf folg. »herrscht u.« ausgestr.
[9] übergeschr.; das darauf folg. »durch« ausgestr., »verbinden« am Rand angefügt. [10] übergeschr. »mit dichter« ausgestr.
[11] Das darauffolg. »verbinden« ausgestr. [12] übergeschr.

des Witzes der Phantasie u. der Philosophie wie sie Ihr Allmanach enthält,[1] haben gewiss ihren grossen Werth, besonders[1] da sie unter uns, von je her, so selten gewesen sind, u. jetzt in der ganzen Welt selten werden. Wie viel wichtige Wahrheiten haben Sie nicht in manchem kurzen Epigramm gesagt, u. wie viele unentdeckte Seiten des menschlichen Lebens u. tief liegenden Empfindungen des menschlichen Herzens haben Sie und Göthe uns[2] nicht in Ihren am sorglosesten hingeworfenen Producten kennen gelehrt? Aber indem ich meinen Beyfall u. mein Vergnügen an den kleinsten Werken[3] Ihrer Muse bezeuge, darf ich nicht an der Freundschaft auf eine doppelte Weise zum Verräther u. selbst der Sittlichkeit untreu werden.[4] Ich kann[5] unmöglich laut u. gegen Sie billigen, was ich insgeheim u. gegen andre strenge getadelt habe. Und was könnte in der That mehr Tadel verdienen, als dieser Mißbrauch der schönsten Talente, diese Verbindung von Übermuth, Parteygeist u. unwürdiger Rache, mit Philosophie, angenehmer Darstellung, richtigem Geschmacke u. selbst mit Gerechtigkeit im Urtheilen u. mit[6] Tugendliebe. Menschen geflissentlich zu kränken, von denen man nie ist beleidigt worden, Verdienste herabzusetzen, die man wirklich innerlich hochachtet,[7] das Gute, welches in andrer Schriften u. Character vorhanden ist,[8] geflissentlich verkennen u. die Fehler über alle Wahrheit u. über die innere Ueberzeugung vergrössern: wie können dieß Männer bey sich selbst entschuldigen, die selbst in der öffentlichen Achtung stehn, u. deren höhere Geistes[9]kräfte sie über alle solche Beleidigungen oder Rivalitäten, durch welche Schriftsteller u. Gelehrten von geringerem Range zu[10] Ausbrüchen einer unedlen Rachsucht bewogen werden, hinwegsetzen sollten. Sie haben insbesondere meinen Freund Manso auf eine Weise, die er nicht verdient, angegriffen. Ich kann hierüber dreister und sicherer urtheilen, da ich die Person u. den Charakter des Mannes in der Nähe kenne, u. seine Talente, seine Gelehrsamkeit u. seine bisher erworbenen litterarischen Verdienste mit den Bewegungsgründen, die Sie haben konnten, gegen ihn mehrere Ihrer Pfeile, u. mehr schmerzende Pfeile, als gegen andere abzudrücken ziemlich vollständig übersehn. Er kann ein kalter Dichter sein: aber er ist gewiß kein verächtlicher Dichter: u. wenn eine vollkomne Versificationein Verdienst ist; — (u. Pope ist hauptsächlich durch sie der grosse Dichter für

---

[1] »wie — enthält« »besonders« überg. [2] überg.
[3] vorher »Früchten« ausgestr. [4] übergeschr.
[5] danach nochmals »ich« ausgestr. [6] übergeschr.
[7] aus »hochachten muss« verbessert. [8] aus »vorkommt« verb.
[9] übergeschr.; »Gemüths« ausgestr.
[10] nach »zu«: »solchen« ausgestr.

welchen ihn seine Nation erkennt u. alle Generationen erkennen werden) so hat Manso einen gerechten Anspruch auf poetischen Ruhm, da, besonders in seinen letzten Stücken, sein Periodenbau sehr vollendet, seine Verse sehr wohlklingend, seine Reime leicht[1] sind, u. doch ihr Inhalt auch für den Verstand unterrichtend,[2] u. für die Phantasie mahlerisch ist. Seine ausgebreiteten Sprach- u. Geschichtskenntnisse, sein tieferes Eindringen in die Quellen des Alterthums u. zugleich in die Philosophie über dasselbe, u. die Philosophie[3] über Menschen u. Staaten überhaupt, wodurch er sich über andere Philologen seines Alters so[4] weit erhebt, werden ihn zu einem sehr lehrreichen Geschichtsforscher u. einem auf die Nachwelt sich erhaltenden Schriftsteller machen. Und sein Charakter, seine Amtstreue, seine Fähigkeit zur Freundschaft machen ihn zu einem schätzbaren Menschen. Und wodurch hat er Ihren Unwillen verdient? Durch Recensionen in der Bibl. d. s. W. — Wären auch seine[5] Urtheile ungerecht: so wäre die Strafe noch weit ungerechter. Aber sie sind es nicht. Sie erkennen sie[6] selbst jetzt nicht dafür, da Sie hintendrein mit kaltem Blute über Ihre Gedichte u. die Aeußerungen[7] Ihrer Kunstrichter urtheilen. Ich appellire an Ihren so richtigen Geschmack u. an Ihre eigne Kenntniß der Kunst der Wohlredenheit u. der Poesie. Einige Ihrer[8] Verse sind wirklich dunkel: eine tiefsinnige Metaphysik ist oft am unrechten Orte in die Belehrungen einer populären Philosophie u. in die Scherze der poetischen Muse eingemischt. Man kann unmöglich die Unsittlichkeit die in vielen Göthischen Epigrammen u. in[9] einer Menge seiner neuesten[10] Gedichte herrscht, billigen; u. man kan unmöglich die Theorie, welche aus Principien beweisen soll, daß grade die Dichter, welche zu Ihrer Partey[11] gehören, ohne[12] Tadel u. selbst mit Ehren wollüstig u. unsittlich seyn können,[13] u. dass nur diejenigen strafbar sind, welche sich ähnliche Freyheiten erlauben, u. mit Ihnen[14] doch in Verhältnissen eines gewissen Widerspruchs stehn, oder ohne alle Verbindung mit[15] Ihnen, keinen besondern Anspruch an Ihre Schonung haben; — man kann, sage ich, diese Theorie nicht[16]

[1] vorher »sehr« ausgestr. [2] übergeschr.; »bedeutend« ausgestr.

[3] G. hat flüchtig Philosohie geschrieben. Dies Wort und »in die« überg. [4] später eingefügt. [5] Gebessert aus: »Und w. a. die«.

[6] G. schreibt flüchtig: »Sie«, was des Verständnisses halber geändert werden musste.

[7] vorher »Urtheile« ausgestr. [8] umgekehrt wie in A. 6.

[9] übergeschr. [10] vorher ein Wort unleserlich gemacht.

[11] dass. Wort vorher ausgestr. [12] vorher »mit« ausgestr.

[13] aus »konnten« verbessert. [14] wie A. 8.

[15] »doch« am Rande eingefügt; nachher vor »ohne« gestr.

[16] vorher »sind« ausgestr.

für Sie selbst für überzeugend halten. Auch ich, ich[1] gestehe es, habe in allen diesen Stücken so geur[theilt], wie Manso. Auch ich habe gefunden, daß die Horen, ihrer Absicht u. ihrer Ankündigung nicht entsprechen; daß viele Aufsätze darin unverständlich und[1] für die Schwierigkeit der Begriffe welche sie vortragen, oder die Neuheit der Entdeckungen, welche sie enthalten, viel zu schwer[2] im Vortrage sind[1] und ein zu geheimnißvolles Ansehn haben. Verkenne ich deßwegen Ihre übrigen Verdienste? Schätze ich Ihre ausgebreiteten Talente weniger u. genieße ich die Früchte Ihres Geistes mit geringerm Vergnügen?[3] Und thut dieß alles Manso weniger als ich? Lobt er Sie[4] nicht selbst mit Enthusiasmus, in den ich vielleicht nicht an allen Orten, in eben dem Grade einstimmen würde? Und hat er nicht zugleich durch seine Auszüge u. Urtheile gezeigt, daß er Sie vollkommen versteht u. daß er sich die äusserste Mühe gegeben hat Sie zu verstehen, wo Sie eines Auslegers bedürfen? Vielleicht schien Ihnen sein Recensententon zu anmaßlich u. zu dreiste? Vielleicht wollten Sie[5] einer über seinen[6] wahren Werth wachsenden Eigenliebe eines jungen Kunstrichters u. Dichters einen Damm entgegensetzen. Aber konnten Sie dieß nicht mehr (sic) mit mehr Wahrheits-, mit mehr Menschenliebe und besonders mit mehr Würde thun? Konnten Sie nicht das Publikum von neuem belehren, indem Sie[7] die falschen Urtheile Ihres Kunstrichters widerlegten, seine[8] Mißverständnisse hoben u. seine einseitigen Begriffe über die Kunst berichtigten. — Verzeyhen Sie mir meine eigne Dreistigkeit u. die wirklich vielleicht ungebührende Anmaßung, die ich bey meiner jetzigen Freymüthigkeit beweise.[9] Aber meine Freundschaft und Hochachtung gegen Sie, meine Verehrung gegen alles Gute u. Schöne, u. selbst meine Pflicht gegen die Litteratur u. gegen diejenigen Personen,[10] welche ich gegen Sie in den Schutz nehme,[11] mögen das Sonderbare u. Auffallende dieses Schritts entschuldigen. Mit Ihnen[12] verspreche ich mir, daß derselbe mich eher genauer verbinden, als entzweyen wird. Wenigstens übergebe ich meine Schrift Ihrem Urtheile desto dreister, je dreister ich selbst meine Urtheile geäußert habe. Die Krankheit selbst, die Noth die ich ausgestanden, der Muth mit[13] dem ich mich noch einigen nützlichen Arbeiten unter Schmerzen aller Art unterzogen habe: alles das scheint mir gleichsam das Ansehen eines Alten[14] Mannes zu geben; es wird mir

[1] übergeschr. [2] vorher »abstract« ausgestr.
[3] Vorher »Manso« ausgestr. [4] übergeschr. [5] wie vor. S. A. 8.
[6] übergeschr., »ihren« ausgestr. [7] wie Anm. 5.
[8] vorher »Ihre« ausgestr. [9] aus »zu beweisen« verbessert.
[10] vorher »Man« ausgestr. [11] übergeschr. [12] wie A. 5.
[13] übergeschr. [14] nachher »erfahrnen« ausgestr.

gewiß einiges bei Ihnen geben, da Sie auch wissen was körperliche Leiden,[1] u. noch besser was geistige Anstrengungen sind, u. was nur zu einem mittelmäßig guten Werke gehört. — Auch dieser Brief hat mich viel gekostet: aber ich verspreche mir dadurch die Befestigung Ihrer Freundschaft, u. selbst einen gewissen glücklichen Einfluß auf Ihre Gesinnungen u. auf Ihre folgende Werke. Wenn dieß einen thörichten Stolz verräth, so lassen Sie mich bald durch ein wichtiges Werk Ihres Geistes[2] sehen, wie wohl mir Bescheidenheit gegen Sie ansteht; oder lassen Sie mich wenigstens aus einem freundschaftlichen Briefe erkennen, daß Sie mit mir einverstanden genug sind, um alles, was ich über diese Gegenstände gesagt habe, überflüssig zu machen. Leben Sie wohl.

d. 23 Sept. Garve.
1797.

Wann kam Garves Brief bei Schiller an? Schillers Kalender (2. Aufl., hgg. von E. Müller, Stuttg. 1893, S. 53) erwähnt am 6. und 8. November (im October gar nicht) je einmal Garves Namen unter den Briefschreibern; das zweite Mal mit dem Zusatz: Schrift über G. und E.; dies ist = Gesellschaft und Einsamkeit, einzeln Breslau 1797 erschienen. Die beiden Briefe wurden von Schiller beantwortet: der erste am Tage des Empfangs 6. November, der zweite 27. November (vgl. Kal.); der erste Brief, in ganz besonders herzlichem Ton gehalten, ist gedruckt bei Jacoby S. 135 fg. und Jonas VI, 284 fg. Der letztere ist bisher nicht gedruckt.

Wann sind beide Briefe geschrieben? Bei der im Ganzen spärlichen Correspondenz kann man kaum annehmen, daß Garve in einem Zwischenraume von wenigen Tagen zwei Briefe schrieb. Meine Vermuthung ist daher, daß der am 6. November angekommene der unsrige vom 23. September, der am 8. November eingetroffene ein am 28. October geschriebener ist.

Freilich müsste man dann annehmen, daß der Brief vom 23. September nicht direct per Post geschickt, sondern einem unsichern Reisenden oder einer gar langsamen Buchhändlergelegenheit anvertraut wurde. Zu dieser Annahme wird man fast genöthigt dadurch, daß Schiller, dessen Niederschriften gerade in jenen Monaten sehr genau sind, sonst von unserm Briefe gar nicht reden würde; die Bedeutung unseres Schriftstücks ist aber zu groß, als daß Schillers Schweigen erklärlich wäre.

Auch daß Garve nach seinem Briefe vom 23. September (angekommen 6. November) noch einmal das Wort ergriff

[1] nachher »sind« ausgestr. [2] aus »Ihrer Muse« verb.

(28. October, angekommen 8. November) erklärt sich leicht. Damals hatte er von seinem demnächst erscheinenden Buche gemeldet, jetzt konnte er es schicken. Damals hatte er eine Ankündigung des Musenalmanachs unter den Meßneuigkeiten vermißt, nun besaß er ihn und konnte darüber schreiben. Denn das einzige bekannte Bruchstück dieses Briefes (Hoffmeister IV, 219) verbreitet sich über die Gedichte des Almanachs, lobt Schillers »Worte des Glaubens« und tadelt Goethes »Braut von Corinth«. Daß aber zwischen diesem Briefe und dem frühern eine längere Pause bestanden haben, daß Garve wegen der Aufnahme, die sein früherer Brief bei Schiller gefunden, in einiger Erwartung gewesen sein muß, lehren die von Hoffmeister mitgetheilten Worte: »Ich erwarte mit Verlangen zwei Worte von Ihrer Hand. Schieben Sie es ja nicht lange auf«.

Wenn indessen auch diese Vermuthung über die Datirung der bei Schiller angekommenen Briefe richtig ist, so bleiben Schwierigkeiten genug bestehn. Den Brief, auf den Schiller mit seinem Briefe vom 6. November erwidert, nennt er ein »herzliches, freundschaftsvolles Schreiben«, es überbringe »die Versicherung Ihrer Liebe«; er dankt für den »unerwarteten freiwilligen Ausdruck Ihres edlen Herzens«. Die letztere Bezeichnung paßt gewiß auf unsern Brief; ob auch die beiden ersteren? Das Wort »Freundschaft« könnte man auf ihn anwenden in jenem hohen Sinne, daß der Freund den Freund tadeln, eines Irrthums überführen kann; aber Herzlichkeit und gar Liebesversicherung dürfte schwerlich in dieser ernsten, um nicht zu sagen herben Anklage gefunden werden.

Aber auch sonst gibt das Datum von Garves Brief, das mit blasserer Tinte und (möglicherweise) von anderer Hand geschrieben ist, aber ganz deutlich: 23. September 1797 heißt,[1] zu mancherlei Bedenken Anlaß. Der Xenienalmanach erschien October 1796, sollte Garve fast ein volles Jahr gezögert haben, ehe er Schiller seine ungünstige Meinung darüber aussprach? Und dann: Darf man bei Garves edlem Charakter annehmen, daß er, nachdem der von ihm Vertheidigte Selbstrache geübt, die ihm, Garve, nicht gefiel, von dieser Entgegnung gar nicht gesprochen hätte?

Möchte man nun, nach diesen Umständen, geneigt sein, den Brief in das Ende 1796 oder den Anfang 1797 zu ver-

[1] Jonas' (Schillers Briefe V, 544) Vermuthung, unser Brief sei die Antwort auf den Schillerschen Brief vom 6. November gewesen, ist nicht zutreffend. Jonas, der von der Existenz des Briefes nur durch eine Catalognotiz wußte, meint nämlich, das Datum hätte 23. 9 ^{er} gelautet, was man fälschlich = September gelesen. Unser Brief ist überdies keine Antwort auf einen vorausgehenden Brief, sondern ein selbstständiges Schriftstück, ein »unerwarteter freiwilliger« Ausdruck, wie Schiller sagt.

legen, — vorausgesetzt, daß das Datum nicht von Garves Hand herrührt — so spricht Anderes wieder durchaus für Ende September 1797. Damals hatte Garve eine Schrift auf die Messe gebracht, ähnliche Ausdrücke wie an Schiller braucht er auch an Weiße II, 248, 251. Damals, und eben nur im September konnte er einen Musenalmanach und Goethes Hermann und Dorothea erwarten — daß beide nicht im Meßcatalog verzeichnet sein sollten, ist merkwürdig genug — denn im October 1797 waren beide Werke erschienen (Schiller verschickte Exemplare des Almanachs Anfangs October, vgl. Kalender S. 50; über das Erscheinen von Hermann und Dorothea vgl. meine Studie in der Ztschr. f. Bücherfreunde 1897, Heft 3.).

Diese Schwierigkeiten, die das Datum des Briefes bietet, durften nicht verschwiegen werden. Der Brief selbst soll mit keinem Commentar beschwert werden.

Schiller schickte die Garvischen Briefe, die er am 6. und 8. November bekommen hatte, an Goethe (22. November Jonas V, 289); die Art, wie Goethe darauf erwidert (24. November, W. A. Briefe XII, 359, vgl. auch 361 fg.), nicht blos die Stelle: »ich wünschte, der arme alte kranke Mann schölte noch viel ärger auf uns«, sondern die Bemerkungen über den Mangel an »ästhetischem Gefühl«, über den Ceremonienmeister, der auch den subordinirten Talenten ein Plätzchen anweisen möchte, lassen darauf schließen, daß sich unser Schreiben unter den ihm übersandten »Garvischen Briefen« befunden hat. Denn gerade unser Brief, ein so beredtes Zeugniß der Offenheit und des Muths des »so guten und wackern Mannes« er auch ist, bekundet aufs Neue, daß Garve von Schillers und Goethes dichterischer Grösse nicht die richtige Vorstellung hatte.

IV. AUS DEM BRIEFWECHSEL
ZWISCHEN
C. A. BÖTTIGER UND FR. ROCHLITZ 1801—1832.

Vorbemerkung.

Die folgende Auswahl ist dem reichen Schatz der Böttiger-Sammlung der k. öff. Bibliothek in Dresden entnommen, deren Direction ich auch an dieser Stelle für die mir gewährte Erlaubniss zur Benutzung meinen Dank ausspreche. Von Rochlitz an Böttiger sind 4 Bände Briefe und zwar von Rochlitz 236 Nummern, vom 30. Mai 1797 bis 26. März 1832; von Böttiger an Rochlitz (seit dem J. 1886 Eigenthum der k. öff. Bibliothek), im Ganzen 170 Briefe vom 1. Juli 1799 bis zum 29. März 1832. Ausser den ersten nicht erhaltenen Briefen Böttigers liegt also fast die gesammte Correspondenz beider Männer vor.

Der Briefwechsel begann mit einer Bitte Rochlitzs, der sich durch seine »Blicke in das Gebiet der Künste« als Schriftsteller versucht hatte, ihn bei einer vacanten Stelle beim Weimarer Gymnasium zu berücksichtigen. Rochlitz widmete dem gefürchteten Critiker 1798 eine Schrift und empfahl sehr devot seine Arbeiten; allmählich folgten litterarische Notizen aller Art, vermischt mit persönlichen Mittheilungen, bis sich aus dieser Verbindung eine herzliche Kameradschaft entwickelte.

Böttiger hielt mit seiner, seit den Xenien, stark entwickelten Abneigung gegen die Dioskuren nicht zurück, Rochlitz secundirte. Oft wusste er zu loben, z. B. Schillers Wallenstein, wenn auch nicht unbedingt (30. Aug. 1799). Häufig ertheilte er kleine Nadelstiche, z. B. gegen Maria Stuart (Wahl des Stoffes) und Hermann und Dorothea (5. Oct. 1799), oder sprach im Allgemeinen von dem »allzuvornehmen« Goethe. Mit Goethe kam Rochlitz sicher 1800 in Leipzig zusammen und zwar zuerst mit dem Minister und Theaterdirector, aus dieser persönlichen entwickelte sich eine briefliche Verbindung, die bis zu Goethes Tode währte (Briefw. hgg. von W. v. Biedermann, Leipzig 1887). Auch durch diese wurde Rochlitz Böttiger durchaus nicht entfremdet, denn das nach Stern: Friedrich Rochlitz in den Beiträgen zur Littgesch. des 17. und 18. Jahrhunderts, Leipzig 1893 (S. 175—236) Ausgeführte (G.-J. XI, 261 fg) ist nicht ganz zutreffend. Nicht Böttiger war derjenige, der Unfrieden zu säen bemüht war; vielmehr war auch Rochlitz leicht empfindlich und suchte sich, nicht ohne kleinliches Selbstbewußtsein, das eigne Urtheil zu wahren. (Einzelne Briefe von Rochlitz sind G.-J. I, 323 ff., einige von Böttiger, deren Originale nicht in Dresden sind, G.-J. IV, 324 ff. gedruckt.)

Die hier folgende Auswahl musste das Gedruckte unberücksichtigt lassen. Aber auch sonst strebte sie nicht nach unbedingter Vollständigkeit. Daher wurden alle kleinen Nachrichten ebenso ausgelassen. Ferner möglichst aller Klatsch. Hauptzweck war, die bedeutenderen Urtheile Beider über Goethes Werke und Wesen hervorzuheben, und an einem neuen Beispiel zu zeigen, wie Goethe auf zwei selbständige und kenntnissreiche Männer, einen enthusiastischen und einen zwar übelwollenden, aber nicht durchaus verblendeten, gewirkt hat. L. G.

B. 7. Jan 1801. Herder ist seit mehreren Jahren Goethen fremder geworden und es scheint, als wenn es nie wieder zu einem ganz herzlichen Vernehmen zwischen beiden kommen könnte. Hier scheint mir Goethe ganz unschuldig und sein Benehmen hat mir stets Achtung eingeflößt. Ich weiß die

ersten Veranlassungen des Mißvernehmens nicht und mag sie auch nicht wissen, aber soviel weiß ich, daß Goethe oft Herdern zuvorgekommen ist, ihn zu sich eingeladen und überhaupt alles gethan hat, um es zu keinem öffentlichen Bruch kommen zu lassen.

R. 27. Jan. 1801. Hubers Recension des Wilh. Meister (in der Jen. Lit.-Ztg.) gefällt mir gar nicht, nicht nur weil sie nicht erschöpfend ist, sondern weil sie, meines Bedünkens, die Sache verkehrt angreift und nicht vom rechten Gesichtspunkte ausgeht. Ich halte das Buch für weit vorzüglicher als er es halten mag, obschon ers nicht grade genug heraussagt: aber ich hätte weit weit mehr gegen Einzelnes (gar nicht Unbedeutendes) darin einzuwenden. Daß Goethes Plan besser gewesen sein mag als er ihn findet, will ich Ihnen zugeben, aber dafür werden und müssen Sie mich die Ausführung desto mehr tadeln lassen. Auch die Sprache im Ganzen, und hin und wieder im Einzelnen, scheint mir bei weitem noch nicht so zu sein, wie sie sein müßte und wie Goethe sie überdies geben müßte. Beinahe scheint mirs überhaupt (nach seinen neuen Arbeiten insgesammt), er verachte die Menschen, wie sie nun sind, auch die lesenden. Was er gibt, gibt er nicht nur um sein selbst willen, sondern auch für sich selbst. Für sich selbst aber braucht man an eignen Werken die Vollendung der Einzelheiten nicht und macht nicht viel daraus, mag auch die Zeit und ausharrende Mühe nicht drauf verwenden, durch welche allein jene Art der Vollendung erzeugt werden kann, sondern eilt lieber vorwärts zu neuen Schöpfungen. Ueberhaupt weiß ich nicht, ob die besten deutschen Prosaisten nicht besser schreiben können oder es nicht mögen. Wie schreibt nämlich hin und wieder Goethe? wie noch öfters und weit schlimmer Wieland — selbst in seinem Agathon und Aristipp! Mir scheint es beinahe, als ob die vollkommne deutsche prosaische Sprache, wie die poetische, mit ihren Schöpfern verwelkt sei. Welcher Prosaist schreibt wie Lessing, vorzüglich auch in seinen kleinen theologischen Schriften? welcher Dichter wie Klopstock etwa in einem Dutzend seiner Oden?

B. 13. März 1801. Goethe ist zwar völlig genesen und die kleinen Ueberreste einer Beule, die er noch über einem Auge hat, sind von gar keiner Bedeutung, indessen will man doch bemerken, daß er äußerst reizbar und wieder in andern Rücksichten weicher und menschlicher sei. Sein Tancred mißfiel hier das erstemal durchaus, wurde aber das zweitemal durch das Spiel der trefflichen Jagemann als Amenaide sehr gehoben. Man hat es den 11. d. M. zum Geburtstag der schönen und guten Königin in Berlin gegeben. Ich zweifle

aber, daß es auch dort grossen Eindruck machen werde. Wir sind nun einmal nicht für diese pathetische Sentimentsparade.

B. 18. Okt. 1801. Ich habe nun die Jungfrau v. Orleans gelesen und mir scheint sie ohne Widerrede das gemüthlichste, gefühlvollste Stück, das Schiller seit 3 Jahren gegeben hat. Der 5. Akt muß außerordentliche Wirkung thun. Lächerlich ists, das Wundervolle hier durch Vernünfteleien in den Zwinger des gemeinen Lebens und Vorgangs bringen wollen. Räsoniren wir denn über Hamlets Geist und Macbeths Hexen? Schiller ist in der Catastrophe von der Geschichte abgegangen. Aber was er dadurch gewann, war etwas ganz Anderes, als daß er die Maria Stuart gegen alle bessere Geschichte des Mordes ihres Gemahls schuldig machte. Auch der schwarze Ritter hat gar nichts Anstößiges für mich in dieser einmal zugegebenen Wundermaschinerie. Wenn man nur auch einen Dämon von Schauspielerin wecken könnte, die dies Mädchen spielen wollte. Denn wohin ich meine Augen auch auf deutschen Bühnen wende, ist nirgends ein erwähltes Gefäß für diese Gnade des Himmels.

B. 26. Okt. 1801. Ich lege einen Komödienzettel über die Brüder (von Einsiedel nach Terenz) bei. Die Vorstellung hat alle meine Erwartungen übertroffen. Wie schwindet die Gemeinheit des Alltagsgesichts unserer Histrionen hinter diesen bestimmten Charaktermasken. Auch ist Einsiedels Uebersetzung brav gemacht und vieles uns Ungenießbare brav verschmolzen. Ich hoffe, dieser Versuch soll bald zu mehreren führen. Wer weiß, sehen wir vielleicht noch in diesem Winter des Euripides Alceste ganz im antiken Geist.

B. 3. Dez. 1801. Schiller ist überall milder (als Goethe) und dienstfertiger. Er kommt jetzt Donnerstag zu Kotzebue, wo zweimal einzelne Scenen aus seiner Johanna von Frl. v. Imhoff herrlich gespielt wurden. Da sprach ich ihn auch und freue mich jedesmal seiner belehrenden und humanen Unterredung. (Aufführung Nathan des Weisen in Schillers Bearbeitung.) Sie hätten unsern Graff den Nathan und unsern Voß den Tempelherrn schön spielen sehen. Wir scheinen jetzt erst reif für dieses Stück.

B. Weimar 4. April 1803. Endlich ist der geheimnißvolle Schleier gelüftet und die natürliche Tochter von Goethe ist vorigen Sonnabend unter unglaublichen Erwartungen gegeben worden. Ich selbst ging mit dem reinsten Willen zu bewundern und anzubeten was göttlich sei, ins Schauspiel. Freilich hatte mich schon der Comödienzettel halb irre gemacht. Lauter Abstractionen, König, Herzog, Secretär u. s. w. ohne Kategorie von Zeit und Raum. Dies ließ mich freilich

die Tendenz des Dichters nach der neuesten Schule erwarten und dieß, ich gestehe es unverholen, machte mir bange. Auf der andern Seite hieß es: *erster Theil.* Also ein dramatischer Cyclus, wie ihn Schiller in seinem Wallenstein versucht aber gänzlich verfehlt hatte, wie ihn aber schon der Vater der Tragödie Aeschylos aufs reinste vollendet hat. Dies erfüllte mich wieder mit hoher Erwartung.

Nun die Aufführung! Herrliche Situationen, nichts von Geschlechtsliebe (also hierin ganz griechisch), ein Heldenmädchen voll zarter Weiblichkeit, Tochter- und Vaterverhältniß mit Sophocleischem Pinsel und doch unserm Standpunkt der Humanität angemessen. Wie groß! Tiefblick in die großen Verhältnisse des Lebens, über Regenten, bürgerliche, häusliche Verhältnisse, wie ergreifend! Welche crystall-helle Sprache, welche Keuschheit der Bilder, wie wenig Schillerschen Bombasts! Dies alles ganz des großen Goethe würdig! Aber nun das Schwebende, Flirrende, Unbestimmte der ganzen Handlung! Welche Crocodille von unwahrscheinlichen, unmotivirten, unsublunarischen zu verschlucken! Welch ungeheure Anmuthungen an die Zuschauer, welche Sprünge, welche scènes à tiroir! Nein, dies ist wieder nicht auszuhalten und gießt eiskaltes Wasser auf die Flamme der reinsten Bewunderung. Ein Mädchen, die den Fels herabstürzt und in der zweiten Minute kerngesund dasteht. Einen Vater, der wie Lear wüthet, als seiner Tochter Tod bestätigt wird und der doch bei erstem Anhören der Nachricht zahm wie ein Schöps gewesen sein muß! Eine Hofmeisterin, die aus lauter Liebe zu ihrer Pflegetochter, sehend und hörend, die ärgste Spitzbübin unter der Sonne ist. Eine lettre de cachet, die wie ein Medusenkopf die Menschen versteint, und niemals weder in Frankreich, noch irgendwo so vorhanden gewesen ist, ein Heldenmädchen, die sich wie ein Gänsekopf von einer Grisette auf dem Theater selbst anputzen läßt und zuletzt vor allen ehrbaren Zuschauern sich ausbedingt, reine Jungfrau zu bleiben, wenn sie einem Manne die Hand geben soll. Nein, das ist zuviel der unverdaulichen Kost auf eine Mahlzeit. Und das πρῶτον ψεῦδος von allem diesen, die neue Aesthetik! Heiliger Aristoteles. bete vor unsern Verstand! Und gar der erste Theil bloßer Nothbehelf, um uns aufs Maul zu schlagen, wenn wir hier schon reine Auflösung erwarten, die erst im zweiten oder dritten Stück kommen soll. Nein so machte es Aeschylos nicht. Bei ihm schließt sich und rundet sich jedes der drei Stücke vollkommen in sich selbst. Hier wurde die Kanone in Weimar geladen und in Leipzig abgeschossen.

Auch war die Aufnahme des Stücks äußerst kalt und bedenklich vor einem aus Jena gekommnen, im Voraus enthusiasmirten Publikum, das 14 Tage vorher Schillern wegen

seiner Braut von Messina ein dreimaliges Vivat gerufen hatte. Dies freilich auch mit großem Unrecht. Denn auch Schillers unbegreifliche empörende Schicksalsfabel ist ein sublimer — Mißgriff. Aber hier fühlte sich doch jedermann ergriffen, tragisch bewegt!

Sie, mein Freund, haben, wie ich mit Gewißheit vermuthe, über dies alles mit dem Meister selbst correspondirt. Sie müssen nun wissen, wohin dies alles tendirt. Ihrer treuen Brust vertraue ich daher dies alles auch nur im engsten Geheimniß an, damit Sie mich belehren, zurechtweisen, erleuchten. Das, was ich Ihnen schrieb, kommt weder mündlich noch schriftlich weiter aus dem Verschluß meines Innern. Denn schändlich und unwürdig wäre es, bei allem diesen nicht die hohe Absicht des Meisters unsre deutschen Tragödie über alles vorhandne zu stellen und ihr einen neuen tragischen Canon vorzuhalten, mit Dankbarkeit zu erkennen. Auch bin ich nach allen hier verstreuten Keimen sicher, daß in der Fortsetzung uns noch eine herrliche tragische Saat keimt. Nur diese Abstracta hasse ich. Wahrlich auch Sophocles Oedipus ist ein Ideal, spricht eine Gesammtheit einer Classe von Herrschern und Unglücklichen aus. Aber dies Allgemeine, dies aus Tausenden Erlesene, wird in Theben lokalisirt, heißt Oedipus und erhält dadurch festen Boden und dramatische Individualität. Auch werden wir und wolls Gott auch unsere Enkel und Urenkel noch zu keinem andern Glauben kommen.

Vertilgen Sie dies mitten unter ganz andern Geschäften aber aus Drang meines Innern geschriebene Blatt. Nur meinem Rochlitz öffne ich so mein Herz.

R. 6. April 1803. Zufällig zog ich den Comödienzettel zuerst aus dem Couvert und da ging es mir wie Ihnen: ich erschrak vor den Geschlechtern auf dem Blatte, ich fuhr mir hinters Ohr über den ersten Theil. Schon hier fiel mir wieder ein: möchte dies nicht das Werk sein, über welches der bestellte Alarcos fußen (?) und die Welt vorbereiten sollte? Und nachdem ich Ihre Darlegung gelesen habe, bestätigt sich dies mir immer mehr ..... Ich bin nun gar nicht begierig auf das Produkt... Das aufgeführte Goethesche Stück ist das nicht, wovon zwischen ihm und mir die Rede war...

R. 16. Okt. 1803. Goethes Eugenie habe ich mit großer Freude gelesen. Besonders den 4. und 5. Akt halte ich für wunderschön. Und die Sprache ist wol noch nie von einem Deutschen so behandelt worden. Man muß sich jene Akte laut lesen. Aber als Theaterstück kömmt Eugenie mir vor, wie jene Venus, die man auf den hohen Berg stellete.

Schillers Braut ist denn doch ein sehr interessantes — Unding und die Vorrede, so schön sie geschrieben ist, halte ich

für das schwächste, was Sch.'s Kunstphilosophie hervorgebracht hat. Ich getraute mir aus seinen eigenen dort aufgestellten Principien über manche wichtige Dinge grade das Gegentheil abzuleiten und zu erweisen. Er soll mit einem ähnlichen Gedicht schon wieder bald fertig sein. Don Carlos und Johanna werden leben, wenn dies Fremde längst untergegangen ist.

B. 27. Okt. 1803. Ich kann mir wol vorstellen, daß Goethe, der in dem ersten Feuer große Anstrengungen für die Jenaische Oppositionszeitung zu machen Lust hatte, Eichstädt versprach, Sie dafür anzuwerben. Allein dieser Eifer hat sich, wie es scheint, sehr abgekühlt und Schiller hat vor 8 Tagen in Jena öffentlich gesagt, daß weder er noch Goethe entschieden Antheil daran nehmen würde; daß nun der vielgewandte und auf allen Sätteln gerechte Paulus nach Würzburg geht, ist der coup de grace für die Zeitung, während sie noch Embryo ist. Es ist ein elendes Geträtsch von Jena aus in der eleganten Zeitung, die da erzählen konnte, daß Herder, Wieland und meine Wenigkeit an dieser Zeitung theilnehmen würden. Meine Zeit gestattet mir schon so nicht thätigen Antheil an irgend einem Recensionsinstitut zu nehmen. Was ich aber im Fache der Archäologie zuweilen in die Allg. Lit.-Ztg. gab, das werde ich ihr auch in Halle nicht entziehn. Sowie die Sachen jetzt stehn, kann ich Ihnen doch nicht zur Theilnahme an Eichstädts Unternehmen rathen. Als man mich kürzlich hier bei einem Ministerialdiner fragte: mit welcher von beiden Literaturzeitungen ichs halten würde, antwortete ich kurz: mit der lebenden ... Goethe errichtet jetzt eine eigne Schule für jüngere Schauspieler und Schauspielerinnen, welcher er täglich oft mehrere Stunden widmet. Neulich wurde bei verschlossenen Thüren von diesen Lehrlingen sein Mahomet über alle Erwartung gut gegeben. Er hatte mir auch Billets dazu geschickt. Ob der zweite Theil seiner Eugenie diesen Winter noch auf der Bühne erscheinen wird, ist sehr zweifelhaft. Da könnte er freilich die Memoires de la princesse Stephanie Conti nicht zur Grundlage machen.

B. 9. Nov. 1803. Goethe denkt, wie man versichert, sehr ernstlich an die Fortsetzung seiner Eugenie und ist daher beständig in Jena, wo er allein von der Muse besucht wird. Hier fürchtet sie den Geheimenrath. Gewiß hat er den poetischen Poetiken einer gewissen Schule einen fatalen Strich durch seinen Realismus im ersten Theil dieses Wunderkinds gemacht. Hubers Urtheil darüber im Freimüthigen hat mir sehr gefallen.

R. 22. Juni 1808.[1] Goethes Faust ist allerdings eine wahre und köstliche Bereicherung der deutschen Literatur.

[1] Antwort auf Böttigers Schreiben, G.-J. IV, 326.

Eine Welt bewegt sich hier im Spiegel einer echt poetischen Seele vor uns. Nur das Intermezzo gegen den Schluß des Ganzen scheint mir, aller hübschen Einfälle ungeachtet, Goethes oder wenigstens dieses Platzes unwerth, zu geschweigen, daß man die meisten Beziehungen desselben nach wenigen Jahren nicht einmal mehr verstehen wird. Auch zerreißt es die tragischen Scenen viel zu sehr und, bei seiner Länge, sogar widrig. Ob noch mehr zurückgeblieben? Ich glaube ja! theils aus einigen frühern Aeußerungen Gs gegen mich, die auf das jetzt Hinzugekommene nicht recht passen, theils weil Faust hier doch nur durch eine Stufe hinauf- oder vielmehr hinabgeführt wird; theils weil Gretchen doch nur im ganzen Werk als Episode erscheinen darf, wäre dies aber das Ganze, viel zu sehr herausgehoben wird.

R. 15. Aug. 1809. Die Antigone des Sophokles, die ich, mit Aristoteles von jeher als Muster der Ausführung sowie den König Oedipus (wie es scheint) gegen Aristoteles, als Muster dem Plan nach angesehen habe, bearbeitete ich blos erst, um wieder griechisch zu treiben, als mich das Treiben der Zeit anzuekeln begann. Als ich die erste Hälfte, mit all den Abänderungen, welche das Stück für jetzigen Gebrauch mir nöthig zu haben schien, fertig hatte, schickte ich sie Goethen, der, äußerst eingenommen davon, nicht abließ, bis ichs vollendete und ihm zur Aufführung anvertraute. Für diese hat er denn die allergrößte Sorge getragen; das Werk fand vielen Beifall, die Herzogin — zu deren Geburtstag es zuerst gegeben ward — und der Herzog gaben mir die schmeichelhaftesten Beweise ihres Wohlgefallens und Goethe meinte, das Stück müßte sogleich auf allen Bühnen gesucht werden — wenn auch die gewöhnlichen Direktoren es nur von der Seite ansähen, daß es die herrlichste Schule für die Schauspieler abgäbe und ihnen, wenigstens durch Neugierde des Publikums, mehrmals eine volle Kasse schaffte. Er hat sich geirrt, denn noch hat Niemand es begehrt.

R. 23. September 1809. Sie sind es doch wohl, der die anziehenden und lehrreichen Erklärungen der Kupfer zu Cottas Damenkalender geliefert hat? Dann haben Sie gewiß auch schon das Fragment aus Meisters Wanderjahren gelesen? Sage man was man will: da hat der alte Herr doch wieder ein trefflich Stückchen Arbeit geliefert. Diese Einfalt und Anmuth, diese Originalität und schöne Beschränkung, diese köstliche Sprache durch das Ganze und nun so manche, wirklich entzückende Einzelheiten. Und wenn es nun wahr ist, daß er es gleich bei den *Lehr*jahren auf *Wander*- (Gesellen-) Jahre abgesehen hätte, was er wenigstens jetzt behauptet, daß darum der Held dort nur — keiner war, sondern blos ein hin- und her-

gewehtes Rohr, nur angeregt, nicht einmal empfangend, außer mechanisch; wenn *darum* (was auch die Schlegel, sich selbst lächerlich machend, dagegen behaupteten), jenes Buch nicht zu Ende, sondern nur aus sein konnte: so muß man ja doch schon vor solch einem Plane den Hut abziehn. Nähert er nun wirklich am Ende seinen Helden der Meisterschaft: so kriegen wir damit wohl gar eine versteckte und verklärende Selbstbiographie — worauf freilich schon viele Einzelnheiten in den Lehrjahren hinwiesen.

B. 27. Sept. 1809. Allerdings hab ich das köstliche Bruchstück aus Wilhelm Meisters Wanderschaft (!) gelesen und wieder gelesen. Welch ein magischer Zauber in dieser Parodie der heiligen Familie. Die Lilie zwischen Joseph und Maria ist das sublimste, was ich kenne. Ich wage übrigens zu glauben, daß Goethe, als er seinen Meister vor 15 Jahren schloß, an diese Fortsetzung schwerlich dachte. Damals genoß ich sein ganzes Zutraun und weiß daher Geständnisse von ihm, die mich dies glauben lassen. Um so bewunderungswürdiger ist seine noch nicht erschöpfte Schöpferkraft. Was soll ich aber von den Wahlverwandschaften denken, die uns als eben geboren angekündigt werden? Stehen sie mit dem Meister im Zusammenhang?

R. 30. Sept. 1809. Von Goethes Wahlverwandschaften weiß ich nicht das Geringste. Es steht dies Buch, wie es scheint, mit der Fortsetzung des Meister in gar keiner Verbindung. Es ist noch nicht zu kaufen; sobald ichs erhalten kann und gelesen habe, sage ich Ihnen ein Wort darüber.

B. 13. Okt. 1809. In den Wahlverwandtschaften sollen herrliche Dinge über das Neigen vom Herzen zum Herzen vorkommen. So schreibt mir der Geh. Rath Voigt aus Weimar.

R. 7. Nov. 1809. Sie fragen mich, ob ich die Goetheschen Wahlverwandten (sic) gelesen habe? Ich habe sie gelesen, aber eben jetzt erst. Meiner Ansicht nach (Sie fragen auch nach dieser[1]) ist das Werk freilich so wenig als die Eugenie, aus dem Centralpunkt des Gemüths entsprungen, wie Werther, Tasso etc., sondern aus einem zufällig veranlaßten glücklichen Einfall der Beschäftigungen mit dem Gegenstande der Physik, woher es seinen Namen und Plan hat: aber dieser Gedanke ist nun mit einer Summe von Geist, Kenntnissen aller Art, Studium des Menschen und seiner Verhältnisse entfaltet und mit einer Vollendung in Absicht auf Durchführung und Sprache gearbeitet, daß alles nur mit Ehren

[1] Beide Fragen sind in den vorliegenden Briefen Böttigers nicht enthalten.

— wo nicht über den besten Erzeugnissen der neuesten deutschen Scribenten aus diesem Fache, doch ganz gewiß neben denselben Stand halten kann. Wollte man das Werk nun streng und unfreundlich, ein Mach- und Fachwerk nennen, so würde man das wohl geschehen lassen müssen; aber zuzugestehn wäre es dann auch, daß es unter diesen Produkten, im Ganzen achtungswerth, im Einzelnen vortrefflich sei.

B. (undat. Nov. 1809.) Wie treffend ist Ihr Urtheil über Goethes Wahlverwandtschaften. Die ganze Composition hängt an einem losen Faden und entbehrt doch zuweilen der innern psychologischen Wahrscheinlichkeit (selbst die so bewunderte Charakterentwickelung Ottiliens scheint mir zu kranken, doch muß ich alles noch einmal lesen.) Allein man kommt bei den Schönheiten des Details, bei der himmlischen Klarheit des Stils, bei den tiefgeschöpften Lebens- und Klugheitsreflexionen, bei dem Zauber leiser Geisteranklänge in Ahndungen u. s. w. gar nicht zur nüchternen, prüfenden Besonnenheit. Wie werden sich die Anempfinderinnen, wie Goethe sie wohl sonst nennt hinein, heraus lesen. Schon habe ich einen Begeisterung sprechenden Brief der Dame Spazier darüber.

B. 28. Jan. 1810. Was sagen Sie denn zu der bittern und einseitigen doch oft sehr treffenden Recension (über die Wahlv.), womit die Hallenserin diesmal begonnen hat? Gewiß lesen Sie auch meine paar Worte darüber in der Zeitung für die elegante Welt. Fast werde ich irre an mir selbst. Denn man sagt mir hier laut und bitter, ich hätte Goethen zu sehr geschmeichelt. Das habe ich wahrlich nicht gewollt.

R. 4. Okt. 1810. Daß Sie Goethe nicht gesehn, thut mir leid; ich bin gewiß, Sie beide dürften sich nur einmal recht grade und aufrichtig sprechen und Sie wären für immer im besten Verhältniß. Ueber sein Farben-Werk mögen sich immer die Federn und die Worte spitzen: Schwächen, Irrthümer im Einzelnen kann man vielleicht viele entdecken; die Hauptsache verletzt dies nicht und diese ist so, daß sie allein Goethen die Achtung und den Dank der ganzen unterrichteten Welt erwerben müßte, besäße er dieselben nicht längst. Das Spaßhafte dabei ist, daß, soviel ich weiß, vor allem die Physiker ex professo das Werk unter die Scheere nehmen zu müssen glauben. Das heißt es verstehen wie die Hamburger den Nathan — für die Apologie des Judenthums. Meisters Wanderjahre sind nur noch nicht fertig gedruckt.

R. 15. Okt. 1811. Goethes Selbstbiographie ist noch nicht fertig, wird es aber in diesen Tagen. Er hat mir vor einigen Wochen (11. Sept. 1811) darüber geschrieben und vortrefflich in jedem Betracht. Es wird greulich darüber her-

gefallen werden, das läßt sich vermuthen: denn was die Leute hier am ehesten erwarten und was auch wol keineswegs übel wär, wenn ers gegeben hätte, enthält das Werk nicht; dagegen vieles, vielleicht gar zu vieles, was man gar nicht erwartet. Möge man nur durch Gehäßigkeit nicht dagegen verstimmen, wo er es dann, wie die Eugenie, aus gleicher Absicht liegen lassen würde. Denn es ist und bleibt bei allem seinen Sonderbaren eine der merkwürdigsten neueren Schriften. So spreche ich, ohne jedoch etwas vom ersten Bande gesehen zu haben, denn einiges vom zweiten, der weit bedeutender wird, ist mir nicht ganz unbekannt. Dieser muß schon jetzt bald ganz niedergeschrieben sein.

B. 1. Nov. 1812. Natürlich liest auch hier jeder mit Heißhunger den zweiten Theil von Goethe über sich. Man findet ihn gehaltreicher, voll treffender Urtheile über Kunst und Kunstmenschen, eine köstliche, sich jedem Gegenstand wie ein Zaubermantel anschmiegende Sprache, voll krystallheller Klarheit und hinreißender Darstellung. Aber man wünscht doch noch dies und jenes weg. Besonders sind einige Stellen über den Katholicismus anstößig, die gewiß sehr gemißbraucht werden. Was sagen Sie zu diesem Theil von Goethe?

R. 25. Jan. 1813. Daß Goethe die sieben Sakramente, wie Sie sagen, so phantastisch gepriesen, wird freilich schwerlich Jemand rühmen können, und, diese Sache so einzeln an sich betrachtet, wüßte ichs zwar zu erklären, aber nicht zu entschuldigen, viel weniger zu rechtfertigen. Aber lassen Sie uns einmal diese wunderliche Einzelheit abrechnen, lassen Sie uns dann vergessen, daß wir Protestanten, ich meine: Parthei sind und uns nur unseres Christenthums, sowie der jetzigen Lage des Christenthums in den meisten gebildeten Staaten, ja vornemlich in Deutschland erinnern und nun ganz bestimmt, fest und hell uns vorhalten, was jene ganze Depression Allgemeines enthält oder wenigstens verräth, sucht, will — wie dann?

B. 12. Mai 1813. Das Schriftchen zu Vater Wielands Andenken, für dessen Mittheilung ich Ihnen den herzlichsten Dank sage, habe ich in der sorgenvollen Nacht vom 3. zum 4. gelesen. Ich habe W. als Menschen nicht lange und genau genug gekannt, um urtheilen zu können, ob Goethe ihm in dieser Hinsicht ganz und überall sein Recht angethan, aber W., den Dichter, glaube ich mir nicht fremd und da muß ich denn gestehen, daß er, eben als Dichter und Schriftsteller überhaupt meiner Einsicht nach, in einer Weise aufgefaßt und mit einer Consequenz, Klarheit und Anschaulichkeit dargestellt ist, wie das wohl kein Andrer vermocht hätte, im Ganzen nämlich! Gegen Einzelnes lassen sich vielleicht nicht grundlose Einwendungen machen, Einzelnes mag man, mit noch

mehr Grund noch hinzugesetzt wünschen: eben zu jenem Behuf war es jedoch nur um das Ganze zu thun, und wie das nun ist, läßt sich gar Manches berichtigen und nachtragen. Die Rede aber als Kunstwerk, als Charakterbild an sich betrachtet, muß ich sie als das Schönste rechnen, was G. in späterer Zeit geliefert hat, unter das Schönste, was Deutschland in dieser Gattung besitzt.

R. 13. Jan. 1814. Ad vocem Goethe. Habe ich Ihnen geschrieben, daß dieser mir sogar hieher mancherlei zum Geschenk, das an jene Stunden[1] ganz bestimmt erinnern soll, nachgesandt hat, besonders verschiedene sehr hübsche Zeichnungen von seiner Hand. . . . Goethes Leben III ist wie er sagte, nur darum nicht längst ausgegeben, weil Frommann den Druck nicht fördern konnte und Cotta, da er das Buch nur erst zu Ostern verrechnen kann, wahrscheinlich jenen nicht genug trieb. Nun ist der Band aber fast ausgedruckt. Zu lesen gab er mir ihn nicht, weil ich dazu zu Hause mehr Zeit habe und er auf den Totaleindruck rechne, aber was vornehmlich darin stehe, hat er mir gesagt; und nach diesem möchte wol der 3. Band soweit über dem 2. stehen als dieser über dem 1., an allgemeinem Interesse nämlich.

R. 29. Nov. 1816. Schillers Demetrius — wer soll den ergänzen? Er wäre, däucht mich, eines der herrlichsten, wo nicht das herrlichste der Charakterstücke Schillers geworden. Goethe weiß, was damit werden sollte: er wirds aber schwerlich sagen. Den 4. Band von G's Leben hab ich noch nicht gelesen; es werden noch zwei aus Italien folgen und bald wird auch das 2. Heft seiner *Kunst* etc. gedruckt werden. In diesem will er derb und entschieden gegen das austrocknende, Geist und Muse zersplitternde Thun der Altdeutschen und Altitalienischen unserer Tage auftreten. Unbefangene werden es ihm danken und das um so mehr, je mehr ihnen bekannt ist, was aus Cornelius, Overbeck u. s. w. hätte werden können und nun sicher nicht wird.

B. 14. Aug. 1821. Eben lese ich im Repertorium 1821, 3. Band 1. Stück Ihre Recension von den Wanderjahren und der Erdennacht. Es ist Alles wahr was Sie zum Lobe sagen

[1] Ueber Rochlitz' Besuch in Weimar, Dec. 1813, vgl. Biedermann, Gespräche III, S. 120. — Für das Folgende den Brief Goethes 28. Dec. 1813, Biedermann, Briefwechsel S. 144 fg. — Die im nächsten Briefe genannte »Kunst« ist natürlich die Zeitschrift »Kunst und Alterthum«. — Die großen Pausen zwischen einzelnen der folgenden Briefstücke bedeuten kein Erkalten der Freundschaft, wie aus dem Ton der Briefe klar hervorgeht, erklären sich vielmehr aus häufigen persönlichen Zusammenkünften und aus zunehmendem Alter.

und dennoch — hats auch eine Kehrseite, die Sie uns nicht zeigen. Schon recht, man muß auch kalt und warm zugleich aus dem Mund blasen.

Lesen Sie denn die Pseudowanderjahre, die bei Basse in Quedlinburg herausgekommen sind. Das ist ein meisterhaftes Produkt auf der Kehrseite. Wenn Sie sie noch nicht haben, so kann ich sie Ihnen mittheilen. Ich habe sie mir gleich selbst gekauft und den echten Wanderjahren zur Seite gestellt. Ich wäre wohl ausserordentlich begierig, Ihr Urtheil darüber zu vernehmen . . Das Buch macht grosses Aufsehn. In Weimar deliberirte man darüber, wie mans Goethes Augen entziehen wollte. Goethe aber reist frischen Muths nach Marienbad.

R. 27. Aug. 1821. Meine Anzeigen der »Erdennacht« und »Wanderjahre« im Repert. haben Sie gelesen? Wer sagt Ihnen denn, daß sie meine sind? Daß die Kehrseite abgekehrt worden, scheint zu entschuldigen, da eine durchpreisende alles zur Sprache bringende Rec. nicht möglich war und da, wenn auch höflichst, dem Achtsamen zu verstehen gegeben worden, es sei eine dort nicht berührte Kehrseite vorhanden. Aber daß Sie mir die Pseudowanderjahre so lebendig und dringend empfehlen, verdient meinen besondern Dank. Denn eingenommen gegen jedes »Pseudo« hätte ich sie ganz gewiß nicht gelesen, statt daß sie nun sogar gekauft werden sollen. Wie ist es aber möglich, daß ein verborgner Quedlinburger so was liefern kann — oder vielmehr: wie kann man so was liefern und ein geborner Quedlinburger sein? Goethen wirds tief wurmen und sein Stolz ihm nur insoweit darüber hinweghelfen, daß dies ihm nicht abgemerkt werde. Seine Reizbarkeit für seinen Ruhm ist ungeheuer; natürlich! Da er fühlt, er könne ihn nicht mehren, ja denen, die ihn zu mindern versuchen würden, nichts sieghaft Niederschlagendes mehr entgegensetzen. Doch leugne ich gar nicht, daß ich mit liebender Aengstlichkeit an alles denke, was ihm, der nun nicht mehr anders werden kann und dem wir alle so unendlich viel verdanken, seine späten Lebensjahre trüben könnte. Frankfurter Abgötterei, wozu die reichen Herren, die den Ruhm davontragen wollen, das Geld zusammenbetteln, verachtet er; sie bietet ihm nicht den geringsten Ersatz für einen Landesstrich, den er erobert, zuerst urbar gemacht, bisher zugestandenermaßen besessen hat und den er nun her- oder gar einem Andern geben soll.

B. 18. Dec. 1825. Die Leute ärgern sich an Goethes des Lebenden Apotheose.[1] Mich freut sie. Sollt sich nicht

[1] Gemeint ist wohl: Goethes goldener Jubeltag 7. Nov. 1825, genauer Titel in Hirzels Verzeichniß 1884 S. 98. — Hat man ein Recht,

Jeder in diesem Sieg der Intelligenz über die Hofjunkerschaft und den Kastendünkel mit begriffen fühlen?

R. 18. Dec. 1828.[1] Daß man Ihnen bei jener Feierlichkeit in Weimar endlich hat volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ist mir so erfreulich, als wäre es mir selbst in solchem Falle geschehen. Halten Sie doch ja dies hoch und freuen sich dessen mehr als alles sonstigen Schmeichelhaften, das Ihnen öffentlich und privatim widerfährt, aber, wie das nicht anders sein kann, gemeiniglich mit der Stunde verklingt. Non omnis moriar ist ein ernstes Wort für den, der nicht mehr allzulange zu leben erwartet; und die bleibenden Anstalten zu sehn, daß dies Wort in Erfüllung gehe, macht es auch zu einem sehr wohlthuenden und so lassen Sie sich es wohlthun.

B. 27. März 1830. Goethes 2. Aufenthalt in Rom liegt seit 14 Tagen auf dem Tischchen an meinem Bette. Das ist ein seltener Genuß. Wie müssen sich Pickelheringe in unserer Literatur, wie der sein Talent schändlich mißbrauchende Menzel bei solchen Erscheinungen geberden.

R. 24. Nov. 1831. Von Goethes neuem Faust hätte ich Vieles zu melden: ich habe aber dem Dichter das Wort geben müssen, nichts im Voraus verlauten zu lassen. Soviel glaube ich indessen verantworten zu können: Wer zu dem Werke viel mitbringt und das Viele ihm zuwenden will, der wird nicht nur erstaunen, sondern auch sobald nicht fertig werden, es ganz durchzudenken und durchzuempfinden. Wer es liest, wie etwa ein Raupachsches Drama, der wird nur an Einzelheiten in mäßiger Zahl seine Rechnung finden; und wer es liest, wie ein Drama von Hinz oder Kunz, der wird gar nichts daran haben und wohl selbst da lachen, dort Anstoß nehmen.

B. 25. März 1832.

Mein alter Freund

Die Kunde von Goethes Tod hat mich aus dem Bette aufgeschreckt.

Reinhard schreibt mir: Kommen Sie zu mir. Es ist meiner Frau Geburtstag. Wir wollen ein Geburts- und Todtenfest feiern. Letzterem sind wir beide die Nächsten. Als ich

---

an der Aufrichtigkeit dieser und anderer lobender Aeußerungen zu zweifeln? Da B. seinem Freunde gegenüber auch den Tadel Goethes nicht zurückhält, so darf man auch sein Lob keineswegs verdächtig finden.

[1] Ordensauszeichnung Böttigers? Jedenfalls stand Böttiger, wie mit Karl August, so auch mit dessen Nachfolger, mit letzterem vor und nach seiner Thronbesteigung in brieflicher Verbindung.

ihn gestern sprach, trug er mir Grüsse an Sie auf und stimmt ganz in den Vorschlag, den ich Ihnen jetzt schreibe.

Schreiben Sie Goethes Nekrolog in der Allg. Zeitg. Wer vermag es besser, im innigsten Einverständniß und Eindringen in das Heiligste dieses Menschen-Pantheon, als Sie mein Freund. Es wäre unwürdig, wenn in der ersten deutschen Zeitung nicht etwas Würdiges über den Einzigen gesagt würde. Wohl bin ich oft da der sprechende Todtengräber gewesen. Aber diese Aufgabe ist mir zu schwer und eine innere Stimme sagt mir: Goethe mag dich nicht zum Todtenredner haben. Sie wissen, wie sehr ich ihm, bei Gott nicht durch meine Schuld, entfremdet wurde. Grade die allgemeine Zeitung hat durch eine unglückliche Verwechslung seine frühere Abneigung befestigt. Nach der Schlacht bei Jena schrieb mir Fernow manches zur Mittheilung. Darin stand, daß G. sich während des Kanonendonners der Schlacht bei Jena bereden ließ, die Vulpia sich antrauen zu lassen. Ich beging die Indiscretion, jene Briefe auch an diese Stelle zum Abdruck einzusenden. Es mochte wohl ein geheimer Mißmuth in mir schlummern. Denn Goethe vertrieb mich aus Weimar. Das alles ist längst in mir verschmerzt. Wo ich es vermochte, habe ich seit Jahren dem Genius gehuldigt, dem ich selbst die höchsten Genüsse verdanke und den in einigen seiner Leistungen etwas ermessen zu können, ich für meinen Stolz achte. Sagen Sie mir nun selbst, ob ich Recht habe auszurufen: tibi lampada trado.

Ich bin durch die Theilnahme, welche der Großherzog mir beim Tode meiner guten Frau bewies, mit ihm aufs Neue in Briefwechsel gekommen. Eben geht ein Brief von mir an ihn ab. Natürlich auch über Goethe. Da berühr ich mit Delicatesse versteht sich, den Umstand den ich oft besprechen hörte, daß auf Kosten des Staats Goethes Haus als die von ihm in allen seinen Theilen und köstlichem Inhalt tausendfaches Zeugniß geben, gekauft und zu einem bleibenden Heiligthum geweiht, unter conservatorischer Beschränkung Einheimischen und Fremden, wie eine Kapelle, wo ein Gnadenbild waltet, geöffnet sein möchte. Wissen Sie vielleicht etwas über Goethes eigne Gesinnung und Disposition darüber? Natürlich muß das Eigenthumsrecht der Hinterlassenen mit größtem Zartgefühl berücksichtigt und geschont werden. Aber die geringste Zerstückelung wäre doch wahrlich die schmerzlichste Profanation.

Und nun genug. Vielleicht sind Sie selbst sogleich nach Weimar gereist und haben die sterbliche Hülle in die Fürstengruft begleitet. Mit aller Treue Ihr Böttiger.[1]

---

[1] R. lehnte den Antrag ab. Dieser Theil seines Briefs ist gedruckt Ad. Stern S. 222 fg. Doch ist Sterns Bemerkung nicht zutreffend; denn

R. 26. März 1832. . . . . Ihr Gedanke Goethes Haus betreffend, an den Herzog mitgetheilt, ist schön. Es hat aber der Entschlafene verwichenen Sommer, wenige Wochen vor meinem Besuche, nachdem er die furchtbare Menge seiner Papiere geordnet, sein Testament aufgesetzt und darin wie über diese, inwiefern einiges davon öffentlich werden soll, so über seine Kunstsachen und andere Besitzthümer verfügt. Dies würde die Ausführung jenes Gedankens zwar nicht verhindern, vielleicht aber erschweren. Ich bin über diese Dinge unterrichtet; sie werden auch bald genug bekannt werden: nur nicht durch mich, obgleich Goethe selbst für die Zeit, wenn er abgerufen, sich aller gewöhnlichen Erdenrücksichten gänzlich entschlagen hat. Auch dies wird bald genug bekannt werden und Manchen sichtlich befremden. Mein Verfahren bleibt blos das meinige. Wer anders denkt und empfindet, der handle anders: er wird recht thun; ich aber auch, besonders dem jetzigen Lesepublikum gegenüber.

Wenn Sie Goethes Leichenredner nicht werden wollen, so könnte vielleicht am besten der Geheimrath und Kanzler von Müller dies Ehrenamt übernehmen. Riemer hat seit langen Jahren über G. gesammelt und Vieles, was Wenigen bekannt, mit ihm durchlebt. Gebrauch wird er wahrscheinlich davon machen: ob auch — würde er aufgefordert einen solchen, kann ich nicht wissen.

B. 29. März 1832. Ich danke Ihnen für Ihre schnelle Antwort zu einer Zeit, wo Sie durch die treueste Krankenpflege so wenig Zeit haben. Für gewisse Dinge hat eine so mittheilsam-schreibselige Natur, wie die meinige ist, in sich selbst kein Maß . . . Kann ich also gleich Ihre Handlungsweise nicht recht fassen und würdigen, so erscheint sie mir doch, weil sie die Ihre ist, untadelhaft. Ich verehre sie, aber ich liebe sie nicht. — Es hat mir wohlgethan, daß auch ich von der Familie Goethe durch die Post eine Todtenanzeige erhielt. An den Kanzler Müller habe ich geschrieben, um ihn wegen eines von ihm ausgehenden Nekrologs in der Allg. Zeitg. Vorstellung gethan. Aber ich bin schon auf ein Nein gefaßt. Und dann, — ja dann ists sehr schlimm. Es wäre die schwierigste Aufgabe für den gesündesten und frischesten Parentator. Und ich bin nur noch ein Schatten gegen sonst! Morgen wird zur Feier des grossen Todten nach der Iphigenia von Orest, Pylades und Iphigenia (worunter Emil Devrient als Orest die größte Bühnenvirtuosität entwickelt und viel mehr leistet als der stets kränkliche Wolf) ein Epilog von Tieck

---

Rochlitz schrieb sehr bald darauf in den Wiener Jahrbüchern doch über Goethe. — Auch die Stelle des Rschen Briefs, die auf das hier mitgetheilte Stück folgt, ist bei Stern gedruckt.

gesprochen, während hinter ihnen, um die herrliche Marmorbüste Goethes von Rauch, die unser Quandt besitzt, sich Faust sitzend und lesend, Götz und seine Frau, Egmont, die Prinzessin und Tasso in Kniehaltung das Buch darreichend so gruppiren, daß Clärchen oben in den Wolken die Palme senkt auf das Lorbeerhaupt. Es ist gut gedacht — den Epilog kenne ich nicht — und wird dem Kronprinzen von Preußen, der grade daher kömmt, gefallen. Wir wollen also hier wenigstens nicht ganz zurückbleiben. Die Idee mit der Dedikation des Hauses von Goethe ist also unausführbar... Reinhard, von dem ich eben komme, und der leider uns als ein neucreirter Pair von Frankreich bald verlassen wird, grüßt Sie als den, von welchem ihm Goethe sagte, es habe Niemand unter den jetzt Lebenden ihn besser verstanden.

B. 30. Juli 1832. (Hat gehört, daß R. »zur Goethe-Schau« nach Weimar gehe.) Schön wäre es, wenn Sie sich entschließen könnten, mir nach Ihrer Heimkehr etwas Befriedigendes über die verschiedenen Classen des Nachlasses zu sagen. Denn ich bin aufgefordert, mein: nach Goethes Tod in der Allg. Zeitg. fortzusetzen und ich habe da recht nach dem Vaterunser: remitte nobis schon manches geschrieben, was überall gelesen wurde. Nur das in dieser Zeitung gesagte dringt durch.

V. NACHTRAG: GOETHE AN KIRCKHOFF 1826.

Hochwohlgeborner
insonders Hochzuehrender Herr!

Die Academieen von Maçon und Neu-York haben mir den Vorzug gegönnt, mich zu ihrem auswartigen (sic) Mitgliede geneigt aufnehmen zu wollen. Indem ich nun hierin Ew. Hochwohlgeb. Vermittelung dankbar anerkenne, so ersuche dieselben, auch dorthin meinen schuldigen Dank gelegentlich abzutragen. Denn es wird mir bey so hohen Jahren und mannichfach obliegenden Verpflichtungen unmöglich, auswärtigen Verhältnissen, nach Wunsch, eine schuldige Folge zu geben.

Nehmen Sie bey dieser Gelegenheit die dankbare Anerkennung des thätigen Wohlwollens welches Dieselben unserer mineralogischen Societät zu Jena, so wie deren unermüdlichen Director, Herrn Bergrath Lenz gewidmet haben. Erlauben Sie zugleich, die Fortsetzung desselben uns auch für die Zukunft zu erbitten.

Der ich es mir zur Ehre rechne mich mit vorzüglichster Hochachtung zu unterzeichnen

Weimar den 19 Juny 1826

Ew. Hochwohlgeb.

gehorsamster Diener

JW v Goethe.

Adresse: An S. des Herrn Doctor und Ritter von Kirckhoff, Oberarzt des militairischen Hospitals zu Antwerpen, der Großherzogl. mineralogischen Societät Präsident etc. Hochwohlgeb. Antwerpen.

Auch diesen Brief — Quartbogen, nur eine Seite beschrieben — verdanke ich, wie so viele Schriftstücke dieser Abtheilung der nimmer rastenden Güte des Herrn Rudolf Brockhaus. Ich erhielt ihn am 9. April, konnte ihn daher, da Bogen 7, wohin er gehörte, längst ausgedruckt war, nicht an den ihm zukommenden Ort bringen. Da aber, wegen der, durch das erst im April beschlossene Ausfallen des Festvortrags, nöthig gewordenen Inhaltsvermehrung noch die Nummern III. IV dieser Abtheilung eingefügt werden mußten, so schien es mir rathsam, auch diesen Brief Goethes noch nachtragsweise zu liefern. Ungedruckt dürfte er sein — bei Strehlke und Diezel wird er nicht einmal unter den handschriftlich erhaltenen erwähnt. Ueber die Sache werden wohl das Goethe- und Schiller-Archiv mit seinen reichen Urkunden, vielleicht auch die Tagebücher (die Gespräche enthalten nichts darüber) Näheres bringen können. Ueber die Person des Adressaten (weder in der Nouvelle biographie, noch in Ersch und Grubers Realencyclopädie zu finden), der auch in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (vgl. W. A. II. Abth. Register) nicht vorkommt, enthalten die Briefe des Bergraths J. G. Lenz (Naturw. Corr. ed. Bratranek Bd. II) einige Notizen. Danach wurde chevalier Louis de K. (Lenz schreibt: Kirchhoff und nennt ihn seinen guten alten Gönner und Freund) 1824 zum 2. Vicepräsidenten der mineral. Gesellschaft ernannt und nahm diese Ehre freudig an (1824). Er hatte u. A. sein Werk Hygiène militaire à l'usage des Armées de terre zum Geschenk geschickt. In dem Catalog der Berliner K. Bibl. wird er Rom. Jos. Louis Kerckhoffs genannt und zwei Schriften, beide in mehreren Ausgaben verzeichnet: De l'air atmosphérique 1811, über die Krankheiten der französichen Armee in Russland und Deutschland 1812. Unser Brief wurde offenbar, wie Lenz am 9. Juni 1826 erbat, und am 20. bestätigte, durch Lenz abgeschickt. Dieser schreibt übrigens nur von einem New-Yorker Diplom für Goethe, meldet aber in demselben Briefe, daß ein Bericht der Gesellschaft d'agriculture, Sciences et Belles Lettres in Maçon eingelaufen sei.

II. Abhandlungen.

I.

Neues zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso.

Von

Eduard Scheidemantel.

Nachdem ich in meiner Programmarbeit vom vorigen Jahre[1] den bisherigen Annahmen widerstreitende Ansichten über die Entstehungsgeschichte des Tasso dargelegt und zu begründen versucht habe, würde ich jetzt nicht schon wieder auf denselben Gegenstand zurückkommen, wenn sich mir nicht seitdem unerwarteter Weise im Goethe- und Schillerarchiv neues Material geboten hätte, das für den grössten Theil meiner früheren Ergebnisse den urkundlichen Beleg bringt und zugleich noch mehr Licht über den Entwicklungsgang des Tasso verbreitet. Bevor ich jedoch davon sprechen kann, muss ich das Wichtigste aus der angeführten Abhandlung in aller Kürze noch einmal zusammenfassen, da sonst meine weitere Darlegung in der Luft schweben würde.

Zunächst galt es das Verhältniss der beiden Handschriften H^1 und H^2 klarzustellen. Die jetzige Ordnung der Handschriften ist nicht die ursprüngliche. (Vergl. Progr. S. 6 f.) Vielmehr gehören H^2 Act I—III und H^1 Act IV und V zusammen, (Goethes Handexemplar, von mir mit

[1] »Zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso«. Wissenschaftliche Beigabe zum Jahresbericht des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums zu Weimar 1896.

H^I bezeichnet), ferner H^1 Act I—III und H^2 Act IV und V. (Die Druckvorlage, an den Signaturen leicht zu erkennen, = H^{II}.) Die beiden Handschriften sind bis auf den dritten Act der Druckvorlage (H^{II}) von Vogel geschrieben.

Was die Entstehung des Werkes anbelangt, so wurde der Glaube, der Dichter habe die ersten Acte zunächst in Angriff genommen, um mit dem letzten seine Arbeit zu enden, als eine irrige Vorstellung erkannt. Auch beim Tasso schlug Goethe den Weg ein, den er sonst mehrfach betreten hat[1], er dichtete, unbekümmert um die Reihenfolge des Stückes, dessen Plan ihm klar vor Augen stand, zuerst die Scenen, die seine Schaffenslust am meisten anregten oder seiner eignen Seelenstimmung den lautesten Wiederhall gaben.

Den Tasso begann er im Frühjahr 1788 bei seiner Rückreise von Rom mit den Abschiedsscenen des fünften Actes[2]. Das beweisen Goethes eigne bisher mit Unrecht auf ihre Glaubwürdigkeit angezweifelte Nachrichten und eine Reihe anderer Gründe und Erwägungen. (Vgl. meine ausführliche Darlegung Progr. S. 10 f.) Ausser dem fünften Act wurden IV, 1—3 zunächst ihrer Vollendung entgegen geführt.

Dass wir in diesen Partieen den ältesten Bestand der Tassodichtung zu erblicken haben, wird durch H^I bewiesen; hier nimmt Battista Pigna, der alte Gegner Tassos, noch die Stelle des Antonio ein; diese Theile sind also abgeschlossen gewesen, bevor sich Antonio dem Dichter als Contrastfigur zu Tasso darbot. (Vgl. Progr. S. 8.) Zu dem gleichen Schlusse führten auch metrische Beobachtungen über drei- und viersilbige Messung des Namens Antonio.

Endlich wurde eine Beantwortung der Frage versucht, welches die drei Scenen gewesen sein mögen, die noch am 6. April 1789 Goethe wie lose Nymphen zum Besten

---

[1] Z. B. bei Egmont (D. u. Wahrh. 19. B. Weim.-Ausg. XXIX, S. 162, 163) beim Opern-Entwurf des Gross-Cophta (W.-A. XVII, S. 369) und bei der Eugenie (Annalen 1802, W.-A. XXXV S. 144, 15 f.).

[2] Von den erfolglosen Ansätzen zu einer Vollendung des Tasso aus dem vorhergehenden Jahre (vgl. Progr. S. 10) sehe ich hier ab; erwähnen will ich nur, dass sich in den Fragmenten zur Gross-Cophta-Oper, die vermuthlich alle dem Jahre 1787 angehören, auf H7 auch einige Verse aus Tasso aufgezeichnet finden. Es sind zwei Bruchstücke aus der 2. Scene des dritten Actes, Vers 1744—46 und Vers 1771, 72 (W.-A. XVII, S. 371). Zu jener Zeit war Goethe also um eine directe Fortsetzung der zwei ersten noch umzuarbeitenden Acte bemüht. Weit ist er damit nicht gekommen; denn mancherlei andere Interessen durchkreuzten seine Neigung für das unvollendete Stück. Ob er von Versen damals überhaupt mehr als die erwähnten ausgeführt hat, erscheint mir sehr fraglich.

hatten, dass er sie nicht zu fassen vermochte. Als wahrscheinlich ergaben sich III, 2 und IV, 4 und 5. (Vergl. Progr. S. 17 f.)

Diese hauptsächlichsten Resultate meiner Programmarbeit haben nun neuerdings, wie schon im Eingang erwähnt wurde, der grossen Mehrzahl nach durch drei auf Tasso bezügliche Quittungen Vogels im Goethe- und Schillerarchiv eine geradezu urkundliche Bestätigung gefunden.[1]

Zu ihrem Verständniss sei vorausgeschickt, dass Vogel, wie aus zahlreichen Belegen hervorgeht, für den Bogen einen Groschen erhielt (24 Groschen = 1 Thaler) und dass als Bogen ein Doppelblatt mit vier Seiten gilt. Die Quittungen selbst haben folgenden Wortlaut[2]:

1.) — 15. gr. 6. ₰. Für 14. Bogen mund. als den 4ten und 5ten Aufzug von dem theatralischen Stück Tasso des Herrn Geheimen=Raths von Goethe Hochwohlgeb. habe dato richtig erhalten; welches mit unterthänigsten Danck bescheinige. Weimar den 4ten Nov: 1788.

C. G. C. Vogel.

Hierbei ist das Papier (1½ Groschen) mit eingerechnet.

2.) Vierzehn Groschen — pr. mundo 14. Bogen zum theatralischen Stück Alphonso für S= Excellenz den Herrn Geheimenden Rath von Goethe sind mir dato baar bezahlt worden, welches mit unterthänigen Danck bescheinige. Weimar den 27. Jan. 1789.
(Zum 2ten u. 3ten Aufzug.)[3] *C. G. C. Vogel.*

Natürlich kann mit dem theatralischen Stück Alphonso nur Tasso gemeint sein; war doch gerade im December und Januar während der Anwesenheit Moritzens Goethe nach dem Zeugniss der Frau Herder eifrig mit diesem Stücke beschäftigt. Gedankenlosigkeit des Schreibers oder das bedeutsame Hervortreten des Alphons am Ausgang des zweiten Actes mögen den Anlass zu der Titelverwechselung gegeben haben.

3.) Vier Rthlr — 6. ₰. pro Mundo einiger theatralischen Stücke für Ihro des Herrn Geheimen Raths von Goethe Hochwohlgebr: inclus. Papier, nehmlich

---

[1] Herr Dr. A. Fresenius hatte die Güte, mich auf das Vorhandensein solcher unter Umständen bedeutungsvollen Quittungen und der von E. von der Hellen daraus gefertigten Auszüge aufmerksam zu machen. Siehe auch W.-A. XVII, 313.

[2] Dem Director des Goethe- und Schillerarchivs, Herrn Prof. Dr. Suphan, bin ich für die Erlaubniss, dieses Material benutzen zu dürfen, zu lebhaftem Danke verbunden.

[3] Die in Klammern beigefügte Bemerkung: Zum 2. und 3. Aufzug ist doppelt unterstrichen.

44. Bogen, an Tasso vom 5. April bis im Monat Jun.	*1 Rℓ 20. gr.*
21. Bogen, Lila, ...	*— 21. „*
21. Bogen, an Tasso im Monat Jul. u. Aug:	*— 21. „*
Für 3½ Buch Papier à 3 gr.	*— 10 „ 6 ₰*
	ut supra

sind mir dato baar bezahlt worden, welches mit unterthänigsten Danck bekenne.
Weimar den 25. Aug: 1789.

C G C Vogel.

Die drei Quittungen bieten eine willkommene Ergänzung zu unseren übrigen Nachrichten, so dass wir das Werden und Wachsen des Tasso nicht nur in grossen Zügen ohne weiteres überblicken, sondern dass wir auch im Einzelnen Goethe noch intimer als bisher bei seinem Schaffen belauschen können.

Vor allem entsteht die Frage: Beziehen sich Vogels Quittungen auf die Handschriften des Goethe- und Schillerarchivs? Hierauf antwortet ein einfaches Rechenexempel. Vogel quittirt über 93 Bogen = 372 Seiten. Von den Handschriften hat er geschrieben ganz H^{I} = 198 Seiten und H^{II} Act I, II, IV, V = 168 Seiten; rechnet man hierzu drei vor dem dritten Act in H^{I} herausgeschnittene Blätter, die, nach Buchstabenresten, Verweisungszeichen und dergl. zu urtheilen, beschrieben waren, so ergiebt sich genau die Zahl 372[1], eine so auffällige Uebereinstimmung, dass wir das volle Recht haben, Vogels Quittungen mit H^{I} und H^{II} in directe Verbindung zu bringen.

Für die Bejahung der oben aufgeworfenen Frage spricht auch noch ein zweiter Umstand. Die Daten der Quittungen treffen mit allem, was wir sonst über die Entstehung des Tasso wissen, merkwürdig genau zusammen; in H^{I} besitzen wir aber offenbar — das lehren wenige Blicke in das Manuscript — die Niederschrift Vogels, die unmittelbar im Zusammenhang mit Goethes eigner Thätigkeit entstand und von ihm als Grundlage für spätere Verbesserungen benutzt wurde. Wir werden daher die Quittungen Vogels und Goethes Handexemplar, und natürlich auch die unmittelbar daraus geflossene Druckvorlage, nicht von einander trennen können. Wie merkwürdig der Zusammenklang von Quittungen, Handschriften und Nachrichten ist, das lehrt eine Ueberschau über den Entwicklungsprocess des Dramas.

Auf der Rückreise von Rom wandte sich Goethe der lange bei Seite geschobenen Dichtung zu und setzte in

[1] Vgl. auch S. 169, Anm. 2.

Weimar die Arbeit fort, während des Sommers in ziemlich gemässigtem Zeitmass,[1] im Herbst mit etwas mehr Lust,[2] bis er am *25. October*[3] Knebel melden muss: »*Tasso hat einen Stillstand gemacht*«. Nicht lange danach, *am 4. November* stellt Vogel seine Quittung über 14 Bogen (vierter und fünfter Aufzug) aus.

Nun nehmen aber in H^I der vierte und fünfte Aufzug 70 Seiten = 17½ Bogen ein; sie können demnach damals nicht schon vollständig von Vogel copirt worden sein. Das Räthsel löst sich in der einfachsten Weise. Vollendet waren offenbar nur die Battistapartieen, deren Umfang in der That der Quittung entsprechend in H^I 55 Seiten[4] = 14 Bogen[5] ausmacht.

Es fehlten der vierte und fünfte Auftritt des vierten Actes, die in H^I deutlich ein späteres Einsetzen Vogels mit neuer kleinerer Schrift erkennen lassen und bereits den Antonio an Pignas Stelle gesetzt haben.[6]

So hat sich, was ich in meiner Programmarbeit anderweitig zu begründen versuchte, durch Vogels Quittung glänzend bewahrheitet: *mit Act V und Act IV, 1—3 hat Goethes Tassodichtung ihren Anfang genommen*, sie waren die Frucht seiner vielfach unterbrochenen und gehemmten Thätigkeit seit der schmerzlichen Abreise von Rom bis zum Herbst 1788.

Es soll natürlich nicht behauptet werden, dass sich Goethe bis zum 4. November auf die eben erwähnten Theile ausschliesslich beschränkt habe. Gewiss mag er auch zu den übrigen Acten Bausteine beigetragen haben, indem er einzelne Gedanken in Verse fasste und an verschiedenen Scenen hie und da entwerfend dichtete, vollendet war dagegen kaum noch etwas, nur das Gerüst war schon lange bis in seine Verästelungen fertig aufgebaut.

Einen neuen Ansporn, des vernachlässigten Werkes sich wieder anzunehmen, bekam Goethe durch Moritzens

---

[1] Vgl. Briefe IX, 10^{23} f.

[2] Vgl. Briefe IX, 35^{17}.

[3] Vgl. Briefe IX, 44^{14}.

[4] Act IV, 1—3 = 21 Seiten, Act V = 34 Seiten.

[5] Vogel giebt bei keiner seiner Quittungen ½ oder ¼ an, er rundet bald nach oben bald nach unten ausgleichend ab.

[6] Auch das verwendete Papier zeigt eine Verschiedenheit dieser Scenen und der Battistapartieen. In V und IV, 1—3 sehen wir als Wasserzeichen auf dem einen Blatt ein Posthörnchen, auf dem andern ein K in Schildfassung. Act IV beginnt mit einer Lage von 16 Seiten (Sc. 1 und 2 — Vers 2463). Darauf folgt eine Lage von 8 Seiten, die aber für die 3. Scene nicht ganz verbraucht wurde, weshalb Vogel, als er später die Fortsetzung IV, 4 schrieb, noch fast 4 Seiten davon verwenden konnte, ehe er neues Papier mit verschiedenen Wasserzeichen (Wunnerlich — H O F, Posthörnchen — I C K) anfügte.

Besuch während des Decembers und Januars. An ihm besass er in allen metrischen Dingen einen zuverlässigen Rathgeber, den er nicht eher wieder ziehen lassen wollte, als bis er an den Tasso die letzte Hand gelegt hätte. So berichtet Frau Herder zweimal ihrem Gatten, am 12. December 1788 und am 9. Januar 1789.[1] Goethes Vorhaben verwirklichte sich jedoch nicht. Sein Eifer erlahmte, ehe die Dichtung zu Ende geführt war. »Goethe ist fleissig beim Tasso gewesen, wie mir gestern Moritz sagte; er ist aber noch nicht damit fertig, und *pausirt ein wenig*« — schreibt Caroline am *19. Januar* nach Rom.[2]

Die Pause blieb nicht ganz ungenutzt. Wiederum copirte Vogel das Manuscript des Dichters, wie uns die zweite Quittung vom *27. Januar* 1789 lehrt. Es waren 14 zum zweiten und dritten Aufzug gehörende Bogen seiner Abschrift H^I.

Damit waren freilich auch der zweite und dritte Aufzug, die in H^I 81 Seiten zählen, nicht vollständig. Ein Drittel etwa muss in späterer Zeit von Vogel nachgetragen worden sein.

Für die Bestimmung dieses am 27. Januar noch fehlenden Theiles leistet die Handschrift abermals unerwartete Hilfe. Bei einer eingehenden Prüfung von H^I heben sich nämlich eine ältere und jüngere Schicht der Niederschrift klar von einander ab, jene an den kräftigeren Zügen und der Personenbezeichnung *Prinzess* kenntlich, die auch der früher geschriebene fünfte Act aufweist, diese durch feinere Schrift und die später überall durchgeführte Bezeichnung *Prinzessin* von jener unterschieden. Selbst das Papier ist ungleich; das der älteren Partieen hat die gleichen Wasserzeichen wie Act V und IV, 1—3,[3] das der jüngeren zeigt das Schwarzburger Wappen mit dem Worte Schwarzburg auf dem einen Blatte, auf dem anderen am Rande heraldische Wolken querüber.[4] Die jüngere Schicht bilden also folgende Theile: Vom zweiten Acte die ganze erste Scene,[5] das Zwiegespräch Tassos und der Prinzessin, vom dritten Acte Seite 27—31, d. h. Vers 2112: »Wir wünschten ihn zu bilden u. s. w.« bis zum Ende des Actes und ein in der zweiten Scene

[1] Vgl. Herder in Italien S. 190 und S. 217.
[2] Herder i. I. S. 228.
[3] Vgl. S. 167 A. 6.
[4] Vgl. W.-A. X, 428.
[5] Dass diese Scene den übrigen des zweiten Actes erst nachträglich vorangestellt wurde, scheint noch aus zwei anderen Anzeichen hervorzugehen. Erstens bilden die 20 Seiten des Auftrittes eine Lage für sich, — sonst betragen die Lagen nur 16 Seiten — und zweitens stehen auf der letzten Seite nur 6 Zeilen, während doch bei fortlaufendem Schreiben Vogel die zweite Scene auf derselben Seite gar wohl hätte beginnen können.

eingeschobener Bogen mit den Versen 1740: »Wer sich entschliessen kann, besiegt den Schmerz«. bis V. 1816: »Den einz'gen kleinen Trost sollt' ich entbehren«.

Was der Grund für diese Einschaltung in III, 2 gewesen sein mag, bleibt dunkel. Waren die Verse schon einmal geschrieben, und wurde so viel an ihnen geändert, dass eine neue Abschrift sich nöthig machte? Oder war der Dichter, als er Vogel copiren liess, gerade mit dieser Partie noch nicht ganz im Reinen, obwohl er genau wissen mochte, was er darin sagen wollte, und wie viel Raum sie einnehmen würde? Vielleicht war es eine von jenen Stellen im Tasso, mit denen er nicht enden, nicht fertig werden konnte. Beschäftigte ihn doch schon im Jahre 1787 die Gestaltung einzelner Verse aus diesem Abschnitt.[1] Doch mag die Erklärung lauten, wie sie will, die Thatsache selbst besteht, und wir zählen daher 29 später hinzugefügte Seiten im zweiten und dritten Act. So bleiben für die ältere Schicht mit Hinzurechnung der drei herausgeschnittenen Blätter 58 Seiten = 14½ Bogen, von Vogel in seiner Quittung vom 27. Januar auf 14 Bogen abgerundet.[2]

Vier Acte (II—V) waren also der Hauptmasse nach bis Ende Januar gedichtet, das Werk rückte vom Schluss nach dem Anfang zu krebsgangartig vor. Die Rolle des Battista hatte nach dem 4. November mit dem zweiten und dritten Act Antonio übernommen. Anfang Februar verliess Moritz seinen Freund. Bald darauf kehrte Goethe zu seinem unterbrochenen Werke zurück, indem er nun endlich *den ersten Act* begann.[3]

Am 18. Februar[4] schickte er die erste Scene, die gleich einem Prologus seinem Drama vorangehen sollte, Frau Herder zu und bereits am 2. März konnte er in einem Briefe an Herder seiner Hoffnung auf baldige Vollendung des Stückes Ausdruck geben. (Progr. S. 15 f.)

Am 20. März erhielt Frau Herder den Schluss der dritten Scene,[5] so dass vom ersten Acte nur noch die Antonioscene fehlte. Diese fehlte auch noch am 6. April,

[1] Vgl. S. 164 A. 2.

[2] Denkbar wäre auch folgende Berechnung: die drei herausgeschnittenen Blätter blieben für Vogel ausser Betracht, da er selbst ihre Vernichtung verschuldet hatte, dagegen hatte er die Verse 1740 bis 1816 schon mitgeschrieben und konnte so über 52 + 4 Seiten = 14 Bogen quittiren. Ist dies richtig, so würden sich für die oben gegebene Gesammtberechnung (S. 166) von Vogels Arbeit 370 Seiten ergeben, die ohne Bedenken als 93 Bogen gezählt werden dürfen.

[3] Vgl. dazu Br. VII, 230 [22] f.: »Der Triumph der Empfindsamkeit ist bis auf den ersten Ackt fertig, den ich zulezt gelassen habe —«.

[4] Herder in Italien S. 252.

[5] Herder i. I. S. 297, siehe auch S. 296.

als Goethe Carl August über den Stand seiner Dichtung Bericht erstattete; ihre Vollendung war jedoch zweifellos die für die nächste Zeit gestellte Aufgabe[1], und am 9. Mai, wo noch drei Scenen fehlten, nach Verlauf eines Monats, konnte sie sehr wohl zu Ende gediehen sein. (Vergl. Progr. S. 17.)

Mit dem 5. April hatte auch Vogels Abschreiberthätigkeit laut seiner dritten Quittung wieder begonnen; sie wurde bis *in den Juni* fortgesetzt, in dem Goethe der vorläufige Abschluss des Tasso glückte.[2] Leider giebt Vogel nicht wie in den beiden vorhergehenden Quittungen genauen Aufschluss über die Acte, an denen er schrieb. Trotzdem können wir uns hierüber nach meinem Dafürhalten nicht im Irrthum bewegen.

Goethe brauchte jetzt, wo er an die endgiltige Absolvirung seines mühseligen Jahrwerkes und nachgerade auch an den Druck dachte, die ersten Acte am nothwendigsten, und zwar wurden Act I—III bis Mitte, spätestens Ende Juni fertig gestellt.[3] Vogel hatte also vom April bis Juni folgendes zu schreiben: H^{I} Act I ganz, Act II Scene 1 und vom dritten Act die oben angeführten jüngeren Theile, so dass nun die drei ersten Acte zu einem vollständigen Ganzen zusammengefasst waren. Goethe sandte sie Anfang Juli, nachdem sie noch eine gründliche Durcharbeitung erfahren hatten, geheftet und mit Umschlag versehen, an Knebel, von dem sie später Herder erhielt.[4]

Selbstverständlich musste, ehe Goethe H^{I} aus der Hand geben konnte, auch die Druckvorlage H^{II} bis zum dritten Act vorgeschritten sein, denn der Druck hatte Ende Juni schon begonnen; am 29.[5] ging bereits der Schluss des ersten Actes an Göschen ab. Von der Druckvorlage hat Vogel nur die ersten zwei Acte geschrieben, der dritte war, da vermuthlich die Zeit drängte, einem anderen, sehr unzuverlässigen Schreiber anvertraut worden.

---

[1] Vgl. Brief an Carl August vom 6. April 89. IX, 103 [16] f.: »*Wenn ich vor den Feyertagen die letzte Scene des ersten Acktes ..... fertigen könnte, wäre ich sehr glücklich. Fast* zweifle ich dran. Sobald sie geschrieben ist, schicke ich sie.

[2] Vgl. Br. IX, 128 [14] f., 129 [23] f.

[3] Vgl. Br. an J. F. Reichardt vom 15. Juni: (IX, 129 [23]) »Tasso ist nun in der letzten Revision«. Br. an Knebel vom 4. Juli: (IX, 137 [11] f.) »Tasso steht nun auf dem Punckte fertig zu werden. *Die drey ersten* Akte schicke ich dir hoffentlich noch diese Woche —«. Br. an Carl August vom 5. Juli: (IX, 138 [24] f.) »Von Tasso sind *3 Ackte* ganz absolvirt, die beyden letzten noch in der Revision —«.

[4] Vgl. Br. an Herder vom 2. Aug. (IX, 146 [10] f.).

[5] Br. IX, 135 [12].

Vogel quittirt über 44 vom 8. April bis in den Juni geschriebene Bogen; was wir aber soeben als seine Arbeit für diese Zeit annahmen, ergiebt folgende Seitenzahl:

H^I	Act	I	47	Seiten
„	„	II Sc. 1	20	„
„	„	III Sc. 2 und 4 z. Th.	9	„
H^{II}	„	I	47	„
„	„	II	51	„
			174	Seiten,

das sind 43½ Bogen, rund 44.

Sollte ein solches Zusammentreffen nur ein Spiel des Zufalls sein, und sollte es auch nur ein Zufall sein, dass alle diese Partieen zwei gleichartige, sonst nicht ein einzigesmal weder in H^I noch in H^{II} wieder verwendete Papiersorten aufweisen?[1] Ihre Zusammengehörigkeit unter sich einerseits und andererseits mit Vogels Quittung scheint mir vielmehr über allen Zweifel erhaben.

Und nun ist auch die Deutung des letzten Postens auf der dritten Quittung Vogels, *21 Bogen im Juli und August,* von selbst gegeben. Es kann sich nur um die Schlussacte handeln, und zwar Act IV, Sc. 4 und 5 in H^I = 15½ Seite (vgl. S. 167) und Act IV und V von H^{II} = 70 Seiten, im Ganzen 85½ Seiten, den 21 Bogen Vogels entsprechend, wobei als höchst bemerkenswerth die Gleichheit der nur in diesen Abschnitten gebrauchten Papierarten mit den Wasserzeichen: Wunnerlich — H O F und Posthörnchen — J C K wiederum hervortritt.[2]

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Vogel *im Juli zunächst H^I vervollständigt,* indem er durch den vierten und fünften Auftritt des vierten Actes die Lücke zwischen IV und V ausfüllte. Die beiden Scenen sind glatt und sauber geschrieben und enthalten ausser einem für »du« eingesetzten »und« in Vers 2676 keine einzige Correctur, zum deutlichen Zeichen, dass sie erst spät in ausgereifter Form Vogel zum Copiren übergeben wurden.

---

[1] Weitaus die Mehrzahl, 144 Seiten sind auf das Papier mit dem Wasserzeichen »Schwarzburg« (Vgl. S. 168) geschrieben. Nur in H^I ist für den ersten Act von der zweiten Scene an ein nach Farbe und Beschaffenheit von jenem nicht zu unterscheidendes Papier mit den Wasserzeichen Doppeladler (Schwarzburg?) — B benutzt worden. Das letzte einzelne Blatt dagegen hat wieder das Wasserzeichen »Schwarzburg«.

[2] Man sieht, wie wichtig unter Umständen eine genaue Bezeichnung des Papiers sein kann. Allgemeine Angaben dagegen, wie sie z. B. Weinhold in der Tassoausgabe bringt, wobei er irrthümlich H O F für V O S und »Wunnerlich« für »Wunderlich« gelesen hat, haben nur geringen oder gar keinen Werth.

Anfang August wurde auch *die Druckvorlage für die Schlussacte* gefertigt, nachdem der Dichter H^{I} noch einer sorgfältigen Revision unterzogen hatte, wobei er vielfach einzelne Verse verbesserte, Vers 2975—2988 einschaltete, Battista in Antonio umwandelte, scenische Bemerkungen strich und dergl. mehr.[1] Aber auch an H^{II} hatte Goethe noch mancherlei zu feilen, ehe sie am 27. August zum Druck nach Leipzig abgehen konnte.

Dass der Druck selbst unter allerlei Hemmnissen zu leiden hatte, ist bekannt. So sehr Göschen selbst vom Tasso Goethes, dieser »reifen Frucht des Geistes«, wie er ihn nennt, begeistert war, gelang es ihm doch nicht, der Ausflüchte des Druckers Herr zu werden; das Jahr 1789 ging zur Rüste, ehe der Dichter sein Werk gedruckt vor sich sah. Noch am 14. December klagte er der Herzogin sein Leid,[2] Tasso sei noch nicht einmal ganz abgedruckt. Doch müssen wohl fast um dieselbe Zeit die letzten Bogen in je zwei Exemplaren nach Weimar gelangt sein, da schon am 21. December der Buchbinder Zäncker Goethe eine Rechnung übersandte, in der unter anderem aufgeführt wird:

Torquato Tasso in 8 — Pappe u. Verguld. — 4 gr.
Torquato geheft . . . . 2 »

Hiermit können, wie schon Octav beweist, nur Drucke gemeint sein; wo Handschriften verstanden werden sollen, bemerkt es Zäncker ausdrücklich. Danach ist von der Hellens Angabe (Br. IX, 354) und meine Bemerkung (Progr. S. 20), die Probebogen seien erst Anfang Januar in Goethes Händen gewesen, zu verbessern.

Indessen ist die genauere Bestimmung der Beendigung des Druckes von geringem Belang und sollte nur nebenher gestreift werden.

Wir kehren zu unserer eigentlichen Aufgabe zurück, indem wir dieselbe Frage, deren Lösung schon in der vorjährigen Abhandlung versucht wurde, noch einmal stellen: *Welches waren die am 6. April 1789 noch fehlenden drei Scenen des Dramas?*

An den *beiden letzten Auftritten des vierten Actes* wird man festhalten müssen. Zu den aus dem Inhalt geschöpften Gründen (Progr. S. 18 f.) kommen äussere Kennzeichen ihrer späten Entstehung hinzu. (Vgl. S. 167.)

---

[1] Vgl. Br. an Herder vom 2. August aus Eisenach (IX, 146 7 f.): »Seit zwey Tagen darf ich erst sagen er (Tasso) sey fertig, *denn ich habe noch immer an den letzten zwey Ackten zu thun gehabt.* Lass dir die drey ersten von Knebeln geben . . . . . *Die beyden letzten siehst du schön abgeschrieben* sobald ich nach Weimar komme«. Herder erhielt diese Abschrift, womit nur H^{II} gemeint sein kann, etwa am 18. August (Br. IX, 148 3 f.). [2] Br. IX, 168 11.

Als dritte Scene hatte ich das grosse Zwiegespräch der Prinzessin und Leonorens im dritten Acte angenommen. Dazu bewog mich das häufige Vorkommen von viersilbigem Antonio; zugleich der Einklang, in dem die Scene mit dem Leben des sein Werk beendenden Dichters zu stehen schien. (Progr. S. 18). Die Annahme hat sich jedoch als irrig erwiesen. Der weitaus grösste Theil von III, 2 verdankt seine Entstehung dem December 1788 oder Januar 1789.

Es bleibt nur die Wahl zwischen der *Schlussscene des ersten* und der *Anfangsscene des zweiten Actes.* Von jener möchte ich gern absehen (vgl. S. 170), wiewohl ich nicht läugnen will, dass man in Hinblick auf Goethes Brief an Carl August vom 6. April 1789 an sie denken könnte.

II, 1 aber ist zweifellos von Vogel nach dem 5. April geschrieben und jünger als die übrigen Theile des zweiten Actes. Wenn sie sich freilich so spät dem Dichter zur Einheit zusammenschloss, so waren doch Vorarbeiten von früher sicher vorhanden. Sie war vermuthlich eine von den Scenen des alten Tassofragments; einen flüchtigen Entwurf zu einzelnen Versen daraus 997 f. machte Goethe schon auf der Rückreise von Rom, in Mailand kaufte er sich laut einem Ausgabebüchlein seiner italienischen Reise am 24. Mai für 3 Lire den Aminta del Tasso, in dem er die herrliche, von ihm in diesem Auftritt verwerthete Schilderung des goldenen Zeitalters las.

Ein Rest des Ungelösten ist somit bei der letzten Frage noch vorhanden; im übrigen haben wir uns jedoch während unserer Untersuchung dank den durch einen glücklichen Zufall erhaltenen Quittungen Vogels auf sicherem Boden bewegt. Die Entstehungsgeschichte des Tasso erscheint nunmehr in einer Weise geklärt, dass die Forschung auf fester Grundlage sich um so freier ihren höheren Aufgaben zuwenden kann.

Es steht jetzt, um zusammenzufassen, positiv fest, dass mit den Battistapartieen (Act V und IV, 1—3) das Werk begann. Sie waren Ende October oder Anfang November 1788 bis zur Abschrift fertig. An sie schlossen sich im December und Januar, nachdem Antonio den Battista verdrängt hatte, Act II, 2—5 und der grösste Theil des dritten Actes (vgl. S. 168 f.). Im Februar und März wurde der erste Act bis zum letzten Auftritt geführt. Im März wird der dritte Act noch ergänzt worden sein. Im April hat nach meiner Ansicht die Antonioscene Gestalt gewonnen, Ende Juni endlich erhielt das Werk durch die drei Scenen, die den Dichter so lange gequält hatten (IV, 4 und 5, II, 1 ?) seinen Abschluss.

2.

ZU GOETHES PHILOSOPHISCHEM AUFSATZ

(G.-J. XII).

VON

FR. BRASS.

Es ist ein Verdienst Bernhard Suphans, den das Goethe-Jahrbuch 1891 eröffnenden Aufsatz sofort als eine Arbeit Goethes erkannt zu haben. Seiner Aufforderung die »Bahn zu weiteren Bemerkungen über das Anekdoton« zu betreten, war Wilhelm Dilthey gefolgt; er hatte auf die nahe Beziehung zu Shaftesbury, auf das Abweichende von Spinoza und Leibniz hingewiesen, war aber, was die Datirung des Aufsatzes angeht, Suphan in der Annahme beigetreten, dass die kleine Arbeit 1784—1785 entstanden sein müsse. Gegen diese Datirung habe ich im Januarheft 1896 der von Schrempf herausgegebenen Wahrheit Nr. 56, S. 245 bereits Zweifel geltend gemacht und die Arbeit als eine Frucht der italienischen Reise bezeichnet, die unter den Gesprächen mit Karl Philipp Moritz über »Gott und göttliche Dinge« heranreifte. Diese Ansicht bestätigte eine genauere Untersuchung, deren Resultate ich hier folgen lasse.

Unser Aufsatz beginnt mit den Worten: »Der Begriff vom **Dasein** und der Vollkommenheit ist ein und ebenderselbe«.. Mit diesen ersten Worten setzt er sich in eine zweifellose Beziehung zu Herders »Gott«, den Goethe in

Italien am 28. August 1787 als Geburtstagsgabe erhalten hatte. Herder hatte gerade in seinem »Gott« das Dasein als das höchste Prädikat für die Gottheit in Anspruch genommen. Die Form, wie er das thut, lässt erkennen, dass er damit einen originalen Gedanken ausgesprochen zu haben meint (vgl. W. A. Bd. 16, S. 502 ff.), dessen Wichtigkeit er nicht müde wird, immer aufs Neue hervorzuheben. z. B. »Wovon wir reden ist ein einfacher Begriff *das Dasein,* an welchem das niedrigste mit dem obersten Wesen Theil hat«. a. a. O. 541 ff.

In Uebereinstimmungen, noch mehr aber in sehr bezeichnenden Abweichungen setzt sich unser Aufsatz auch sonst in Beziehung zu diesem Werke Herders, von dem Goethe dem Freunde am 28. August 1787 schreibt: »Ich werde das Büchlein in meiner Einsamkeit noch oft lesen und beherzigen, *auch Anmerkungen dazu machen,* welche Anlass zu künftigen Unterredungen geben können«. In demselben Briefe heisst es gegen den Schluss: »Nun möchte ich denn erst bei Euch sein, da sollte es an ein Gespräch gehen zur Ausführung einiger *angedeuteten Punkte*....... Ich wandle starken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunst herum und werde Dir mit Freuden von da aus entgegen kommen«. Zu den Gefilden der Natur *und* Kunst aber wendet sich unser Aufsatz und stimmt zunächst mit den Herderschen Anschauungen inhaltlich und in der Wahl des Ausdrucks überein. Wenn Herder die Unanwendbarkeit der Anschauungen von Raum und Zeit auf die Idee Gottes in den Sätzen ausspricht S. 489: »Gott ist durch keinen Raum ausmessbar« und: »In der Ewigkeit giebt es keine Augenblicke« so entspricht dem der Goethische Satz: »Man kann nicht sagen, dass das Unendliche Theile habe«. —

Bei der geringen Berührung Goethes mit der Mathematik muss in unserem Aufsatz die Bemerkung auffallen: »Schon beim Zirkel lässt sich das Maass des Diameters nicht auf die Peripherie anwenden«. An einer von Goethe, wie sich zeigen wird, sicher bemerkten Stelle in Herders »Gott«, findet sich das Wort: »Wie kindisch wäre es nun, wenn ich die Schönheit des Zirkels und seine mancherlei Verhältnisse bewundere« etc. Den Worten Herders: »Der bescheidene Naturforscher sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstand und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. h. in jedem Dinge eine ihm *wesentliche Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und sein könnte,* auf welche also seine Existenz mit einer zwar bedingten, aber dennoch in ihrer Art ebenso wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist«, entspricht die Goethische Fassung: »Alle beschränkten

Existenzen sind im Unendlichen, sind aber keine Theile des Unendlichen, sie nehmen vielmehr Theil an der Unendlichkeit ..... Jedes existirende Ding hat also sein Dasein in sich *und so auch die Uebereinstimmung nach der es existirt«*. Wie lapidar und prägnant erscheinen die Herderschen Gedanken hier bei Goethe. Hätte dieser 84—85 den Aufsatz der Frau von Stein dictirt, so wäre bei den Beziehungen wie sie in gleicher Herzlichkeit niemals früher oder später zwischen Goethe und Herder bestanden, damals 84—85 eine Mittheilung dieser Goethischen Formulirungen so selbstverständlich, dass ein Unterlassen derselben undenkbar erscheint, dann würde aber Herders Ausdruck gerade an diesen Stellen bestimmter und klarer sein.

Hätte Herder, wenn er Goethes Satz gekannt hätte: »Das Messen eines Dinges ist eine grobe Handlung, die auf lebendige Körper nicht anders als höchst unvollkommen angewendet werden kann« noch schreiben können: »Der erste Philosoph dachte den Gedanken Gottes nach und fand ihn ..... im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er *maass*, wog und zählte?« Merkwürdig, gerade bei dieser Gelegenheit spricht Herder vom Zirkel und wir finden bei Goethe den oben erwähnten Satz: »Schon beim Zirkel lässt sich das Maass des Diameters nicht auf die Peripherie anwenden«. Diese Abweichung aber ist gerade für unseren Aufsatz so interessant, sie bleibt nicht die einzige. Herder behandelt Seite 545—548 die Organe und sagt: »Denn auch das Organ selbst ist ein System von Kräften, die in inniger Verbindung einer herrschenden dienen«. Sehr nach Leibniz gedacht, aber gerade auf diesem entscheidenden Punkte abweichend von Goethe, der in Italien zu völlig neuen biologischen oder morphologischen Anschauungen gekommen war.

»In jedem lebendigen Wesen sind das, was wir Theile nennen, dergestalt unzertrennlich vom Ganzen, dass sie nur in und mit demselben begriffen werden können, und es können weder die Theile zum Maass des Ganzen, noch das Ganze zum Maass der Theile angewendet werden«. »Sollte es ja geschehen, dass ein lebendiges Ding gemessen würde, so müsste es den Maasstab selbst dazu hergeben, dieser aber ist höchst geistig und kann durch die Sinne nicht gefunden werden«. Diese Sätze konnte Goethe erst in dieser Form hinschreiben, als ihm das Gesetz der Metamorphose der Pflanzen klar geworden und die Anwendbarkeit desselben auf alles Lebendige von ihm geahnt war; denn der erste Satz enthält ja schon in allgemeinster Form die Ausdehnung des Gesetzes auf alles Lebendige, wonach jeder Organismus getrieben und gebildet erscheint von

einer ***völlig einheitlichen*** geistigen Kraft im Innern, die im ersten Keim schon ganz vorhanden ist.

»*Einfach* schlief in dem Samen die Kraft, ein beginnendes Vorbild
Lag verschlossen in sich unter die Hülle gebeugt«.

so formt sich dieser Gedanke in dem Gedichte »Die Metamorphose der Pflanzen«. Deutlich lässt sich erkennen, wie die Ideen Goethes während des italienischen Aufenthaltes von dunkelem Vorahnen der hellen Deutlichkeit der Erkenntniss dieses Principes zustreben. Am 19. Februar 1787 schreibt er: »Ich bin auf dem Wege, neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur solch *ein Ungeheures*, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigste entwickelt«. Schon am 17. Mai kann er schreiben: »Sage Herdern, dass ich dem Geheimniss der Pflanzenerzeugung und Organisation ganz nah bin, und dass es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, über welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen in das Unendliche erfinden, die consequent sein müssen, d. h. wenn sie auch nicht existiren, doch existiren könnten, eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. *Dasselbe Gesetz wird sich auf alles Lebendige anwenden lassen«*. Am 25. August 1787 kann er der Freundin schreiben, dass er sein Princip auf alles Lebendige ausgedehnt habe: »Ich habe ein Princip gefunden, das mich wie ein Ariadnescher Faden durch die Labyrinthe der Menschenbildung durchführen wird«. (W. A. Briefe Bd. 8, Nr. 2606.) Sehr interessant erläutert Goethe diese Briefstelle in der italienischen Reise unter dem 23. August, dass ihn sein Studium der Natur in den Stand gesetzt habe, »Manches in der Natur *im Ganzen* zu sehen«. »Mein Princip, die Kunstwerke zu erklären und das *auf einmal* aufzuschliessen, woran die Künstler und Kenner sich zersuchen und zerstudiren, finde ich bei jeder Anwendung richtiger«. Diese Worte vom 6. September erläutern am besten das Wort, dass er Manches *im Ganzen* zu sehen gelernt habe. In demselben Brief vom 23. August sagt er, dass er Lavaters Physiognomik wieder hervorgesucht habe und dass ihm die Lehre gut zu passe komme. Diese Lehre aber versucht doch, Gesetze darüber aufzustellen, wie einzelne Bildungen des Menschen z. B. des Gesichtes auf den *ganzen* inneren Charakter einen Schluss erlauben.

Desshalb fährt er fort: »Ich habe einen Herkuleskopf angefangen, worüber sie sich alle verwundern, weil sie denken, ich hab ihn durch einen Zufall so getroffen, ich

hab ihn aber nach meinem Grundsatz gemacht und wenn ich Zeit habe, mich zu üben, kann ich andere ebenso machen.« In dem Zusammenhange dieser Stelle ist aber die Erwähnung Spinozas und seiner Lehre, die Dinge sub specie aeternitatis betrachten zu lernen, so bemerkenswerth. Man sieht, Herders »Gott« musste auf Goethe, als er ihn am 28. August 1787 in Rom erhielt, deshalb einen so tiefen Eindruck machen, weil er selbst damals gerade mit denselben Ideen beschäftigt war, weil er »in die leere Schüssel etwas hineinzulegen hatte«. Er hatte die Urpflanze entdeckt, ein Modell gefunden, das in all die Mannigfaltigkeit der Pflanzenbildungen Zusammenhang und Einheit brachte. Wenn er sich aber der Worte bedient »mit diesem Modell und den Schlüssel dazu kann ich noch in das Unendliche Pflanzen erfinden,« so zeigt er sich damit zum ersten Male bewusst, wie sehr gerade diese Art der Naturbetrachtung, welche sich gewöhnt, die Dinge sub specie aeternitatis zu betrachten, der höchsten Kunstübung verwandt sei, die in der Gestaltung des Typischen in gleichem Masse die Wesenheit der Dinge erfasst. Desshalb konnte er im October des Jahres 1787 (W. A. Bd. 8, pag. 268) an Knebel schreiben: »Glücklicherweise habe ich auch eine Kombination der Kunst mit meiner Vorstellungsart der Natur gefunden und so werden mir beide doppelt lieb«. Der kleine Aufsatz über Nachahmung, Manier und Stil, den Goethe doch auch aus Italien der Frau von Stein geschickt hatte, zeigt, wie fruchtbar diese Kombination von Natur und Kunst für ihn wurde.

In der kurzen Zeit vom 23. August bis zum 27. October lassen sich aus den Briefen und Berichten der italienischen Reise alle Bestandtheile nachweisen, die zu unserem kleinen Aufsatze führen. Am 1. September schreibt er: »Meine Kunststudien gehen sehr vorwärts, mein Princip passt überall und schliesst mir alles auf«. Und immer erscheinen seine Gedanken in Beziehung gesetzt zu Herders »Gott«: »Der Gott leistet mir die beste Gesellschaft, er hat mich aufgemuntert in den natürlichen Dingen weiter vorzudringen wo ich denn besonders in der Botanik auf ein ενκαι παν gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehen«. »Ohne zu sagen, dass ich einen solchen Kapitalschlüssel besitze (der ihm die Kunstwerke auf einmal erklärt und aufschliesst) spreche ich nun die Theile zweckmässig mit den Künstlern durch, und sehe was sie haben und wo es widerstösst«. Man beachte hier den Ausdruck »Kapitalschlüssel«. Im Bezug auf die Pflanzenmetamorphose hatte er gleichfalls gesagt, mit »diesem Modell und dem Schlüssel dazu«. Auch Faust erhält von Mephistopheles den Schlüssel »der ihn zu

den Müttern führt« und ihm die Gründe aller »Gestaltung und Umgestaltung« erschliesst. Der menschlichen Figur nun vorzugsweise wendet er seine Aufmerksamkeit zu, um sich »über ihre Proportionen als Kanon wie als abweichender Charakter aufzuklären«. So am 22. September: »Ich bin immer fleissig und halte mich nur an die menschliche Natur. O, wie weit und wie lang ist die Kunst, und wie *unendlich* wird die Welt, wenn man sich nur einmal recht ans *Endliche* halten mag«. Vgl. dazu vom 1. December des Jahres 1787: »Ich bin über die wichtigsten Punkte mehr als gewiss und habe vom *Endlich-Unendlichen* einen sicheren, klaren und untheilbaren Begriff«. Dabei ist darauf aufmerksam zu machen, dass der Ausdruck: *»Endlich-Unendlich«*, der eine so deutliche Beziehung zu unserem Aufsatz hat, nur in den Briefen und Berichten der italienischen Reise des Jahres 1787 sich findet und nie vorher in Goethischen Briefen begegnet. Mit Moritz, auf den der Herdersche »Gott« einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, fängt er an, seine Naturphilosophie zu besprechen und gleich in dessen Gegenwart aufzuschreiben. »Wie fasslich aber das Abstracteste von dieser Vorstellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird, und eine vorbereitete Seele findet, sehe ich an meinem neuen Schüler«. vgl. Brief vom 28. September 1787 und namentlich September-Bericht der italienischen Reise. Im unmittelbaren Anschluss daran folgt der Brief vom 5. und 8. October, der die Stelle wörtlich enthält: »*Neulich* fand ich in einer leidig apostolisch kapuzinermässigen Deklamation des Züricher Propheten die unsinnigen Worte: »Alles was Leben hat, lebt durch etwas ausser sich«, dem er in unserem Aufsatze die Worte entgegensetzt: »Wir können uns nicht denken, dass etwas Beschränktes durch sich selbst existire, und doch existirt alles wirklich durch sich selbst«. Auffallend! Sogar sprachliche Eigenthümlichkeiten unseres Aufsatzes, auf die Suphan aufmerksam macht, wie »bescheiden trotzig« finden sich in diesem Briefe vom 5. October wieder: »Mit Vorsatz irrend«, »zweckmässig unklug«. An die Stelle unseres Aufsatzes: »Seelen, die eine innere Kraft haben sich auszubreiten, fangen an zu ordnen, um sich die Erkenntniss zu erleichtern, fangen an zu fügen und zu verbinden, um zum Genuss zu gelangen«, erinnert der Satz aus dem September-Berichte: »Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntniss, diese treibt sie zur Selbstthätigkeit«. etc.

Wilhelm Dilthey hat darauf aufmerksam gemacht, dass wohl Campers Proportionslehre Anlass gegeben habe könne zur Bemerkung unseres Aufsatzes, dass die Maler miss-

bräuchlich den Kopf als Einheitsmaass des menschlichen Körpers benutzt hätten. Gerade in dieser Zeit studirt ja aber Goethe Camper (siehe italienische Reise 12. October 1787 an Herder) und hört bald darauf bei dem jüngeren Camper zusammenhängende Vorlesungen. (Siehe W. A. Briefe Bd. 8, pag. 312 und 316. Hier erwähnt er Camper, nachdem er unmittelbar vorher geschrieben hat, »jetzt bin ich am menschlichen Kopf«.)

Unser Aufsatz, der gerade darin das eigenthümliche hat, dass er das Naturstudium in eine deutliche Beziehung zur Kunst setzt, zeigt zu den angeführten Stellen eine so unmittelbare Beziehung, dass man ihn wohl nach dieser Zeit aber nicht vorher geschrieben denken kann. Wie aber erklärt es sich dann, dass wir diesen Aufsatz gerade aus der Hand der Frau von Stein besitzen, und zwar mit jenen Schreibfehlern, welche Suphan darauf zurückführt, dass Goethe selbst den Aufsatz dictirt habe? Nun wissen wir aber, dass Goethe aus Italien schon von Anfang an der Freundin längere Aufsätze schickte. Am 14. October 1786 (W. A. Briefe Bd. 8) schreibt er: »Wenn Du es nach und nach abschreibst in Quart oder *gebrochenen Blättern*, so finde ich wenn ich wiederkomme, gleich ein Exemplar, in das ich hineincorrigiren und das Ganze in Ordnung bringen könnte«. Ganz wohl könnte auch so unser Aufsatz in die Hände der Freundin gelangt sein, der auf *gebrochenen Blättern* geschrieben ist, wobei sie sich die Abschrift erleichterte, indem sie sich das Ganze von irgend Jemanden dictiren liess. Bald nach seiner Rückkehr fordert Goethe am 31. August 1788 der Freundin seine Reiseberichte wieder ab, weil er nach und nach etwas daraus zusammenschreiben will »um es Wieland in den Merkur zu geben«. Auf diese Weise erhielt der Letztere den Aufsatz über »Stil, Manier und Nachahmung«. So entstand die mit unserem Aufsatz in mannigfacher Beziehung stehende kleine Arbeit: »Die Naturlehre« (Merkur 1789. 1. Vierteljahr S. 126). Ganz offenbar hat dieser Abhandlung der Brief an Seidel zu Grunde gelegen, in welchem Goethe am 29. December (W. A. Briefe Bd. 8, Nr. 2634) die etwas zu mechanische Art Seidels, Erscheinungen der Cristallisation und Vegetation zu verbinden, zurückwies. Die auf diese Weise entstandene »Naturlehre« zeigt an zwei Stellen eine merkwürdige Beziehung zu unserem Aufsatze. Auf S. 128 steht in ihr der Satz: »Das Leben, das in allen existirenden Dingen wirkt, können wir uns weder in seinem Umfange noch in allen seinen Arten und Weisen, durch welche es sich offenbart, auf *einmal* denken«. Damit stimmen die Anfangssätze unseres Aufsatzes überein. Bezeichnend aber ist der Schluss

dieser kleinen Arbeit: »Die Wissenschaft ist eigentlich das Vorrecht des Menschen; und wenn er durch sie immer wieder auf den grossen Begriff geleitet wird, dass das alle (sic!) nur ein harmonisches Eins, und er doch auch wieder ein harmonisches Eins sei: so wird dieser grosse Begriff weit reicher und voller in ihm stehen, als wenn er in einem bequemen Mysticismus ruhte, der seine Armuth gern in einer respectablen Dunkelheit verbirgt«. Gerade die letzten Worte haben sowohl mit dem Schluss unseres Aufsatzes (G.-J. 1891) als mit dem Brief vom 8. October 1787 der italienischen Reise eine auffallende Uebereinstimmung. In allen dreien wird der billige Mysticismus, den Goethe an einer anderen Stelle einmal eine unreine Poesie und eine unreine Philosophie nennt, abgefertigt und der Ernst und die Würde der eignen Lebensanschauung, welche den Kreis der Beobachtungen nicht so vorschnell schliesst, behauptet und vertheidigt.

Unmöglich ist es übrigens doch keineswegs, dass Goethe unmittelber nach der italienischen Reise unseren Aufsatz Frau von Stein selbst dictirt habe. In dem Briefe vom 1. Juni des Jahres 1789 an die Freundin schreibt er: »Es müsste durch ein Wunder geschehen, wenn ich allein zu Dir das beste innigste Verhältniss verloren haben sollte. Wie lebhaft habe ich empfunden, dass es noch da ist, *wenn ich dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen«.*

Wenn sich zu solchen Gesprächen in der Zeit vom Juni 1788 bis Juli 1789 noch Stimmung und Zeit fand, warum denn nicht zu einem so kleinen Dictate, wie dem unsrigen, dessen Materie, wie keine andere geeignet war, in der Erörterung von Anschauungen und Begriffen an alte Gespräche wieder anzuknüpfen und den Versuch zu machen, wieder wie ehemals das dazu gewonnene Neue zu fixiren, indem es mit der Freundin durchgesprochen und dann gleich dictirt wurde.

3.

Goethes Gedicht: Flieh Täubchen flieh.

Von

Max Morris.

Das räthselhafte Gedicht (Werke, W. A. IV, 361) hat eine kleine Literatur hervorgerufen. Düntzer (Goethes lyrische Gedichte erläutert, III 406) findet die Veranlassung in den 1772 erschienenen Hirtenliedern von F. A. C. Werthes. Wieland sei als Beschützer dieser ganzen empfindsam wollüstigen Richtung erwähnt. Da aber Düntzer in dem Gedicht den ehrlichen Ausdruck der Empfindungen eines deutschen Mädchens sieht, so muss er den Schlussworten schwere Gewalt anthun. »Der deutsche Glanz ist derjenige, den man den Deutschen statt edler kräftiger Natur aufdringen will. Freilich würde man gern statt deutschen welschen lesen«. v. Loeper (Arch. f. Literaturgesch. I 500, Hempel V 249) findet in dem Gedicht das deutsche Männerideal, von einem deutschen Mädchen Wieland und seines Gleichen gegenübergestellt. Speciell sei es gerichtet gegen Werthes' Hirtenlieder. Minor und Sauer (Studien zur Goethephilologie S. 67) glauben, dass Caroline Flachsland in der Situation des Mädchens vorgeschwebt hat und Herder unter dem deutschen Jüngling zu verstehen ist. Brück (Gegenwart 1879 Nr. 26) sieht darin »den originellen specifischen Herzenston einer deutschen Jungfrau, vielleicht aus dem 17. Jahrhundert« und nimmt an, dass Goethe ein

älteres Lied erneuert habe. Seuffert (Ztschr. f. deutsches Alterth. Bd. 26, S. 262) nennt die Verse anakreontisch und sieht darin eine doppelte Spitze gegen Werthes und gegen Wieland. Witkowski (Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. 3, 509) findet die Veranlassung in der Pastor-Amor-Affaire von Joh. Benjamin Michaelis. Pniower (Goethes Faust und das hohe Lied, G.-J. 1892, S. 181) lehnt die Beziehung auf Werthes und Michaelis ab, enthält sich einer bestimmten Deutung und stellt fest, dass die Schilderung des deutschen Jünglings undeutsch weichliche Züge enthält und somit satirisch gegen einen noch zu bestimmenden Vertreter einer tändelnden Poesie gerichtet ist.

Alle diese Deutungen, so verschieden sie unter sich sind, kommen darin überein, dass es sich um ein deutsches Mädchen handelt, dessen Gefühle für einen deutschen Jüngling hier ihren Ausdruck finden. Und doch ist dieses Einzige, worin alle Erklärer übereinstimmen, unrichtig: Nicht ein Mädchen schwärmt, sondern ein 49jähriger Mann — Gleim — und der Gegenstand seiner zärtlichen Gefühle ist: Georg Jakobi.

Gleim hatte Jakobi 1766 im Bade Lauchstädt kennen gelernt und nach seiner gewohnten Art bald ein zärtliches Freundschaftsbündniss mit ihm geschlossen. Zwischen Halle, wohin Jakobi 1766 durch Klotzens Vermittlung als Professor der Philosophie und Beredsamkeit gekommen war, und Halberstadt, wo Gleim in seinem Musentempel eine selbst für einen Oberpriester auffällige Verschwendung von Weihrauch trieb, begann nun ein Austausch süsser Gefühle, welche die beiden Briefsteller in den »Briefen der Herrn Gleim und Jakobi. Berlin 1768, 367 S. 8°« unter Vorschiebung eines fingirten anonymen Herausgebers dem Publikum preisgaben.

Ich gebe zunächst einige Proben der Temperatur, die in diesen Briefen herrscht (ich citire nach der Ausgabe von 1778).

Jakobi an Gleim: S. 5. Glauben Sie nur, liebster Freund, ich empfand dabey so viel, als eine zärtliche Ninon bei dem feurigsten Liebesbriefe empfinden konnte. Der Gedanke, von Ihnen geliebt zu werden — — O mein Freund, denken Sie nur an unsere letzte Umarmung in Lauchstädt zurück: ich kann Ihnen nichts stärkeres sagen.

S. 9. Ja, mein liebster Freund, Freundschaft ist nicht weit von Liebe. Alles hab' ich bey Ihrem Abschiede empfunden, was ein Liebhaber empfinden kann .... O mein liebster, mein bester Freund, nie sind Sie stärker geliebt worden. Was ich bey dem Anblick meines Zimmers empfand, kann ich Ihnen gar nicht ausdrücken.

So steht die junge Braut
Wenn, nach den ersten Küssen,
Ihr Schäfer sich von ihr entfernen müssen,
Vor einer Hütte still, die sie mit ihm erbaut.

S. 25. Vier Briefe! Vier zärtliche, liebenswürdige Briefe, so wie sie noch kein Dichter, kein Freund, keine Geliebte schrieb .... Umarmen wollt' ich Sie, tausendmahl umarmen, und ein Blick, zärtlich, wie der, den einst Kleist auf seinen Gleim warf, sollte Ihnen alle Empfindungen dieses Herzens entdecken. Ebenso S. 31, 44, 130, 135, 164. (Küsse, Umarmungen, zärtliche Liebe.)

S. 165. Ich kann kein Liedchen mehr dichten, bis ich meinen Gleim, meinen liebsten, besten Gleim geküsst habe .... Wenige Tage noch, dann sage ich es Ihnen selbst, unter tausend Küssen sag ich Ihnen, ich sey ewig ...

Gleim bleibt hinter dieser Gluth nicht zurück, die erotisch zu nennen wäre, wenn es sich nicht um ein blosses auf Convenienz beruhendes, missverständlich für poetisch gehaltenes Spiel handelte. Gleim an Jakobi: O welch ein süsser Anblick! eine Zeile von der Hand meines Jakobi, zehn Zeilen, zwanzig, dreissig, wer kann sie zählen? Gelesen, empfunden, gepriesen wurden sie; und dann geküsset, wie ein Liebhaber in der süssesten Entzückung seiner Liebe sein Mädchen küsset (ähnlich S. 37, 41, 60, 71.)

Es war eine empfindsame, rührselige Zeit; dieser Ueberschwang erschien aber auch den Zeitgenossen ungehörig. Klopstock schrieb an Caecilie Ambrosius: Und die Briefe von Gleim und Jakobi haben Ihnen so sehr gefallen? Diese vielen Tändeleyen gefallen Ihnen doch nicht in allem Ernste? (Briefe von und an Klopstock, herausgeg. von J. M. Lappenberg S. 209.) Ähnlich Lessing an Mendelssohn (Redlich, Lessings Briefe S. 400), Herder in den kritischen Wäldern (I, 4), die Karschin in einem Briefe an Gleim.

Auch Goethe erzählt in D. u. W. (W. A. 28, 281), wie man sich in seinem Kreise über die Briefe belustigte:

»Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, dass wir in Cöln die Gebrüder Jakobi treffen sollten, welche mit anderen vorzüglichen und aufmerksamen Männern sich jenen beiden merkwürdigen Reisenden entgegen bewegten. Ich an meinem Theile hoffte von ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unserer grossen durch Herders scharfen Humor veranlassten Unart entsprungen waren. Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jakobi sich öffentlich an einander erfreuten, hatten uns zu mancherlei Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, dass eben so viel Selbstgefälligkeit dazu gehöre, anderen die sich behaglich fühlen, wehe zu thun,

als sich selbst oder seinen Freunden überflüssiges Gute zu erzeigen«.

Einen dieser verloren geglaubten Scherze besitzen wir in unserem Gedicht. Es ist eine glühende Schilderung des Geliebten durch den Liebenden. Ob Gleim oder Jakobi als der Schwärmende gedacht wird, ist kaum zu entscheiden. Jeder von Beiden ist eben Liebender und Geliebter. Die Worte »Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen« sind aus Jakobis Seele heraus gedichtet, denn Gleim war der Protektor; dagegen spricht sich in »Singt, Schäfer singt, wies auch gelingt« Gleims Art aus, sich und seine Freunde zu kritiklosem Produciren anzustacheln.

Die voranstehende Stelle aus D. u. W. zeigt, dass die von mir gegebene Deutung des Gedichts zutreffen kann; dass sie aber zwingend ist, sollen die folgenden Beläge der Einzelheiten des Gedichts aus dem Briefwechsel beweisen.

Die ersten drei Zeilen beziehen sich nicht auf den Briefwechsel, sondern verbinden einige Töne aus Jakobis Dichtung zu einem Accord.

»Flieh Täubchen flieh«.

Jakobi (Werke I, 82) »Komm, Täubchen, komm«. Die Winterreise I, 140, »O flieht, ihr Täubchen«. Täubchen sind für Jakobi überhaupt ein Wort und Begriff, dem er starke poetische Wirkung zutraut; sie flattern in Schwärmen durch seine Gedichte. In den 24 kurzen Verszeilen des Gedichts »Die Täubchen«, Briefe S. 87, ist achtmal von Täubchen und zweimal von Tauben die Rede.

»Fand im Wäldchen, wo Du Dich verborgen«.

In Jakobis »Charmides und Theone« findet Charmides die Geliebte in einem »Wäldchen« — es wird wiederholt so genannt — in dem sie sich vor den Jünglingen verborgen hat.

»Böser Laurer Füsse rasten nie«.

»Vorgelesen ist er allen, die es wissen dürfen, wie ich ihn liebe, meinen Jakobi! Unheilige dürfen es nicht wissen«. (Briefe S. 28).

»Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen hin zu Liebchens Ohre«.

Ich verzichte darauf, aus Jakobis Gedichten die überaus zahlreichen Belagstellen für Flötenklang und Liebesgesang zusammenzustellen. Durch reichlichen Gebrauch von Diminutivis erstreben sowohl Gleim als Jakobi den Eindruck der Zierlichkeit und Niedlichkeit. Gleim (Briefe S. 266):

Ob Ihre Psyche mir gefällt
Mein liebes Jakobitchen
Wie sehr, wie sehr sie mir gefällt,
Sag Ihnen dieses Liedchen.

Jakobi (Briefe S. 270):

Täubchen, die sich zärtlich küssen
Bäche, die geschwätzig fliessen,
Blümchen, die am Ufer stehn
Und sich in der Fluth besehn.

Aus diesen Jakobi-Gleimschen Motiven baut sich eine köstliche Gesammtcharakteristik des Briefwechsels auf. Der Liebesgesang wallt auf Lüftchen hin zu Liebchens Ohre und findet im zarten Herzen offne Thore.

»Auf den Wangen ewger Frühling lebet«.

Gleim an Jakobi S. 194:

Sie selbst, auf dessen Wangen noch
Mit williger Gefälligkeit
Juventas ihre Rosen streut!

Sie, die Jugend selbst, sollten ihn singen.

»Edler Deutschen Füsse gleiten nit«.

Jakobi S. 166: Unheilige sehen nicht den Glanz, der den patriotischen Tyrtäus und den Sänger der Liebe umgibt; ich sehe ihn, und zitternd umarme ich den ehrwürdigen Dichter als meinen Freund!

»Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust«!

Gleim S. 35: Unter vier Grazien .... alle liederwürdig, vergass ich ihn nicht, den Freund, der so zärtlich mich liebt.

Jakobi (von Gleim) S. 43:

Mein Tyrsis nur ist meinem Herzen mehr,
Mehr ist er mir als alle Schönen,
Denn keine liebt mich so wie er.

Gleim an Jakobi S. 136: Ein anderer eben so kleiner (Beweis) ist, das sich lieber meinem Jakobi, als den schönsten Mädchen singe.

Gleim an seinen Jakobi S. 171:

Allen seinen Mädchen ungetreu
Meister seiner Triebe
Liebt er Wahrheit mehr als Schmeichelei
Freundschaft mehr als Liebe.

»Roth ist sein Mund, der mich verwundt«.

Es ist wohl unnöthig, hier alle papiernen Küsse des Briefwechsels zusammenzustellen. In den oben gegebenen Proben zur Gesammtcharakteristik der Briefe finden sich reichliche Beläge.

»Auf den Lippen träufeln Morgendüfte
Auf den Lippen säuseln kühle Lüfte«.

Die Verse sind veranlasst durch eine Uebersetzung Gleims nach dem Italienischen des Rolli (Briefe S. 138).

Purpurrother, schöner, lieber, süsser Mund
Anmuthsvoller als die Rose, welche rund
Um sich her Gerüche duftet.

»Nur ein Blick von ihm macht mich gesund«.

S. 58. Ohne Ihre liebenswürdigen Briefgespräche, mein lieber Jakobi, wäre ich schon wieder im Krankenbette.

S. 59. Der Bediente brachte mir Ihr Briefchen, welche Freude, liebster Freund! Vorgelesen ward es, Ihr armer, kranker Gleim fühlte sich gestärkt, ward munter.

»Selig wer in seinen Armen ruht«.

Die Umarmungen aus diesem Briefwechsel zu sammeln ist ein langwieriges Geschäft. Ich begnüge mich mit einer Probe.

Jakobi S. 156: . . . nichts denken kann ich als den Augenblick, da ich in Ihren Armen fühlen werde, wie sehr ich Sie liebe. (Ganz ähnlich S. 156, 224.)

»Rasches Blut in meinen Adern röthen«.

Gleim an Jakobi S. 29: Diesen Morgen, liebster Freund, liess ich zur Ader. Dickes, schwarzes Blut, wie das Blut eines Schwermüthigen . . . . Solch dickes schwarzes Blut sah ich mehr herausquillen, als herausfliessen. Wie geht es immer zu, dass nach den glücklichen drey Wochen in Lauchstädt, und nach den acht seeligen Tagen, die mein Jakobi mir schenkte, noch solch Geblüt in meinen Adern rinnt?

»Ich vertausch' ihn nicht um eine Welt«.

Jakobi an Gleim S. 57: Ohne ihn ist mir die Welt nicht schön.

Jakobi an Gleim S. 67: Was wär' eine Welt ohne meinen Freund? (Aehnlich S. 130, 210.)

Die Beläge für die einzelnen Stellen liessen sich leicht vermehren, es ist aber wohl überflüssig, den Beweis noch verstärken zu wollen.

Auf die wiederholte Bedeutung des Deutschen und die damit im Widerspruch stehende undeutsch-weichliche Zeichnung des Männerideals in unserem Gedicht hat Pniower hingewiesen und daraus die satirische Tendenz des Ganzen festgestellt. In Jakobis Dichtung findet sich derselbe Zwiespalt zwischen erotisch-weichlichen und patriotisch-kräftigen Tönen.

»Nie freut' ich mich mehr, ein Deutscher zu sein«.
(Die Winterreise.)
»Dass Deine Sprache selbst, in welcher Du geliebt,
Ein deutsches Mädchen hassen würde«.
(Ebenda.)
»Grosse Namen
Die aus dem Himmel der Liebe kamen
Ein Himmel dem der sie empfand:
Friedrich und Vaterland«.
(Zweite Cantate auf das Geburtsfest des Königs von Preussen.)

Solch schwächliches Prunken mit grossen Worten schien Goethe undeutsch und so nimmt er mit dem Schlussverse: »Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe bringt« den Süsslingen, denen er bisher ihre Falsetsprache geliehen hat, das Wort aus dem Munde und spricht im eigenen Brustton. Die Wirkung ist gewaltig.

Der Gesammtaufbau des Gedichts ist nun durchsichtig. Strophe 1 enthält das Präludium — Jakobische Motive in einen nur formalen Zusammenhang gebracht. Strophe 2: Gesammtcharakteristik des Briefwechsels in Jakobi-Gleimschen Motiven. In Strophe 3—7 folgt nun der monologische Liebesgesang. Die letzte Strophe lenkt unter Aufrechterhaltung der formalen Continuität mit dem Liebesgesang ins ausgesprochen Literarisch-Satirische ein und giebt den Schlüssel des Gedichts. Im letzten Vers spricht Goethe.

Das Gedicht ist in seinem Haupttheil ein Monolog, also ein rudimentäres Drama. In D. u. W. schildert Goethe, wie in der Zeit, der unser Gedicht entstammt, er und sein Kreis von der Neigung beherrscht waren, »alles, was im Leben Bedeutendes vorging, zu dramatisiren. . . . . Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glückliches, naives, ja ein albernes Wort, ein Missverstand, eine Paradoxie, eine geistreiche Bemerkung, persönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten . . . . alles ward in Form des Dialogs, der Katechisation, einer bewegten Handlung, eines Schauspiels dargestellt, manchmal in Prosa, öfters in Versen . . . . Man liess nämlich Gegenstände, Begebenheiten, Personen an und für sich, sowie in allen Verhältnissen bestehen, man suchte sie nur deutlich zu fassen und lebhaft abzubilden. . . . Die kleinsten (Stücke dieser Art) finden sich unter den gemischten Gedichten. Sehr viele sind zerstoben und verloren gegangen, manche noch übrige lassen sich nicht mittheilen«. (W. A. 28, 235.)

Zu diesen letzteren gehört unser Gedicht und die voranstehenden Sätze enthalten seine innere Genesis.

Die vielbesprochene Stelle

Wieland soll nicht mehr mit seines Gleichen
Edlen Muth aus unsrer Brust verscheuchen

habe ich zurückbehalten, weil sie eine längere Erörterung erfordert. Seuffert und Witkowski deuten sie übereinstimmend auf Wielands Gegnerschaft gegen die Anakreontiker, wie sie in seiner in der Erfurtischen gelehrten Zeitung von 1771, Stück 37, erschienenen Recension von Michaelis »An den Herrn Canonikus Gleim. Inliegend einige satyrische Versuche von unseres Jakobi Amorn« zum Ausdruck gekommen sein soll. Witkowski findet in den beiden Versen Goethes volle Zustimmung zu Wielands Vorgehen ausgedrückt, während Seuffert meint, Goethe wende sich hier nach zwei Seiten, einmal gegen die Anakreontiker, gleichzeitig aber auch gegen Wieland, der erst den Anakreontikern Fehde erklärt und dann doch wieder seinen verklagten Amor zusammen mit Werthes' Hirtenliedern habe erscheinen lassen. Das letztere Argument fällt fort mit dem Ausscheiden der Hirtenlieder aus der Frage; ich glaube aber überhaupt nicht, dass der Pastor-Amor-Streit in irgend einem Zusammenhang mit unserem Gedicht steht. Die Worte »mit seines Gleichen« müsste man dann entweder für sinnlose Flickworte halten oder sie mit Seuffert auf Jakobi beziehen, der in dieser Angelegenheit auch ein öffentliches Schreiben an Michaelis erlassen hat, worin er sich gegen jeden Antheil am Pastor-Amor verwahrt. Aber wie konnte Jakobi, selbst ein echter Schäfer, den edlen Muth zur schäferlichen Dichtung aus irgend Jemandes Brust verscheuchen? Dazu kommt, dass es sich beim Pastor-Amor nicht um eine Controverse über die anakreontische Dichtung, sondern um ein Gewebe persönlicher Empfindlichkeiten handelt. Spalding fühlt sich durch die Publikation seines Briefwechsels mit Gleim gekränkt, Michaelis verspottet Spalding, Wieland eifert gegen Michaelis, Jakobi protestirt gegen jede Betheiligung an dieser Sache, Gleim und Jakobi zürnen auf Wieland — sie tanzen alle, aber an die Braut hat keiner gedacht. Goethe kann deshalb auch nicht sagen wollen, dass durch eine Erklärung Wielands in einer gelehrten Zeitung über einen persönlichen Streit der edle Muth zum Singen aus der Brust der Schäfer verscheucht werde. Endlich kann das Gedicht, wie weiterhin gezeigt wird, nicht vor Februar 1773 entstanden sein, und es liegt nicht in der Art des schnelllebenden jungen Goethe, auf einen ephemeren, beigelegten und vergessenen Streit nach zwei Jahren zurückzukommen.

Ich finde die Erklärung unserer Verse vielmehr in einer Recension Wielands im Teutschen Merkur (Bd. 2,

3. Stück, Juni 1773, S. 231) über Nicolais Sebaldus Nothanker. Der erste Band dieses Romans erschien 1773. Ein Abentheuerroman voll von Entführungen, Menschenraub durch Werber und Seelenverkäufer, Raub eines Mädchens durch einen Lüstling, Ueberfällen auf Landstrassen, überraschendem Wiederfinden u. s. w. Am Schluss wird die Verbindung der beiden Liebenden durch einen unverhofften Lotteriegewinn ermöglicht. Dieser lockere Rahmen dient dem Verfasser zu bequemem Ausdruck vielfacher Tendenzen gegen die Unduldsamkeit der Geistlichen, die in einer ganzen Musterkarte vorgeführt werden, den Hochmuth des Adels, die französische Erziehung deutscher Kinder, die Schäden der deutschen Bücherproduction und des Buchhandels, endlich auch zu literarischer Satire. Der jugendliche Held und Liebhaber, Herr von Säugling, ist ein tändelnder Poet. »Seine Studien waren lachend und reizend und bestanden in Collegien über die schönen Wissenschaften und in fleissigem Lesen aller deutschen Poeten, sonderlich derjenigen, die Freude, Wein und Liebe besungen haben. Er hatte überdies Französisch, Engländisch und Italiänisch gelernt, und hatte in diesen Sprachen alle Poeten und die besten Kritiker gelesen. Er hatte sehr viele Gedichte an Phillis und Doris gemacht und dies blieb noch beständig, nebst der Sorge für seinen Anzug, seine vornehmste Beschäftigung .... Er gefiel sich selbst sehr wohl, nächst diesem aber war sein hauptsächlichstes Augenmerk, dem Frauenzimmer zu gefallen .... Er sagte ihr mit sanft lispelnder Stimme, er sehe die kleinen Amore und Amoretten auf ihrem Postillion aufsteigen und niedersteigen«. Ein gar nicht sehr karrikirtes Portrait Georg Jakobis, das die Zeitgenossen sofort als solches erkannten. Voss schreibt an Ernestine Boie (Briefe von J. H. Voss, Halberstadt 1829, Bd. I, S. 211): »Wär ich ein dichterischer Stutzer, mit anderen Worten, ein empfindsamer Dichter, auf deutsch, ein Jakobi oder nach Erklärung des theuren Herrn Magister Sebaldus, ein Säugling: so würden Sie schwerlich ohne ein: Holde Grazie, oder Meine Göttin, davon gekommen sein«.

Diesen Roman nun zeigte Wieland im Teutschen Merkur lobend an. Er findet, dass Nicolai dadurch seine Verdienste um das deutsche Publikum beträchtlich vermehrt hat, nennt es ein angenehmes, lehrreiches, in einem simplen Stil, aber in dem besten Ton, mit mehr Verstand als Witz und mit mehr Geschmack als Laune geschriebenes, in seiner Art ganz neues und reizendes Buch, »für welches ich als eine Erscheinung, auf die man in diesen Zeiten der fühlbaren Abnahme unserer Literatur gar nicht hoffen durfte,

dem Genius des Geschmacks und des Menschenverstands, der unsern Parnass noch nicht ganz verlassen will, herzlich danke«. .... Zuletzt empfiehlt er die einzelnen Personen des Romans, »den zärtlichen Herrn von Säugling mit eingeschlossen« allen Lesern des Merkurs.

Nach dem Druck, aber vor Versendung des betreffenden Stücks erhielt Wieland von Fritz Jakobi, dem Mitbegründer des Merkurs, die Nachricht, mit Herrn von Säugling sei sein Bruder gemeint, der Passus dürfe nicht gedruckt werden. Mit wohl nur gut gespieltem Erstaunen antwortet Wieland am 16. Juli (F. H. Jakobis auserlesener Briefwechsel, Leipzig 1825, Bd. I, S. 117): »Mit schamvollem Angesicht, in weissem Hemde, und mit der Ruthe in der einen, und mit einer langen gelben Kerze in der anderen Hand, trete ich, wohlberühmter Schöpfer der Musarion und Danae, Stifter der Republik des Diogenes u. s. f. vor Sie hin, mein bester Jakobi, und bekenne, dass ich — nur ein dummer Teufel bin. Dass ich dieser dumme T..... seyn muss, hat nunmehr seine Richtigkeit. Denn seitdem Sie mir sagen, dass Säugling im M. Sebaldus unser guter Bruder Georg seyn soll, seitdem finde ich, dass Sie Recht haben. Aber, bei den Grazien des Charmides! ehe Sie mirs sagten, fiel mir gar nicht ein, dass ein vernünftiger Mensch dies finden könne und ich hätte mir eben so leicht träumen lassen, dass ich Doctor Stauzius, als dass Georg Säugling seyn solle. Nun, mein liebster Fritz, ist das Übel geschehen; Sebaldus ist im Merkur gelobt; die Exemplare werden in künftiger Woche abgehen, *müssen* abgehen; und was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben«. Es folgt nun über diese Angelegenheit ein von beiden Seiten erregt geführter Briefwechsel, in dem Wieland (Brief vom 14. August) Fritz Jakobi die Freundschaft aufkündigt, was er in einer Nachschrift allerdings zurücknimmt. Aber es blieb eine Verstimmung zurück. Noch am 11. März 1774 schrieb Wieland: »Nur wenigstens keinen Enthusiasmus von Freundschaft mehr! Gehen wir in Gottes Namen jeder seinen Weg, so nah beisammen, als möglich, nur nie wieder so nah, dass wir uns die Köpfe an einander zerschellen. Vielleicht ist dies das wahre Mittel, um mit der Zeit unzertrennliche Freunde zu werden«.

Nicht nur Georg Jakobi, auch Gleim konnte sich durch das Nicolai im Merkur gespendete Lob verletzt fühlen. »Wie abscheulich ist nicht der ehrwürdige Gleim behandelt! Und den Herausgeber nennt Wieland öffentlich einen Mann von Verdienst!« schreibt Fritz Jakobi am 8. August an Wieland. Das bezieht sich auf eine Recension in der Allg. d. Bibliothek 1773, Bd. 20, Stück 2, S. 576, über »Die beste

Welt, von Gleim und Jakobi«, wo von den »vielen matten und leeren Versen« in Gleims Antheil die Rede ist. Auch Georg Jakobi war ausser an der eben angeführten Stelle auch noch Bd. 18, Stück 1, S. 209 mit überlegenem Witz abgeführt worden: »An das Publikum von Joh. Georg Jakobi. Halberstadt 1771. Der Dichter äussert in diesen Versen seinen Unwillen gegen Deutschland, dass es still schweigt, wenn man die Dichter der Zärtlichkeit, namentlich Herrn Wieland und Gleim tadelt und schildert die heutige Kritik in einer nicht sehr reizenden Gestalt. Wir enthalten uns allen Urtheils über die Billigkeit oder Unbilligkeit dieser Klagen, um des Verfassers Unwillen nicht von neuem aufzubringen, wenn etwa Deutschland abermals dazu stille schwiege«.

Von diesem Zwiespalt zwischen Wieland und den Jakobis wusste Goethe. Im März 1774, also gleichzeitig mit Wielands oben angeführter Verwahrung gegen Freundschaftsenthusiasmus schreibt er an Kestner: »Der Jakobi (Georg) hat Lotten insofern Gerechtigkeit wiederfahren lassen .... Die Iris ist eine kindische Entreprise und soll ihm verziehen werden, wenn er Geld dabey zu schneiden denkt. Eigentlich wollen die Jackerls den Merkur minieren, seitdem sie sich mit Wieland überworfen haben. Was die Kerls von mir denken, ist mir einerley. Ehdessen haben sie auf mich geschimpft wie auf einen Hundejungen, und nun müssen sie fühlen, dass man ein braver Kerl seyn kann, ohne sie just leiden zu können«.

Nicolai also ist »Wielands Gleichen« und das Wechselspiel der literarischen Beziehungen gestaltet sich so, dass Nicolai hier einmal als Goethes Bundesgenosse erscheint.

Die Chronologie unseres Gedichts macht nun wenig Schwierigkeiten. Das »Wäldchen« in Charmides und Theone, auf das in der ersten Strophe angespielt wird, findet sich im Februarheft des Merkur von 1773. Das Stück mit der Nikolai-Recension hat Wieland Ende Juli verschickt, es ist also Anfang August zu Goethes Kenntniss gekommen. Die Verstimmung gegen die Jackerls — dieses verächtliche Diminutiv von Jakob ist wohl das früheste Beispiel von Goethes Neigung, die Namen seiner Gegner zu zerzausen (Pustkuchen, Merkel, Nicolai) — erscheint schon während des Jahres 1772 in den Frankf. gel. Anzeigen, wachsend bis zu der furchtbaren Explosion (Neudruck S. 670), weiter in einem Briefe an Sophie la Roche von Ende August 1773 und in dem eben angeführten Briefe an Kestner von März 1774. Die Existenz von Satiren gegen Jakobi ist bezeugt in dem Briefe Schönborns an Gerstenberg (Redlich, zum 29./1. 1878, S. VI), vom 13./10./73: Er (Goethe) ist

ein fürchterlicher Feind von Wieland et Consorten. Er lass mir ein paar Farcen, die er auf ihn und Jakobi gemacht, wo beyde ihre volle Ladung von lächerlichem bekommen. Das will er aber nicht drukken lassen«. Und Voss schreibt an Brückner (6/3/74, Briefe von Joh. Heinrich Voss): »G. hat noch welche für Wieland und Jakobi liegen, die er auch bei Gelegenheit drucken lassen will«. Mit Jakobi ist in Voss' Briefen aus dieser Zeit immer Georg gemeint. Zum Druck unseres Gedichts kam es nicht, weil im Juli 1774 die Versöhnung mit den Jakobis stattfand.

Unser Gedicht stammt also aus dem Ende 1773 oder Anfang 1774, während das verlorene Seitenstück dazu, die Farce: das Unglück der Jakobis, Ende 1772 entstand, gleichzeitig mit der grausamen Recension Jakobis in den Frankf. gel. Anzeigen. Das Unglück der Jakobis, der Zeit höchster Erbitterung entstammend, war sicherlich weit schärfer, als »Flieh, Täubchen«, dessen Grundton Belustigung ist und worin Goethe sich der von der Karschin prophezeiten und von ihm selbst in dem bösen Gedankenstriche jener Recension geübten Verdächtigung vollkommen enthält, so nahe auch die Versuchung dazu durch den Stoff gelegt wurde.

Es ist nun leicht zu verstehen, weshalb unser Gedicht erst 1816 aus seiner 43jährigen Verschollenheit auftaucht. (Tagebuch Goethes vom 1/9/1816: Emendation des älteren Liedes »Flieh Täubchen flieh«; Brief Zelters an Goethe B. II, S. 366.) Bei Jakobis Lebzeiten konnte keine Rede davon sein, ihn durch Veröffentlichung des Gedichts zu kränken. Denn auch bei Verschweigung der näheren Beziehungen hätte der Angegriffene das Gedicht erkannt, von dessen Existenz er seiner Zeit ja Kunde gehabt hatte, wie aus jener Stelle in D. u. W. hervorgeht, ja, das er damals vermuthlich handschriftlich kennen gelernt hatte. Handschriften des Gedichts coursirten — es haben sich solche im Nachlass von Sophie la Roche und von Schlosser vorgefunden — und in solchem Falle finden sich ja immer gute Freunde, die dafür sorgen, dass man ganz genau informirt ist. Nach Jakobis Tode (4. Januar 1814) traten für Goethe zwei Gesichtspunkte in Concurrenz: die Pflicht, von seiner geistigen Existenz nichts untergehen zu lassen, und die Abneigung, lang verschollenen Streit wieder aufzurühren. Auch lebte 1816 Fritz Jakobi noch und stand mit Goethe in freundlichen Beziehungen. So wählte er denselben Ausweg wie in dem verwandten Falle des Satyros: Er gab das Gedicht aus der Hand (veröffentlicht wurde es erst 1827: Sechs deutsche Lieder für die Altstimme mit Begleitung des Pianoforte in Musik gesetzt von C. Fr. Zelter. Berlin 1827, Trautwein), verschwieg aber die Beziehungen,

die denn auch für den Satyros wie für unser Gedicht zwei Menschenalter lang unbekannt geblieben sind. Zwischen diesen beiden Dichtungen spinnt sich ausser ihrer Zusammengehörigkeit in Goethes Geistesleben und der Aehnlichkeit ihrer literarischen Schicksale vielleicht noch ein dritter Faden. Am 11/1/1808 dankt Goethe Fritz Jakobi für Uebersendung des Satyros. »Mit dem Satyros hast Du mir viel Freude gemacht. Dieses Document der göttlichen Frechheit unserer Jugendjahre hielt ich für ganz verloren. Ich wollte es einmal aus dem Gedächtniss herstellen; aber ich brachte es nicht mehr zusammen«. Die Erinnerung der göttlichen Jugendfrechheit unter gleichzeitigem Erklingen des Namens Jakobi mussten seine Gedanken auf unser Gedicht lenken — es war dasselbe Jahr, in welchem der Plan zu D. u. W. gefasst wurde — und es ist nicht unmöglich, dass wir diesem Anlass das Hervorholen des Gedichts und die Andeutung in D. u. W. verdanken, welche das Verständniss ermöglicht. In ähnlicher Weise macht uns Goethe durch einen Hinweis in D. u. W. möglich, in dem Märchen von der neuen Melusine eine poetische Gestaltung dessen zu erkennen, was ihn an Friderike band und dessen, was ihn von ihr trennte. Und so mögen in D. u. W. noch manche Stellen sein, wo Schätze unter dem Boden liegen, und es käme darauf an, die Wünschelruthe mit fühlender Hand zu halten.

Es gewährt grosses Vergnügen, zu beobachten, wie Goethe Zelters Verwunderung über das Gedicht ruhig mit ansieht. Zelter: »Ueber das Flieh Täubchen muss ich mich selber wundern. Nur der eine Vers »Und so soll mein deutsches Herz weich flöten« — das ist ein harter Hund und will sich nicht fügen; ich habe mir selber schon die Zunge daran wund gerieben«. Man meint Goethe schmunzeln zu sehn.

1827 spielt der letzte Act in der merkwürdigen Geschichte unseres Gedichts. Goethe erinnert sich seiner Autorschaft nicht mehr — stellt sie aber auch nicht geradezu in Abrede — während sie ihm doch in jener Tagebuchnotiz von 1816 noch vollkommen gegenwärtig gewesen war. (Brief an Kanzler Müller vom 22/6/1827, G.-J. 1892, S. 191.) Pniower weist mit Recht darauf hin, dass in der Goethe 1827 vorliegenden Form die zum Verständniss nothwendige Strophe fehlte, in der Wieland und die Schäfer genannt sind. Auch mochte die — wie es scheint, von Zelter herstammende — irreführende Ueberschrift »Mädchens Held«[1] dazu beitragen, dass Goethe die Deutung auf Jakobi nicht einfiel.

[1] Ueber die Herkunft der Ueberschrift wird sich erst nach dem Erscheinen des philologischen Apparats zu unserm Gedicht in der W. A. urtheilen lassen. Die in der W. Ausgabe zweifelhaft gelassene Echtheit des Gedichts ergiebt sich aus der Tagebüchernotiz Goethes von 1/9/1816 und aus der gegenwärtigen Abhandlung.

Goethe wendet sich gegen Georg Jakobi mit der Härte, mit der man Andere in seinen eben überwundenen Bildungsstufen verharren sieht. Auch er hatte im weichlich tändelnden Schäferwesen gesteckt. Mit derselben Empfindung sah er 10 Jahre später auf Schillers Jugenddramen. Wie er aber aus Allem Nahrung sog, so auch aus der Dichtung des so viel schwächeren Jugendgenossen. Er stand Jakobi nicht nur abwehrend, sondern auch — in bescheidenem Maasse — empfangend gegenüber. Zu der Stelle in Charmides und Theone:

Hört vom dunklen Ufer hallten
Schon die Chöre. Seht! Gestalten
Schöner als die Sterblichkeit!
O mit eurem ganzen Segen
Schwestern! bringt es mir entgegen
Jenes leichte Frühlingskleid.

hat Scherer in dem Handexemplar seines Aufsatzes über Goethe und Adelaide am Rande notirt »cf. Mignon« wegen des Anklanges an das Lied:

So lasst mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus!

(Scherer, Aufsätze über Goethe, S. 105.)

Auf den Zusammenhang von Jakobis Gedicht »An Belindens Bett« mit den herrlichen Versen Fausts in Grethchens Kammer hat Daniel Jakobi (G.-J. I, 191) hingewiesen. Ich möchte noch auf die Strophe:

Bald erwacht aus einer kurzen Ruh
Gleich den Schmetterlingen
Eil ich schön wie du
Neben dir, auf goldnen Schwingen,
Deinem Vaterlande zu.

(Werke II, S. 8. Der Schmetterling.)

aufmerksam machen. Der erste Vers klingt deutlich in Goethes »Der Gott und die Bajadere« wieder (Früh erwacht nach kurzer Rast). Die letzten Zeilen scheinen auf den Schluss der Braut von Korinth eingewirkt zu haben. Es ist Psyche, die bei Jakobi zu Amor von ihrem Vergehen und Auferstehen, ihrem Sterben und Werden spricht, und die Aehnlichkeit der Vorstellung kann wohl die schlummernde Erinnerung an die Worte erweckt haben. Beide Gedichte sind in derselben Woche entstanden und für beide ist eine weit zurückliegende, in die Jugendzeit hineinreichende Conception bezeugt, wodurch unsere Vermuthung verstärkt wird.

Jakobis Elysium (1770) spielt in der Unterwelt wie Götter Helden und Wieland (1774). Der Eingang lautet

bei Jakobi: »In der Ferne der Styx. Elise. Sie kömmt in dem Nachen des Charon an. Vier bekränzte Schatten empfangen sie.«

Bei Goethe: »Mercurius am Ufer des Cocytus mit zwey Schatten. Mercurius: Charon he Charon!«

Der Ausdruck »eine schöne Seele« in seiner prägnanten Form scheint von Jakobi auf Goethe übergegangen zu sein. Zwar hatte Wieland schon 1755 die Frage aufgeworfen: Was ist eine schöne Seele? und sie mit Beispielen aus der Cyropädie beantwortet und das wird auch die Quelle für Jakobi gewesen sein, bei dem sich das Wort wiederholt findet:

»Aber unsterblicher Lohn
Und der Unschuld reine Süssigkeiten
Werden schöne Seelen begleiten,
Schöne Seelen, die der Thron
Nicht an seine goldenen Stufen
Unter die Freunde des Fürsten gerufen«.

(Cantate 1771, Werke II, 21.)

»Den Ausdruck im Gesicht des Geliebten, seine Rede, was sie vor und nach derselben empfunden, hatte sie auf mancherley Art zusammen und wieder zusammengesetzt, bis endlich ein Ganzes daraus entstanden, und sie selbst zur schönen Seele geworden war«. (Charmides und Theone, Mercur 1773, Stück 3, S. 204.) »Charmides und Theone sollten das Chor schöner Seelen nicht vergrössern wollen?« (Ebenda S. 206.)

Goethe schöpfte also dieses nun unsterblich gewordene Wort an derselben Stelle, an der er das »Wäldchen« unseres Gedichts entnahm und Jakobi dient hier als Mittelsmann zwischen Wieland und Goethe.

An unserem Gedicht besassen wir bisher ein räthselhaftes Product, von dem es wie von den Müttern heissen konnte: Von ihm sprechen ist Verlegenheit. Wir tauschen dafür ein Glied in der Reihe jener köstlichen Satiren ein, in welchen der junge Goethe seinem Unmuth über Verkehrtheiten literarischer Dinge und Menschen Luft macht. Es ist ein hoher Genuss, nach gewonnenem Verständniss das Gedicht auf sich wirken zu lassen und mit Lust zu hören, wie über fünfviertel Jahrhunderte hinweg das goldene Gelächter des jungen Genius zu uns herüberklingt.

4.

Goethe und Gérard de Nerval.

Eine vergleichende Studie aus der französischen Romantik

von

Louis P. Betz.

Bei dem Interesse, das Goethe besonders am Anfang und am Ende seines Lebens für französische Literatur und Kultur bekundete, in Anbetracht der vielen und mannigfachen geistigen Bande, die sein poetisches Schaffen mit französischem Dichten und Denken verknüpfen und endlich angesichts des allbekannten Einflusses, den Goethe auf das Werden und die Fortentwicklung der französischen Romantik ausgeübt, darf man sich wohl wundern, dass das weite, interessante und dankbare Forschungsgebiet: die literarischen Wechselbeziehungen zwischen Goethe und Frankreich — so gut wie brach liegt. Hier und da eine kleine Einzelstudie[1] aus der flüchtigen Feder eines unter-

[1] Ich habe hier besonders Ferd. Gross' anziehende aber oberflächliche Schriften im Auge [»Goethes Werther in Frankreich«, Leipzig, s. a.; »Goethes Faust in Frankreich« in »Was die Bücherei erzählt«, Leipzig (89)]. Ungleich werthvoller ist die Studie des Frankfurter Gymnasialprofessors Armand Caumont »Goethe et la littérature française« (Progr. d. städt. Gymnasiums 1885), in der aber mehr die äussern Momente der literarischen Beziehungen Goethes zu Frankreich, d. h. seine Urtheile über die französische Literatur etc. hervorgehoben werden.

haltenden Feuilletonisten oder dem schwerfälligen Kiele eines Bibliographen, der sich damit begnügt, Büchertitel aneinanderzureihen[1]; in grösseren Werken einige nützliche Fingerzeige, scharfsinnige Aperçus, ein oder zwei geistvolle Seiten — und das ist Alles. —

Aus diesem ungeschriebenen Buche der Goetheforschung will ich hier ein kleines, aber nicht unbedeutendes Capitel herausgreifen und versuchen die Beziehungen Gérard de Nervals zu Goethe und zur deutschen Literatur zu schildern, ein Bild zu entwerfen von dem sympathischsten, am tiefsten von deutscher Dichtkunst durchdrungenen und deutschfreundlichsten Poeten der französischen Romantik.

Der Ort und der Zweck dieser Studie gebieten mir die biographischen Mittheilungen auf wenige Daten zu beschränken.[2] Gérard wurde am 22. Mai 1808 als erster und einziger Sohn des in napoleonischen Diensten stehenden Militärarztes Labrunie geboren. Seine Mutter, die dem Gatten in den russischen Feldzug gefolgt war, — ihr Kind hatte sie bei einem Oheim in dem Städchen Ermenonville zurückgelassen — starb am hitzigen Fieber in Gross-Glogau. Nach dem Sturze des Kaisers liess sich der weitgereiste und gebildete Offizier in Paris nieder und widmete sich ganz der Erziehung seines reichbegabten Sohnes, der sich besonders eifrig mit dem Studium fremder Sprachen, und vor Allem mit dem Deutschen beschäftigte. Schon auf der Schulbank zeigte er ein vielversprechendes Dichtertalent. Als sechszehnjähriger Gymnasiast trat er mit seinen ersten Liedern vor die Oeffentlichkeit und er war noch keine zwanzig Jahre alt, als er sich durch seine Uebersetzung des »Faust« einen wohlverdienten literarischen Ruf erwarb. Er wurde einer der Vertrauten Victor Hugos, Kopf und Leiter einer talentvollen Schaar junger Dichter und Künstler, des sogenannten »petit cénacle«, zu dem u. A. Théophile Gautier, Arsène Houssaye, Alphonse Karr und die Maler Corot, Rousseau und Nanteuil und der Musiker Hector Berlioz gehörten. Der junge Labrunie, der den Schriftstellernamen Gérard de Nerval annahm, den er in der Literaturgeschichte behalten hat, wurde ein gesuchter Mitarbeiter einer grossen

[1] Dem Autor der zweibändigen »Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich« etc., dem jüngst verstorbenen Professor Th. Süpfle, dessen grosse Verdienste und schönen Sammelfleiss wir gerne annerkennen, fehlten literarischer Sinn und kritischer Geschmack. Das genannte Werk ist eine grundlegende, sehr nützliche, aber geistlose Compilation.

[2] Diese Studie wird literarisch und biographisch durch einen inzwischen wohl in der Beilage der Allgemeinen Zeitung erschienenen Aufsatz: »G. d. N., ein Dichterbild aus Frankreichs deutschfreundlichen Tagen« ergänzt.

Anzahl von Zeitungen und Zeitschriften, führte ein abenteuerliches, unstätes Wanderleben; verliebte sich in eine Pariser Schönheit, die Sängerin Jenny Colon, welche die böse Fee seines Träumerdaseins wurde. Unglückliche Liebe, die Aufregungen und Strapazen seiner Bohème-Existenz und wohl auch ererbtes Gemüthsleiden führten den unglücklichen Poeten schon im besten Mannesalter in die berühmte Nerven-Heilanstalt des Dr. Blanche. Er war stets nur ein mystischer Wahnbefangener, niemals wirklich geistumnachtet. Und daher gibt es heute noch Leute, die nicht glauben, dass Nerval, den man beim Morgengrauen eines kalten Januartages des Jahres 1855 in einer der schmutzigsten und verrufensten Gassen des alten Paris erhängt fand, selbst Hand an sein Leben gelegt. —

Es wäre zu wünschen, dass diese liebenswürdigste Dichtererscheinung der französischen Romantik einmal einen deutschen Biographen fände;[1] nicht nur weil Nerval Deutschland und seine Dichter geliebt, nicht blos, weil er einer der einflussreichsten Vermittler und begabtesten Dolmetscher der deutschen Literatur gewesen, sondern auch weil ihn eigentlich nur ein Deutscher so recht verstehen, ihm nachfühlen kann und dann vor Allem, weil Nerval seine Laufbahn mit einer gelungenen Faustübertragung begonnen, die dem greisen Altmeister eine wirkliche Freude bereitete. Denn am ersten Sonntag des Wintermonats 1830 berichtet Eckermann folgendes: ..... Er selbst hatte derweil die neuste französische Uebersetzung seines »Faust« von Gérard zur Hand genommen, worin er blätterte und mitunter zu lesen schien. — »Es gehen mir wunderliche Gedanken durch den Kopf«, sagte er, »wenn ich bedenke, dass dieses Buch noch jetzt in einer Sprache gilt, in der vor fünfzig Jahren Voltaire geherrscht hat«. ..... Diese ..... Uebersetzung von Gérard, obgleich grösstentheils in Prosa, lobte Goethe als sehr gelungen. »Im Deutschen«, sagte er, »mag ich den »Faust« nicht mehr lesen, aber in dieser französischen

[1] In Frankreich schrieben über Nerval kürzere und längere Artikel: Th. Gautier, Arsène Houssaye, Paul de Saint-Victor, Champfleury, Audebrand und andere Zeitgenossen; ausführlichere biographische Studien: Georges Bell (»Gérard de Nerval«, Paris 1855), Alfred Delvau (G. d. N. Sa vie et ses œuvres, Paris 1865). Diese letztere Schrift liegt einer hübschen, sympatisch gehaltenen Skizze Paul Lindaus zu Grunde (»Aus dem litterarischen Frankreich«, II. Aufl. Breslau 1882). Ein treffliches literarisches Essay lieferte endlich Maurice Tourneux (L'âge du Romantisme. 1887.) Endlich: Louis de Bare (Rev. Internationale 1894; Nr. 8, 9) und L. Derôme, Les Éditions originales des Romantiques, Paris 1887, 2 Bde. (Les œuvres d'Henri Heine, de Gérard de Nerval et de Bohême, Bd. I.) Eine zusammenfassende, gründliche Biographie Nervals gibt es auch in Frankreich nicht.

Uebersetzung wirkt alles wieder durchaus frisch, neu, geistreich«. — Eine weitere Aeusserung Goethes über Nerval ist uns nicht überliefert. In seinen Werken selbst und in seinen Briefen ist sonst nirgends von diesem jungen Romantiker die Rede. Den Freunden Nervals genügte aber das kurze Lob des deutschen Dichters nicht und so ersannen sie noch einen eigenhändigen Brief Goethes, nebst einem langen dialogisirten Dithyrambus. Diese merkwürdige Goethe-Nerval-Legende, die in Frankreich allgemein verbreitet ist und auch ihren Weg nach Deutschland gefunden hat,[1] war seltsamer Weise noch niemandem aufgefallen. Die Erfindung des Briefes geht wahrscheinlich auf J. Janin zurück, der in einem seiner zahllosen Feuilletons, wo es natürlich nicht auf historische Genauigkeit ankam, erzählt, es habe Goethe dem Faustübersetzer eigenhändig geschrieben: »Vous seul m'avez compris et traduit sans me trahir«. Von einer geradezu irreführenden Deutlichkeit ist folgende Stelle des schönen Nachrufs, den Gautier seinem lieben Jugendfreunde und langjährigen Mitarbeiter — also eine eminent glaubwürdige Quelle — in der Zeitung »La Presse« am 27. Januar 1855 widmet: Le grand Wolfgang Goethe, qui trônait encore avec l'immobilité d'un Dieu sur son olympe de Weimar, s'émut pourtant et daigna lui écrire de sa main de marbre cette phrase dont Gérard, si modeste d'ailleurs, s'enorgueillissait à bon droit et qu'il gardait comme un titre de noblesse: »Je ne me suis jamais si bien compris qu'en vous lisant«. Nicht minder bestimmt drückt sich der bejahrte Pariser Journalist Philibert Audebrand, der Nerval auch persönlich gekannt, in seinen 1892 erschienenen »Petits Mémoires du XIX^{me} siècle« (p. 187) aus: » . . . . . Goethe, encore vivant, lui avait envoyé, sous forme de bouquet, un très joli billet de félicitation«. Es ist begreiflich, dass man angesichts solch entschiedener Aussagen die genauesten Erkundigungen einzieht, bevor man es wagt, die drei Zeitgenossen Nervals Lügen zu strafen. Anfangs vermuthete ich, dass in dem bekannten sinnigen Gedichte »Ein Gleichniss«

» . . . . . So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm«. —

das Ende der zwanziger Jahre entstand und sich sogar wahrscheinlich auf die Faustübertragung Nervals bezieht, jenes »bouquet« (Geburtstagsgedicht) zu suchen sei. Allein gestützt auf die genauesten Nachforschungen in Frankreich

[1] »Sollte indessen Goethe in der That die Leistung Gérard de Nervals für so tadellos gehalten haben, wie aus seinem an den Uebersetzer gerichteten Briefe hervorzugehen scheint«? (F. Gross, Goethes Faust in Frankreich l. c. p. 13.)

und in Deutschland erkläre ich auf das Bestimmteste: Goethe hat niemals an Nerval geschrieben.[1] Dafür spricht schon die Thatsache, dass Nerval selbst sich nirgends darüber äusserte, während er doch nicht verfehlt, die oben citirte Stelle aus Eckermanns Gesprächen, die ihm ein Freund in Deutschland in etwas ungeschickter französischer Uebersetzung mittheilte, in der Vorrede zur vierten Ausgabe seines »Faust« (1853) wiederzugeben. Bemerkenswerth ist ferner, dass Nerval in dieser Vorrede ausdrücklich erklärt, Goethe niemals geschrieben zu haben. Ein so anerkennendes und liebenswürdiges Schreiben, wie dies, von dem Gautier und Andere erzählen, hätte Nerval doch sicherlich nicht unbeantwortet gelassen. — Dies ist indessen nur das eine Kapitel der Legende, das andere, für das Eckermann herhalten muss, ist das verbreitetere und — amüsantere. Was Delvau, einer der Nervalbiographen, Goethe sagen lässt — »Goethe le proclamait (nämlich Nervals Faust) un prodigue de style« — ist harmlos. Erfindungsreicher ist schon der anonyme Verfasser des Nervalartikels in dem »Grand Dictionnaire Universel du XIX^e Siècle« von Pierre Larousse. Dort heisst es nämlich: »Eines Abends, als sich der deutsche Dichter mit Eckermann unterhielt, kam die Sprache auf Nervals Faustübersetzung. »Sie ist ausgezeichnet«, sagte Goethe. — »Oh!« erwiederte Eckermann geringschätzig lächelnd, »ausgezeichnet ist etwas viel gesagt; der welcher sie gemacht, ist erst 18 Jahre alt«. — »Achtzehn Jahre«! rief Goethe erstaunt. »So wisset denn, dass sein Buch ein Wunderwerk des Stils! Dieser junge Mann wird einer der edelsten (plus purs) Schriftsteller Frankreichs werden«. Das ist aber noch gar nichts gegen das Phantasieproduct, das sich der berüchtigte Pamphletist, Verleumdungs- und Biographien-Fabrikant Eugène de Mirecourt (Charles-Jean-B. Jacquot) in einem der zahlreichen Bändchen seiner »Contemporains« (Paris 1854—58) leistet. Wir übersetzen hier die betreffenden Seiten seiner Nervalbiographie als Goethe-Curiosum und köstliches Beispiel literarischer Freibeuterei (p. 88-20): »Goethe selbst lobte Nervals Faust zu wiederholten Malen. Eines Abends, um die Mitte des Jahres 1827 (Nervals Faust erschien erst 1828!), während Goethe mit Eckermann speiste, blätterte er in einem Buche, das offen zu seiner Rechten lag, durchlas hier und dort einige Stellen, indem er Zeichen lebhaftesten Beifalls gab«. »Was lesen Sie denn da, Meister«? frug der Gast (sc. Eckermann) — »Eine fran-

[1] Auch die Concepthefte Goethes aus den Jahren 1828—32 enthalten, wie mir die Direction des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar in dankenswerther Weise mittheilt, keinen Brief an Nerval.

zösische Uebersetzung meines Faust, von Gérard de Nerval«, erwiederte Goethe (von einem »de Nerval« konnte Goethe nichts wissen, denn auf dem Titelblatt stand nur der Name »Gérard«!). — »Ah! richtig, ich weiss«, sagte da Eckermann in leicht verächtlichem Tone, »ein achtzehnjähriger Jüngling. Das muss nach Gymnasiastenarbeit schmecken«! — »Achtzehn Jahre«, rief Goethe, »Sie sagten doch achtzehn Jahre«! „Gewiss, Meister, es ist Thatsache, ich habe Erkundigungen eingezogen«. — »Nun denn, so beachten Sie wohl, was ich Ihnen jetzt sagen werde«, fuhr der Dichter fort, »diese Uebersetzung ist ein wahres Wunderwerk des Stils. Ihr Autor wird einer der edelsten (purs) und elegantesten Schriftsteller Frankreichs werden«. — »Glauben Sie«? sagte Eckermann beschämt. »Und ob ich es glaube! Haben Sie denn das Buch nicht gelesen?« — »Ich gestehe, Meister, dass mich das Alter des Uebersetzers misstrauisch gemacht hat«. — »Nun, so hatten Sie eben Unrecht« etc. (hier folgt nun das, was Goethe wirklich gesagt; der Dialog schliesst dann mit den Worten:) »Ich wiederhole, dieser junge Mann wird es weit bringen«.[1] —

Diese Notiz wurde die Quelle aller mehr oder weniger phantastischen französischen Variationen der wenigen Sätze bei Eckermann. Eine andere Stelle, in der von Nerval die Rede ist, findet sich weder in den von W. v. Biedermann gesammelten Gesprächen, noch sonst wo in Goethes Werken (»Ausländische Literatur«) und Briefen. Von der regen und talentvollen Schaar der jungen Romantiker im Allgemeinen sprach Goethe oft und gerne, und herzlich freute er sich über das Interesse und das Verständniss, welches besonders sein »Faust« bei ihr genoss. Die huldigende Verehrung der Stapfer, Ampère, Gérard u. A. verschönerte die letzten Jahre seines Lebens. — »Die jungen Dichter beschäftigen mich nun schon die ganze Woche und gewähren mir durch die frischen Eindrücke, die ich von ihnen empfange, ein neues Leben«, so Goethe im Frühjahr 1830.

Bevor wir uns den Nerval'schen Faust näher betrachten, einige Worte über die deutschen Sprachkenntnisse des jungen Uebersetzers, der als einziger unter den Romantikern (der jüngern Blaze de Bury ausgenommen) den Ruf eines

[1] Allerdings wurde dem jungen Gérard mit denselben Worten eine grosse Zukunft prophezeit — aber nicht von Goethe. Er war noch Gymnasiast als er, verstimmt über den Misserfolg einer Preisschrift, die er der französischen Akademie eingereicht, auf die 40 Unsterblichen eine gepfefferte Satyre reimte. Er selbst hielt später keine grosse Stücke davon. Sein Verleger Torquet dagegen habe ihm damals gesagt »Jeune homme vous irez loin«. Witzig bemerkte Nerval dazu: »Le destin lui a donné raison en me donnant la passion des longs voyages«.

trefflichen Linguisten genoss. Sein Lehrmeister war, wie gesagt, der weitgereiste und sprachkundige Vater gewesen. Dieser soll seinen Sohn nicht nur mit der deutschen und italienischen Sprache, sondern auch mit orientalischen Idiomen vertraut gemacht haben. So völkerverwüstend die napoleonische Herrschaft auch gewesen sein mag, hohe, directe und indirecte völkervermittelnde Bedeutung ist ihr nicht abzusprechen. Der »corsische Abenteurer« ist der erste grosse französische Vermittler Deutschlands gewesen — seine Kriegszüge, seine Politik, sein Bannstrahl waren es, welche die beiden, im erbittersten Kampfe ringenden Nachbarländer geistig näherten. Ohne den Buonaparte kein »de l'Allemagne« der exilirten Frau v. Staël; ohne seine deutsche Gauen verheerenden Kriegszüge, seine Garnisonen in deutschen Städten, nicht das aufklärende, folgenreiche Vertrautwerden seiner Offiziere und Beamten mit deutscher Sitte und Literatur. So hat das schwärzeste Unglück, vom welthistorischen Standpunkt aus betrachtet, eine lichte Seite. Die beiden ersten Faustinterpreten, Frau v. Staël und Sainte-Aulaire, verdanken dem verhassten Imperator ihre deutschen Kenntnisse, und so auch Nerval, der vielleicht Germanophile wurde, weil die Mutter in deutscher Erde ruhte. Derselbe Völkerkrieg, der den Düsseldorfer Knaben Harry Heine zu einem franzosenfreundlichen Dichter erzog, bewirkte, dass aus dem Sohn eines Offiziers der »Alten Garde« ein deutschfreundlicher Poet wurde. — Allein ein gründlicher Kenner der deutschen Sprache war Nerval deswegen noch nicht. »Il n'avait jamais bien su l'allemand«, berichtet Ars. Houssaye in seinen Souvenirs d'antan (»Livre« 1883). Dort erzählt er auch von einem Zwiegespräch zwischen Heine, der schon lange seine Matratzenexistenz angetreten hatte, und Nerval, in dem der deutsche Dichter seinem Uebersetzer u. A. sagt: »Tenez, mon cher Gérard, il faut faire comme moi: j'ai épousé une française qui m'a appris le français; épousez une Allemande qui vous apprendra l'allemand . . . . .« Von Wien aus schreibt Nerval seinem Vater, viele Jahre nach seiner Faustübersetzung: » . . . Depuis que je suis en Allemagne, je sais déjà une foule de mots de plus . . . . . je parle de manière à me faire bien comprendre, mais je comprends peu, à moins que l'on n'ait soin de bien détacher les mots«.[1] Als er in der Kaiserstadt in Geldnoth geräth, ist er gezwungen, für deutsche Zeitungen zu schreiben; er muss aber den Verdienst mit einem Uebersetzer theilen. Damit

[1] Vgl. Louis de Bare, Gérard de Nerval intime, »Revue internationale« 1894, No. 11.

soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass Nerval nicht befähigt war, den Faust zu übersetzen. Goethe und Heine, die Lord Byrons Dichtungen mit Erfolg übertrugen, waren auch keine vollkommenen englischen Linguisten. Wer einen Dichter übersetzen will, muss vor Allem selbst einer sein und das war Nerval, deswegen hatte sein Faust so grossen Erfolg und deswegen hatte auch Goethe seine Freude daran. — Die deutsche Kritik ist neuerdings mit Nervals Faust streng zu Gerichte gegangen, und gab sich Mühe plausibel zu machen, wie Goethe auf den Gedanken kommen konnte, diesen »zwitterhaften Absüd« zu loben. Goethe, der doch wohl auch etwas von französischer Prosa verstand und der in der Beurtheilung einer Uebersetzung seines eigenen Werkes nicht ganz incompetent sein dürfte, stellt sich eben auf einen andern, meiner Ansicht nach, auf den höheren und einzig richtigen Standpunkt. Er sah über Nervals Schnitzer und Missverständnisse hinweg, suchte nicht nach dieser oder jener bekannten Stelle, wo das deutsche Wort einen ganz besonderen deutschen Klang und ureigene Tonfarbe hat, um dann entweder mit einer Art befriedigtem nationalen Sprachstolze die Ohnmacht des französischen Idioms zu belächeln, oder in teutonischer Entrüstung auszurufen: Was, das soll unser herrliches deutsche Dichterwort sein! — Wir urtheilen entweder als Gewohnheitsmenschen, oder als Philologen; unser Ohr fühlt sich beleidigt, wir erkennen Goethes Verse und geflügelte Worte nicht mehr, wir vermissen den trauten, intimen Klang, die Physiognomie des Details der uns zum völligen Eigenthum gewordenen Goethischen Poesie. Goethe selbst bereitete die klare, in tadelloser Sprache dahinfliessende Wiedergabe seines grossen Lebenswerkes einen ästhetischen Genuss. Er las den »Faust« Nervals als Franzose, nicht als Deutscher — und dass er dies vermochte, zeigt so recht welch grossartiger über alles Kleinliche erhabene Geist er war. »Ist nun jenes Gedicht seiner Natur nach in einem düstern Element empfangen, spielt es auf einem zwar mannigfachen, jedoch bänglichen Schauplatz, so nimmt es sich in der französischen, Alles erheiternden, der Betrachtung, dem Verstande entgegenkommenden Sprache schon um Vieles klarer und absichtlicher aus«. (»Auswärtige Literatur« pag. 60.) So dachte Goethe schon von der Faustübersetzung Stapfer's. Wenig einsichtsvoll ist ferner der Vorwurf, es habe Nerval den in grossartiger Freiheit dahingleitenden Vers Goethes in die »Schnürbrust der Prosa« (daher wohl der Ausdruck »ungebundene Rede« !) gesteckt. Denn gerade dadurch, dass er auf eine Nachahmung der Strophenarchitektonik verzichtete und den Versen nicht die

Ketten und Fesseln des französischen Alexandriners anlegte, war es ihm möglich etwas von dem musikalischen Schmelz, der Freiheit und ungezierten Frische des Originals in seine musterhafte Prosa hinüberzuretten. Nerval, der die Grösse, die Originalität und den freien Schwung des Goethischen Dramas fühlte, erkannte mit seinem feinen poetischen Sinn, dass eine getreue Rhythmus- und Reimwiedergabe das Original doch nicht erreichen würde. Er weiss sehr wohl, dass es ein Ding der Unmöglichkeit ist, ein französisches Aequivalent des »Faust« zu schaffen. »Je regarde comme impossible une traduction satisfaisante de cet étonnant ouvrage«. Und in den seinem einstigen Reisegefährten Alexandre Dumas gewidmeten »Souvenirs de Thuringe«, schreibt er: »Nous avions si souvent discuté ensemble sur la possibilité de faire un Faust dans le goût français, sans imiter Gœthe *l'inimitable*«.... Dem Achtzehnjährigen führten aber jugendlicher Enthusiasmus und eine tiefe Seelengemeinschaft die Feder und deswegen wurde aus seiner Uebersetzung weder eine »Schülerarbeit«, wie sie dieser bescheidene Poet einmal selbst nannte, noch ein farbloser Abklatsch, ein todtes Werk. »(La traduction) se trouve empreinte aussi, dans quelques parties, de cette verve de la jeunesse et de l'admiration qui pouvait correspondre à l'inspiration même de l'auteur, lequel termina cette œuvre étrange (nämlich den II. Theil) à l'âge de 23 ans. C'est sans doute, ce qui m'a valu la haute approbation de Goethe lui-même« (Préface de la 4^me^ édition 1853). Zu welch edler Einfachheit und innigem Wohllaute er die Sprache Corneilles und Victor Hugos zwingen konnte, mag die Uebertragung von Gretchens ergreifendem Liede darthun: »Le repos m'a fuie! hélas la paix de mon cœur, de mon cœur malade, je ne la trouve plus, et plus jamais! Partout où je ne le vois pas c'est la tombe! Le monde entier se voile de deuil! Ma pauvre tête se brise, mon pauvre esprit s'anéantit! Le repos m'a fuie! hélas la paix de mon cœur malade, je ne la trouve plus, et plus jamais«. — In gebundener Rede sind nur die »Zueignung« und das »Vorspiel auf dem Theater« (Alexandriner) und dann einige lyrische Partien des I. und II. Theils und zwar zuweilen ziemlich frei nachgedichtet (Lied der Bettler, Chor der Soldaten, Hexen etc. und der ganze Walpurgisnachtstraum). Während der erwähnte Sainte-Aulaire, der erste Faustübersetzer, allzu willkürlich mit dem Original umgegangen war — was ihm nicht gefiel und was er nicht verstand liess er einfach weg — hielt sich Stapfer, der auch Unverstandenes übersetzte, möglichst genau an den deutschen Text. Auf gleiche Weise verfährt Nerval, d. h. auch er überträgt zu-

weilen Worte und Sätze, deren Sinn ihm nicht klar sind. Bei einem solchen Verfahren kann sich das Wort Rivarols: »Une traduction française est toujours une explication« natürlich nicht bewahrheiten. Nerval entschuldigt seine stellenweise etwas verschleierte Prosa damit, dass selbst den Deutschen im Faust noch manches dunkel sei. Von dem II. Theil übersetzt er nur diejenigen Scenen, die ihm als die gelungensten erscheinen und in denen er eine Fortsetzung des I. Theiles sieht. Von den übrigen gibt er eine kurz gefasste, meist zutreffende Inhaltsangabe (Examen analytique). Sinngetreu ist der ganze Act »Helena« übertragen — »où se retrouve encore un beau reflet de ce puissant génie, dont la faculté créatrice s'était éteinte depuis bien des années, lorsqu'il essaya de lutter avec lui-même en publiant son dernier ouvrage« (Préface). — Bei den Uebersetzungsschnitzern halte ich mich nicht auf; sie sind nicht zahlreich, auch nicht interessant. Lächerliche Zerrbilder des Originals, — etwa im Stile jener englischen Uebertragung der Strophe »Und als er kam zu sterben« etc.:

He called for his confessor
Left all to his successor

über die Goethe so »herzlich lachte« und witzig scherzte, hat Nerval keine verbrochen. Kurz, wir dürfen getrost in das Lob Goethes einstimmen und Nervals Faust nicht nur Alles in Allem als eine gelungene Uebersetzung, sondern auch als eine für seine Zeit — der französische Classicismus war noch lange nicht besiegt, die Hernanischlacht noch nicht geschlagen — hervorragende und bedeutungsvolle literarische That bezeichnen. Dass das Verdienst, der dichterische Werth derselben von seinen Freunden Gautier, Janin, Houssaye etc. in überschwänglicher Weise gepriesen wurden, soll dem wirklichen Werthe keinen Abbruch thun. Mit Recht hat sich die deutsche Kritik über die kindischen, wohl richtiger kindlichen Lobhudeleien Gautiers lustig gemacht, der den Stil Nervals eine Lampe nennt, die Licht verbreitete über das Dunkel vón Goethes Gedanken und Werken und dann strahlend ausruft .... les Allemands, qui ont la réputation d'être inintelligibles, durent cette fois s'avouer vaincus: le sphinx germain avait été deviné par l'Oedipe français! (Histoire du Romantisme, p. 135).

Was Nervals Urtheil über die Faustdichtung betrifft, seine erläuternden Vorreden und Anmerkungen, so sind diese weder von Irrthümern und mangelhafter Erkenntniss frei, noch auf der Höhe der heutigen Faustexegese, niemals aber geistlos oder banal. »Tête de philosophe et cœur de poète« wurde er einmal genannt, und als Interpret und Popularisator des Faust rechtfertigt er diese schöne

Charakteristik seiner schriftstellerischen Thätigkeit voll und ganz. Was der »Globe«, über den Goethe sich äusserte: »Ich werde nie aufhören, von diesen Blättern Gutes zu sagen; sie sind das Liebste, was mir jetzt zu Händen kommt! . . . .« was diese einflussreiche Zeitschrift für einen engeren Kreis begonnen, was Stapfer mit seiner kostspieligen, nur reichen literarischen Feinschmeckern zugänglichen Faustübersetzung fortgesetzt, hat Nerval vollendet: die verständnissvolle Vermittelung der gewaltigsten Dichtung, die auf deutschem Boden entstanden. Ich möchte hier wenigstens eine der anziehendsten Stellen aus Nervals Faustbetrachtungen anführen: In einer geistvollen Parallele zwischen Goethes Faust und Byrons Don Juan, widmet er dem Gretchen, nachdem er die allumfassende, durchgeistigte Gestalt des Faust hoch über den Helden des Britten gestellt, folgende gefühlsvolle und feinsinnige Zeilen: »En lisant les scènes de la seconde partie, où sa grâce et son innocence brillent d'un éclat si doux, qui ne se sentira touché jusqu'aux larmes? qui ne plaindra de toute son âme cette malheureuse sur laquelle s'est acharné l'esprit du mal? qui n'admirera cette fermeté d'une âme pure, que l'enfer fait tous ses efforts pour égarer, mais qu'il ne peut séduire; qui, sous le couteau fatal, s'arrache aux bras de celui qu'elle chérit plus que la vie, à l'amour, à la liberté, pour s'abandonner à la justice de Dieu, et à celle des hommes, plus sévère encore? . . . . Marguerite n'est pas une héroïne de mélodrame, ce n'est vraiment qu'une femme, une femme comme il en existe beaucoup, et elle n'en touche que davantage. Trouverait-on sur la scène quelque chose de comparable à ses entretiens naïfs avec Faust, et surtout au dialogue si déchirant de la prison, qui termine la pièce«?

Dass Nerval den I. Theil für den bei weitem bedeutenderen hielt, dass er die genialere Inspiration, den gewaltigeren Geistesschwung und Gedankengehalt des II. Theiles zwar anerkannte, dafür aber manches im Aufbau bemängelte und sichere dramatische Formen vermisste, wird man dem Franzosen, der keinen Grund hatte mit seiner redlichen Meinung hinter dem Berge zu halten, in nachsichtiger Milde verzeihen. Ich kann auch denen nicht beistimmen, die in der Bemerkung Nervals, es verdanke Goethe die Klarheit seines Stils — »cette belle clarté, ce mouvement pur de style et cette méthode de progression, si rares parmi ses compatriotes, et dont les principes remontent surtout à nos grands poëtes du XVII. siècle« — dem Aufenthalte in Strassburg und der dauernden Beschäftigung mit dem französischen Schriftthum, nur einen chauvinistischen Ausfall sehen wollen. Einmal war nationaler

Dünkel dem Wesen Nervals fremd, und dann bin ich geneigt zu glauben, dass Goethe selbst in dieser Aeusserung mehr wie literarischen Chauvinismus erblickt hätte. Ohne mich näher auf diese Frage einzulassen, deren Erörterung auch nicht hierher gehört, möchte ich auf folgendes, erst kürzlich bekannt gewordenes Bekenntniss Goethes (ähnliche finden sich in seinen Werken genug) hinweisen: »Die Aufführung (der Meisterwerke der französischen Bühne) hat mich selbst in jüngeren Jahren, als ich in Frankfurt verweilte, derart ergriffen, dass ich eben damals den ersten Gedanken fasste, mich dem dramatischen Berufe zu widmen«. (Besuch bei Goethe, Feuilleton der Frankfurter Zeitung 13. Februar 1896.)

Doch wie viel auch Goethe der französischen Cultur verdankte, er gab es ihr mit Zins und Zinseszins zurück. Seine Meisterwerke drangen in ihrer ganzen Universalität und reinen Harmonie befruchtend und fördernd in das geistige Leben des französischen Volkes ein, um da mitzuhelfen an der Neugestaltung und Neubelebung der französischen Dichtkunst. Am unmittelbarsten wirkte Goethe auf Nerval. Er lenkte Dichten und Denken desselben in neue Bahnen; sein »Faust« gewann ihn für die deutsche Poesie. Durch den literarischen Einfluss Goethes wurde Nerval Germanophile. Aus seinem Dichten, das der Faustübersetzung vorausging, aus den »Élégies nationales«, den Oden an Béranger etc., spricht noch ein specifisch französischer Geist. Er zeigt sich hier als formgewandter »Ronsardiste«. »Chose curieuse, il dut la véritable révélation de son originalité à des traductions«. (Maurice Tourneux, l. c.) Deutsche Dichterwerke bilden nun eine Zeitlang seine ausschliessliche Lectüre und in den »Faust«, in die grosse Menschheitstragödie taucht er mit seinem ganzen Sein und Denken unter — zu seinem Verderben, wie alle seine Freunde und Biographen behaupten — und zwar nicht ganz mit Unrecht. Der deutschen Phantastik und Philosophie, Deutschland »ce pays des hallucinations de l'intelligence« für Nervals Seelenkrankheit und tragischen Tod alle Schuld zuzuschieben, wie dies Champfleury u. A. gethan, ist natürlich unverständiges Geschwätz. Aber, dass sich gerade die Faustdichtung des blutjungen, schon früh zu mystischen Träumen und phantastischen Grübeleien neigenden, übrigens auch psychopathisch belasteten Poeten bemächtigte, war zweifellos vom Bösen. Eine gefährlichere Geisteskost für einen exaltirten Sonderling — dem die Prosa der Cervantes und Swift hätte verschrieben werden sollen, — lässt sich nicht leicht denken. Mir fällt da ein Wort ein, dessen Wahrheit sich oft bewährt hat, u. A. auch bei der, welche

es niedergeschrieben: »Naître Française, avec un caractère étranger, avec le goût et les habitudes françaises et les idées et les sentiments du Nord, c'est un contraste qui abîme la vie«. So die Autorin von »Corinne« an Friederike Brun. — Für einen französischen Dichterkopf, der nicht stark und sicher auf zwei gesunden Schultern sitzt, ist das Vertiefen in das anglo-germanische Geistesgewebe — auf Nerval wirkten in dieser Richtung neben Faust noch ganz besonders E. T. A. Hoffmann und der Amerikaner Edgar Poe — ein Wagniss. Bei Nerval kam noch ein angeborener Sinn für das Irrationelle hinzu; der Keim seiner späteren seltsam sanften Gemüthskrankheit lag in ihm und fand auch schon in seinen Knabenjahren, wie er selbst erzählt, Nahrung: »Da ich in meiner frühsten Kindheit auf den Verkehr mit Dienstboten und Bauern angewiesen war, füllte sich mein Geist mit wunderlichem Aberglauben, mit alten Sagen und alten Liedern«. — Und ein ander Mal schreibt er: »Man hat mir so oft die Briefe meiner Mutter, die diese an den Ufern der Ostsee, der Spree und der Donau geschrieben, vorgelesen. Der mir eigenthümliche Hang zum Wunderbaren und der Trieb zu weiten Reisen ist ohne Zweifel aus diesen Eindrücken hervorgegangen«.

Um des Sohnes Wandertrieb, der vor Allem Deutschland galt, zu befriedigen, verschaffte ihm der alte Dr. Labruinie eine Stelle bei der Gesandtschaft in Wien. Natürlich hielt es diese ehrliche Dichterhaut nicht lange bei der Diplomatie aus. Aber von der alten Kaiserstadt, von dem heiteren, lebenslustigen Wiener Leben und seinen schönen, munteren Frauen war er entzückt. Sein junger Dichterruhm war ihm voraus geeilt. Der Uebersetzer des Faust wurde überall mit offenen Armen empfangen. Auch bei Metternich, der ihn, wie Jules Janin zu berichten weiss, zu einer Abendgesellschaft einlud. Nerval will aber gerade an jenem Abend dem Strauss'schen Orchester einen Besuch abstatten, und sagt daher ab. Am folgenden Tag hindert ihn eine ähnliche Abhaltung seine Aufwartung zu machen. Es dauert einen ganzen Monat, bis er sich in dem fürstlichen Hause einfindet, um dort in discreter Zurückhaltung dem gesellschaftlichen Getreibe zuzuschauen. Er lauscht den Gesprächen, ohne sich daran zu betheiligen. Schliesslich wird Metternich auf den bescheidenen blonden jungen Mann aufmerksam und erfährt zu seinem Erstaunen, dass dieser stille Gast ein französischer Literat sei. »M. de Metternich« — bemerkt J. Janin boshaft —, »ne pouvait pas assez s'étonner qu'un écrivain français eût si bien su se taire et se cacher!« Nur schade, dass auch diese Geschichte von A bis Z erfunden ist! Unser Dichter erklärt nämlich in der Vorrede

zu seiner »Lorely, Souvenir d'Allemagne« (Paris 1852): »J'ai rencontré bien des fois ce diplomate célèbre, mais je ne me suis jamais rendu chez lui«. — Nerval hat seine Wiener Eindrücke und Erlebnisse in den an Heines Art erinnernden Reiseberichten »Les amours de Vienne« frisch und lebendig geschildert. Aber nicht nur in Oesterreich, sondern auch in München, am Rhein, im Thüringer Lande, in Frankfurt und in Nürnberg, für das er ganz besonders schwärmt, treffen wir den wanderlustigen Poeten. Aus allen Theilen Deutschlands, von Dorf und Stadt laufen an seine Pariser Freunde Briefe ein, aus denen er später seine poesie- und humorvollen Reisefeuilletons zusammenstellt, die ihrer Originalität halber allgemein beliebt waren. Wie oft und wann er Deutschland durchstreifte, ist nicht leicht zu bestimmen, — ich glaube er wusste es selber nicht recht — wir begegnen ihm aber in jedem Lebensalter in der Heimath Goethes. »Mehr denn ein Mal umschwebte der Schatten der alten teutonischen Eiche mit vertrautem Geflüster seine Stirn; er wandelte unter Deutschlands Lindenbäumen; er grüsste am Ufer die Elfen in langem weissen Gewande; er sah die Raben um den Kyffhäuser kreisen, die Kobolde aus den Felsblöcken des Harzes hervorlugen und die Hexen des Brocken tanzten um den jungen französischen Poeten die Reigen der Walpurgisnacht. Er sah den goldfunkelnden Rheinwein im smaragdgrünen Römer perlen« ... (nach Th. Gautier, Histoire du Romantisme p. 137). — Die Rhein- und Deutschlandschwärmerei des Faustübersetzers tritt aber nirgends so deutlich und so schön zu Tage wie in seinem Buche »Lorely«, einem duftenden Strausse voll echter deutscher Romantik. Diese Reiseerinnerungen — ein Gemisch von Sterne, Goethe und Heine, schalkhaften Humors, sentimentaler Schwermuth, tiefer Gedankenarbeit und leichtgeschürzter Moral, idealen Schwungs und anschaulicher Realistik — stehen in ihrer Art in der französischen Literatur einzig da. Nerval wandert, wie Poeten einst wanderten, nicht auf der breiten Heerstrasse und abgetretenen Wegen, nicht mit dem planmässig reisenden geschäftigen Haufen. Er lässt sich vom Zufall lenken, die dichterische Laune ist sein Fahrtenplan. »Je fais ici une tournée de flâneur et non des descriptions régulières«. — Ueberall sieht er Legenden, Sagen; er schaut alles mit dem Auge des Poeten und Künstlers. In den Händen dieses Pariser Troubadours verwandelt sich sogar der erzprosaische Münchener Maasskrug in den Pokal des Königs von Thule. Wirklichkeit und Phantasie, Geträumtes und Gesehenes, Wahrheit und Dichtung wechseln ab in malerischen Potpourris. »Hé bien, mon ami« — so wendet

er sich in der Einleitung seiner »Lorely« an J. Janin — »cette fée radieuse des brouillards, cette ondine fatale comme toutes les nixes du Nord qu'a chanteés Henri Heine, elle me fait signe toujours: elle m'attire encore une fois!« — In seinen Träumen umgaukeln ihn alle Sagengestalten der deutschen Volkspoesie — »ces petits gnomes bienfaisants .... ces êtres panthéistes, éclos sur le sol germain«. In einem hübschen Bilde hat der genannte Janin den Deutschschwärmer gezeichnet: »Souvent il s'arrêtait en pleine campagne, prêtant l'oreille, et dans ces lointains lumineux que, lui seul, il pouvait découvrir, vous eussiez dit, qu'il allait dominer tous les bruits, tous les murmures, toutes les imprécations, toutes les prières, venus à travers les bouillonnements du fleuve, de l'autre côté du Rhin«.[1] — Nerval begrüsst es freudig, dass die französische Romantik die frische und würzige deutsche Poesie auf sich einwirken lässt und begeistert ruft er in einem seiner dramatischen Feuilletons aus:[2] .... »ne sentez-vous pas déjà le souffle pur et vivifiant de l'Allemagne nous arrivant tout parfumé de senteurs sauvages à travers les Vosges ou les Ardennes? Là-bas, là-bas, au-delà du Rhin, plus loin encore, au-delà du Taunus, où règne une verdure sombre, mais éternelle, au bord de l'Elbe aux eaux tranquilles«.....

Man wird sich somit nicht wundern, Nerval unter den Goetheverehrern zu finden, die in Weimar die hundertste Wiederkehr von Goethes Geburtstag feierten. Ein Freund aus den Tagen des »petit cénacle«, Eug. von Stadler, der es bis zum Generalinspector der Pariser Archive gebracht, verschaffte ihm das Reisegeld. Es scheint, dass dem Uebersetzer des Faust ein ehrenvoller Empfang zu Theil wurde, wie ein Brief des damaligen Erbgrossherzogs bezeugt (30. October 1850), der von einem Autograph Goethes (Gedicht s. W. A. 4, S. 7) begleitet war. Die Weimarer Festtage — es fiel bekanntlich die Säcularfeier Goethes mit der Enthüllung des Herderdenkmals zusammen — hat Nerval in den Zeitungen »La Presse« und »Artiste« eingehend geschildert, am ausführlichsten die erste, von Liszt[3] dirigirte Aufführung des Lohengrin (28. August), der er mit Gutzkow und Dingelstedt beigewohnt. Wie ein Gedicht liest sich die Beschreibung seines Besuches im Goethehaus, das ihn der Zufall zugleich mit der Prinzessin Marie von Preussen durchwandern liess. »Je m'applaudissais du hasard qui amenait là cette apparition auguste et gracieuse, comme

[1] Portraits et caractères contemporains.
[2] Le Théâtre contemporain.
[3] Ueber einen Besuch Gérard de Nervals bei Liszt in Weimar 1850 vgl. Hans von Bülow, Briefe I, 237.

une addition inattendue aux souvenirs d'un pareil lieu. Distrait un instant de l'examen des chefs-dœuvre, je voyais avec intérêt cette fille du passé! ..... Cette figure convenait bien à cet intérieur vide, — comme l'image divine de Psyché représentant la vie sur la pierre d'un tombeau.« — Diese Reiseerinnerungen sind als »Souvenirs de Thuringe« in dem Bande »Lorely« aufgenommen worden. Dort ist auch der Brief des damaligen Erbprinzen abgedruckt. Das erwähnte Autograph besteht aus einer vierzeiligen Strophe aus Goethes an die genannte Prinzessin gerichteten Gedichte »Sanftes Bild dem sanften Bilde«.

Im Sommer 1854, wenige Monate vor seinem Tode, zieht er zum letzten Male über den Rhein. Kaum hatte ihn der Dr. Blanche wieder einmal aus seiner Anstalt entlassen, da war er auch gleich auf dem Wege nach seinem geliebten Deutschland, »wo man ihn nicht für verrückt hielt«. »J'ai fait de bonnes études surtout à Munich et à Nuremberg et je rapporte de curieux détails sur Leipzig« ... so schreibt er am 15. Juli von Frankfurt a. M. aus, wo er schon früher mit Dumas im Rothschildschen Hause verkehrt hatte. Und in einem Briefe an seinen Freund Georges Bell lesen wir: ».... Je me suis clarifié l'esprit et j'ai repris la forte santé des jeunes années .... J'ai recueilli beaucoup de choses à faire sur Nuremberg; c'est décidément la plus jolie ville de l'Allemagne«. Der Arme sollte nicht mehr dazu kommen, seine letzte deutsche Reise literarisch zu verwerthen. Warum fand er da den Weg nicht zum deutschen Strome, den er besungen; warum warf ihn nicht eine Geisteshallucination in die Arme seiner geliebten Rheintöchter, denen er so gefühlsinnig zu lauschen wusste — statt ihn einige Monde später in kalter Winternacht im Schmutze und Lasterdunkel einer Pariser Spelunkengasse in einen hässlichen Tod zu treiben! —

Wie frühzeitig sich Nerval zielbewusst an deutsche Dichtkunst anschloss und seine Kenntnisse über deutsche Poetik und Aesthetik verwerthete, ersehen wir u. A. aus folgenden Betrachtungen, die sich auf seine Jugendarbeit über die französische Poesie im XVI. Jahrhundert beziehen: »Für uns junge Leute handelte es sich darum, die alte französische Reimkunst zu heben, die im XVIII. Jahrhundert ermattet und durch die Brutalität allzu eifriger Neurer getrübt worden war; aber es war auch nothwendig in Bezug auf Erfindung und allgemeine Formen die früheren Rechte der nationalen Literatur aufrecht zu erhalten. »Cette distinction, que je devais à l'étude de Schlegel, parut obscure alors même à beaucoup de nos amis, qui voyaient dans Ronsard le précurseur du »romantisme. — Que de peine

on a en France pour se débattre contre les mots!« — Ueberall in seinen Werken begegnen wir unverkennbaren Spuren, die seinen intimen geistigen Verkehr mit Goethe, Schiller, Heine, Uhland, Bürger, Tieck etc. bekunden. Ja, seine Prosa, mit der so echt deutschen, romantisch-traumhaften Färbung und dem germanischen Humor, muthet uns wie gut gelungene französische Uebertragung aus dem Deutschen an. Wie oft fällt ihm eine deutsche Ballade ein, die er dann aus dem Gedächtniss und daher nicht immer ganz genau citirt. Er schwärmt für Schiller, den er als edlen Sänger seiner Nationalheldin preist. »Un tableau plein de couleur et de sentiment français« nennt er Schillers Jungfrau von Orléans, deren Andenken Frankreich nur mit einer Parodie zu besudeln gewusst habe. Als er einer Probe im Mannheimer Theater beiwohnt, erfüllt ihn der Gedanke, dass in diesen Räumen die ersten Dramen Schillers aufgeführt wurden, mit »heiliger Ehrfurcht«. Wiederholt macht er seine Landsleute auf die geheimnissvolle Macht der volksthümlichen deutschen Lyrik aufmerksam, auf die ungezierte, naivsinnige Sprache des deutschen Liedes »Pourquoi aussi notre poésie n'est-elle pas populaire comme celle des Allemands? C'est, je crois, qu'il faut distinguer toujours ces deux styles et ces deux genres — chevaleresque et gaulois dans l'origine, qui, en perdant leurs noms, ont conservé leur division générale«. Sich auf die deutsche Poetik stützend, befehdet er die »rimes riches«, die ganze monotone classische Reimkunst, in der er »le grand obstacle à la popularité des poëmes« erkennt. Nach dem Beispiel der deutschen Romantiker schöpft er seine Lieder und Erzählungen aus dem reichen Schatze der volksthümlichen Dichtung des alten Frankreich, und deutet auf die naiven poetischen Inspirationen des Volkes hin, auf die Balladen und Sagen vergangener Jahrhunderte. Sein merkwürdiges Drama »Leo Burckart«, das er von seiner ersten Reise aus Wien mitgebracht, entstand einerseits unter dem directen Einfluss Schillers und Körners, andrerseits unter dem der Lehren des Illuminaten Adam Weishaupt. Dem Drama geht eine Abhandlung über »die geheimen deutschen Gesellschaften« voraus. Auch sein Cultus für den Orient — seine Reiseberichte »Voyage en Orient« (8. und neueste Auflage, mit Einleitung von Th. Gautier, 2 Bde., bei Charpentier, 1889) gehören zu dem vollendetsten, was er geschrieben und bilden noch heute eine genuss- und lehrreiche Lectüre — ist ein gut Theil deutschen Ursprungs. Von Pückler-Muskau sagt er: »C'est ce prince fantasque ... qui m'avait donné l'idée de parcourir l'Afrique et l'Asie«. Seine Orientschwärmerei geht aber auch auf Goethes west-

östlichen Divan, Schlegels gelehrte Abhandlungen und die orientalischen Dichtungen Rückerts und Platens zurück.

Interessant und wichtig sind Nervals persönliche und literarische Beziehungen zu seinem berühmten deutschen Freunde Heinrich Heine, die wir hier nur streifen können.[1] Seltsam, dass die beiden intimsten Pariser Freunde Heines, Nerval und Gautier, die sympathischsten Dichter der französischen Romantik waren, seltsam meine ich, weil uns so viel von seiner Unfähigkeit sich Freunde zu wahren, erzählt wird. Was Goethe dem jungen Nerval war, das wurde Heine dem Manne. Der Einfluss des Autors der »Reisebilder« und des »lyrischen Intermezzo« auf den gereiften Nerval war allmächtig. Zwischen dem besseren Ich des unglücklichen deutschen Dichters, dem herrlichen Lyriker und grossen Künstler des deutschen Wortes und dem zartsinnigsten Poeten der französischen Romantik, herrschte die innerste Congenialität. Dem deutschen Literaten Schmidt-Weissenfels vertraute Nerval im Jahre 1850: »Wir litten Beide an einer und derselben Krankheit: wir sangen Beide die Hoffnungslosigkeit einer Jugendliebe todt. Wir singen noch immer und sie stirbt doch nicht![2] ....« Nerval übersetzte nicht nur Heines »Nordseebilder« und das »lyrische Intermezzo« (Revue des deux Mondes 1848), sondern er ist auch der Verfasser einer der besten französischen Heinestudien.[3] Wie sehr er mit Heineschen Liedern imprägnirt war, wie sich seine Gefühle von selbst in Nachbildungen des deutschen Dichters äusserten, habe ich an einem anderen Orte nachgewiesen. Auch Heines sprunghafte Prosa, das bunte Potpourri von Scherz und Ernst, Lyrik und Satire der »Reisebilder« — die ja überhaupt in Frankreich Schule machten, scheint sich Nerval zum Vorbild genommen zu haben. Von seinen »Sensations d'un voyageur enthousiaste« sagt der genannte Delvau geradezu: »elles ont l'air d'avoir été revues et corrigées par H. Heine«.[4]

[1] Es sei mir gestattet, hier auf die betreffenden Stellen in meinem Buche, »Heine in Frankreich«, Zürich 1895 (S. 115—119 u. 196—202 etc.) hinzuweisen. [2] »Ueber H. Heine«, 1850, p. 14.

[3] Vgl. die Einleitungen im Bande »Poèmes et Légendes (œuvres compl. de H. Heine), Paris, Lévy 1855 und »H. Heine« in Nervals »Le Rêve et la vie«, Paris, Lecon 1855.

[4] Ich möchte hier noch an eine merkwürdige und wenig beachtete Notiz in Schmidt-Weissenfels' 1856 erschienenem Buche »Frankreichs moderne Literatur« erinnern: »Im Jahre 1851 entsinne ich mich in Gérards Händen ein von Heine in französischen Versen geschriebenes Gedicht »Elloa« oder »Alloa« gesehen zu haben, um es zu corrigiren. Dieses zwei Druckbogen starke Gedicht ist spurlos verschwunden«. Es ist mir trotz eifrigen Nachforschens nicht gelungen, diesem Unicum — denn von Heine, der ein viertel Jahrhundert in Paris lebte, ist kein französischer Vers bekannt — auf die Spur zu kommen.

Es erübrigt uns noch von dem Erfolg und dem Einfluss der Nervalschen Faustübersetzung zu sprechen und dann ein abschliessendes Wort von der einflussreichen vermittelnden Stellung Nervals in der französischen Literatur des XIX. Jahrhunderts zu sagen.

Der Faust Nervals ist heute noch in Frankreich von den einigen zwanzig Faustbearbeitungen der bedeutendste und geschätzteste. Er ist vor allem der literarhistorisch interessanteste. Er erlebte bis zum Jahre 1853 vier Auflagen und wurde seither wiederholt neu herausgegeben. (Neueste und sehr billige Ausgabe bei Garnier frères.) Dem Erfolg seiner Uebersetzung verdankte Nerval seinen jungen Ruhm; sie hat ihm die Gönnerschaft Victor Hugos eingetragen, bei dem er von nun an ein- und ausging. Nerval war es, der alle die rührigen und empfänglichen Geister des unter seiner Führung stehenden »petit cénacle« mit der deutschen Poesie bekannt machte. Zwanzig Jahre später erzählt noch Théophile Gautier, wie ihnen allen das reiche Wissen und besonders die sprachlichen Kenntnisse ihres Klubhauptes imponirten. Und Arsène Houssaye berichtet: »Toute la bohème littéraire, qui est née d'un de ses rêves et de ses distractions, n'avait pas d'autre bibliothèque que son esprit«. Nerval, der sich in die dramatischen Abhandlungen Aug. W. Schlegels vertieft und die Dramen Schillers und Goethes in sich aufgenommen hatte, war es, der die junge Künstler- und Literatenschaar des Atelier Rioult in die »wilde Bergschlucht des Romanticimus« führte und für die »Hernanischlacht« einexercirte. — Mit Nervals schlichter »Faust«- und »Intermezzo«-Uebersetzung betritt — und dies scheint mir einer der wichtigsten Momente seiner literarischen Bedeutung zu sein — die französische Uebersetzungsliteratur neue Bahnen. Statt das Original nach französischem Muster zuzustutzen, zu verballhornen, sucht sie nun ohne Concession an die Tradition und den französischen Geschmack und ohne selbstsüchtige Motive allmählich Geist, Ton und Farbe wiederzugeben. Dadurch fördert sie indirect die natürlichere Gestaltung der französischen Sprache und Poetik. Der sogenannte »goût châtié« der classischen Diction wird geläutert, aufgefrischt. Der Uebersetzer schnallt das fremde Dichterwerk nicht mehr auf das Prokrustesbett des classischen Stils und der französischen Eleganz, sondern mehr und mehr strebt er darnach die fremde Blume auf den einheimischen Boden zu verpflanzen, ohne dass allzuviel von ihrem Dufte und ihrer Farbe verloren geht.

»Ich darf den Inhalt des Faust als bekannt voraussetzen, denn das Buch ist in der letzten Zeit auch in Frankreich berühmt geworden«, schreibt Heine in der »Roman-

tischen Schule« (1836). Goethe ist nun nicht mehr blos »l'auteur de Werther« — bald wird er überhaupt nur noch »l'auteur de Faust« genannt werden. Mag auch der Faust nicht so durchschlagend und auffallend auf die französische Literatur eingewirkt haben wie Werthers Leiden, so beruht die vielfach aufgestellte Behauptung, es sei die Bewunderung für den Faust unfruchtbar gewesen, »es sei diese mächtige Gestalt, der ganz Europa sich beugte, den Franzosen völlig fremd und von ihnen nie dem Wesen nach aufgefasst worden« (Brandes), theils auf Irrthum, theils auf Uebertreibung. Ich möchte sogar behaupten, dass der »Faust« in Frankreich tiefere und deutlichere Spuren hinterlassen als in Deutschland selbst, wo er nicht auf solche Gegensätze im Bestehenden stiess. Die holde Gestalt des Gretchen hat dort gerade, des Contrastes mit den so ganz anders gearteten Heldinnen der französischen Tragödie wegen, so schwärmerische Bewunderung erregt. Gewiss gibt es in Frankreich eine Faustrichtung und zwar nicht nur auf dem Gebiete der Literatur, sondern auch auf dem der Musik und Kunst. Von der phantastischen, aber gedankentiefen dramatischen Dichtung Ashasverus (1833) von Edgar Quinet, wie Ampère, Stapfer und Nerval ein trefflicher Kenner und Bewunderer deutscher Dichtung, von H. Blaze de Bury, dem vierten Faustübersetzer, gegen dessen Goetheschwärmerei die eines Carlyle sich wie kühle Anerkennung ausnimmt, von Alfred de Mussets tollleidenschaftlichen epischen Dichtungen bis zu Flauberts »Tentation de Saint-Antoine« und dem Goethomanen A. Serre, der sich aus dem Faust eine eigene und einzigseligmachende Religion zurechtlegte, lassen sich vom Ende der zwanziger Jahre an bis auf den heutigen Tag im philosophischen, künstlerischen und literarischen Frankreich die Spuren von Goethes Faust verfolgen. Ich brauche auf dem Gebiete der Kunst nur Delacroix zu nennen, den Goethe so hoch schätzte, und dann den unerreichten Gretchenmaler Ary Scheffer; auf dem Gebiete der Musik nur den Namen Berlioz'. Am 10. April 1829 übersendet der geniale Componist dem greisen Dichterfürsten zwei Partiturexemplare der »Huit scènes de Faust, tragédie de Goethe, traduites par Gérard« (vgl. G.-J. XII, S. 99 fg.) und in seinen Memoiren (Paris 1870, Cap. 26) schreibt er: »Je dois encore signaler comme un des incidents remarquables de ma vie, l'impression étrange et profonde que je reçus en lisant pour la première fois le Faust de Goethe traduit en français par Gérard de Nerval. Le merveilleux livre me fascina de prime-abord; je ne le quittai plus; je le lisais sans cesse, à table, au théâtre, dans les rues, partout. Cette traduction en prose contenait quelques fragments versifiés,

chansons, hymnes, etc. Je cédai à la tentation de les mettre en musique etc.«

Dadurch, dass Nerval seine meisten Uebertragungen deutscher Lieder, Balladen und Oden (von Goethe, Schiller, Klopstock, Bürger, Schubert etc.) nicht in theueren Werken oder Monatsheften, sondern in den viel gelesenen Zeitungen und billigen Büchern veröffentlichte, dadurch, dass seine Faustübersetzung Jedem zugänglich war, wurde er einer der ersten populären Vermittler deutscher Dichtkunst.

5.

Das Stadtbild Roms zur Zeit Goethes.

Von

Emil Sulger-Gebing.[1]

> Das seltsamste und schwerste in der Betrachtung ist: wie Rom auf Rom folgt und nicht allein das neue aufs alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten selbst aufeinander. Man müsste Jahre hier bleiben um den Begriff recht lebendig zu haben, ich fühle nur die verborgenen und halbsichtbaren Punckte.
>
> Goethe an Herders, 10. Nov. 1786.

1. Die Quellen.

Wenn im Folgenden versucht werden soll, das Stadtbild Roms so, wie es Goethe sah, zu reconstruiren, so sind die dafür zu Gebote stehenden Quellen naturgemäss doppelter Art: sie zerfallen in literarische und künstlerische. Wir haben einerseits gedruckte Beschreibungen aus jener Zeit und darunter eine besonders wichtige, nämlich die vom Dichter selbst benutzte Volkmanns, andrerseits bildliche Darstellungen römischer Ansichten und darunter, alle andern weit überragend, das Vedutenwerk Piranesis. Ueber diese verschiedenen Hilfsmittel zunächst einige Worte.

Johann Jakob Volkmann (1732—1803). Sein für uns wichtiges Werk ist wenig mehr als eine Compilation aus

[1] Da der Aufsatz für das G.-J. zu umfangreich war, so musste er von mir erheblich gekürzt werden. L. G.

fremden Vorlagen: »Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine genaue Beschreibung dieses Landes, der Sitten und Gebräuche, der Regierungsform, Handlung, Oekonomie, des Zustandes der Wissenschaften, und insonderheit der Werke der Kunst, nebst einer Beurtheilung derselben enthalten« Leipzig 1770/71 in drei dicken Bänden, 1777/78 2. Auflage. Trotzdem benutzte Goethe auf seiner Reise noch die erste, wie aus seinen gelegentlichen Angaben von Seitenzahlen bei Verweisen hervorgeht, die nur mit der ersten stimmen. Der Verfasser selbst bezeichnet sein Werk als »Aus den neuesten französischen und englischen Reisebeschreibungen und aus eigenen Anmerkungen zusammengetragen«; die wichtigsten dieser fremden Vorlagen sind: die Description historique et critique de l'Italie von Abbé Richard (1766, 6 Bde.), an die schon der Titel Volkmanns anklingt, dann die Voyage d'un Français en Italie (1769, 8 Bde.) von dem Astronomen la Lande; unter den englischen sind John Brevals remarks on several parts of Europe (1738, 2 Bde.) hervorzuheben und endlich Jonathan Richardsons französisch erschienener Traité de la peinture et sculpture (4 Bde., Amsterdam 1728). Die Beurtheilung von Kunstwerken fusst vielfach auf diesem letztgenannten, öfters auch auf des Kupferstechers Charles Nicolas Cochin Voyage d'Italie (3 Bde., zuerst Paris 1751, die besten Ausgaben: Paris 1758, die von Volkmann benützte, und Lausanne 1773). Goethe selber schreibt einmal[1]: »Unser guter Volkmann, sonst so aufmerksam und als Führer nützlich genug scheint sich durchaus an jene fremden Urteiler gehalten zu haben; desswegen denn seine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten« und giebt dann als Beispiel das allerdings unglaublich oberflächliche Geschreibsel über die Kunstwerke im Innern von Sta. Maria della pace zu Rom, indem er beifügt: »Dergleichen unzulängliche schwankende Urteile verwirren durchaus den Beschauer, der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt«.[2] Ein anderes Mal nennt er ihn den »guten trockenen Volkmann«[3] und diese Bezeichnung ist so treffend als möglich. Das Buch ist eine furchtbar trockene und nüchterne, dabei in der Hauptsache überall auf den fremden Vorbildern beruhende Arbeit, das für seine

[1] Im Bericht vom December 1787 der Druckredaction seiner Ital. Reise. Ich citire im Folgenden durchweg nach Düntzers Ausgabe in Kürschners D. N. L. Bd. 161, 1 u. 2 (Goethes Werke, Bd. XXXI 1 u. 2) und bezeichne dieselbe mit D. I u. II.

[2] D. II. 158.

[3] Im Briefe an Fr. v. Stein vom 1.—3. Februar 1787. Ich citire im Folgenden den in Betracht kommenden VIII. Band der Briefe in der Weimarer Ausgabe stets mit B. VIII. Die obige Stelle B. VIII. 161.

Zeit nützlich ja in gewissem Sinne unentbehrlich, doch schon damals höheren Ansprüchen nicht genügen konnte. Für unsern Zweck kommt der zweite Band, der Rom behandelt, allein in Betracht[1].

Werthvoll sind uns sodann zeitgenössische italienische Schilderungen, voran die des Abbate *Ridolfino Venuti* aus Cortona (1705—1763): »Accurata e succinta descrizione topografica delle Antichità di Roma«,[2] 2 Bände, und die aus dem Nachlasse herausgegebene »Accurata e succinta descrizione topografica e istorica di Roma moderna«, ebenfalls in 2 Bänden; beide sind mit einer beträchtlichen Anzahl kleiner Veduten, die zum Theil von Piranesi gestochen sind, ausgestattet. Zu nennen ist noch *Karl Phil. Moritz* (1757—1793): »Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786—88. In Briefen« 1792. Sie enthalten in den vielen der ewigen Stadt gewidmeten Abschnitten manche für unsern Zweck werthvolle Bemerkungen.[3]

Wichtiger, weil unmittelbarer und überzeugender als alle blossen Worte, sind die bildlichen Darstellungen, und hier ist zuerst zu nennen der Sicilianer *Giuseppe Vasi* (1710 bis 1782), dessen »Magnificenze di Roma antica e moderna« 1747—61 in 10 Büchern zu je 20 Blättern erschienen.[4] Den ziemlich ausführlichen Text dazu verfasste Giuseppe Bianchini (1704 bis nach 1759). Vasi war königlicher Kupferstecher; seine Ansichten sind sehr sorgfältig und fleissig ausgeführte, schöne Vedutenstiche, die den Eindruck unbedingter Zuverlässigkeit machen. Aber noch fehlt jener grosse Zug, der monumentale Charakter, den erst sein Schüler Piranesi seinen »Vedute di Roma« zu verleihen wusste: erst durch diesen wurden sie zu einem weltberühmten eigenen Gebiet echt künstlerischer Thätigkeit erhoben. Vasi hat auch einen kleineren Führer durch Rom, etwa nach Art unserer Baedeker, geschrieben, das »Itinerario istruttivo di Roma«, das zuerst 1777 daselbst gedruckt wurde. Das handliche und für die damalige Zeit sehr brauchbare Büchlein erlebte rasch mehrere Auflagen und wurde nach des Verfassers Tod von seinem Sohne Mariano fortgesetzt; ich

[1] Im Folgenden stets als V. II citirt, womit immer die Ausgabe von 1770 gemeint ist.

[2] Ich bezeichne in den Verweisen die Ausgabe von 1763 mit Ven. Die z. Th. von Piranesi gestochenen Abbildungen sind durchgezählt; die dem Citat beigefügte Ziffer bezeichnet also jeweilen die (meist in der oberen rechten Ecke des Bildes angebrachte) Nummer der Tafel.

[3] Werthvoll ist ausserdem *Magnan* la ville de Rome, 2. Aufl. 1778. 4 Bde. in Fol. mit 425 Kupfertafeln.

[4] Im Folgenden mit »Vasi« citirt: die beigesetzten Nummern bezeichnen die in den 10 Bänden durchgezählten Blätter. — Die »Magnificenze« wurden 1786 und 1803 neu aufgelegt.

benutze eine als fünfte bezeichnete französische Ausgabe (»corrigée, augmentée et enrichie de Planches par Mariano Vasi«) aus dem Jahre von Goethes erstem Aufenthalt 1786. Die zahlreichen Illustrationen sind sehr klein (6½ auf 4 ctm.) und ganz unbedeutend. — Hier sei auch der kleinen Veduten von *Domenico Pronti* gedacht, deren er 170 an der Zahl in zwei Bänden vereinigt 1795 herausgab, und die uns manchen schätzbaren Anhaltspunkt geben für das Rom jener Zeit. Ohne Anspruch auf grossen Kunstwerth vermögen sie uns zu fesseln als diejenigen kleinen Erinnerungszeichen, die der Reisende damals, wie der heutige Photographien, nach Hause mitnahm. Genannt sei endlich noch die künstlerisch ganz ungenügende, aber sachlich für einzelne Punkte aufschlussreiche »Nuova raccolta delle migliori vedute antiche e moderne di Roma dissegnate ed incise da Giov. *Cassini*. 1775«.[1]

Giovanni Battista Piranesi (1707—1778) geht weit über Vasi hinaus und zieht vor Allem die antiken Reste, die jener gar nicht beachtet hatte, in den Bereich seiner Thätigkeit. Der malerische Zauber des alten und neueren Roms hatte es ihm ganz besonders angethan und so sind seine »Vedute di Roma« nicht nur sein bekanntestes, sondern auch mit Recht berühmtestes weil bestes Werk geworden. Es sind in der vollständigsten Ausgabe 138 Tafeln in 2 Bänden.[2] Als Künstler steht Piranesi in seinem bescheidenen Gebiete gross und bedeutend da. Er versteht es das, was er selbst vor dem Bauwerke, der Ansicht, die er festhalten will, empfunden hat, hineinzubannen in seine Wiedergabe. Und das ist es, was seinen Blättern den eigenartigen Charakter, die ganz persönliche Wirkung verleiht, welche sie neben dem grossen Zuge, dem Monumentalen der Auffassung so auszeichnen. Sie halten nicht, wie die Photographie, bloss das thatsächlich Vorhandene fest, sondern zugleich seine Wirkung auf den Beschauer. Und so leicht es oft ist, im Einzelnen Verstösse gegen die genaue, thatsächliche Richtigkeit des Dargestellten nachzuweisen, Verstösse wie sie z. B. Vasi in seiner peinlichen Genauigkeit niemals aufweist, so sicher bricht sich zuletzt immer wieder die Ueberzeugung Bahn: im höchsten Sinne wahrer als jede strengrealistische, jede mechanische Wiedergabe sind diese Darstellungen, und das sichert ihnen die tiefgehende Wirkung und den bleibenden Werth. Was da vor uns steht, es ist auf dem Wege vom Auge zur Hand hindurchgegangen durch die Empfindung

[1] Gelegentlich angeführt mit Cassini und der Nummer der Tafel.

[2] Im Folgenden citirt mit Pir. und der sich aus durchgehender Zählung der 138 Blätter ergebenden Ziffer. Ueber ihn vgl. *Justi*, Winckelmann II. 1. S. 362 ff., über den archaeologischen Werth seiner Blätter *Jordan*, Topographie der Stadt Rom I. 1. S. 94 f.

eines echten Künstlers, der von seinem Vorbild mächtig gepackt war, und diese ganze künstlerische Empfindung spricht laut aus den Licht- und Schatteneffecten, aus der monumentalen Grösse, (aus den gesteigerten Contrasten seiner Blätter.

2. Der Stadtplan.

Wollen wir eine Stadt genau kennen lernen, so werden wir vor Allem ihren Plan eingehend studiren müssen, und so wird uns auch, wenn wir die Unterschiede zwischen dem Stadtbilde Roms von heute und dem von 1786 erkennen wollen, eine Vergleichung zweier Pläne die beste Grundlage geben. Ich lege einen solchen von 1890 neben den von Piranesi gestochenen,[1] der zwar keine Jahreszahl trägt, wohl aber eine Widmung an Papst Clemens XIV.: unter diesem Namen regierte Giovanni Antonio Ganganelli aus Rimini von 1769—1775, in diese Jahre muss also die Herausgabe des Planes fallen. Zu Goethes Zeit sass sein Nachfolger Pius VI. (Giov. Angelo Braschi) auf dem Stuhle Petri, den er bis 1800 inne hatte.

Die Mauer, welche den links vom Tiber gelegenen, grössern Theil der Stadt umschliesst, ist immer noch die 271 n. Chr. von Kaiser Aurelian begonnene und 276 von Kaiser Probus vollendete, während auf dem andern Ufer das Quartier vom Vatikan bis zum Flusse, die leoninische Stadt, erst 852 von Leo IV. ummauert wurde, und die heutige, alles rechts dem Tiber Gelegene umfassende Mauer 1560 durch Pius IV. begonnen und 1640 durch Urban VIII. beendigt wurde. Über diese Mauern hat die Stadt in der Hauptsache und von einigen Ausnahmen allerneusten Datums abgesehen nicht hinausgegriffen, ja sie füllt dieselben auch heute noch nicht aus, und hat somit den Umfang des antiken Roms zur späteren Kaiserzeit linksufrig nicht wieder erreicht, besonders sind die einst dichtbevölkerten Hügel Celius und Aventin heute nur spärlich bewohnt, zu Goethes Zeit standen sie fast völlig verlassen.

Linksufrig wurde der wirklich bewohnte Raum der Stadt zu Goethes Zeit von folgenden Linien umschlossen: von Piazza del Popolo dem Fusse des Pincio entlang, dann zur Trinità de' Monti, von hier dem geraden Strassenzuge der Via Sistina, Quattro Fontane u. s. w. folgend bis etwas über Sta. Maria Maggiore hinaus, weiter in gerader Linie nach Südwesten über das Forum hinüber, dem Abhange des Palatin entlang und am Fusse des Aventin zum Tiber. Was ausserhalb

[1] Eine kleine Reproduction dieses Planes von Piranesi auf dem beigegebenen Blatte. Er ist so orientirt, dass Norden unten, Süden oben liegt!

derselben lag, waren Vignen und Villen, Ruinen und unbebautes Land bis an die Mauern, und einige allerdings wichtige Kirchen, wie Sta. Maria degli Angeli, S. Giovanni in Laterano, Sta. Croce in Gerusalemme, sowie die auf dem Celius und auf dem Aventin. Im modernen Rom finden wir zunächst ein grosses neues Quartier auf dem äusseren Viminal und Esquilin angesiedelt, und der erste Blick belehrt uns über den Grund dieser Entwicklung: hier liegt der Bahnhof und um ihn herum hat sich Neu-Rom nach allen Seiten mächtig ausgedehnt. Ueberhaupt erwies sich der Osten und Nordosten als besonders anziehend: überall rücken hier die neuen Quartiere bis an die antike Stadtmauer heran, ja darüber hinaus, wie die Neubauten vor Porta Salara, Porta Pia und Porta S. Lorenzo zeigen. Dieser Vergrösserung ist auch die hochberühmte Villa Ludovisi zum Opfer gefallen. — Im Südosten sind weit ausgedehnte Quartiere theils schon entstanden, theils geplant, und ebenso im Südwesten in der Nachbarschaft des zu Goethes Zeit ganz einsam gelegenen Monte Testaccio, während der eigentliche Süden uns heute noch in seiner Öde und Verlassenheit einen Begriff geben kann, wie es ehemals überall ausserhalb der oben genannten Linie aussah. Die gewaltigen Trümmer der Caracallathermen ruhen auch heute noch, eine Stadt für sich, in heiliger Einsamkeit.

Wichtige Veränderungen im Innern der Stadt reihen sich an, auch sie grossentheils durch die Bahn bedingt. Zu Goethes Zeit war der Corso, jene endlos lange schmale Gasse, die sich von der Piazza del Popolo direct nach Süden bis zum Fusse des Capitolshügels erstreckt, fraglos die einzige Hauptader Roms. Heute hat er eine gefährliche Rivalin erhalten in dem noch längeren breiten Strassenzuge, der vom Bahnhofsplatz als Via Nazionale hinunterführt zur Piazza Venezia und sich als Corso Vittorio Emanuele in breitester Entfaltung weiter fortsetzt bis zum Tiber. Bedeutsam für die Neugestaltung eines grossen Stadttheils ist sodann die Anlage der breiten von Sta. Maria Maggiore zum Forum hinabführenden Via Cavour und ihres Nebenarms, der Via dello Statuto geworden, und eine weitere, einschneidende Veränderung des Stadtinnern wurde bedingt durch die in sanitärer Beziehung so heilsame Tiberregulirung, die eine völlige Neugestaltung der Ufer zur Folge hatte.

Nur vier Brücken verbanden zu Goethes Zeit die Tiberufer, nämlich von Nord nach Süd Ponte S. Angelo, Ponte Sisto, die Doppelbrücke über die Tiberinsel und endlich Ponte Rotto (seit 1598 nicht benutzbar). Jetzt gibt es, abgesehen vom sog. provisorischen Ponte neben der Engelsbrücke bereits deren neun, nämlich von Norden nach Süden:

Ponte Margherita, Ponte della Ripetta, Ponte Umberto I., Ponte S. Angelo, der blos für Fussgänger benutzbare Ponte di ferro, Ponte Sisto, Ponte Garibaldi nördlich der Tiberinsel, die Doppelbrücke über dieselbe und endlich der neue Ponte Rotto, der südlich von dem noch stehenden Reste des alten den Fluss überschreitet.

Das jenseitige Rom zerfällt in zwei Theile: den südlichen, Trastevere, und die eigentliche Priesterstadt, den Borgo zwischen Vatican und Engelsburg, im Norden. Beide verbindet die lange, geradlinige Strasse der Lungara. So war es schon zu Goethes Zeit, aber heute hat sich Trastevere ganz bedeutend erweitert, hauptsächlich nach Süden, wo es vor Porta Portese eine eigene Bahnstation erhalten hat, und auf der Höhe des Janiculus, wo es damals nur Privatgärten gab, ist durch die von der Aqua Paola nach S. Onofrio hinüberführende Passeggiata Margherita eine an den schönsten Aussichten überreiche Strasse mit prächtigen Anlagen geschaffen worden, die alle andern Spaziergänge und Aussichtspunkte der gerade damit so reich gesegneten Stadt, selbst die mit Recht weltberühmte Terrasse des Monte Pincio an Schönheit und Umfang der Ausblicke übertrifft. — Der eigentliche Borgo hat sich, eingeengt durch die alte Stadtmauer, wie er war und ist, nicht ausdehnen können, dagegen hat sich ausserhalb dieser Mauer, von ihr im Süden, vom Tiber im Osten begrenzt, ein riesiges modernes Quartier angebaut, dessen Entwicklung erst in die letzten zehn Jahre fällt und das sich auch jenseits des Flusses nördlich von Porta del Popolo fortsetzt.

3. Goethes Ankunft, seine Wohnung und der zunächst gelegene Stadttheil.

Goethe traf in Rom am 29. October 1786 ein. Sein erster Aufenthalt dauerte bis zum 22. Februar des folgenden Jahres, dann ging er nach Neapel und Sicilien; am 6. Juni 1787 kehrte er nach der ewigen Stadt zurück und verliess sie am 22. April 1788 für immer. Goethe kam mit dem Vetturino von Città Castellana, dem letzten Nachtquartier, herangefahren, in Primaporta wurde zum letzten Male Halt gemacht, und nicht allzulange nachher rollte er den Abhang hinunter, die Peterskuppel vor Augen, fuhr auf dem altberühmten Ponte Molle, dem antiken Pons Milvius, wo einst die Constantinsschlacht geschlagen worden, über den »gelben« Tiber und schnurgerade auf die Porta del Popolo zu, die ihm gastlich entgegenwinkte. Die *Porta del Popolo,* ein prächtiger Bau Vignolas von 1561, dessen Innenseite 1655 von Bernini ausgeführt wurde, ist heute

in ihrer äusseren Erscheinung stark verändert.[1] Nur das Mittelthor ist das alte geblieben, die einst festungsartig vorspringenden Flügelbauten sind rasirt und dafür 1878 die zwei übrigens ganz geschickt angefügten kleineren Nebenthore errichtet worden, sodass auch in der neuen Gestalt der Bau einen einheitlichen und künstlerisch befriedigenden Eindruck macht. Innerhalb desselben öffnet sich die *Piazza* gleichen Namens, zu Goethes Zeit ein längliches ungleichseitiges Viereck, heute zum grösseren Theil ein elliptischer mit doppeltem Halbrund geschlossener Platz.[2] In seiner Mitte stand damals wie jetzt der von Sixtus V. 1589 hier aufgestellte Obelisk, einer der beiden, die einst Augustus aus Heliopolis hatte bringen und im Circus Maximus aufrichten lassen, um ihn gruppiren sich heute die vier erst unter Leo XII. (1823—29) hierher gesetzten wasserspeienden Löwen. Die halbkreisförmige Abschlussmauer der westlichen Seite, deren früher so dichte Baumgruppen vor kurzem durch eine breite zur neuen Tiberbrücke führende Strasse bedenklich gelichtet wurden, sowie die Anlagen, die an der östlichen zur Terrasse des Monte Pincio emporführen, stammen aus neuerer Zeit und sind, wie die Umwandlung des Pincio selber zum beliebtesten Spaziergang Roms, ein Werk der napoleonischen Herrschaft. Auf den Platz mündet zwischen den beiden nach Plänen Rainaldis in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ausgeführten Kuppelkirchen Sta. Maria de' Miracoli und Sta. Maria in Monte Santo der Corso, der sich in gerader Linie nach Süden erstreckt bis auf die Piazza Venezia am Fusse des capitolinischen Hügels, und neben den genannten Kirchen führen zwei weitere Strassen rechts dem Tiber zu, links auf den spanischen Platz.

Nur wenige Schritte von Piazza del Popolo entfernt, lag Tischbeins Wohnung, die auch Goethe bezog. Das 1833 umgebaute Haus[3] trägt heute Nr. 18 und wird bezeichnet durch eine 1872 gestiftete Marmortafel mit einer pomphaft gehaltenen Inschrift. Die von ihm bewohnte Strasse hat der Dichter später im »römischen Carneval« in einem kleinen Capitel *»der Corso«* geschildert.[4] Auch heute noch

[1] Vasi 1.

[2] Pir. 23; Vasi 21. Unter den von Goethe in Dichtung und Wahrheit (W. A. XXVI. 17) erwähnten römischen Prospecten, die »gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese« im väterlichen Hause hingen, befand sich (laut freundlicher Mittheilung von Prof. Veit Valentin in Frankfurt) auch ein solcher der Piazza del Popolo, gestochen von G. Wonters 1693.

[3] Vgl. Gnoli, das Goethehaus in Rom (Im neuen Reich 1872. II. S. 143). [4] D. II. 196.

ist ihre »Breite gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnissmässig«, doch ist sie in neuester Zeit mehrfach verbreitert worden. Während dies eigenartige Strassenbild in seinem nördlichen Theile wenig verändert ist und im Ganzen dieselben Kirchen- und Palastfassaden auf uns, wie einst auf Goethe niederschauen, tritt die erste bedeutende Erweiterung kurz vor Piazza Colonna ein: ganze Häuserquadrate sind gefallen, die Zufahrtstrassen verbreitert worden, und insbesondere hat die von Piazza Barberini in gerader Linie herunterführende, neuerdings bis zum Corso durchgebrochene Via del Tritone dieses ganze, ehemals nur von engen Gassen durchzogene Quartier umgestaltet. Neue grosse Kaufhäuser, neue Palastbauten haben hier Fuss gefasst, und der Pal. Piombino, den Goethe am 25. Juli 1787 um der Gemmensammlung seines Besitzers willen besuchte,[1] ist verschwunden. Er stand der *Piazza Colonna* gerade gegenüber und durch seinen Abbruch hat der einst so geschlossene Platz nicht wenig von seiner Wirkung eingebüsst.[2] Diesen schmückt heute wie damals die Mark-Aurels-Säule, zu des Dichters Zeit noch vielfach irrthümlich als Antonins-Säule (d. h. als dem Antoninus Pius geweiht) gefasst, da auch Mark Aurel gelegentlich den Beinamen Divus Antoninus führt. Goethe erwähnt unterm 24. Juli 1787[3] den hier gelegenen Palast Chigi.[4] Der hübsche, den Platz heute im Westen abschliessende Palast ist ein Neubau, dessen antike Säulen aus Veji stammen. Gleich dahinter liegt die kleinere *Piazza di Monte Citorio*,[5] beherrscht von der gewaltigen 1650 von Bernini begonnenen, 1697 von Carlo Fontana beendeten Curia Innocenziana, zu Goethes Zeit die Heimstätte der päpstlichen Tribunale, heute die des Parlaments des geeinigten Königreichs Italien. Auf diesem Platze stand zu des Dichters Zeit die grosse Basis der Antonins-Säule, die sich jetzt in einem Hofe des Vaticans befindet, und in der Nähe lag die 1704 entdeckte und aus dem Grund gehobene dazu gehörige Säule, die aber später, weil allzustark beschädigt, zersägt werden musste. Erst 1798 wurde dann der andere der beiden einst von Augustus nach Rom gebrachten Obelisken (vgl. oben S. 225) hier aufgestellt. Goethe sah denselben noch auf der Erde liegen und erzählt darüber in der Italienischen Reise sowohl unterm 3. September 1787 als im Bericht vom gleichen Monat[6]; er hat mehrere Hieroglyphen davon abgiessen lassen. Wenige

[1] D. II. 62. [2] Pir. 33. — Vasi 22. [3] D. II. 62.

[4] Dieser prächtige von Giacomo della Porta und Maderna errichtete Bau bildet auch heute noch eine Hauptzierde des Platzes und des Corsos, an denen er als mächtiges Eckgebäude steht.

[5] Pir. 40; Vasi 23. [6] D. II. 89 u. 101.

Schritte nach Süden führen von Piazza Colonna zu einem kleinen Platze mit einer prächtigen, antiken Colonnade, deren Säulen ehemals einem von Hadrian errichteten Neptuntempel angehörten. Der Palast, in den sie eingebaut sind, beherbergte zu Goethes Zeit die *Dogana di Terra*,[1] wo auch der Dichter bei seiner Ankunft sein Gepäck revidiren lassen musste. Heute dient der Bau als Börsenlokal. Nicht weit vor Piazza Venezia, dem Palazzo Doria, mit seiner schönen Gemäldesammlung, die Goethe am 23. November 1786 besuchte,[2] gegenüber, steht am Corso der stattliche *Palazzo Salviati*,[3] damals der Sitz der französischen Akademie, ein schöner Bau Rainaldis, den 1725 Ludwig XV. erworben hatte. Der Dichter besuchte ihn am 28. August 1787 und kurz vor seiner Abreise am 11. April 1788, das erste Mal um die Ausstellung der ihn höchlich interessirenden Schülerarbeiten, das zweite Mal um die reiche Sammlung von Gipsabgüssen nach Antiken zu sehen.[4] Das noch heute blühende Institut, eine Stiftung Ludwigs XIV., hat im ersten Jahre unseres Jahrhunderts seinen Sitz in die viel schöner gelegene, von Annibale Lippi 1540 erbaute *Villa Medici*[5] auf dem Pincio verlegt. In dieser, die damals dem Grossherzoge von Toscana gehörte und allgemein zugänglich war, hat Goethe am 19. Februar 1787 den Mond beobachtet.

Der Corso endet auf der *Piazza Venezia*,[6] wo sich der durch seine gewaltigen Massen wirkende, im Florentiner Stil 1455 begonnene Palast gleichen Namens erhebt, das bedeutendste architectonische Werk jener Zeit in Rom; ihm gegenüber liegt Pal. Torlonia (von 1650), damals Pal. Bolognetti genannt. Der Platz, den Goethe in seiner Beschreibung des Carnevals mehrfach erwähnt, ist heute noch ähnlich, wie zu seiner Zeit, wenn er auch an Geschlossenheit schon viel verloren hat durch die breit nach beiden Seiten hin sich öffnende Via Nazionale: damals mündete von Osten her nur eine schmale Gasse, von Westen allerdings eine breitere Strasse darauf.

Schlug Goethe, wenn er, aus seiner Wohnung kommend, auf die Piazza del Popolo trat, von hier aus die linke Hauptstrasse ein, so kam er in wenigen Minuten zur *Piazza di Spagna*,[7] die damals wie heute ein Centrum des Fremden-

[1] Pir. 27. — Vasi 24.

[2] Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft II. S. 403 u. D. I. 178 Anm.

[3] Pir. 41; Vasi 170. [4] D. II. 80 u. 85; D. II. 262.

[5] Vasi 188. — K. Ph. Moritz gibt in seinen »Reisen eines Deutschen in Italien« (I. 142 ff.) eine ausführliche für den damaligen Zustand der Villa interessante Beschreibung. [6] Vasi 39 u. 65.

[7] Pir. 24; Vasi 40. Vgl. auch die Beschreibung des Platzes bei Moritz l. c. I. 137 ff.

verkehrs war.[1] Ihre Mitte ziert Berninis eigenartige Brunnenanlage, la Barcaccia, zu der ihm ein bei einer Tiberüberschwemmung gescheiterter Kahn das recht geschmacklose Motiv gegeben haben soll. Die überaus malerische, 1721—25 erbaute spanische Treppe führt — ein unvergessliches Bild — hinauf zur Kirche Trinità de' Monti. Aber die Umgebung hat sich verändert: zwei der ersten Hôtels Roms flankiren sie heute und auch die übrigen Häuser des Platzes sind vielfach modern umgebaut. Seine südliche Fortsetzung, welche durch Berninis Riesenbau der Missionsschule de propaganda fide[2] beherrscht wird, hat durch Aufstellung der Immacolatasäule, die zur Erinnerung des von Pius IX, im Jahre 1854 ausgesprochenen Dogmas von der unbefleckten Empfängniss erfolgte, ein anderes Aussehen gewonnen. In der Propaganda fide machte Goethe am Dreikönigstage 1787 das Sprachenfest mit, dessen humorvolle Schilderung in dem Briefe an die Weimarer Freunde vom 13. Januar des Jahres jedem Leser unvergesslich bleiben wird[3]. — Den Abschluss des prächtigen Prospectes der spanischen Treppe bildet die zweithürmige Barockfassade der schon genannten Kirche. Der davor befindliche Obelisk, der dem ganzen Bilde die letzte charakteristische Note einfügt, wurde erst 1788 aufgestellt[4]. Bei der Ausgrabung für die Fundamente hatte des Dichters Perrückenmacher, der zufällig vorüberging, ein Stück antiker Terrakota mit zwei Greifen gefunden, das so Goethe hocherfreut (er schreibt sofort am 13. Februar 1787 darüber an Frau v. Stein[5]) seiner Sammlung einverleiben konnte.

Und wie sich hier eine Goethische Erzählung zwanglos einfügt, und erst durch die Kenntniss des damaligen Zustandes des Locales recht lebendig wird, so wird eine andere erst verständlich, wenn wir uns den Platz am *Hafen der Ripetta*[6], zu welchem die rechte Seitenstrasse von Piazza del Popolo hinführt, vergegenwärtigen, wie er damals war. Die Druckredaction der Italienischen Reise bringt im Bericht vom November 1787[7] jenes lustige Geschichtchen von einigen Künstlern, die aus dem Vatikan heimkehrend »an den Weinbergen her bis an die Tiber« gingen und bei der Ripetta Abends übersetzen wollten mit der Fähre. Im hitzigen Disput liessen sie sich nun, um die Unterbrechung zu vermeiden, immer hin und herfahren, zur grossen Freude des dabei über alles Erwarten verdienenden Schiffmanns. Goethe hatte die Erzählung von Meyer, der sie, falls Eckermanns Bericht hier ganz zuverlässig ist, den 14. April 1829

[1] V. II. 334.
[2] Abb. ohne Nr. bei Vasi, Buch IX zwischen Tafel 104 u. 165.
[3] B. VIII. 131 f. [4] B. VIII. 154. An Herder, 25. Januar 1787.
[5] B. VIII. 184 — und D. I. 223. [6] Pir. 51; Vasi 85. [7] D. II. 146.

an des Dichters Tisch erzählte, mit Angabe der einzelnen Namen und des Themas des Streites, ob nämlich Rafael oder Michelangelo grösser sei, was alles Goethe bei Seite liess. Dieser ganze Hergang nun wäre heute unmöglich. Nicht nur würde der Weg von der Porta Angelica bis zum Tiber jetzt statt durch Vignen durch die allerödesten Neubauten Roms führen, auch die Fähre ist eingegangen und eine eiserne Brücke von ausgesuchter Hässlichkeit verbindet statt ihrer die Ufer. Aber nicht genug: ruinirte schon diese Brücke eines der reizvollsten architectonischen Bilder der ewigen Stadt, den von Clemens XI. 1707 erbauten famosen Hafen der Ripetta mit seiner halbrunden Mittelterrasse und den breiten zum Wasser niederführenden Treppen[1], einst mit der dahinterliegenden kleinen aber flotten Fassade von S. Girolamo de' Schiavi und der pittoresken Rückseite des Palazzo Borghese ein überaus malerisches Ganzes, in schmählicher Weise, so ist heute die ganze Anlage überhaupt verschwunden. Der neue Tiberquai mit seinen hohen Travertinmauern ist auch hier durchgeführt und dabei die ganze Anlage zugeschüttet worden.

4. Die Stadt links dem Tiber.

Die ewige Stadt ist bekanntlich die wasser- und brunnenreichste der Welt, und auf jedem kleinen Platze, ja fast an jeder Strassenkreuzung erfreut uns das hellsprudelnde Element, das Roms Kunstgeist in stets neuer Form zu fassen und zu verwerthen gewusst hat. Vielleicht die bekannteste, jedenfalls die effectvollste Brunnenanlage ist die 1763 nach dem Entwurfe des Niccolo Salvi vollendete *Fontana Trevi*[2], die seit Goethes Zeit dieselbe geblieben, auch ihre ganze Umgebung kaum nennenswerth verändert hat. Wesentlich verändert dagegen hat sich durch die neuen Strassenzüge die Piazza S. Bernardino und damit auch der Eindruck der *Fontana dell' Acqua Felice*[3] (1583), der schon durch die schlechte Moses-Statue der Mitte, eine gänzlich verunglückte Nachahmung Michelangelos, empfindlich geschädigt wird, Auch die Umgebung des reizenden *Tritonenbrunnens* Berninis auf Piazza Barberini[4] ist durch Hôtel- und andere Neubauten eine ganz andere geworden.

Von der Fontana Trevi steigt man in wenigen Minuten hinan zum Quirinalplatz, zu Goethes Zeit noch officiell nach den beiden dort aufgestellten Colossen der Pferde-

[1] Volkmann (II. 357) spricht in seiner kurzen Beschreibung von dem »artigen Ansehen« des Hafens.

[2] Pir. 34 u. 35; Vasi 104. [3] Pir. 36 — Cassini 29. [4] Vasi 36.

bändiger *Monte Cavallo*[1] genannt. Hier hat sich nicht nur innerlich gar Vieles geändert (der päpstliche oft vom Kirchenhaupt selbst bewohnte Palast, wo die Wahlen des Conclaves stattfanden, ist zur Residenz des Königs von Italien, die gegenüberliegende Sacra Consulta zum Ministerium des Aeusseren geworden und auch die ehemalige päpstliche Hauptwache dient heute profanen Zwecken), auch die äussere Gestaltung ist eine andere geworden. Goethe, der den Platz auch unterm 23. Juli 1787 als einen »merkwürdigen Gegenstand« bezeichnet,[2] schreibt in einem der Druckredaction neu zugefügten und mit dem 3. November 1786 datirten Briefe:[3] »Ich eilte mit Tischbein auf den Monte Cavallo. Der Platz vor dem Palaste hat was ganz Eigenes, Individuelles, so unregelmässig als grandios und lieblich. Die beiden Colossen erblickt ich nun. Weder Auge noch Geist sind hinreichend sie zu fassen«. — Zwischen den beiden Riesenstatuen, hinter dem, in seiner jetzigen Gestalt übrigens auch erst aus dem Jahre 1818 herrührenden Brunnen wurde 1787 noch während des Dichters Anwesenheit von Pius VI. ein früher vor dem Mausoleum des Augustus befindlicher Obelisk aufgestellt und damit die Wirkung der ganzen Gruppe beträchtlich gesteigert. Aber auch der Zugang von Westen her ist verschönert und zugleich bequemer geworden: während damals Mensch und Thier den ziemlich steilen Abhang hinaufklettern mussten, so gut es eben ging, ist nun eine bequeme Treppe für die Fussgänger und eine breite im Bogen geführte Strasse für die Wagen geschaffen worden, sodass auch von dieser Seite der Zutritt zu dem Platze, der zum Mittelpunkt des modernen Roms als der Hauptstadt des geeinten Italiens geworden, ein würdiger ist. Gleichgeblieben ist sich die prächtige Aussicht über die Stadt Rom und zu St. Peter hinüber: hier stehen sich die architectonischen Vertreter der beiden feindlichen Mächte stumm und drohend Aug in Auge gegenüber. — Nicht weit von hier liegt der von Maderna begonnene, von Bernini vollendete *Palazzo Barberini*.[4] Goethe besuchte ihn am 22. Juli 1787 mit Angelika Kaufmann,[5] um die heute kleine, damals noch reichhaltigere Gemäldesammlung zu sehen, aus der er zwei Bilder, Rafaels sinnlich-dämonisches Fornarinabildniss und einen heute nicht mehr vorhandenen Leonardo, laut Volkmann[6] eine Madonna, besonders hervorhebt. Der Palast stand damals in ziemlich verwahrloster Umgebung, während ihn heute ein wohlgepflegter Garten mit dem Standbild

---

[1] Pir. 25 u. 26; Vasi 61. [2] D. II. 62. [3] D. I. 160. [4] Pir. 43. [5] D. II. 61. [6] V. II. 265.

Thorwaldsens (dessen Atelier ganz in der Nähe lag) umgibt, und ein kräftiges Gitter gegen die Strasse zu sein Gebiet abschliesst.

Von hier aus ging es zu Goethes Zeit vielfach zwischen Vignen und Gärten hinüber zu *Sta. Maria Maggiore,*[1] ein Weg, den man heute durch modern zugebaute Strassen nehmen muss, und die Kirche selber, eine der fünf Patriarchalkirchen und als die älteste in Rom, vielleicht als die älteste der ganzen Christenheit, der Gottesmutter geweiht, stand nur auf einer Seite von Häusern umgeben, während heute rings Alles verbaut ist.[2] Goethe erwähnt den Bau, dessen bei der letzten Restauration nach Fugas Entwurf von 1743 ausgeführte kleinliche Fassade weit übertroffen wird durch die grossartige Rückseite mit der gewaltigen Freitreppe aus dem XVII. Jahrhundert und den mächtigen Eindruck des Innern, nur gelegentlich seiner Aufzählung der sieben Hauptkirchen am Anfang des Märzberichtes 1788.[3] Nur wenige Schritte nach Südosten liegt das kleine Kirchlein *S. Antonio Abbate,* wo alljährlich am Tage des Heiligen die Weihe der Hausthiere stattfindet. Goethe wohnte ihr am 17. Januar 1787 bei und beschreibt sie im Briefe vom folgenden Tage an Frau von Stein[4] mit zwei Sätzen, die dann in der Druckredaction der Italienischen Reise[5] zu einer ausführlichen, sehr lebendigen und von leisem Humor durchwürzten Schilderung ausgeweitet werden. Wieder führt eine lange gerade Strasse zum *Lateransplatz.*[6] Kaum ein Haus stand zu Goethes Zeit daran, heute wandert man auch hier die ganze Strecke zwischen hohen Neubauten und der Platz selbst hat sich nicht zu seinem Vortheile verändert. Wo ihn heute vielstöckige Miethshäuser abschliessen, da standen damals niedrige Baracken, hinter denen die Trümmer des Neronianischen Aquaeductes malerisch emporragten, und diese Trümmer, heute nur in wenigen pittoresk im Garten der Villa Wolkonsky stehenden Resten erhalten, zogen sich weithin, ein herrlicher Anblick, in dessen Darstellung Piranesi auf einem seiner schönsten Blätter den ganzen Zauber seiner Radirnadel zu entfalten weiss.[7] Die prächtige architectonische Gruppe des päpstlichen Palastes und der Kirche mit dem etwas zur Seite liegenden Rundbau des Baptisteriums und dem Obelisken aus rothem Granit wirkt auch heute wie damals, obschon

[1] Pir. 16, 17 u. 18; Vasi 48 u. 122.

[2] Als öde und melancholisch beschreibt die Gegend von Sta Maria Maggiore auch Moritz l. c. III. 211.

[3] D. II. 249. [4] B. VIII. 142. [5] D. I. 211 f.

[6] Pir. 11, 12, 14 u. 15; Vasi 34, 46 u. 101. [7] Pir. 49.

die Umgebung an Stimmungsgehalt so viel eingebüsst hat, mit zwingender Gewalt. Goethe erwähnt des Laterans nur gelegentlich. Zu seiner Zeit hatte man von dem äusseren Platze vor der imposanten Fassade Galileis von 1734,[1] welche die beste des ganzen XVIII. Jahrhunderts in Rom ist, noch in ungetrübter Reinheit jene herrliche Campagna-Aussicht, deren Eindruck heute durch die hässlichen Neubauten des Vordergrundes (vor Porta S. Giovanni) so empfindlich geschädigt wird.

Auch bei mancher anderen dieser abgelegeneren Kirchen, wie Sta. Croce in Gerusalemme,[2] S. Stefano rotondo[3] u. s. w. ergibt sich ein ähnliches Resultat: zu Goethes Zeit ein fast einsames Dastehen in grünender, blühender Umgebung, die man ruhig als Wildniss bezeichnen darf und dadurch ein Stimmungseindruck allerersten Ranges auch da, wo das Bauwerk an sich kein allzubedeutendes ist, heute von allen Seiten ein Anrücken moderner Bauten hässlichster Gestalt, und damit die Zerstörung der ehemaligen einzigartigen und grossen Eindrücke. Wenige nur dieser Kirchen wie S. Gregorio Magno,[4] S. Giovanni e Paolo[5] u. A. stehen auch heute noch einsam in ihrer grünen Umgebung wie einst; sie müssen uns schadlos halten für die ehemals so vielen.

Kehren wir ins Innere der Stadt und zu weltlicheren Bildern zurück, so mag zunächst nebenbei erwähnt werden, dass die dem alten Circus des Domitian entsprechende *Piazza Navona*,[6] heute wie damals mit ihren drei Brunnen einer der charakteristischsten Plätze Roms, in ihrem Gesammteindruck wesentlich gleichgeblieben ist, wenn sie auch inzwischen nivellirt und ihre einstige Geschlossenheit durch Verbreiterung einmündender Strassen gelockert wurde. Völlig intact erhalten ist auch der kleine *Platz vor S. Ignazio*,[7] eine Barockanlage von seltener Einheitlichkeit: sämmtliche das Plätzchen begrenzende Fassaden (der Wohnhäuser wohlverstanden!) winden und drehen sich convulsivisch in wechselndem Vor- und Zurückdrängen; es ist die in monumentalen Stein übersetzte Phantasie eines der schlimmsten Barock-Architecten (wahrscheinlich des Padre Grassi, nach dessen Plan die Kirche gebaut ist), die aber durch die rücksichtslos einheitliche Durchführung ihres Eindrucks sicher ist. Jene glänzenden *Paläste* dagegen, die heute in stolzer Reihe am *Corso Vittorio Emanuele* stehen, befanden sich zu Goethes Zeit an kleinen Plätzen oder in

---

[1] Pir. 15. [2] Pir. 19; Vasi 47. [3] Cassini 66. [4] Vasi 125. [5] Vasi 53.
[6] Pir. 29 u. 30; Vasi 26. — Ein von G. Wonters 1693 gestochener Prospect derselben hing in Goethes Vaterhaus. (Vgl. S. 225. Anm. 2.)
[7] Vasi 163.

engen Strassen und machten so einen wesentlich andern Eindruck. Von Ost nach West fortschreitend sind die wichtigsten: der gewaltige Pal. Altieri von 1670,[1] heute der Sitz der Accademia degli Arcadi,[2] in welche Goethe bekanntlich am 4. Januar 1787[3] aufgenommen wurde; dann der nach Rafaels Entwurf gebaute Pal. Vidoni-Caffarelli[4]; weiter Baldassare Peruzzis herrlicher Renaissancebau des Pal. Massimi alle Colonne[5], der an Wirkung durch die neue breite Strasse davor sehr verloren hat; endlich der edelste Profanbau des neueren Roms, Bramantes unvergesslich schöne Cancelleria.[6] Sie alle wirkten einst in den engen Gassen und kleinen Plätzen viel besser, grösser und intimer zugleich, als heute an dem überbreiten Corso! Dasselbe gilt von den *Kirchen in gleicher Lage:* vom Gesù[7], dem prächtigen Barockbau Vignolas und Giacomo della Portas (1586—1575), von dem von Maderna vollendeten S. Andrea della Valle,[8] das Goethe am 17. November 1786 besuchte,[9] und von der Chiesa Nuova[10] (Sta Maria in Vallicella), die seit 1550 Filippo Neri für den von ihm gestifteten Orden der Oratorianer erbauen liess. Die merkwürdige Escheinung dieses Heiligen zog bekanntlich Goethe besonders an: er hat dem »humoristischen Heiligen« 1810 einen Aufsatz gewidmet, der aber erst 1829 gedruckt erschien, indem er ihn bei der Redaction des »zweiten römischen Aufenthalts« ans Ende des Jahres 1787 einschob,[11] wohin er allerdings nicht sonderlich passt. Darin gedenkt Goethe auch mehrfach dieser Kirche.

Der grossartigste aller römischen Paläste, *Pal. Farnese*[12], von den grössten Architecten der Hochrenaissance Antonio Sangallo d. J., Michelangelo und Giacomo della Porta erbaut und 1582 beendigt, beherrschte damals wie heute den davorliegenden Platz mit den zwei Brunnen, die über antiken Wannen aus den Caracallathermen sich aufbauend das Zeichen des Familienwappens, die Lilie, als Wasserspeier benutzen. Goethe besuchte ihn am 17. November 1786[13].

---

[1] Vasi 79.

[2] Zu Goethes Zeit wurden die Sitzungen im Winter im Archiv der Gesellschaft in Via Arcione nahe bei Fontana Trevi abgehalten (vgl. D. II. 190 Anm. und Vasi, itinéraire instructif 1786. S. 234 f.), in der schönen Jahreszeit fanden sie im Freien statt und zwar in dem am Abhange des Janiculus gelegenen Bosco Parrasio (Venuti, Descrizione topografica di Roma moderna 1766. S. 416) das noch heute erhalten ist und an dessen Gitterthor vorbei man zu S. Pietro in Montorio emporsteigt.

[3] Brief an Fritz v. Stein, B. VIII. 115; ausführliche Beschreibung im Bericht vom Januar 1788, also ein Jahr verspätet, D. II. 187 ff. [4] Pir. 42. [5] Vasi 76. [6] Vasi 74. [7] Vasi 135. [8] Vasi 134. [9] B. VIII. 54. [10] Vasi 137. [11] D. II. 166 ff. [12] Pir. 38; Vasi 73. [13] B. VIII. 54 u. D. I. 173.

Fast intact ist auch die nahe Via Giulia[1] mit ihrer Reihe ernster Paläste geblieben.

Der wichtigste Platz des antiken Roms, der auch heute noch den Mittelpunkt aller städtischen Angelegenheiten bildet, *das Capitol*[2], als Platz und Architecturbild eine Schöpfung Michelangelos (von ihm rühren die schöne Treppenanlage des mittleren Palastes, die Fassadengestaltung der beiden seitlichen und die Aufstellung der Reiterstatue Marc Aurels in der Mitte her) ist in seinem obern Theil auch heute noch völlig so wie zu Goethes Zeit. Dagegen sind zu beiden Seiten der breiten von Piazza Araceli hinaufführenden Treppe, wo damals wüstes Geröll sich breit machte, reiche Gartenanlagen entstanden, und die Fahrstrasse ist in weiter bequemer Windung zur Höhe geführt worden. Wir stehen hier vor einem der wenigen Punkte im Stadtbilde Roms, die in ihrem heutigen Zustand erfreulicher und ästhetisch befriedigender sind, als zur Zeit, da unser grösster Dichter das Bild der einzigen Stadt in sich aufnahm zu bleibendem Gewinn.[3] Aehnliches darf von der kleinen *Piazza S. Marco*[4] gesagt werden hinter dem Pal. Venezia: die reizende in den Palast eingebaute Renaissancefassade der kleinen gleichnamigen Kirche von Giuliano da Majano (1455) schaute zu Goethes Zeit auf eine öd und wüst liegende Piazzetta, während heute prächtige Gartenanlagen dieselbe schmücken, und dadurch das liebliche Plätzchen mit seiner träumerischen Stille so ganz nahe dem lauten Verkehrscentrum der Stadt einen Stimmungsgehalt von eigenartigem Zauber gewonnen hat. Ganz anders stellt sich dagegen die Sache am nördlichen Abhang des capitolinischen Hügels selbst. Hier, wo zu Goethes Zeit und bis vor kurzem ein malerisches Gewirr von Bauten und Baracken aller Art sich zusammendrängte, wurde Alles niedergerissen, um Platz zu schaffen für ein Riesendenkmal Vittorio Emanueles, das, eine Reiterstatue vor ausgedehnter Säulenhalle mit mächtigen Treppenanlagen, sich auf diesem altgeheiligten Platz erheben soll, um die neueste Entwicklungsphase der Stadt künstlerisch zu verewigen, die Epoche, da Rom unter dem so Geehrten zur Hauptstadt des neuen Königreichs Italien geworden ist.

---

[1] Vasi 71.

[2] Pir. 76, 77 u. 78; Vasi 80. Auch in Goethes Vaterhaus hing ein Prospect derselben, auf dem jedoch kein Stecher, sondern nur der Drucker Dom. de Rossi angegeben. (Vgl. S. 225. Anm. 2.)

[3] Goethe liebte den natürlich oft besuchten Platz besonders bei Mondbeleuchtung. B. VIII. 161 u. D. I. 222.

[4] Vasi 115.

5. Die Tiberufer und die Stadt rechts dem Tiber.

Den *Tiberufern*[1] haben die letzten zwanzig Jahre umwälzende Veränderungen gebracht: einst boten die unregelmässigen Gestade des klassischen Stromes mit den bald zurück, bald bis dicht ans Wasser vortretenden Gebäuden aller Art eine Fülle der reizendsten Bilder in reicher Abwechslung; sie sind alle der Tiberregulirung zum Opfer gefallen. Nun da diese bis auf Weniges vollendet[2] ist, ziehen sich hohe Travertinmauern den ganzen Fluss entlang und dahinter sind breite Quaistrassen theils schon ausgeführt, theils im Entstehen begriffen. Der zu Goethes Zeit noch stark belebte Hafen ganz im Süden, die *Ripa grande,*[3] wo die grösseren von Ostia heraufkommenden Waarenschiffe landeten und ausluden, wie es Piranesi in einem reichbewegten Blatte festgehalten hat, ist heute meist nur noch mit wenigen Barken besetzt, doch ist die architectonische Gestaltung auch heute noch dieselbe, wie sie unter Innocenz XII. 1692 geschaffen wurde, das daran gelegene ausgedehnte Ospizio S. Michele beherbergt eine Armen- und Abeitsanstalt grössten Stiles. An der Ripa grande hat Goethe, wie er im Bericht vom April 1788 erzählt[4], in einem Schiffe jene ihm schon aus dem Pal. Caraffa zu Neapel bekannte antike Statue einer Tänzerin wiedergesehen, die ihm zum Kauf angeboten, aber nicht gekauft wurde und in den Vatican kam, wo sie, wie Goethe noch in der Druckredaction der Italienischen Reise[5] berichtet, im Gabinetto delle Maschere aufgestellt ward und sich noch heute befindet. — Gehen wir dem Strom entgegen nach Norden, so liegt rechts, einst in ernster fast düsterer Umgebung, die heute durch die Alles gleichmachende Regulirung zerstört ist, die Einmündung der antiken *Cloaca Maxima,*[6] die von Goethe erst gegen Ende seines Aufenthaltes im April 1788 besucht, »den colossalen Begriff, wozu uns Piranesi vorbereitet hatte, wohl noch erhöhte«.[7] Die ganze Gegend ist völlig verändert, besonders auch durch die neue Brücke, welche den einst etwas weiter strom-

---

[1] Vgl. zu diesem ganzen Abschnitt das 5. Buch Vasis: I ponti e gli edifici sul Tevere, das die Tafeln 81—100 enthält; ich führe die einzelnen im folgenden nicht mehr besonders an.

[2] Ende October 1895 fehlte nur noch das Stück zwischen Ponte S. Angelo und Ponte di ferro. [3] Pir. 52. [4] D. II. 270 ff.

[5] D. II. 273. Von den dort als im gleichen Cabinet befindlich erwähnten Statuen befinden sich heute nur noch 1) die kauernde Venus und 4) der Faun aus Rosso antico an gleicher Stelle.

[6] Pir. 58. [7] D. II. 269.

aufwärts gelegenen *Porte Rotto*[1] ersetzt hat. Dieser, der 1598 durch Hochwasser die beiden äusseren Bogen der linken Uferseite verloren hatte und seitdem nicht mehr hergestellt worden war, bildete bis auf unsere Zeit eine malerische Ruine, als deren letzter Rest ein einzelner Bogen mitten im Flusse noch erhalten ist.

Die ganze Gestalt der *Isola Tiberina* ist, durch die Regulirung verändert worden: Flussauf- wie flussabwärts ist sie völlig versandet und dadurch sehr in die Länge gezogen worden, ja auch der nordöstlich sie umfassende Flussarm liegt meist trocken, so dass nur bei ausnahmsweise hohem Wasserstande die Insel sich noch wirklich als solche zeigt! Im antiken Rom dem Aeskulap heilig, der auch an Stelle der jetzigen Kirche S. Bartolomeo seinen Tempel darauf hatte, war ihre Gestalt einem Schiffe nicht unähnlich und die antike Travertinummauerung, von der nur wenige Reste im Garten des Minoritenklosters erhalten sind, verstärkte infolge einer alten Sage diese Form aufs nachdrücklichste, während ein Obelisk den Mast vertrat. Zu Goethes Zeit war die ganze Anlage noch klar erkennbar, am besten vom Ponte Rotto aus, und Piranesi hat die Ansicht von dieser Seite in einem seiner wirkungsvollsten Blätter festgehalten.[2] Zwischen der Insel und dem nördlichsten auf der Höhe der Piazza del Popolo gelegenen Ponte Margherita ist heute auch nicht ein einziger Punkt mehr zu finden, der so aussähe, wie zu Goethes Zeit. Den breiten Quaistrassen, die heute den in ein regelmässiges Bett geleiteten Strom einfassen, mussten, um nur zwei Punkte hervorzuheben, auf dem linken Ufer das altberühmte, malerische und in so mancher Dichtung effectvoll verwerthete, allerdings höchst ungesunde Judenviertel, *der Ghetto*, auf dem rechten der grösste Theil des Farnesinagartens weichen. Goethe hat, als er am 18. November 1786[3] und mit Angelica Kaufmann am 15. Juli 1787[4] die Villa mit Rafaels Galathea und den Psychefresken aufsuchte, auch im Garten verweilt.

Auf dem rechten Ufer des Flusses wenden wir uns zunächst nach *Trastevere*. Schon bei der blossen Planvergleichung sehen wir, wie gross gerade hier infolge der Anlage neuer Verkehrsadern, der Strassendurchbrüche u. s. w. die Veränderungen sind. Dadurch hat z. B. der Platz von *S. Crisogono*,[5] seine einstige Geschlossenheit verloren, während diese glücklicherweise dem auch heute noch so reizvollen von *Sta. Maria in Trastevere*[6] in der Hauptsache erhalten ist. Auch *Sta. Cecilia*,[7] über deren Besuch am

---

[1] Vgl. ausser Vasi auch Ven. 76 u. Cassini 35 u. 36. [2] Pir. 57. [3] B. VIII. 55 u. D. I. 173. [4] D. II. 58. [5] Vasi 119. [6] Vasi 60. [7] Vasi 145.

Tage der Heiligen Goethe den 22. November 1786 an die Freunde in Weimar berichtet,[1] ist mit seinem grossen stillen Vorhof von den Veränderungen unberührt geblieben, und Gleiches gilt von *S. Pietro in Montorio* auf der Höhe des Janiculus mit seinem prächtigen Ausblick über Stadt und Land. Die Umgebung freilich ist durch neue gärtnerische Anlagen bereichert worden, aber das architectonische Bild trägt noch dieselben Züge wie ehedem. Goethe besuchte die Kirche und die damals noch auf dem Hochaltar befindliche Transfiguration Rafaels[2] am gleichen Tage wie die Farnesina, am 18. November 1786.[3] Beim Eingange der Passegiata Margherita[4] hinter der Kirche, steht eine der grossartigsten Brunnenanlagen Roms, die unter Paul V. von Fontana und Maderna 1611 erbaute und mit prächtigen antiken Säulen vom Minervatempel am Nervaforum geschmückte *Acqua Paola.*[5] Goethe irrt sich in seinem Bericht vom December 1787:[6] der Brunnen, dessen mächtige Wirkung er ganz meisterhaft schildert, liegt nicht, wie er schreibt vor, sondern ein gutes Stück hinter S. Pietro. — Wandern wir nun auf der neuen Passeggiata hinüber, so erhebt sich dort, wo sie sich in langen Windungen niedersenkt, San Onofrio, der herrlich gelegene Kloster- und Kirchenbau der Hieronymianer, wo Tasso starb. Am 2. Februar 1787 weilte Goethe an des Dichters Grabe und sah die wächserne Todtenmaske des italischen Epikers, aus deren nicht ganz scharfen Zügen er die Charakteristik herausliest: »ein trefflicher, zarter, feiner Mensch«. So im Briefe an Frau v. Stein.[7] In der Druckredaction heisst es: »die Maske deute auf einen talentvollen, zarten, feinen, in sich geschlossenen Mann«.[8] Ein Beispiel dafür, wie er in der Druckredaction mit scheinbar unbedeutenden Aenderungen Neues, in der ursprünglichen unter dem directen Eindruck entstandenen Niederschrift nicht Vorhandenes in die Auffassung hineinträgt.

Der Borgo und die Umgebungen St. Peters bieten wenig Anlass zu Bemerkungen. Der überwältigende Eindruck der *Piazza di S. Pietro*[9] mit den gewaltigen Colonnaden, Berninis bester und geradezu genialer Leistung, mit dem Obelisken,

---

[1] B. VIII. 64 f. D. I. 177 f.

[2] Das 1797 von den Franzosen nach Paris geschleppte Gemälde wurde nach der Rückerstattung 1815 in der inzwischen von Pius VII. (1800—1823) gegründeten Pinacothek des Vaticans aufgestellt.

[3] B. VIII. 55 u. D. I. 173. [4] Vgl. oben S. 224.

[5] Pir. 37. [6] D. II. 155 f. [7] B. VIII. 158. [8] D. I. 228.

[9] Pir. 3, 4 u. 5. In Goethes Vaterhause hingen Prospecte der Peterskirche und der Engelsburg von Giov. Batt. Falda, der 1669—1691 in Rom lebte. (Vgl. S. 225. Anm. 2.)

den beiden Springbrunnen, und der an sich wenig bedeutenden, aber als grandioses Decorationsstück immerhin wirksamen Fassade von Maderna ist heute derselbe, wie zu Goethes Zeit, wenn auch die davor liegende Piazza Rusticucci nivellirt, das malerische grosse Brunnenbecken darauf entfernt worden ist, und die umliegenden Häuser entweder modernisirt wurden oder Neubauten gewichen sind. Auch die Kirche selber,[1] trotz ihrer überreichen Innendecoration durch die herrlichen Verhältnisse und vor Allem durch Michelangelos Kuppelbau — vielleicht der erhabenste Raumeindruck, den die Erde kennt! — immer aufs Neue zu staunender Bewunderung zwingend, hat sich nicht verändert. »In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Massvergleichung aufheben kann«, schreibt Goethe,[2] und wie oft noch kommt er auf den Bau, der eine Welt für sich darstellt, zu sprechen. Besonders muss an die wichtigen Sätze aus dem Decemberbericht 1787 erinnert werden.[3] Stark vergrössert und dadurch auch baulich und äusserlich verändert haben sich die *Vatikanischen Museen* seit Goethes Zeit. Er kannte nur das Museo Pio-Clementino, d. h. die von Clemens XIV. (1769 bis 1775) und Pius VI. (1775—1800) angelegte, desshalb vom Dichter als »neues Museum« bezeichnete[4] Sammlung, zu der allerdings schon früher vorhandene Hauptstücke wie der Apoll vom Belvedere, der Laokoon, die Kleopatra u. A. gehörten. Die späteren Erweiterungen[5] berühren uns hier nicht mehr: das römische Stadtbild wird durch diese internen Veränderungen des Vaticanischen Palastes nicht geändert.

6. Villen und Spaziergänge.

Die beliebtesten Spazierfahrten der Römer (denn den Spaziergang in unserm Sinne kennt der Italiener nicht) bilden heute einige Villen. Zu Goethes Zeit scheinen andere Sitten geherrscht zu haben, wenigstens weiss Volkmann[6] zu berichten, dass die Vornehmen nur durch den Corso und bis zum Ponte Molle fuhren. Diese Fahrt durch den Corso ist allerdings auch heute noch Sitte, daran aber schliessen sich vorher oder nachher Fahrten durch die prächtigen Anlagen des Pincio, durch die Villen Borghese oder Doria-Pamphili. Auch Goethe besuchte eine Anzahl solcher

[1] Pir. 6, 7 u. 8. [2] D. I. 169. [3] D. II. 159. [4] B. VIII. 46.
[5] Pius VII. (1800—1823) fügt das nach ihm benannte Museo Chiaramonti und (1822) den Braccio nuovo, Gregor XIV. (1831—1846) die ägyptische und etruskische Sammlung hinzu. [6] V. II. 721 f.

adeligen Privatvillen, die damals den Fremden gegen ein Trinkgeld jederzeit offen standen, heute an bestimmten Tagen in liberalster Weise geöffnet sind. Er verweilte auch noch in den jetzt verschwundenen herrlichen Gärten der *Villa Ludovisi*,[1] in deren noch heute vorhandenen, kleinen aber auserlesenen Antikensammlung er seine »erste Liebschaft in Rom«, wie er am 6. Januar 1787 Frau v. Stein schreibt,[2] fand, den colossalen Junokopf, deren Eindruck er ebenda in den unvergänglichen Satz gefasst hat: »Keine Worte geben eine Ahnung davon; er ist wie ein Gesang Homers«. — Der kleine Garten der ebenfalls auf dem Pincio gelegenen *Villa Malta*, die dann 1789 von der Herzogin Mutter und Herder bewohnt wurde,[3] diente ebenso wie derjenige Angelica Kaufmanns, die bei Trinità de' Monti wohnte, zu botanischen Versuchen.[4] — Auch die *Villa Borghese*[5] gehörte zu den am frühesten von ihm besuchten Sehenswürdigkeiten und wird schon im Brief vom 1. November 1786 als gesehen erwähnt.[6] In ihrem prächtigen Garten hat er nach dem Bericht vom December 1787, der jedoch nur auf der Erinnerung zu beruhen scheint,[7] die Modificationen des Egmont durchgedacht; in ihrem Garten hat er auch laut einer Mittheilung an Eckermann, die dieser unterm 10. April 1829 aufzeichnet, die Hexenküche des ersten Faust geschrieben. Leider ist das Gebiet der Villa heute grossentheils zu einer Art Tivoli mit Schaubuden, Schiessständen u. s. w. umgewandelt und dadurch der alte fürstliche Charakter der herrlichen Anlagen aufs Empfindlichste geschädigt worden. Nahe bei Villa Borghese lag die kleine *Villa Rafaels*, von der Goethe mehrfach mit solcher Begeisterung spricht.[8] In älteren Quellen auch Villa Olgiati oder Nelli nach den verschiedenen Besitzern genannt, wurde sie, 1830 von den Borghese erworben und zum Gebiete ihres grossen Besitzthums gezogen, in den Unruhen des Jahres 1849 zerstört; dabei ist auch die vom Dichter gepriesene Ausmalung der Zimmer zu Grunde gegangen. Nur drei grössere Fresken, die zu Goethes Zeit für eigenhändige Werke Rafaels gehalten wurden, heute als Arbeiten seiner Schüler nach seinen und Michelangelos

[1] Vasi 189. [2] B. VIII. 117 u. D. I. 200.

[3] 1802 bewohnte sie W. v. Humboldt als preussischer Gesandter, sie wurde immer mehr der Mittelpunkt des römisch-deutschen Kunstlebens und diente z. B. auch Overbeck als erstes Absteigequartier. 1827 kam sie in den Besitz König Ludwigs I. und ging nach dessen Tod erst 1873 wieder in Privathände über. (Vgl. den schönen Aufsatz von Gregorovius »die Villa Malta in Rom und ihre deutschen Erinnerungen« in kleine Schriften z. Gesch. u. Cultur III. 1—42.)

[4] D. II. 68 u. 268. [5] Vasi 187. [6] B. VIII. 39. [7] D. II. 161.

[8] D. II. 245, 299. Moritz beschreibt sie kurz l. c. III. 201 f.

Handzeichnungen erkannt sind,[1] wurden dadurch erhalten, dass sie der Fürst schon früher wegen der Baufälligkeit des Häuschens hatte abnehmen und in seine Gemäldesammlung versetzen lassen.

Die *Villa Pamphilj*[2] vor Porta S. Pancrazio auf dem Janiculus besuchte Goethe am 2. December 1786, und die Schilderung der einen Gartenpartie gleich hinter dem Casino: »eine grosse mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefasste, viereckte, flache Wiese«[3] stimmt auch heute noch. Botanische Speculationen, die den Dichter dort gefangen nahmen, setzte er, so berichtet er am gleichen Orte weiter, den andern Tag fort »auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Mellini und Villa Madama.« Sind sowohl Villa Borghese, als Villa Pamphilj in ihren Gebäuden und Gartenanlagen in der Hauptsache gleich geblieben, so hat sich dagegen die zuletzt genannte Gegend bedeutend verändert. Der *Monte Mario* bildet ausserhalb der Stadt die nördliche Fortsetzung des Janiculus und ist nach modernen Kriegsbegriffen ein strategisch sehr wichtiger Punkt. Grosse Befestigungswerke umgeben desshalb heute das Gebiet der einst vielbesuchten und ihrer prächtigen Aussicht willen hochberühmten *Villa Mellini,*[4] sodass sie schwer zugänglich geworden ist. Unberührt ist dagegen *Villa Madama*[5] geblieben, ein herrlicher, leider unvollendeter und zerbröckelnder Bau, deren Architect kein Geringerer als Rafael selber[6] ist, wenn auch die allerdings nur theilweise Ausführung nach seinen Plänen von Giulio Romano herrührt. Die Villa steht halbverfallen, fast melancholisch zwischen blühenden ganz verwilderten Gartenanlagen und verwitternden Terrassen mit nur spärlich noch befeuchteten Wassergrotten, gerade in diesem Zerfalle von berückendem Stimmungszauber. Und treten wir hinein in die weite, dreischiffige Halle, deren Fresken nach und nach verlöschen, deren Stuccaturen, reine, lebensvolle Nachklänge der Antike, nach und nach abblättern, so umfängt uns der Schauer der Schönheit und wir fühlen uns im Banne jener unvergleichlich

[1] Die »Hochzeit Alexanders mit Roxane«, nach einer Handzeichnung in der Albertina, die Rafaels Namen trägt, die man aber heute Sodoma zuzuschreiben geneigt ist; das »Wettschiessen der Götter«, nach einer Zeichnung in der Brera, die durch Rafaels eigene Hand als Werk Michelangelos bezeichnet ist; »Vertumnus und Pomona« ist unbedeutend.

[2] Pir. 46; Vasi 200. [3] B. VIII. 71 u. D. I. 185. [4] Auch von Moritz (l. c. II. 196 f.) nach Gebühr gepriesen. [5] Vasi 184, 185.

[6] Die Pläne und Skizzen Rafaels sind erst durch Baron Geymüllers prächtiges Werk »Rafaello studiato come architetto« (Milano 1884) wieder bekannt und dadurch Rafaels Autorschaft überzeugend nachgewiesen worden.

herrlichen Zeit höchster Kunstblüthe, im Banne der Renaissance und eines ihrer grössten Meister. — Ebenfalls im Norden, aber auf dem andern Tiberufer liegt ein von Goethe oft besuchter Punkt; er erzählt in der Druckredaction der Italienischen Reise unterm 5. Juli 1787:[1] »Morgens mit Sonnenaufgang steh' ich auf und gehe nach der *Acqua acetosa*,[2] einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde vor dem Thor, an dem ich wohne«. Der Weg dahin führte ihn an dem interessanten Renaissancebau Vignolas für Julius III., der Vigna di Papa Giulio[3] (1550) vorbei, die nach langer Verödung und Verwendung zu Militärzwecken heute als Museum dient. Goethe würde aber seinen Lieblingsgang weiter draussen kaum mehr erkennen: neue breite Strassen ziehen sich in Schlangenwindungen über die Abhänge der Monti Parioli und verbinden die neuen Quartiere vor Porta Salara mit der Via Flaminia und Ponte Molle als schöne, aussichtsreiche, aber einstweilen noch kaum benutzte Promenade.

»Nach der *Villa Patrizzi*[4] um die Sonne untergehen zu sehen, der frischen Luft zu geniessen, meinen Geist recht mit dem Bilde der grossen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Gesichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen schönen und mannigfaltigen Gegenstände zu bereichern«,[5] so lesen wir unterm Dienstag 24. Juli 1787 in der Druckredaction. Heutige Romfahrer werden die Villa kaum dem Namen nach kennen: vor Porta Pia, dem merkwürdigen capriciösen Thorbau Michelangelos (1564) gelegen, ist ihr Gebiet der Bauwuth zum Opfer gefallen, und die hohen Baumgruppen des Gartens haben schon grösstentheils unerfreulichen Neubauten Platz machen müssen. Nahe dabei, vor der wenige Minuten westlicher gelegenen Porta Salara liegt Winckelmanns Eldorado, die *Villa Albani*,[6] die Goethe am 8. November 1786, am 4. Februar 1787 und am 15. März 1788 besuchte.[7] Winckelmann, unter dessen Augen sie entstand, hatte bekanntlich nur Worte des höchsten Lobes für dies »Wunder der Kunst in aller Menschen Augen« das ihm ausser St. Peter »über Alles, was in neueren Zeiten gemacht ist« ging.[8] Auch heute ist sie bei jedem Kunstfreund eines grossen und bleibenden Eindrucks gewiss. Aber einer ihrer grössten Reize ist unwiederbringlich verloren: durch die allerseits anrückenden Neubauten ist die einst unbeschränkte, herrliche

---

[1] D. II. 54. [2] Vasi gibt Buch V, S. 12 eine Abbildung (ohne Nr.).
[3] Vasi 186. [4] Vasi 191. [5] D. II. 62.
[6] Pir. 45; Vasi 190. [7] D. II. 245 u. Anm. ib.
[8] Justi, Winckelmann II. 1. Abth. S. 306.

Aussicht auf die Campagna, die Sabiner- und Albanerberge theils ganz verbaut, theils aufs empfindlichste gestört. — Noch fast unverändert ist dagegen die schöne, auf dem Monte Celio einsam und abseits gelegene *Villa Mattei*[1] geblieben, die Goethe am 6. December 1786 und wieder im März 1788 besucht hat.[2] Ihre Terrassenanlagen mit den schattigen Laubgängen und stets wechselnden überraschenden Ausblicken auf die gegenüberliegenden Ruinenmassen des Palatins, in die Campagna und auf die Berge, entzücken uns noch heute in gleicher Weise. Goethe war die Villa noch besonders interessant durch ein an einem der schönsten Punkte befindliches Oratorium Filippo Neris, jenes von ihm später mit solch behaglicher Ausführlichkeit geschilderten »humoristischen Heiligen«.

Goethe nennt im Bericht vom December 1787[3] zwei ausserhalb der Mauern gelegene Kirchen, die er zusammen besuchte, die »zu den drei Brünnlein« und St. Paul. Die *Abtei delle tre Fontane*,[4] welche drei Quellen der Legende nach da entsprungen sind, wo das Haupt des Apostels Paulus, nachdem der Streich gefallen war, noch dreimal am Boden aufschlug, zeigt heute einen wesentlich anderen Charakter. In sumpfiger, der Malaria besonders ausgesetzter Gegend gelegen und desshalb fast verlassen, machte sie einst einen traurigen, öden, nach Goethes Ausdruck »moderhaften« Eindruck. Der Dichter spricht, nach langen Jahren von der Erinnerung getäuscht, nur von einer Kirche, während doch deren drei, von einer Mauer umschlossen, ganz nahe bei einander stehen, und die von ihm geschilderten Fresken der zwölf Apostel, nach den nach Zeichnungen Rafaels gestochenen Blättern Marc Antons roh ausgeführt, an den Pfeilern von S. Vincenzo ed Anastasio, nicht in S. Paolo alle tre Fontane selber sich befinden, wohin Goethe sie versetzt. 1868 wurden die Kirchen und die ganz verfallenden Klostergebäude französischen Trappisten übergeben, und diese haben die gesundheitlichen Verhältnisse durch massenhafte Anpflanzungen des luftreinigenden, rasch emporschiessenden Eucalyptusbaumes in kurzer Zeit derart gebessert, dass heute schöne Gartenanlagen im Haine dieser mit eigenthümlicher Eleganz geformten, hohen Bäume eine wahre Oase in der ernsten, öden Campagna bilden, und unserer Erinnerung das liebliche Bild einer gottgeweihten Abgeschiedenheit in reicher Natur hinterlassen. — Zwischen diesem Punkte und dem Stadtthor ungefähr in der Mitte liegt die eine der sieben Hauptkirchen Roms, das mächtige

[1] Vasi 196. [2] D. II. 250. [3] D. II. 153 f.

[4] Vasi 43; Magnan, la Ville de Rome, 1778. Bd. IV. Abb. 28.

S. Paolo Fuori.[1] Goethes Beschreibung des Innern[2] stimmt noch heute in der Hauptsache, und doch ist es ein neuer Bau, den wir betreten. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli 1823 wurde die alte ehrwürdige Basilica durch Feuer fast völlig zerstört,[3] aber der neue, von Leo XII. begonnene und von Pius IX. auf dem grossen Conzil von 1854 geweihte, übrigens noch heute nicht ganz vollendete Bau ist in allen Hauptzügen dem alten gleichgestaltet worden, nur noch verschwenderischer mit fast unglaublichem Materialreichthum ausgestattet. Die stärkste Abweichung von der alten Gestalt liegt in der Cassettendecke, welche die einstige, offene auch von Goethe erwähnte Sparrendecke ersetzt hat. Die Raumwirkung des Innern ist auch im neuen Bau eine der grossartigsten in dem gerade an solchen so reichen Rom, und noch heute gilt Goethes Wort: »Der Eintritt in die Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck«.

7. Das antike Rom.

»Ein saures und trauriges Geschäfte ist es, das alte Rom aus dem neuen heraus zu suchen (Druckred.: »herauszuklauben«), und doch muss man es und es giebt die beste Freude. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung die beyde über unsre Begriffe gehn. Was die Barbaren stehen liessen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet«.[4] Diese Worte Goethes an die Weimarer Freunde (vom 7. November 1786) wird der Nichtarchäologe auch heute noch unterschreiben, und doch sind nirgends die Veränderungen im Stadtbilde Roms so augenfällig und tiefgreifend, als überall da, wo es sich um antike Reste handelt.

Ich beginne mit den *Thermen.* Die einzigen, deren Gesammtanlage erhalten ist und in ihrem ungeheuren Trümmercomplex immer wieder das bewundernde Staunen der Nachwelt erregt, sind die 212 von *Caracalla,*[5] dessen Namen sie tragen, begonnenen, von Elagabal erweiterten und unter Alexander Severus vollendeten, an der Via Appia, jedoch noch innerhalb der Stadtmauer gelegen. Der Dichter gedenkt ihrer flüchtig im Bericht vom December 1787:[6]

[1] Pir. 9 u. 10; Vasi 100 u. Buch V, S. 46 (ohne Nr.); Cassini 6; Magnan IV. Abb. 26. [2] D. II. 154.

[3] Wie sehr zeigen mehrere von Rossini im selben Jahre gestochene grosse Blätter. [4] B. VIII. 46 u. D. I. 163 f.

[5] Pir. 104 u. 105; Ven. 68—71.

[6] D. II. 155. Düntzer schreibt zu dieser Stelle die Anm.: »Die Prospecte des Giovanni Battista Piranesi hatte Goethe schon als Knabe im väterlichen Hause vor Augen gehabt«, während doch Goethe selber von den römischen Prospecten sagt: »gestochen von einigen geschickten Vorgängern des Piranese« (Dichtung und Wahrheit I, 1. W. A. XXVI, 17).

»die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder, von denen uns Piranesi so manches Effectreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben«. Die Bemerkung über Piranesi scheint mir hier auf einer Verwechselung zu beruhen: die zwei Blätter der Vedute di Roma, welche die Caracallathermen darstellen, geben nur auch dem heutigen Stande derselben Entsprechendes,[1] das eine allerdings in stark malerischer Auffassung. Wahrscheinlich hatte Goethe bei seiner Notiz die Blätter aus den Titusthermen im Sinne. — Viel stärker verändert hat sich die einst grösste, von Maximian und Diocletian Anfangs des IV. Jahrhunderts geweihte Bäderanlage, die *Diocletiansthermen.*[2] Goethe nennt sie in einem seiner ersten Briefe an die Weimarer Freunde (7. November 1786) neben dem Colosseum als »Gegenstände der stillen und ernstesten Bewunderung«.[3] Heute fast völlig verbaut, waren sie zu seiner Zeit noch grossentheils erhalten. In ihren Räumen war schon im XIV. Jahrhundert ein Karthäuserkloster gegründet worden, und aus dem Hauptsaale hatte Michelangelo im Auftrage Pius IV. die herrliche, 1561 geweihte Kirche Sta. Maria degli Angeli geschaffen, die leider durch Vanvitellis Umbau 1747 ganz widersinnig entstellt wurde. Der einstige, ebenfalls nach Michelangelos Plan erbaute und als »Hundertsäulenhof« bekannte Kreuzgang ist neuerdings zu einem weiteren städtischen Antikenmuseum eingerichtet und dadurch nach langjähriger klösterlicher Abgeschiedenheit wieder allgemein zugänglich geworden. Auch die kleine in einiger Entfernung gelegene Rund-Kirche S. Bernardo[4] ist ein alter Thermensaal. Während aber zu Goethes Zeit, auch abgesehen von diesen zwei Innenräumen noch die Gesammtanlage der riesigen Gebäulichkeiten sich dem Auge klar darstellte, und einzelne Theile zwar als Ruinen und ohne den einst üppig reichen Schmuck ihrer Mamorbekleidung, aber auch ohne moderne Zuthaten und Anbauten, sichtbar waren, ist heute Alles verbaut, und nur die Anlage der Piazza delle Terme und des Bahnhofsplatzes (Piazza dei Cinquecento) giebt dem Wissenden noch schwache Kunde von Grösse, Gestalt und Pracht der einst hier befindlichen Bauten. — Andere grosse Thermenanlagen sind ganz verschwunden oder nur in spärlichen Resten erkennbar, wie die des Constantin auf dem Quirinal oder die des Agrippa beim

[1] Auch nach der kurzen Beschreibung bei Volkmann (II, 568) und der ausführlichen bei Venuti (II, 11 ff.) waren sie damals ziemlich im gleichen Zustand wie heute.

[2] Pir. 106, 107 u. 108. Ven. 31 u. 32. Moritz beschreibt sie l. c. III, 96 ff. [3] B. VIII, 46. [4] Vasi, Buch VII, Abb. (ohne Nr.) bei S. 30.

Pantheon, deren wenige heute sichtbare Ruinen erst 1881/82 blossgelegt wurden. Grössere Trümmercomplexe sind dagegen erhalten von den 80 n. Chr. in aller Eile über Neros goldenem Haus auf dem Esquilin erbauten *Bädern des Titus.*[1] Goethe erwähnt sie in seinem Aufsatze »von Arabesken«.[2] Was wir heute als Theile derselben besuchen, was aber wahrscheinlich dem ältern Neronianischen Bau angehörte, kannte er noch nicht, da erst 1813 diese Partien ausgegraben wurden; dagegen standen zu seiner Zeit noch über dem Boden grössere Fragmente in den umliegenden Vignen, die heute unzugänglich, zum Theil auch zerstört sind. Einen guten Ueberblick über das noch Vorhandene gewährt der oberste Umgang des Colosseums.

Zwischen Palatin und Aventin lag in der Thalsenkung der *Circus Maximus,* der einst Raum bot für 385,000 Zuschauer; schon in Goethes Tagen wie heute bis auf ganz geringe Reste verschwunden, liess und lässt sich sein Umfang noch deutlich erkennen. Nicht weit davon war zwischen Palatin und Tiber der antike Rindermarkt. Seinen Abschluss bildete einst der noch heute wohlerhaltene, vierthorige Bogen des *Janus Quadrifrons*[3] aus der späteren Kaiserzeit, und gleich daneben steht dicht angelehnt an die kleine Basilica von S. Giorgio in Velabro der zierliche Ehrenbogen, den die Wechsler und Kaufleute dieser Gegend dem Septimius Severus und seiner Familie errichteten.[4] Zu Goethes Zeit standen die merkwürdigen Monumente noch freier und mehr im Grünen, als heute, wo sie ziemlich eng umbaut sind, doch liegt ein Hauptunterschied auf anderm Gebiete: die Reste des Aufbaus eines oberen Stockwerks auf dem Janusbogen, wie ihn Piranesi und andere alte Abbildungen zeigen, sind verschwunden. Gehen wir weiter dem Tiber zu, so treffen wir gegenüber der wohlerhaltenen, hochinteressanten Basilika von Sta. Maria in Cosmedin jenes heute weltbekannte, in seiner Zierlichkeit so reizvolle *Rundtempelchen,* das ohne jede Gewähr den Namen *der Vesta* trägt.[5] Die korinthischen Säulen, deren antikes Gebälk und Dach leider fehlen, waren zu Goethes Zeit eingemauert, sind aber heute wieder freigelegt, so dass jetzt nur noch die winzige alte Cella als Kirchlein dient. Wieder wenige Schritte weiter steht ein vortrefflich erhaltener, kleiner jonischer *Tempel,* gewöhnlich ebenfalls völlig grundlos *der Fortuna virilis*[6] zugeschrieben, aus den letzten Zeiten

[1] Pir. 109 u. 110; Ven. 36—40. [2] D. II. 299.
[3] Pir. 93; Ven. 2; Vasi 55; Cassini 62. [4] Ven. 3.
[5] Pir. 59; Ven. 74. Heute gilt die auf eine Liviusstelle (X. 23) gegründete Bezeichnung als Heraklestempel für die wahrscheinlichste.
[6] Pir. 60; Ven. 75.

der Republik. Auch ihn sehen wir heute in viel reinerer Form, als ihn Goethe sah. Seine Rückwand ist freigelegt, und der Bau an zwei Seiten auf sein altes Niveau abgegraben worden, während er in des Dichters Tagen eingebaut und bis über die Basen der Halbsäulen hinauf verschüttet war. Das christliche Glockenthürmchen auf dem Dache hat wie beim Vestatempelchen weichen müssen, und die damals vermauerten Säulen der vorderen Front sind wenigstens halb aus ihrer Verhüllung gelöst worden; allerdings standen einst diese vier Säulen völlig frei: der Bau war ein Pseudoperipteros mit Halbsäulen ringsum und Rundsäulen in der Vorhalle. Zu Goethes Zeit liessen eigentlich nur die im Boden steckenden sieben Halbsäulen der einen Längswand seine Gestalt ahnen, während sie uns heute fast völlig rein vor Augen steht. Das einst überaus reizvolle Gesammtbild dieser nahe beisammen stehenden Monumente ist durch die neue dazwischen zum Ponte Rotto emporführende Strasse gänzlich zerstört worden.

Setzen wir unsern Weg nach Norden fort, so kommen wir bald zu den Resten des von Caesar begonnenen und 13 v. Chr. von Augustus beendeten *Theater des Marcellus*,[1] dessen Umfang und Gestalt noch deutlich erkennbar, von dessen Architectur aber nur ein Stück der dreigeschossigen, wie am Colosseum mit Halbsäulen der drei Ordnungen geschmückten äussern Umfassungsmauer erhalten ist, heute noch wie in Goethes Tagen völlig eingebaut, sodass, mag sich auch Platz und Umgebung nicht unbedeutend verändert haben, der Eindruck des Monumentes derselbe geblieben ist. In den untersten Bogen an der immer belebten Piazza Montanara hausen allerlei Gewerbe. Ganz nahe dabei, einst in Via di monte Savello, jetzt an der erweiterten Piazza Montanara, lag die heute nicht mehr bestehende Osteria,[2] in der eine alte Tradition eine von Goethe oft besuchte Weinschenke sah, dieselbe, die er in Versen seiner XV. römischen Elegie verherrlicht haben soll.[3]

Nordwestlich schloss sich ans Marcellustheater der heute niedergelegte Ghetto. An seinem Beginn stand das natürlich erhaltene Kirchlein S. Angelo in Peschiera, in welchem die Juden seit 1584 bis auf Pius IX. an bestimmten Tagen Bekehrungspredigten anhören musten. Es ist eingebaut in

---

[1] Pir. 102; Ven. 78. [2] Aeltere Hausnummer 78, neuere 42.

[3] Goethes Werke. W. A. I. 253. Vgl. die Notiz »Die Goethe-Kneipe in Rom« in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Jahrg. 3 (Band II) Nr. 3 (S. 12), sowie »Goethe-Gedenkstätten in Italien«, ebd. Jahrg. 6 (Band V), Nr. 2 (S. 9). Noch jetzt befindet sich die von König Ludwig I. errichtete Gedenktafel an Ort und Stelle, obgleich der Raum längst andern Zwecken dient.

den antiken *Porticus der Oktavia,*[1] jene prächtige Halle, die Augustus an Stelle eines älteren Baues im Namen seiner Schwester weihte und die nach einem Brande von Septimius Severus und Caracalla hergestellt wurde. Auch hier sind, so sehr sich die ganze Umgebung verändert hat, die wenigen Reste des alten Prachtbaus noch heute dieselben, wie sie Goethe sah.

Von diesen halb-, dreiviertel- und noch mehr zerstörten Bauten aus der Glanzzeit Alt-Roms wenden wir uns zu dem besterhaltenen Bau derselben, *zum Pantheon*[2] »Das grösste Werk der innern Grossheit nach«[3] nennt es Goethe kurz nach der Ankunft, im Gegensatze zum grössten dem Maasse nach, der Peterskirche, und in der Ital. Reise[4] redigirt er die Stelle um in den Satz: »Hier hat mich die Rotonda, so die äussere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Grossheit bewogen«. In einem Briefe an Herder vom 2. December 1786[5] rechnet er es zu den wenigen Werken, die »so mein Gemüth eingenommen, dass ich daneben fast nichts mehr sehe«, und am 2. Februar 1787 nennt er Frau v. Stein,[6] der er von der Schönheit Roms im Vollmond spricht, das Pantheon ausdrücklich: man müsse es so beleuchtet sehen. An Stelle des älteren durch einen Brand zerstörten Baues des Agrippa, dem wahrscheinlich die Vorhalle noch zugehört, errichtete Hadrian zwischen 120 und 130 die noch heute dastehende Rotunde, deren Bestimmung nicht völlig klargelegt ist, und die in des Dichters Tagen als Tempel des Zeus Ultor und aller Götter[7] galt; heute dürfte die Auffassung, dass sie denjenigen Göttern, die als besondere Stützen der Augusteischen Monarchie betrachtet wurden, geweiht war,[8] am meisten Wahrscheinlichkeit für sich haben. Sie wirkt noch heute auf jeden Empfänglichen wie eine Offenbarung. Aber selbst diese Offenbarung vollendeten Maasses und in sich selbst befriedigter Harmonie erhalten wir reiner als Goethe zu seiner Zeit. Nicht nur ist das alte Niveau des Bodens rings um den Bau wieder aufgedeckt worden, es ist auch, was viel wichtiger, 1883 jene lästerliche Verunstaltung, welche Bernini unter Urban VIII. (Barberini) durch die in der Kunstgeschichte mit dem wohlverdienten Spottnamen der »Eselsohren des Bernini« fortlebenden zwei Glockenthürme

[1] Pir. 68 u. 69; Ven. 91.
[2] Pir. 28, 71—74; Ven. 86. [3] B. VIII. 45. [4] D. I. 169.
[5] B. VIII. 75 vgl. D. I. 186. [6] B. VIII. 161 u. D. I. 222.
[7] V. II. 317.
[8] Dass man es nicht mit einem Prachtsaal der anstossenden Agrippathermen zu thun hat, ist durch die neueren Ausgrabungen festgestellt, da nach diesen keine Verbindung zwischen beiden bestand.

verübt hatte, entfernt und so die alte ernste Hoheit des Baues wiederhergestellt worden.

Wir setzen unsere Wanderung fort zu den *Kaiserforen*, zunächst zu dem *des Trajan.*[1] Auch heute ist nur ein kleiner Theil davon ausgegraben, immerhin genug, um die Lage der fünfschiffigen Basilica Ulpia und die einstige Pracht ihrer Ausführung zu erkennen. Vor der Mitte ihrer nordwestlichen Langseite steht die 113 dem Kaiser errichtete Säule, deren Postament sein Grabmal bildete. Goethe hat sie am 23. Juli 1787[2] bestiegen; schon auf der Reise hatte er am 6. September 1786 in der Gemäldegallerie zu München »das vornehme Spielwerk, die Colonna Trajana im Modell« in seinem Reisetagebuch angemerkt.[3] In Rom war zu seiner Zeit nur die allernächste Umgebung der Säule freigelegt, und die Häuser rückten im Westen ganz nahe an dieselbe heran, sodass auch die beiden Kirchen, welche den Platz heute beherrschen, die grössere barocke del Nome di Maria (1683) und der anmuthige kleine 1507 von Ant. da Sangallo d. J. begonnene, leider durch die viel zu grosse barocke Laterne verunstaltete Renaissancebau der Sta. Maria di Loreto, in der theilweise engen Strasse nicht recht zur Geltung kamen, jedenfalls der heutige malerische Eindruck des ganzen Platzes, zu dem sich die beiden Kuppelkirchen mit der schlanken Säule so reizvoll zusammenordnen, völlig wegfiel. — Imposanter sind die Reste des *Augustusforums*,[4] zunächst jene drei 18 Meter hohen Säulen aus carrarischem Marmor, die der Langseite des Mars-Ultor-Tempels angehören, und in ihrer prächtigen und doch maassvollen Ausführung als die schönsten erhaltenen Säulen des antiken Roms gelten dürfen. Dahinter erhebt sich noch ein grosses Stück der aus gewaltigen Peperinquadern gefügten, riesigen Grenzmauer des Forums, in welche das Nonnenkloster der Anunziata verbaut ist. Auch eine gewaltige Rundnische rechts von den Säulen ist in neuerer Zeit bis auf den antiken Marmorfussboden freigelegt worden. Die Aufschüttung des Bodens über dem alten Niveau beträgt hier bis zu beinahe 7 Metern; auch die Basen der Säulen sind erst neuerdings ausgegraben, so dass sie nun in ihrer ganzen Schönheit wirken; zu Goethes Zeit steckte etwa ein Viertheil des Schaftes in der Erde. Venuti und Piranesi betrachten sie als zu dem *Forum des Nerva* gehörig, das in Wahrheit südöstlich davon, aber allerdings direct anstossend gelegen war. Wirklich zu diesem und zwar zu seiner Umfassungsmauer gehören dagegen die sog. Colonnacce,[5] jene zwei

[1] Pir. 31 u. 32; Ven. 25.
[2] D. II. 61. [3] Tagebücher W. A. I. 153 u. D. I. 7.
[4] Pir. 96; Ven. 23. [5] Pir. 97; Ven. 22.

eleganten, wohl bis zur Hälfte des Schaftes verschütteten, korinthischen Säulen, mit dem fast überreich durch Reliefs geschmückten Gebälke. Ist auch in der Umgebung vieles verändert (ganz nahe dabei bricht die neue breite Via Cavour durch), die direct anstossenden Häuser sind noch heute die alten, und das kleine durch den Reichthum seines Schmuckes zu längerm Verweilen einladende Bauwerk zeigt sich uns noch genau so, wie es Goethe geschaut hat.

Goethe erzählt im Februarbericht 1788 von einer Einladung zu einem Concert beim Fürsten Rezzonico, dem damaligen Senatore di Roma, in dessen Wohnung, dem capitolinischen Palaste, und beschreibt da die Aussicht nach dem Campo Vaccino.[1] Dieser Gegend wenden auch wir uns nun zu, das genannte Campo Vaccino[2] ist das antike *Forum Romanum*. Blicken wir heute von der gleichen Stelle hinunter, so schauen wir ein ganz verändertes Bild. Statt des grünen mit Bäumen besetzten Planes, auf dem neben vereinzelten antiken Ruinen und kleinen mittelalterlichen Bauten ein Brunnen rauschte und friedliche Rinderheerden weideten, ein weites, schwer zu enträthselndes Trümmerfeld. Wir sind da angelangt, wo der Unterschied zwischen dem, was Goethe sah und dem, was wir heute an gleicher Stelle sehen, am grössten und augenfälligsten ist. Denn erst in unserm Jahrhundert erfolgten hier eigentlich archäologische Grabungen: 1803 wurde der Severusbogen, 1813 die Phocas-Säule, 1816—1819 die Tempel am Fusse des Capitols, endlich 1835 und 1848 ein Theil der Basilica Julia blossgelegt. Seit 1871 werden die Arbeiten durch die italiänische Regierung nach einheitlichem Plan und consequent betrieben, und heute ist der weitaus grösste Theil des Forums aufgedeckt. Das einstige Niveau des Campo Vaccino lag bis zu 13 Meter über dem antiken Pflaster. Wir wenden uns den einzelnen Monumenten zu, die schon zu Goethes Zeit sichtbar waren. Am Fusse des Capitols stehen zunächst drei, die Ecke eines Tempels bezeichnende Säulen; sie stammen vom *Tempel des Vespasian*,[3] der mit seiner Rückseite an das in den Fundamenten des Senatorenpalastes grossentheils erhaltene antike Staatsarchiv, das Tabularium, stiess. Zu Goethes Zeit staken sie fast zu drei Viertheilen in der Erde und galten als dem Tempel des Jupiter tonans angehörig. Heute stehen sie nicht nur völlig frei, sondern auch der ziemlich hohe Unterbau ist blossgelegt. Wichtiger ist, was vom *Saturnstempel* erhalten ist, der unter Augustus an Stelle eines älteren von Munatius Plancus

[1] D. II. 236 f. [2] Pir. 79. 83 u. 84.
[3] Pir. 80; Ven. 19.

errichtet wurde. Die acht stattlichen Säulen der Vorhalle stehen noch aufrecht, die Ausgrabungen haben auch den 5 Meter hohen Unterbau und Reste der einst hinaufführenden Freitreppe zu Tage gefördert. Zu Goethes Zeit boten diese 8 Säulen, die damals als Ueberreste des (in Wirklichkeit nördlich davon gelegenen) Concordiatempels[1] galten, einen höchst malerischen Anblick; dicht an die zum Theil bis hoch über ihre Basen verschütteten rückte eine Häusergruppe heran, in die sie sogar zum Theil eingebaut waren, und zwischen den Colossen hatte sichs ein kleines Gärtchen bequem gemacht. Das Bild, wie es Piranesi u. A. festgehalten haben, ist so voll malerischen Reizes, dass man seinen Verlust wohl bedauern darf.

Wir gehen weiter zu dem 203 n. Chr. errichteten *Bogen des Septimius Severus*,[2] der heute bis auf das antike Pflaster der unter ihm hindurchführenden Via sacra ausgegraben, zu Goethes Zeit tief im Boden steckte, so dass nur das grosse Mittelthor passirbar war, während die beiden kleinen seitlichen gegen das Campo Vaccino hin, wo die Erde bis über die Basen der 4 Säulen hinaufreichte, mit Bretterverschlägen geschlossen waren. So sah ihn Goethe, als er vom Senatorenpalast herunterblickte, so, als er an einem der letzten Abende seines römischen Aufenthaltes noch einmal im Mondschein die heilige Stadt durchwanderte: »Ganz finster, finstern Schatten werfend, stand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einsamkeit der Via Sacra erschienen die sonst so bekannten Gegenstände fremdartig und geisterhaft«.[3] — Nur wenige Schritte entfernt erhebt sich, damals noch mit der Basis direkt auf der Erde, heute auf dem hohen zugehörigen Unterbau ruhend, das letzte Denkmal, das im ausgehenden Alterthum an dieser denkwürdigen Stätte gesetzt wurde, die 608 errichtete *Phocas-Säule*.[4] Die grossartige Basilica Julia, deren Grundriss wir in den Resten heute so klar erkennen, schlummerte damals noch in der Erde einer späteren Erweckung entgegen, das nächste Monument waren jene einsamen drei Säulen des *Dioskurentempels*,[5] der, einer der berühmtesten der Republik, schon 496 v. Chr. geweiht wurde. Die erhaltenen Säulen von prächtigem parischen Marmor rühren vom Neubau des Tiberius her. Auch sie steckten zu Goethes Zeit so tief im Boden, dass nicht einmal die Basen freilagen, heute heben sie sich mächtig heraus

[1] Pir. 81 u. 82; Ven. 18. Man vgl. auch die anmuthige kleine, von Berger gestochene Ansicht auf dem Titelkupfer des I. Bandes von Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien, sowie dessen Beschreibung bes. I. 224.
[2] Pir. 85 u. 90; Ven. 16; Cassini 59. [3] D. II. 276.
[4] Pir. 85; Ven. 18. [5] Pir. 83 u. 84; Ven. 15; Vasi 54.

auf hohem Unterbau, zu dem einst eine Freitreppe von 18 Stufen hinaufführte. Und ähnliches gilt von den zehn Säulen, die einst die Vorhalle des *Tempels des Antoninus und der Faustina*[1] bildeten, in dessen Cella die Kirche S. Lorenzo in Miranda eingebaut ist; »sie sind ungefähr bis auf ein Drittel verschüttet«, sagt Volkmann;[2] 1807 und 1810 wurden sie völlig freigelegt. — Weithin beherrscht den Platz die mächtige *Constantinsbasilika,*[3] neben Pantheon und Colosseum der imposanteste erhaltene Bau des alten Roms. Goethe kannte sie unter dem Namen des Friedenstempels und nennt sie in jener Schilderung der Aussicht vom Capitol.[4] Die drei noch stehenden Gewölbe bildeten nur das eine Seitenschiff, das mit einem Tonnengewölbe überspannte Mittel- und das jenseitige Seitenschiff sind bis auf dürftige Reste verschwunden. Diese durch die Schönheit der riesigen Verhältnisse, wie die Kühnheit der Construction packende Anlage des Ganzen war zu Goethes Zeit noch unklar, und die damals herrschende Auffassung als Tempel oder, wie Andere wollten, als Thermensaal völlig irreführend. Von den gewaltigen 8 Marmorsäulen, die das Innere schmückten, ist nur jene einzige erhalten, die Paul V. 1614 durch Carlo Maderna vor Sta. Maria Maggiore, wo sie heute noch steht, errichten liess.

Legen wir eine moderne Photographie des *Titusbogens* neben ältere Abbildungen,[5] etwa die zwei Blätter Piranesis, so ist im ersten Augenblick der Zweifel, ob wirklich da dasselbe Monument dargestellt sei, wohlberechtigt. Stand doch zu Goethes Zeit nur der innere Thorbau noch aufrecht, eingehüllt in mittelalterliches Mauerwerk (er hatte den Frangipani als Festung dienen müssen) und einerseits angebaut. Als diese Zuthaten 1822 unter Pius VII. entfernt wurden, drohte der Einsturz und machte eine völlige Restauration nöthig, so dass an dem heute dastehenden Monumente nur der kleinste mittlere Theil alt ist. Auch von dem gut erhaltenen *Constantinsbogen*[6] sei gleich bemerkt, dass er, der ebenfalls lange von den Frangipani als Burg benutzt worden war, zwar zu Goethes Zeit schon von den mittelalterlichen Zuthaten gereinigt war, aber noch bis etwa in die Mitte der unter den vortretenden Säulen befindlichen Postamente in der Erde steckte und erst 1804 völlig freigelegt wurde. — Hatte Goethe schon gleich nach seiner Ankunft im Brief vom 7. November 1786[7] das *Colosseum*[8]

---

[1] Pir. 86; Ven. 14.
[2] V. II. 523. [3] Pir. 87 u. 88; Ven. 12; Cassini 75. [4] S. oben S. 249.
[5] Pir. 91 u. 92; Ven. 7; Cassini 60. [6] Pir. 94; Ven. 13; Cassini 61.
[7] B. VIII. 46.
[8] Pir. 98, 99, 100 u. 101; Ven. 10; Cassini 63 u. 64; unter den römischen Prospecten in Goethes Vaterhaus befand sich auch der des

oder wie er in französischer Form schreibt »das Colisee« mit den Diokletiansthermen als »Gegenstände der stillen und ernstesten Bewunderung« genannt, so spricht er sich schon am 11. des gleichen Monats in eigentlich Alles erschöpfenden Worten an Herder[1] über den Bau aus. Die Veränderungen des Monumentes, von dem eine alte Prophezeiung sagt, dass an sein Bestehen das Bestehen Roms, an dieses aber das Bestehen der Welt geknüpft sei, sind beträchtlich genug seit jener Zeit, und doch sprechen sie in dem gewaltigen Gesammtbilde kaum mit. Seit 1741 war es durch ein Breve Papst Benedikts XIV. vor weiterer Zerstörung geschützt, nachdem es Jahrhunderte lang als Steinbruch gedient und z. B. für Gebäude von der Ausdehnung eines Palazzo Venezia, eines Palazzo Farnese, einer Cancelleria mit seinen Travertinquadern einen großen Theil des Materials hatte liefern müssen, aber erst die Päpste unseres Jahrhunderts, besonders Pius VII., Leo XII. und Pius IX. haben viel für seine Erhaltung gethan. So sind erst nach Goethes Zeit jene schrägen Stützmauern, die weiterm Einsturz wehren, aufgeführt und schon zerfallene Theile, besonders gegen den Monte Celio hin, wieder aufgebaut worden; überhaupt wurde das Ganze einer sorgfältigen Restauration unterzogen und ringsum auf das alte Niveau abgegraben, so dass dies gewaltigste Ueberbleibsel der römischen Weltherrschaft in seinem jetzigen Bestande gesichert sein dürfte. Augenfälligere Veränderungen noch sind mit dem Innern vorgegangen. Eine kleine der Madonna della pietà gewidmete Kirche war am süd-östlichen Ende der Hauptachse eingebaut (»ein Eremite wohnt an einem Kirchelchen drinne, und Bettler nisten sich in die zerfallenen Gewölbe« schreibt Goethe am 2. Februar 1787 Frau von Stein[2]); vierzehn kleine Altäre, »elende Kapellen«, wie Volkmann sagt,[3] waren rings in der Runde, ein grosses Crucifix in der Mitte errichtet worden, da die Arena durch das darin vergossene Märtyrerblut geheiligt, von Benedikt XIV. geweiht war. Alle diese Zuthaten wurden 1874 erst entfernt, und seitdem ist auch ein grosser Theil der Arena aufgegraben worden, wodurch ausgedehnte, höchst interessante Substructionen und Räumlichkeiten aufgedeckt wurden, die theils als Behälter der wilden Thiere, theils aber zur Vorbereitung und zum Emporsteigenlassen des scenischen Beiwerks der Spiele gedient haben mögen. Der Gesammteindruck des Innern war jedenfalls vor diesen Auf-

Colosseums, gestochen von Alessandro Specchi († 1710), dem Erbauer des Hafens der Ripetta (S. oben S. 228 f.). Vgl. S. 225, Anm. 2.

[1] B. VIII. 53 u. D. I. 171.

[2] B. VIII. 161; vgl. D. I. 222. [3] V. II. 168.

grabungen, die nie für den Anblick berechnete Theile ans Licht zogen und das Bild der geschlossenen Arena als solches zerstörten, einheitlicher und reiner.

Kurz fassen darf ich mich über den *Palatin*[1] und die Ruinen der Kaiserpaläste, deren Anblick von den verschiedenen Punkten der Umgebung aus zu Goethes Zeit ziemlich dem jetzigen entsprochen haben mag. Anders allerdings verhält es sich, sobald wir den klassischen Hügel selbst besteigen und ins Einzelne gehen. Zwar sind schon 1726 unter Bianchinis[2] Leitung bedeutende Ausgrabungen gemacht worden, aber die planmässige Aufdeckung datirt erst seit 1861, wo Napoleon III. die den weitaus grössten Theil des Areals bedeckenden farnesianischen Gärten ankaufte und durch Pietro Rosa (1810—1891) die Ausgrabungen leiten liess; im December 1870 erwarb die italienische Regierung den Besitz und hat seitdem die Nachforschungen in consequenter Weise fortgeführt bis zu seinem Tode ebenfalls unter Rosas Direction, wobei eine Ueberfülle von Einzelheiten zu Tage gefördert wurde, deren sichere Bestimmung noch vielfach zweifelhaft ist. Die einst prachtvollen in ihren architectonischen Theilen von Vignola erbauten Orti farnesiani,[3] die Paul III. aus dem Hause Farnese 1534—1540 hatte anlegen lassen, sind dabei immer mehr zerstört worden, und nur ein kleiner Theil des gegen das Forum gelegenen Terassenbaues und einige wenige noch unberührte Gartenpartien erzählen noch von ihrer einstigen Herrlichkeit. Unvergleichlich schön sind heute wie damals die Aussichten, die man von den verschiedenen Punkten des Palatins aus hat, auf kleinem Raume von grösster Abwechslung. Goethe nennt im Briefe an Herder vom 10. November 1786[4] die Ruinen der Kaiserpaläste »wie Felsen dastehend« und gibt im Septemberbericht 1787[5] eine anmuthige Schilderung des Ganzen.

»Heut hab ich die Nymphe Egerie besucht, dann die Rennbahn des Caracalla, die zerstörten Grabstätten längst der Via Appia und das Grab der Metella, das einem erst einen Begriff von solidem Mauerwerk giebt. Diese Menschen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf alles calculirt, nur auf den Unsinn der Verwüster nicht, dem alles weichen musste«. So schrieb Goethe am 11. November 1786 an

---

[1] Ven. 4, 5 u. 8; Moritz l. c. III. 119 ff. 160 f. 247.

[2] Francesco Bianchini (1662—1729) aus Verona, berühmt als Astronom und Alterthumsforscher; erst 1738 erschien zu Verona sein grosses Foliowerk »Del palazzo de' Cesari«, herausgegeben von seinem Neffen Giuseppe Bianchini, den ich früher als Verfasser des Textes zu Vasis »Magnificenze di Roma« erwähnte (vgl. S. 219).

[3] Vasi 197. [4] B. VIII. 51 u. D. I. 169. [5] D. II. 100.

Herder[1] und auch auf diesem Spaziergang wollen wir den Dichter noch begleiten. Die sog. *Grotte der Egeria,*[2] ein antikes Nymphaeum vor Porta S. Sebastiano liegt noch heute wie damals in einem lieblich grünen und stillen Thälchen der Campagna verborgen, und war noch vor wenigen Jahren ein Ort von so eigenthümlichem Zauber, dass das Missverständniss einer Juvenalstelle (III, 11), wodurch er zu seinem falschen Namen gekommen war, gern entschuldigt wurde. Das nischengeschmückte Gewölbe, die einsame Gegend, das klare aus der Rückwand hervorquellende Bächlein und der heimliche Duft, den Feuchtigkeit, Wasserpflanzen und moderndes Gestein verbreiteten, all das stimmte gar wohl zu jener mystischen Göttin, der König Numa seine weisen Gesetze verdankte. In neuster Zeit ist leider der kleine Bau »gereinigt«, d. h. von allem Grün entblösst und damit seines grössten Reizes beraubt worden. Gleich darüber liegt ein kleiner Hain immergrüner Eichen, das bosco sacro, das die deutschen Künstler vor Jahren durch Ankauf der drohenden Abholzung entzogen und der deutschen Regierung geschenkt haben, und ganz in der Nähe ein reizender kleiner, wahrscheinlich als Mausoleum zu erklärender antiker Bau, der seit dem XI. Jahrhundert als christliches Kirchlein *S. Urbano*[3] heisst. Von hier aus querfeldein ist bald der grosse *Circus*[4] erreicht, der damals meist als der des Caracalla erklärt wurde, unter welchem Namen ihn auch Goethe kennt. Er gibt im Decemberbericht 1787[5] eine längere, auch heute noch durchaus zutreffende Schilderung, hier hat sich nichts verändert als der Name; 1825 wurde die Rennbahn als die des Maxentius festgestellt, der sie 311 n. Chr. errichtete. Nahe dabei erhebt sich ein massiger Rundbau »*Caecilia Metella*[6] dein trutzig Todtenmal«, wie Scheffels Trompeter singt, zu Goethes Zeit noch mehr als heute umgeben von jenen Bauten des XIII. Jahrhunderts, womit die Gaetani sich hier eine feste Burg geschaffen, und von denen auch jetzt noch ansehnliche Ruinen, darunter die einer Kirche aufrecht stehen. Von dieser Festungsanlage rührt auch der Zinnenkranz auf dem Grabmal her, das noch heute im Volksmunde nach seinem Reliefschmuck, den Stierschädeln zwischen Blumenkränzen, »Capo di bove« heisst. Die welt-

[1] B. VIII. 53 u. D. I. 170.

[2] Pir. 64; Ven. 64. Eine hübsche kleine Vedute der Egeriagrotte und des Grabmals der Caecilia Metella gibt das von D. Berger gestochene Titelkupfer zum III. Bd. von Moritz, Reisen eines Deutschen in Italien; die Beschreibung dazu III. 186 ff.

[3] Pir. 61 u. 62; Ven. 63. [4] Ven. 65. [5] D. II. 154 f.

[6] Pir. 113; Ven. 67.

berühmte Via Appia geht nicht mehr wie in des Dichters Tagen unter einem Bogen des mittelalterlichen Gemäuers hindurch; dieser ist niedergelegt, und frei und breit führt sie neben dem antiken Bau vorüber. Er ist nur eines, allerdings das grösste und besterhaltene der vielen antiken Gräber, welche die *Via Appia* meilenweit geleiten[1]. Manche davon waren zur Zeit Goethes noch in besserem Zustande als heute, andere wieder, damals ganz zerfallen, sind seitdem wieder aufgerichtet und die erhaltenen Fragmente der Bekleidung und des Reliefschmucks wieder eingemauert worden. Der Blick, nach allen Seiten frei, schweift hier von der ewigen Stadt im Rücken über die weite trümmerbesäte Ebene mit den Aquaedukten hin zu den prächtigen Formen und Farben der Sabiner- und Albanerberge, und ein Gang hier hinaus. je weiter desto besser, gehört zum Erhabensten, was der Mensch erleben kann.

Ernst stimmt diese Natur, die nichts Kleinliches kennt, ernst diese jeden Schritt begleitenden Zeugen des Todes und der Vergänglichkeit alles Menschlichen, und mit einem ernsten Bilde möchte ich schliessen, wenn ich noch einmal zurückführe bis zu einem Thore der Stadt. Dicht bei Porta S. Paolo liegt die *Cestiuspyramide*,[2] das Grab des 12 v. Chr. verstorbenen Cajus Cestius. Goethe hat sie mehrfach besucht. Er schrieb am 16. Februar 1788 an Fritz von Stein:[3] »Du schriebst neulich von einem Grab der Miss Gore bei Rom. Vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide des Cestius«. An ihrem Fusse wurde im Anfang unseres Jahrhunderts ein kleiner protestantischer Friedhof angelegt, 1825 erweitert. Heute trägt eines seiner Gräber »bei der Pyramide des Cestius« den Namen des Dichters: 1830 wurde hier sein Sohn August von Goethe zur letzten Ruhe bestattet. Als der greise Vater die Nachricht erhielt, sagte er tief erschüttert zum Kanzler von Müller: »non ignoravi me mortalem genuisse«. Uns aber wird der grösste Name der deutschen Poesie hier, wo er einfach und schmucklos auf einem Grabstein steht, vielleicht tiefer ergreifen, als in jener pomphaften Inschrift, die wie oben erwähnt, das vom Dichter einst bewohnte Haus im Corso bezeichnet.

---

[1] Einige davon Pir. 114; Ven. 46. Andere bei Piranesi, le Antichità Romane II, Tafel 47 und III, Taf. 15.

[2] Pir. 111 u. 112; Ven. 72. [3] B. VIII, 352. Vergl. auch Goethes Gespräche, ed. W. von Biedermann. Bd. X, 17.



6.

Goethes Tod und Wien.[1]

Von

Robert F. Arnold.

Die im Folgenden erörterten culturellen Thatsachen stehen zu Goethe zwar nur in secundären und mittelbaren Beziehungen; um ihn selbst wird es sich indessen insofern handeln, als die Art und Weise, wie Wien auf seinen Tod reagirte, nicht nur für die Oesterreicher des Vormärz, sondern auch für die Intensität der von dem Dichter bei seinen Lebzeiten ausgeübten Fernwirkung charakteristisch sein muss. Jede auf solchen Gebieten neu gewonnene Erkenntniss ergänzt das Bild des Dichters ebenso wie die Geschichte des Publikums.

Zweimal kurz vor dem Hinscheiden Goethes erschüttert der Tod eines Mannes von allseitig anerkannter Genialität die Culturwelt: 1821 stirbt Napoleon, 1824 Byron. Wir können hier, so verlockend es wäre, nicht ausführen, welcherlei psychologische Erscheinungen solche Geschehnisse bei ihren Zeitgenossen auslösen: es genüge zu bemerken, dass die Trauer des Welttheils in diesen beiden Fällen einen politisch oppositionellen und wesentlich literarischen Charakter aufwies. Leichenfeierlichkeiten, Denkmäler, öffentliche Actionen irgendwelcher Art verboten sich von selbst; aber um

[1] Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein 30. October 1896.

Napoleon klagen Béranger und Manzoni, um Byron, auf den sich dann der ganze hero-worship überträgt, Lamartine und Goethe. Unzählig sind die Gelegenheitsgedichte und Zeitungsartikel.[1] Die neue Erfindung des Steindrucks trägt die Bilder der Todten in jedes Haus. Eine eigene, von heutiger Mache sehr abweichende, weil vorwiegend lyrisch-elegische schriftstellerische Technik entwickelt sich für den Verkehr lebender Zwerge mit den todten Riesen. Man macht die alte Form des Todtengesprächs wieder mobil;[2] Freunde und Gegner beeifern sich, persönliche Beziehungen, Gespräche, Briefe zu veröffentlichen; die slavischen Völker betheiligen sich zum erstenmale literarisch an intereuropäischen Cultureeignissen. Als Goethe, Napoleon und Byron überlebend, stirbt, findet all dies, den Verhältnissen entsprechend modificirt, auch auf ihn Anwendung, und als besonders charakteristisches Moment treten die Theaterfeierlichkeiten hinzu, deren Tradition tief in das 18. Jahrhundert zurückreicht: das Parterre ist das Parlament jener hyperliterarischen Zeit und fast überall Brennpunkt der Gesellschaft. So insbesondere in Weimar, wo am Tage nach Goethes Beerdigung (27. März) eine Bühnenkundgebung als erste in einer langen Reihe stattfand. Man spielte den Tasso; nach den Schlussworten erschien das ganze Theaterpersonal »in altitalienischem Trauercostüm« auf der Bühne, und der Darsteller des Helden sprach, an jene Worte vom zerbrochenen Steuer anknüpfend, einen weniger schönen als tief und treu empfundenen Stanzen-Epilog des Kanzlers von Müller, in welchem auch Schiller gebührend erwähnt wurde: damit war der Ton für alle ähnlichen Schöpfungen angegeben.[3] Schon 2 Tage später, also eine Woche nach dem Tode Goethes, folgte Dresden: an eine Iphigenien-Aufführung schloss sich Beethovens Egmont-Symphonie, an diese eine schöne Dichtung Tiecks, den Menschen, den Forscher, den Dichter und natürlich besonders den Bühnendichter feiernd; Carl und Emil Devrient sprachen die mächtigsten Stellen,[4] Goethische Gestalten umgaben die Büste des Dichters. (Die klugen Dresdner suchten den Namen Schillers vergeblich in dem Epilog, und einer legte ein poetisches Veto gegen die Unterlassungssünde ein.) Am 10. April folgte das Königstädtische Theater in Berlin unter wenig erfreulichem Zusammenwirken Holteis und Spontinis,[5] bald darauf Nürn-

[1] Vgl. Euphorion, 2. Ergänzungsheft S. 89. [2] Ebda. S. 83.

[3] Augsburger Allg. Ztg. Nr. 94; Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 12. April; Theaterzeitung, 14. April.

[4] Tieck, Gedichte (1841), S. 586 ff.; W. Ztschr. 5. Mai, 7. Juni; Theaterztg. 14. Apr. [5] Holtei, Theater (1867) 3, 1. Augsburg schon 5. Apr.

berg mit einer »Akademie«, Leipzig, Düsseldorf (24. Apr., Immermann), München (21. Juni, E. v. Schenk) u. v. a. Städte.[1] »Wüssten wir doch nicht zu klagen«, klang es überall durch, »neidend singen wir dein Loos«. — Dann horchte man auf die Stimme des Auslandes: die geistreichen Nekrologe des »Temps«, der »Débats«, des »Athenaeum« machten die Runde durch alle Blätter; manche grosse und schier alle kleinen Schriftsteller huldigten am Sarge, und den erhabensten und würdigsten Ausdruck der Nationaltrauer fand, wie zu erwarten, die Wissenschaft: Wilhelm von Humboldt (im Verein der preussischen Kunstfreunde)[2] und Schelling in der bayrischen Akademie,[3] unmittelbar nach dem Eintreffen der Todesbotschaft. »Es gibt Zeiten«, sprach Schelling, »in welchen Männer von grossartiger Erfahrung, unerschütterlich gesunder Vernunft und einer über allen Zweifel erhabenen Reinheit der Gesinnung, schon durch ihr blosses Dasein erhaltend und bekräftigend wirken. In einer solchen Zeit erleidet — nicht die deutsche Literatur bloss, Deutschland selbst, den schmerzlichsten Verlust, den es erleiden konnte. *Der* Mann entzieht sich ihm, der in allen innern und äussern Verirrungen wie eine mächtige Säule stand, an der Viele sich aufrichteten, wie ein Pharus, der alle Wege des Geistes beleuchtete; der, aller Anarchie und Gesetzlosigkeit durch seine Natur feind, die Herrschaft, welche er über die Geister ausübte, stets nur der Wahrheit und dem in sich selbst gefundenen Mass verdanken wollte; in dessen Geist und in dessen Herzen Deutschland für alles, wovon es in Kunst oder Wissenschaft, in der Poesie oder im Leben bewegt wurde, das Urtheil väterlicher Weisheit, eine letzte versöhnende Entscheidung zu finden sicher war. Deutschland war nicht verwaist, nicht verarmt, es war in aller Schwäche und innerer Zerrüttung gross, reich und mächtig von Geist, so lange Goethe lebte«.

Zahlreiche Fäden schlingen sich von Goethe herüber zu unserer Heimat, deren Boden er in Tirol, Galizien und wiederholt in Böhmen betreten hatte. Seine Jugendwerke hatten in Wien nur auf kleine Kreise gewirkt; die herrschenden Wielandschen und Klopstockschen Parteien waren zu mächtig. Nach diesen aber kam ziemlich unvermittelt die ältere Romantik zur Regierung; schon vor dem Congresse, während desselben und später verkündeten ihre Gründer

---

[1] Wanderer 18. u. 28. April; Theaterztg. 15. Mai. Immermann 19, 203. Schenk, Schauspiele 3, 147.

[2] »Verhandlungen der am 1. May 1832 gehaltenen Versammlung des Vereins der Kunstfreunde des preussischen Staates«.

[3] Werke 9, 451. Vgl. Wr. Jb. 60, 222 f.

in den Salons und Vortragssälen den Ruhm und die Kunstlehre Goethes. In jener Zeit erschien eine rechtmässige Gesammtausgabe Goethischer Werke hier in Wien, drängten sich intelligente Aristokraten in den böhmischen Bädern, die wandernden Literaten in Weimar um den schönen alten Mann, dem es eben damals eine liebliche Linzerin angethan, schufen Beethoven und Schubert dem Goethischen Gedanken gleichwerthige Töne, begann die mächtige, erst in jüngster Zeit voll gewürdigte Einwirkung des Dichters auf die Czechen.[1] Die »Pandora« erschien 1808 in der Wiener Zeitschrift gleichen Namens; und viele Jahre später brachten die »Wiener Jahrbücher« einen Aufsatz des 81jährigen über pompejanische Wandgemälde. Das Hofburgtheater hatte sich, mit »Erwin und Elmire« (1776) beginnend, die meisten Goethischen Dramen zu eigen gemacht: erst Clavigo (1786), dann nach längerer Pause in rascher Folge Iphigenie (1800), Tancred (1803), Egmont (1810), Tasso (1816), 1830 endlich auch Götz.[2] Und wenn die Romantik und die Bühne uns den Dichter Goethe vermittelte, so fand der Denker, zumal der Naturforscher, einen berufenen Interpreten in Ernst von Feuchtersleben,[3] einem der bedeutendsten Oesterreicher jener Zeit.

Wenn heutzutage ein Mann von Weltruf etwa um 10 Uhr Abends stirbt, so liest man Tags darauf in den Morgenblättern von San Francisco und Kairo die Meldung seines Todes. Vor 65 Jahren, in der Werdezeit des Telegraphen, drei Jahre vor der ersten deutschen Eisenbahn, ging es um ein Beträchtliches langsamer. Oesterreich speciell besass damals nur eine Regierungspresse und zahlreiche Theater- und Literaturblätter; die erstere hatte Correspondenten an einigen politisch bedeutsamen Punkten, die letztere in den hervorragendsten Theaterstädten. Sehr wichtige Nachrichten wurden durch Curiere oder den optischen Telegraphen, wo ein solcher existirte, beschleunigt: die Kunde von Goethes Tod nahm indess denselben Weg, wie die Anzeige irgend einer Première. Am 29. März 1832, also eine volle Woche nach dem Trauerfalle, brachte Bäuerles Theaterzeitung, das meist gelesene und älteste Blatt dieser Art, eine Notiz »aus der literarischen Welt« des Wortlauts: »Goethe erfreut sich seit geraumer Zeit der besten Gesundheit und geniesst, mit der Erziehung seiner drei Enkel und mit dem Ordnen und

[1] Arnošt Kraus »Goethe a Čechy.« Prag 1896.

[2] Wlassak, Chronik d. Hof-Burgtheaters, S. 40, 97, 299, 301, 306, 309, 322.

[3] Vgl. Werke 5, 81—241. Grillparzer-Jahrbuch 3, 66 (M. Necker).

der Musterung seiner Schriften und seiner sehr mannichfaltigen und reichen Sammlungen beschäftigt, öfters umgeben von einem kleinen Kreise würdiger Freunde, eines ausgezeichnet glücklichen Alters«! Erst zwei Tage später, am 31. März, las das Wiener Publikum in der »Oesterreichisch-Kaiserlichen privilegirten Wiener Zeitung«, im »Oesterreichischen Beobachter«, dem Officiosus Metternichs, im halbofficiellen »Wanderer« und in der gut redigirten »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode«, die überall fast wörtlich gleichlautende Botschaft von Goethes Tode. Die betreffenden Berichte waren am 22. und 23. März in Weimar abgegangen. Der »Wanderer« bringt die Notiz unter der anmuthigen Rubrik »Kurier der Theater und Spectakel« in kleinem Druck ganz am Ende des Blattes, im ganzen elf Zeilen; im »Beobachter« steht sie würdiger unter den politischen Nachrichten; am 2. April erst findet sich auch die »Theaterzeitung« ein, deren Gewährsmann, Kapellmeister J. N. Hummel, am 24. aus Weimar geschrieben hatte. Wenn wir in den alten Zeitungsbänden weiterblättern, so suchen wir vergebens, heutiger journalistischer Praxis eingedenk, nach einem ausführlichen Nekrologe in Essayform, nach einer ernsten Formulirung des ungeheueren Verlusts. Nur Anecdotenkram, geschöpft aus Augsburger, Leipziger, Hannoverischen Organen erfüllt für die zwei nächsten Monate die Spalten der Wiener Blätter: allerlei Vermuthungen über den Nachlass, Aufzählung der Orden und Titel, Näheres über die letzten Tage und den »schmerzlosen und schönen« Tod; mit besonderem Interesse druckt ein Journal dem anderen lotteriewissenschaftliche Bemerkungen über das Todesdatum nach.[1] Die Volkspresse κατ' ἐξοχήν nimmt gar keine Notiz von dem Tode des Mannes draussen im »Reich«: die dummen »Briefe des Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen an seinen Schwager Maxel«, welche doch jede »Hetz« der eben erst von der Cholera erlösten Hauptstadt sorgfältig registriren, berichten nichts über die Thatsache selbst, nichts über die (gleich zu besprechende) Trauerfeier, geschweige denn etwas, was einer Antheilnahme des eigentlichen Volkes ähnlich gesehen hätte. Die vornehmere Literatur verkehrte damals, da es noch keine billigen Volksausgaben und Freibibliotheken gab, natur-

[1] Wanderer 20., Theaterztg. 23., Wr. Ztschr. 24. April. — Schon 1823 war Goethe in Wien todtgesagt worden. Costenoble, Aus d. Burgtheater 1, 247. — Das einzige wirklich vornehme Wiener Organ, die »Jahrbücher«, huldigte 1832 den Manen seines grossen Mitarbeiters durch eine genaue Recension (60, 222) mehrerer Goetheschriften, gezeichnet »v. L.« (Verfasser offenbar Fouqué). Der Aufsatz gehört nicht in den Rahmen dieser Untersuchung. — Ebersbergs »Feierstunden« 6. April.

gemäss nur durch die Bühne mit den breiten Bevölkerungsschichten, und für diese hatte Goethe von den Brettern herab weit weniger verständlich gesprochen als z. B. Schiller und Grillparzer. Fehlte es so allerorten an besonnener Würdigung des Verlustes, so war dafür an Gelegenheitsgedichten kein Mangel. Wenn wir bedenken, dass in jener Zeit — es ist unglaublich, aber wahr — relativ noch viel mehr gedichtet wurde als heute, so haben wir eigentlich Ursache, die Ernte dürftig zu finden. Nicht als ob des Gereimten etwa noch mehr hätte sein sollen; bewahre! Was ich zusammengetragen habe, ist meist in den Literaturzeitungen verstreut und minderes Mittelgut. Nur ein begeisterter junger Mann, Namens Moriz Rappaport, lieferte mit ziemlicher Geschwindigkeit ein grösseres, sehr bedenkliches Opus in Buchform: »Goethe. Seinen Manen geweiht«[1] in Canzonen, einer durch Zedlitz in Oesterreich eingebürgerten Versform, und setzte die so begonnene Thätigkeit des Gelegenheitsdichters durch ein langes, sonst verdienstvolles Leben fort. Für die Theaterzeitung hatte Franz Carl Weidmann, berufsmässiger Nekrologist und journalistisches Mädchen für Alles, schon vor dem 3. April ein Carmen beisammen: für ihn und viele ihm Nachstrebenden war das oben erwähnte Gedicht des Kanzlers von Müller mit seinen wohlredenden Stanzen Muster. Dann folgen die andern lieben Kleinen alle. Ein jeder besteuert sich nach Vermögen. Manchem muss heute erst die Maske des Pseudonyms gelüftet werden: da ist ein Eduard Silesius, recte Eduard Th. von Badenfeld, der übrigens Goethes Geburtstag abwartet, um dann in Bäuerles Theaterzeitung, wie er sagt, an einem Grabe vom Leben zu singen. Die »Wiener Zeitschrift« folgt ihrer Concurrentin, der Theaterzeitung, die am 3. mit Weidmann in die Schranken getreten war, zwei Tage später mit einem kläglichen Sonette eines Eduard Habel; noch kürzer fasst sich der Sohn eines berühmten Geschlechtes, der hochangesehene Joseph Sonnleithner, in derselben Zeitung (29. Mai) mit wohlgezählt *einem* Distichon. Adolf von Tschabuschnigg versieht sein dem Lebenden gewidmetes Gedicht »Lehr-, Wander- und Meisterjahre« mit einem Epilog und schafft so eine »Todtenfeyer«,[2] u. dgl. m. Das Beste hat auch wieder die »Wiener Zeitschrift« in einer eigenen Goethe-Nummer vom 12. April vereinigt: Bauernfeld und Feuchtersleben. Der erstere hat nach dem Eintreffen der Todesnachricht in sein Tagebuch

[1] Recension Sammler 2. Juni (Gustav Pabst).
[2] Wr. Zeitschr. 19. April.

geschrieben: »Goethe todt! Es lässt sich nicht ausdenken«![1] Nie hatte er den Meister von Angesicht zu Angesicht gesehen, eine projectirte Weimarwallfahrt war immer wieder verschoben worden, und nun beklagt er den Hintritt des »letzten Grossen«. Die Stanzenform, die majestätische und doch wieder vertrauliche, wählt auch er, um eine klare Uebersicht über das weltweite Schaffen, zugleich eine höchst anmuthige Zeichnung der Persönlichkeit zu geben; dabei ist der Ton Goethes in dem reizenden, nur ein wenig langen Gedichte zum Erstaunen getroffen. Aber das richtige Wort, wie wir es von einer Bauernfeldschen Intelligenz an Goethes Sarge erwarten, dieses Wort bleibt ungesprochen. Ungesprochen auch in dem sich anschliessenden Gedichte Feuchterslebens, das sich ebenfalls der Stanze bedient und sinnig an Goethes wundervolle Pandora anknüpft. Da ist nun jede Zeile ganz Feuchtersleben; die tiefgründigen Gedanken, unter einander ringend und mit der Sprache, der ethische Ernst, die bei aller Huldigung aufrechte Männlichkeit, jene Tüchtigkeit und Solidität, die auf österreichischem Boden nicht allzu selten gleichsam als Negativerscheinung gedeiht. Aber, wenn uns bei Bauernfeld das Gedankenniveau nicht hoch genug schien, hier reicht wieder der Poet nicht aus. — Auch Auersperg-Grün und Zedlitz haben Goethes Heimgang in der ihnen eigenen liebenswürdigen Weise ziemlich gleichmässig besungen.[2]

Und dann — aber freilich auch wieder spät nach heutigen Begriffen — folgt die Trauerkundgebung der öffentlichen Meinung in ihrer einzigen Freistatt, dem Theater. Man hätte sich Weimar und Dresden zum Muster nehmen sollen, erstlich in der Schnelligkeit des Arrangements, ferner aber auch in der Art und Anlage einer solchen Feier. In beiden Orten hatte die Bühnenleitung ein Drama Goethes unverkürzt zu würdiger Darstellung gebracht und epilogisch die Grösse des Moments feierlich gekennzeichnet. Nicht so in Wien. Die Todtenfeier im Burgtheater hinkt zwar nicht, wie ehedem die Schillers, um ganze drei Jahre nach,[3] aber immerhin um zwei Monate; kein Tieck plant sie, sondern ein Deinhardstein, und dem genialen Leiter des Institutes, Josef Schreyvogel, der sich eben damals in ohnmächtigem Kampfe mit dem Intendanten Grafen Czernin erschöpft hatte, blieb nur die wenig beneidenswerthe Auf-

[1] Grillparzer-Jahrbuch 5, 60.
[2] Grün, Werke 1, 190. — Zedlitz, Gedichte 1832, S. 217. — Lenau, »König und Dichter« (1832)? — Castelli, Werke 3, 21 = 14, 141.
[3] Laube, Das Burgtheater. S. 88 f.

gabe, Deinhardsteins Plattheiten zu insceniren und eine jener glänzendsten Periode der ersten deutschen Bühne würdige Feierlichkeit zu schaffen. Deinhardstein selbst war als Chef-Redacteur der »Wiener Jahrbücher« mit Goethe in Verbindung gestanden; seinen lendenlahmen »Hans Sachs« hatte der Dichter der »poetischen Sendung« für die Berliner Aufführung mit einem prächtigen Prolog versehen, nun wollte der dichtende Censor offenbar sein Bestes thun; aber wie unbeholfen und geschmacklos gab er, was eine schwächliche Phantasie zu geben hatte. Als sich am 24. Mai, beiläufig bemerkt dem Tage des Hambacher Festes, der Vorhang hob,[1] standen die Musen der Tragödie und Komödie mit der in Trauerflor gehüllten Büste Goethes vor dem Eingange des Tempels der Unsterblichkeit (man denke an die Walhalla Ludwigs von Bayern!) und begehrten Aufnahme des Dichterbildes. Der Priester des Tempels trat auf und verlangte sozusagen den Befähigungsnachweis des Todten. »Zu dem Ende«, wie es in einer (übrigens drei Wochen später erschienenen) Wiener Recension heisst, zu dem Ende liessen Melpomene und Thalia unverzüglich vor dem Priester eine Anthologie Goethischer Dramen aufführen; der »summarische Auszug« bestand aus Scenen des Egmont, der Iphigenie, des Tasso (mindestens dem Projecte nach) und des Faust. Gebt ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken. Der Priester erklärte sich für befriedigt, die Büste wurde im Innern des Tempels zwischen Schiller und Shakespeare aufgestellt und durch den Genius der Unsterblichkeit mit dem Kranze des ewigen Lebens geschmückt. So etwas nannten die Zeitgenossen Grillparzers Poesie; und wenn uns nicht zufällig nichtbilligende Privaturtheile Bauernfelds und Costenobles überliefert wären, müsste uns das einhellige Entzücken sämmtlicher Theaterkritiker über die frostigen Allegorien und das geschmacklose Ganze sehr nachdenklieh stimmen. Was nun den eigentlichen Goethischen Theil des Abends anbelangt, so vermochte Dank der Regie und Darstellung das alberne Quodlibet nicht, die Macht der einzelnen Fragmente zu schwächen. Die Tasso-Scenen mussten zwar wegfallen, da Max Korn, Träger der Titelrolle, unpässlich wurde; im Egmont glänzten der grosse Sprecher Anschütz als Oranien und Fichtner, ein denkender ,und arbeitender

[1] Wr. Ztschr. 12. Juni; Theaterztg. 29. Mai; Sammler 23. Juni (MaxLetteris), 3. Juli (Ermin, Pseudonym für Franz Pietznigg, 1802—1856); Wlassak a. a. O. S. 184, 303; Costenoble a. a. O. 2, 101, 107, 109 ff. — In der Bibliothek des Hofburgtheaters fehlt (nach freundlicher Mittheilung Alexanders v. Weilen) das Deinhardsteinsche Manuscript. Donebauer, A. d. Musik- u. Theaterwelt 1894. S. 23.

Künstler, als Brackenburg; Iphigenie kam nur mit drei Fragmenten zum Worte, aber ihre Darstellerin, Julie Gley, rief hier und als Gretchen der Faust-Scenen lauten Beifall hervor. Der grosse Faust-Monolog, die Erscheinung des Erdgeists, ein Theil der Wagnerscene, das erste Auftreten des Mephistopheles, die Gartenscene, »Wald und Höhle«, die Valentinscene, »Trüber Tag« und der Kerker waren mit ängstlicher Austilgung alles irgend Bedenklichen relativ geschickt zusammengefügt worden, um den Doctor aller Facultäten zum erstenmale auf die Bretter der Hofbühne zu stellen. Ludwig Löwe, der berühmte Heldenspieler mit den grossen Traditionen, dem noch eine nächste Generation huldigen sollte, gab den Faust, Carl Fichtner den Valentin und Costenoble, ein Meister trockener Komik, den Mephisto (zu wenig lebendig, versichern die Theatergelehrten); aber alle übertraf an diesem Abende Julie Gley, nachmals gefeiert unter ihrem Frauennamen Rettich. Sie kam von Dresden her, wo sie schon 1830, ebenfalls bei festlichem Anlasse, das Gretchen gespielt hatte, kein Geringerer als Tieck war ihr Lehrer gewesen, kein Geringerer als Wilibald Alexis warb dann in Wien um ihre Hand.[1] Gewiss fehlte der tiefsinnige Preusse, über dessen Wiener Aufenthalt ich anderwärts gesprochen habe,[2] an jenem Maiabende, da die Geliebte sich mit Ruhm bedeckte, nicht im Theater; und wir streben, uns das Bild, welches ihn hier fesseln musste, zu reconstruiren:[3] das kleine, aber dicht gefüllte Haus; im sogenannten Nobelparterre vorne Staats- und Hofbeamte, die schwarze Halsbinde bis zum Kinn hinaufreichend, das correcte Gesicht vom Backenbart eingerahmt; vielleicht lächelt dort der grösste Journalist seiner Zeit, Hofrath von Gentz. Hinter diesen die Grosswürdenträger der Kritik, unter denen Gottlob der gräuliche Saphir fehlt; der wohlgenährte Bäuerle neben dem ernsten Witthauer, Weidmann, Letteris und Consorten, oder Habitués, wie Ferdinand v. Seyfried, der ein Halbjahrhundert hindurch keinen Abend im Theater fehlte;[4] hier wird jedes Wort, jede Miene der Agirenden mit tiefem Ernste gezählt, gewogen und gerichtet. Aus dem Stehparterre, gerade unter dem Oel-Lüster, leuchten die weissen Waffenröcke der Officiere, von denen nicht wenige täglich vom Dienstgaul auf den Pegasus klettern. In den Logen rundumher unten der Geburts-, höher oben der Amts- und Finanz-Adel, behagliche, wohlgenährte Männer

---

[1] Costenoble a. a. O. 2, 109, 307. [2] Alt-Wien 1896, 4. Heft.
[3] Vgl. R. v. Muth, Skizzen zur Gesch. d. dtsch. Dichtung in Oesterreich, S. 13 f. [4] Rückschau über d. Theaterleben Wiens 1864, S. IX.

und schlanke Mädchen und Frauen, die Haare gescheitelt und hoch frisirt, durch ungeheure Aermel und glockenförmige Roben den Raum beeinträchtigend, aber versöhnend durch jene unendliche Alt-Wiener Anmuth, die sich längst vor der rauhen Gegenwart hinauf in die Gemälde Moriz von Schwinds und Amerlings geflüchtet hat. Und wer sollte unsere Phantasie hindern, die letzten Parkettreihen und die Galleriesperrsitze mit jenen Oesterreichern zu bevölkern, deren Namen das Jahrhundert überdauert haben? Heute sehen wir zwar nicht den düsteren Niembsch v. Strehlenau, der gerade in Schwaben weilt; wohl aber Bauernfeld, Littrow, Feuchtersleben, Hammer-Purgstall, Arneth den Aelteren mit seiner lieblichen Gattin, Ferdinand Wolf, Karajan, Ettingshausen, vielleicht gar Grillparzer. Und im sogenannten zweiten Parterre und nun vollends oben auf den Gallerien, wo man nach heissem Kampfe um 20 Kreuzer Conventionsmünze glücklich sein darf, Kopf an Kopf die Enthusiasten der Schule, des Bürgerhauses, der Universität. Jetzt, da ihnen zum erstenmal die grösste Schöpfung der deutschen Sprache sichtbar vor Augen tritt, in einer vielleicht nie wieder erreichten schauspielerischen Vollendung, ist keiner, der nicht voll die Grösse des Verlustes, noch mehr aber die Grösse des durch jenen Todten Geschaffenen empfände, und in dem stürmischen Beifall, der sich nach dem Faust entlädt, sucht und findet die Trauer unseres sanguinischen Volkes den ihr gemässesten Ausdruck.

Die Todtenfeier wurde am folgenden Tage nochmals in der Burg und am 9. August vom kgl. städtischen Theater in Brünn, diesmal mit Weglassung der Iphigenie-Scenen, wiederholt: hier spielte La Roche, der an Goethes Sarg gestanden war, den Mephistopheles, seine Braut, Auguste Kladzig[1] das Gretchen, den kritischen Provinzlern nicht eben zu grossem Danke.[2] Die Faustscenen erhielten sich dann bis 1837 auf der Wiener Bühne, um zwei Jahre später von der ganzen Tragödie, freilich wieder in Deinhardsteinscher Bearbeitung, abgelöst zu werden. Schreyvogels letzte dramaturgische Leistung war jene Goethefeier gewesen; zwei Tage später wurde er in den Ruhestand versetzt (Decret schon vom 13. Mai), und an die Stelle des Mannes, der in achtzehnjähriger, ebenso angestrengter als anspruchsloser Thätigkeit das Burgtheater auf den Zenith seines

---

[1] Vgl. Neues Wiener Journal 30. Juli 1896 (Rudolf Beer).

[2] Wr. Ztsch. 5. Juni. Sammler 30. August (Anton Kasper). Noch im selben Jahre spielte La Roche diese Rolle auch in Wien. Wr. Ztschr. 8. Sept. Costenoble a. a. O. 2, 165.

Ruhmes gebracht hatte, trat Deinhardstein. Zwei Monate nach jenem Theaterabende folgte Schreyvogel Goethen;[1] und wir lesen mit tiefer Rührung den schönen Nachruf seines grossen Schülers und Freundes Grillparzer.[2]

Für Schreyvogel also, der ihm einst die Kenntniss Goethes vermittelt,[3] hätte Grillparzer Worte der Klage gefunden und für Goethe nicht? Es ist unwahrscheinlich, aber, so viel wir heute wissen, nicht anders. Sechs Jahre vorher war Grillparzer, schon selbst ein berühmter Mann, klopfenden Herzens in das gelbe Haus am Frauenplan getreten und von Goethe mit Auszeichnung empfangen worden; als der Altmeister, der dem jungen Oesterreicher »in der Entfernung und dem unermesslichen Abstande, beinahe zu einer mythischen Person geworden war«, ihm liebenswürdig-väterlich entgegenkam, hatten Grillparzer die Thränen übermannt, wie zwanzig Jahre später auf der Akropolis; tiefste Ehrfurcht — das ist das Gefühl, das seinen kurzen Aufenthalt in Weimar beherrscht. Aber schon damals rechnete er sich längst nicht mehr zu den »Unterthanen des alten Dichterkönigs«;[4] ehe noch das Schlagwort vom »jungen« und »alten« Goethe literarhistorisch gang und gäbe wurde, stand er ebenso entschieden auf Seiten des Jungen als sein Freund Feuchtersleben auf Seiten des Alten:[5] eine Erscheinung, deren tiefere Ursachen sehr wohl, aber nicht an diesem Orte zu ergründen sind. Doch nicht aus solchen principiellen Differenzen, von welchen seine Bewunderung der Jugendwerke Goethes unberührt blieb, ist es zu erklären, wenn sich weder in den Tagebüchern und Briefen Grillparzers, soweit sie uns erschlossen sind, noch unter den zahllosen Notizen und Epigrammen irgend eine Bezugnahme auf den 22. März 1832 findet. Er selbst gibt die Lösung; in einem Tagebucheintrag vom 13. October heisst es: »Diese letzten neun Monate« (also gerade die in Rede stehende Zeit) »gehören unter die furchtbarsten meines Lebens«. Er marterte sich in jenem Jahre mit dem Schreckbild eines völligen Versiegens seiner poetischen Gabe, geängstigt durch den Misserfolg des Hero-Dramas; die Last einer neuen amtlichen Stellung machte sich aufs Drückendste fühlbar; alte Liebesqualen zitterten nach, und der von jeher vorhandene Gegensatz zum Milieu nahm den Charakter einer acuten Krise an. Und darum schweigen Tagebücher und Notizen an Goethes Leiche. Mit der

[1] Wlassak a. a. O. S. 303, 185 f.
[2] Werke 18, 126.
[3] Sehr beachtenswerthe Stelle im Grillparzer-Jahrbuch 3, 127.
[4] ebda. 1, 186. Werke 20, 29.
[5] Werke 18, 140 f.; vgl. aber 18, 51. Hebbel 11, 59.

Oeffentlichkeit hätte er ohnehin, selbst in glücklicherer Stimmung, bei diesem Anlasse kaum verkehrt: aber auch vor seinem eigenen Forum fühlte er sich nicht frei, rein und heiter genug, um, selbst ein Grosser, gross von dem Grossen zu reden. Erst nach einer Reihe von Jahren (1847) spricht er gelegentlich einmal in einem Stammbuchgedichte von Goethes Tode, um denselben, verbittert durch das zeitgenössische Literaturunwesen, zugleich als Tod der deutschen Dichtung zu bezeichnen.[1] Damit war es ihm nicht Ernst und konnte es ihm nicht Ernst sein. Und er hat sich im Laufe der Jahre zur vollen Würdigung auch des alten Goethe durchgearbeitet, und zahlreiche, aus seinem Nachlasse hervorgeholte Bemerkungen und Sprüche geben heute Zeugniss von der liebevollsten Verehrung und einem feinen, nur selten irrenden Verständniss.[2]

Wir stehen am Schlusse. Aus den wichtigeren Symptomen eines culturellen Ereignisses, welche ich in möglichster Vollständigkeit zu sammeln gestrebt habe, lässt sich nun unschwer das Ereigniss selbst, die Reaction der österreichischen Hauptstadt auf Goethes Tod, construiren. Die flachen Zeitungsartikel, die Poetaster der Literaturblätter, Deinhardsteins hilflose Allegorien haben ihr Publicum gehabt so gut wie Feuchtersleben und Bauernfeld, und naturgemäss ein grösseres als diese. Die überaus redseligen Memoiren der Caroline Pichler thun des Ereignisses keine Erwägung: die Familienschriftstellerei empfing ihr Licht eben nicht von der Sonne, sondern von den Planeten; und wenn der Hans Jörgel schweigt, so heisst das einfach, dass sich der Spiessbürger von Wien um den Tod des weimarischen Ministers überhaupt nicht kümmerte, und man kann ihm das endlich nicht übelnehmen. Die gebildeten Stände hingegen zeigen sich um nichts weniger »goethereif«, als in anderen deutschen Städten, etwa Berlin allein ausgenommen; wenn selbst angesehene belletristische Zeitungen neben Würdigem und Gediegenem allerhand hohles Zeug zu Markte bringen, so kann man sich aus der Dresdener »Abendzeitung« oder dem Berliner »Gesellschafter« die Gewissheit holen, dass es anderwärts auch nicht besser zuging. Zu einer Trauerkundgebung grösseren Stils bot sich nicht, wie z. B. in München, eine Akademie der Wissenschaften, sondern nur die Bühne; das Theater sprach im Namen der Theaterstadt. Aber neben Presse und Theater und über dieselbe hinweg ging still und unauffällig die Thätigkeit ernster und tiefer Männer, eines

---

[1] Werke. 3, 59. [2] Vgl. ebda. 19, 145.

Feuchtersleben und Grillparzer, weiterbauend auf dem von Goethe gewonnenen unermesslichen Terrain und zugleich bestrebt, den damals vielfach und heiss, von rechts und von links umstrittenen Werth der Goethischen Lebensarbeit als jenen Schatz darzustellen, den wir heute in der dritten Generation ruhig und freudig besitzen.

Oesterreichisch-Kaiserliche privilegirte Wiener Zeitung Nr. 76. Samstag, den 31. März 1832. S. 305: »*Deutschland.* Nachrichten aus Weimar vom 22. März melden: Weimar, Deutschland, ja, man kann sagen, die ganze civilisirte Welt, haben einen grossen, höchst schmerzlichen Verlust erlitten; Goethe ist nicht mehr! Nach kurzem Krankenlager an einem Seitenstech-Fieber ist er, der Letzte jener literarischen Heroen, die ein glückliches Geschick in unserer Stadt vereinte, heute Vormittag um 11 Uhr, im 83. Jahre seines reichen Lebens, dahin geschieden. — Hat Goethe auch ein Alter erreicht, wie es wenigen zu Theil wird, so schien doch seine kräftige Natur noch eine längere Lebensdauer zu versprechen, und die Nachricht von seinem Ableben war daher noch immer überraschend und erschütternd; allgemein ist die Trauer«.

III. Miscellen, Chronik, Bibliographie.

1. MISCELLEN.

A. Einzelnes zu Goethes Leben und Wirken.

1. Baubo in der Walpurgisnacht.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterschwein

ruft eine Stimme in der Walpurgisnacht, worauf der Chor erwidert:

So Ehre denn, wem Ehr' gebührt!
Frau Baubo vor! Und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Soweit ich die Legion der Arbeiten über Goethes Faust übersehen kann, ist für die Erklärung dieser Stelle bisher wenig geschehen. Ja, das Problem, das sie mir aufzugeben scheint, ist bisher noch nicht einmal aufgestellt worden. Denn mit deutschem Volksglauben, den man zur Vergleichung herangezogen hat, hat Baubo nicht das mindeste zu thun, und es kann kein Zweifel sein, — was auch die Mehrzahl der Erklärer annimmt — daß Goethe die aus der griechischen Demeterreligion bekannte Baubo im Sinne hat.

Ueber diese hat uns in den letzten Jahren ein neuer Papyrusfund Wichtiges gelehrt. Aus dem sechsten Mimiambus des Herondas haben wir gelernt, daß Baubo ursprünglich keine Variante der nächtlichen Göttin Hekate ist, als die sie oft aufgefaßt wird, sondern, daß sie, wie ihr Name deutlich besagt und wie uns eben Herondas belehrt hat, die Personification einer Art weiblicher Unzucht ist, von der die Freundinnen des Herondas mit aller Offenheit und Ungenirtheit sprechen. Es stimmt diese Deutung der Baubo zu der Rolle, die sie in

einem spätorphischen Machwerk spielt, aus dem uns einige Verse bei den Kirchenvätern erhalten sind, und die Goethen, der sich auf den entlegensten Gebieten der griechischen Mythologie so bewandert zeigt, sicherlich nicht unbekannt geblieben sind. Denn sonst hätte er bei der Beschreibung des römischen Carnevals nicht die Worte geschrieben: »Wenn uns während des Laufs dieser Thorheiten der rohe Pulzinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unser Dasein zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimnisse der Gebärerin entweiht, wenn so viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, so werden wir mitten unter dem Unsinne auf die wichtigsten Scenen unseres Lebens aufmerksam gemacht«. Das spätorphische Gedicht schilderte die Einkehr der ihr geraubtes Kind suchenden Demeter in Eleusis in burlesker Ausführung der durch den homerischen Hymnus bekannten Version. Statt der Magd Jambe, die in dem Hymnus die trauernde Göttin durch ihre Scherze und Spässe erheitert, läßt der orphische Dichter Baubo handeln: durch unzüchtige Geberden will sie den tiefen Schmerz der Demeter lindern und vertreiben.

Hierauf weisen nun wohl auch Goethes Erklärer hin. Aber damit ist die Erklärung jener Verse nicht gegeben. Wir müssen vielmehr fragen: woher hat Goethe die Kenntniß von dem auf einem Schweine reitenden nächtlichen Dämon Baubo entnommen? Die literarische Tradition des Alterthums versagt dafür vollständig. Nur die nächtliche Spukgestalt der Baubo können wir bei Michael Psellus nachweisen, der sich nach Leo Allatius De Graecorum hodie quorundam opinationibus Coloniae Agrippinae 1645 p. 139 dafür auf den Neuplatoniker Porphyrios berufen hat. Doch sollte Goethe auch von dieser Stelle Kenntniß gehabt haben, die Hauptfrage bleibt immer noch unerledigt. Wie kommt Goethe zu der Vorstellung von der auf einem Schweine reitenden Baubo? Hat er sich der Rolle erinnert, welche das Schwein als heiliges Thier der Demeter im griechischen Kult spielt, oder ist er der modernen Empfindung gefolgt, die in dem Schwein ein unanständiges Thier sieht?

Mich dünkt es wahrscheinlicher, daß Goethe hier vielmehr an ein kleines Kunstwerk anknüpft, das sich selber (oder in einer Doublette) im Antiquarium der königlichen Museen zu Berlin befindet und das J. Millingen in den Annali dell' Istituto archeologico germanico schon im Jahre 1843 herausgegeben hat. Es ist eine aus einer unteritalischen Fabrik stammende Terracottafigur, die ein auf einem Schweine sitzendes nacktes Weib darstellt, dessen unanständige Geberden zu dem Namen der Baubo vortrefflich passen. Sie hält in der linken Hand einen Gegenstand, dessen Deutung schwierig ist. Am

meisten erinnert er an eine Tafel. Schon der erste Herausgeber nannte diese Figur Baubo, wie ich glauben möchte, allein durch Goethes Verse veranlaßt. Denn die antiken Schriftstellerzeugnisse konnten zu dieser Erklärung einem Gelehrten keinen Grund geben. Aber die Frage scheint mir doch der Erwägung werth zu sein, ob Goethe diese Terracottafigur in Italien gesehen haben kann und vielleicht durch sie zu jenen Versen veranlaßt worden ist. O. KERN.

---

2. *Zu Goethes Lied »An den Mond«.*

Ueber Entstehungszeit und Beziehung dieses Gedichtes ist neuerdings W. Büchner in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 83, S. 181 fg. mit einer Ansicht hervorgetreten, die m. E. nicht unwidersprochen bleiben darf.

Das 1778 entstandene ursprüngliche Lied machte wegen Dunkelheit des mittleren Strophenpaares und wegen mangelnder »Stetigkeit seines Empfindungsganges« eine Umarbeitung nöthig. Daß der Dichter sie bereits *vor* seiner Abreise nach Italien vollzogen habe, hat man aus einem von Düntzer (Charl. v. Stein I, S. 266) veröffentlichten Documente schließen zu dürfen geglaubt. Frau v. Stein, von dem geheimnißvollen Entweichen Goethes auf das Schmerzlichste berührt, verzweifelte anfänglich an seiner Rückkehr und schrieb noch am 31. August 1787 an Herder: »Könnte ich nur die Empfindung von einem Nimmerwiedersehen vergessen, die mir mit ihm geblieben ist und die sich mir heute schrecklich erneuert«. Dieser Empfindung gab sie in zwei auf demselben Blatt enthaltenen Gedichten Ausdruck, die der genannte Goetheforscher zuerst mitgetheilt hat. Das erste, worin sie klagt, daß sie nun so allein sei und ewig einsam sein werde, ist überschrieben: »In Kochberg 1786« u. s. w.; das zweite trägt die Aufschrift »An den Mond in meiner Manier« und ist eine Umbildung des Goethischen Liedes in seiner neuen Fassung. Die für die obige Zeitbestimmung derselben Ausschlag gebende Stelle dieses Gedichtes lautet: »Breitest über mein Gefild Lindernd deinen Blick, Da *des Freundes Auge* mild *Nie mehr kehrt zurück*. Lösch das Bild aus meinem Herz Vom *geschiednen Freund«*. Büchner, der die Klage um eine verlorene Liebe in dem Liede, das der 1789 ausgegebene 8. Band der Goethischen Schriften brachte, auf die *nach* der Rückkehr des Dichters eingetretene Lösung seines Verhältnisses zu Frau v. Stein bezieht, ist genöthigt diese Verse, die seiner Annahme entgegenstehen, umzudeuten. Er gibt dem »geschieden« eine seiner Verbindung mit »Freund« völlig fremde Bedeutung (im Sinne von »geschiedene Frau«,

»geschiedene Leute«), unbekümmert im Uebrigen um des Freundes »nie mehr zurückkehrendes Auge« des voraufgehenden Verses. Und wenn er sodann die Beziehung auf die schließliche Trennung von der Freundin durch die letzten beiden Strophen ihres Gedichtes sogar für »unwiderleglich« erwiesen hält, in denen es heißt: »Selig, wer — Seine Seele rein erhält«, weil Goethe die sittliche Reinheit, zu der sie ihn erziehen wollte, nicht bewahrt habe, so ist man zu der Frage berechtigt, ob nicht etwa die durch das Verschwinden des Freundes tief gekränkte Frau darin einen Treubruch und damit eine Verletzung der Reinheit der Seele habe erkennen dürfen. Aber es sind nicht bloß äußere, sondern in höherem Grade innere Gründe, die gegen die Annahme Büchners sprechen. Es ist undenkbar, daß Goethe in einer Zeit, wo der Bund der beiden Liebenden sich erst zu lockern begann — denn die Abschriften der Gedichte für den 8. Band seiner Schriften waren bereits am 24. August 1788 in Wielands Händen, um, wenn dieser sie durchgesehen, der Freundin selbst geschickt zu werden (G. an Fr. v. St. 24./8. 88) — es ist undenkbar, daß Goethe schon während der ersten beiden Monate nach seiner Rückkehr um ein ehemals besessenes, in qualvoller Erinnerung unaufhörlich fortlebendes Glück geklagt, und mehr noch, daß er ein Verhältniß von solcher Dauer und Tiefe der Wirkung auf sein ganzes Seelenleben durch »Scherz und Kuß« charakterisirt haben sollte. Für ihn war, nachdem der Bruch sich endlich, aber erst im Juni 1789, vollzogen hatte, der Rest in Wirklichkeit Schweigen. »Eine Liebe hatt' ich«, heißt es im siebenten der Venezianischen Epigramme, »sie war mir lieber als alles! Aber ich hab' sie nicht mehr! Schweig' und ertrag' den Verlust!«

Soll nun aber für die neu eingelegten Strophen eine bestimmte individuelle Beziehung angenommen werden, so könnte nur Friederike Brion oder Lili Schönemann (für die sich W. Scherer entscheidet, (G.-J. IV, S. 60) in Frage kommen. Aber durch den Besuch, den Goethe 1779 auf seiner Reise nach der Schweiz beiden gemacht, hatte sein Verhältniß zu ihnen einen so versöhnenden und reinen Abschluß erhalten, daß der Ausdruck gegenwärtiger persönlicher Stimmung in den klagenden Weisen des Liedes unmöglich gefunden werden kann. Es ist ein künstlerischer Gesichtspunkt, der ihn bestimmt hat, das unvermittelte Motiv der dämonisch fesselnden Gewalt des Wassers in der ursprünglichen Fassung des Gedichtes aufzugeben und der lösenden Wirkung des Mondes auf die gepreßte Seele einen Herzenserguß folgen zu lassen, in den der Fluß mit der Unstete und Euphonie seiner bewegten Wasser auf das Glücklichste hereingezogen wird, den melodischen Sang von verrauschter Liebe und Treue, für den

er Saiten auf seiner Leier hatte, denen er die echtesten, seelenvollsten Töne zu entlocken vermochte.

Natürlich war die »Liebste« der Eingangsstrophen des ursprünglichen Liedes durch die Aenderung unmöglich geworden. Sie wurde durch den »Freund« ersetzt, dessen beglückenden Besitz die Schlußstrophen preisen (ähnlich wie das Gedicht »An Lottchen« dem sich vor der Welt verschließenden Herzen den Segen des Himmels in der Freundin gegeben sieht, mit der es zwiefach neu alles Leid und Freude der Natur genießen kann). So rundet sich das Lied, indem der Anfang zu dem Ende in Beziehung gezetzt wird.

HERMANN HENKEL.

---

3. *Zur früheren Sonettendichtung Goethes.*

Zwei Stellen in Briefen Schillers und Goethes haben Irrthümer über die Sonettendichtung veranlaßt, die einer Berichtigung bedürfen. Der erstere schreibt am 7. December 1799 an den Freund: »Das *bekannte Sonett* hat hier eine böse Sensation gemacht und selbst unser Freund Meyer hat die Damenwelt verführt es in Horreur zu nehmen. Ich habe mich vor einigen Tagen sehr lebhaft dafür wehren müssen«! Und Goethe am 2. April 1800 an A. W. Schlegel: »In dankbarer Erinnerung Ihrer Sendung lege ich hier das erste der *famosen Sonette* bei. Über dem Portal steht das gegenwärtige wahrlich nicht unbedeutend«.

In beiden Briefen soll nach Düntzer in seinen Erläuterungen der lyrischen Gedichte Goethes (I, S. 266, 269, III, S. 244) und anfänglich auch nach Loeper (Goethes Gedichte II, S. 290) von (verlorenen, oder nicht an's Licht getretenen) Sonetten *Goethes* (gegen den Kunstdilettantismus) die Rede sein. Später hat der letztere (Goethes Gedichte III, S. 223) und nach ihm Schipper (G.-J. 17, S. 161 [1]) im ersten der beiden geschwänzten Sonette der Invectiven das »bekannte«, im anderen das erste der »famosen« zu entdecken geglaubt.

Weder jenes, noch diese haben Goethe zum Urheber. Die letzteren gehören *Aretino* an, wie Schlegels Antwort zeigt (Goethes Briefe Weim. A. 15 S. 314). Das andere, gegen das der vertraute Freund Meyer, wenn es Goethisch wäre, in der Weimarischen Gesellschaft unmöglich Stimmung zu machen gesucht hätte, ist, wie mir scheint, unzweifelhaft das von A. W. Schlegel und Tieck gemeinschaftlich fabrizirte

[1] Die Uebersetzung der beiden Sonette B. Cellinis (II, 5 u. 13) übrigens rühren nicht, wie Schipper a. a. O. sagt, von Goethe, sondern nach dessen eigner Erklärung (Weim. A. 44, S. 374) von einem Kunstfreunde (doch wohl A. W. Schlegel) her.

Spottsonett à la burchiellesca auf Merkel: »Ein Knecht hast für die Knechte du geschrieben, Ein Samojede für die Samojeden« u. s. w., von dem die Verfasser eine kleine Auflage von 120 Exemplaren zur Vertheilung an interessirte Kreise (natürlich auch den Weimarischen) veranstaltet hatten (A. W. Schlegel an Schleiermacher 1. Nov. 1799). Auf die Charakteristik des verhöhnten Mitarbeiters an Hennings' »Genius der Zeit« in diesem Gedichte: »Genie, in Hennings' Genius dich zu betten«, geht wohl die Bezeichnung Merkels als »Genius der Zeit« im zweiten der satirischen Sonette Goethes zurück, während das erste in Reimen und Ausdrücken wie »Schlegel, Segel, Flegel, zerstücken« an das vierte Sonett der A. W. Schlegelschen Kotzebuade »Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theaterpräsidenten K., gedruckt zu Anfang des neuen Jahrhunderts«, erinnert. Der ingrimmige Humor, der in diesen Invectiven herrscht, lässt übrigens vermuthen, daß ihre Entstehung der Zeit angehört, wo die Erbitterung Goethes über die gegnerische Partei am stärksten war, d. h. dem Jahre 1802, in das der unterdrückte Angriff Böttigers auf die Theaterleitung unseres Dichters und das unterbrochene, Schiller zugedachte Opferfest Kotzebues fiel (Tageb. und Jahresh. 1802). Hermann Henkel.

4. *Zu Goethes Tagebüchern V, 92.*

Am 15. Januar 1814 verzeichnet Goethe »v. Knebel *Prete Ulivo«*; der Apparat V, 345 giebt dazu die Erklärung *»Ulivo:* Uli, d. i. Caroline Ulrich, später Riemers Frau, die Goethe damals Secretärdienste leistete«. — Das Richtige hat bereits Reinhold Köhler in seinem letzten Goetheaufsatze »Goethe und der italienische Dichter Domenico Batacchi« in den Berichten der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften 1890 Bd. 42, S. 74—78 nachgewiesen. Gemeint ist nämlich, wie Goethes Briefwechsel mit Knebel II, 124—127 andeutet, die Novelle »La vita e la morte di prete Ulivo« aus den Novelle galanti des Padre Atanasio da Verrocchio, einem Pseudonym für Domenico Batacchi, die Goethe in den Tag- und Jahres-Heften unter dem Jahre 1811 (W. A. 36, 73) erwähnt. Goethe hatte dies Werk, dessen ersten Theil er später selbst seiner Bibliothek einverleibte, vom Prinzen Friedrich von Gotha erhalten, der am 31. Januar an ihn schreibt: »Erlauben Sie mir, mein geliebter Geheimerath, den beygefügten italienischen Odiosen einige unbefangene Zeilen anzuschließen. Was des guten *Maestro* Bibliotheck Ihnen darbietet, kenne ich nicht, möchte auch nicht geradezu die Verantwortlichkeit für den Inhalt übernehmen. Doch selbst

die dürre Heide ist ein den Olympiern annehmliches Opfer; und so empfangen Sie Bücher und Zeilen!!«, wofür Goethe am 6. März (Briefe XXII, 57) dankt. Der »Maestro« wird der Musikdirektor Decesaris sein, der am 9. Nov. 1811 und am 22. Juni 1812 mit dem musikalisch ungemein veranlagten Prinzen in Weimar und Karlsbad erscheint (Tageb. IV, 406 und 419). Goethes eben erwähnte Aeußerung in den Tag- und Jahres-Heften, er habe die Bändchen mit Vergnügen und Eile gelesen, da sie ihm nicht lange vergönnt waren, und auf Erinnerung eines Freundes die Novelle del Bandello unmittelbar angeschlossen, bedarf der Einschränkung, denn die Novelle galanti sind im Tagebuch erwähnt am 18., 20., 25., 27., 28. Februar, 2., 5., 9., 24. und 29. März 1811 (Tageb. IV, 186—94), die Novelle del Bandello am 14. bis 23. und 25. October (Tageb. IV, 238f.). Weiter treten die Novellen des Verrocchio auf am 17. und 18. September 1811 und in Karlsbad am 25. Juni 1812 (IV, 234, 297), das letzte Mal wieder im Anschluß an Besuche beim Prinzen Friedrich. Ueber eine nochmalige Erwähnung im Goethe-Knebelschen Briefwechsel von 1816 (II, 199) vgl. R. Köhler S. 76.

CARL SCHÜDDEKOPF.

5. Zu den Invectiven.

Am Schluß des Pandaemonium Germanicum läßt Lenz Goethe eine Fabel erzählen. Der Teufel will auch einmal wie Gott Menschen bilden, nimmt Lehm, knetet eifrig, bläst sich den Odem aus — »aber geskizzen wor nit gemolen«. Nun hat auch der wirkliche Goethe dreissig Jahre später diese Fabel von zwei bösen Gottheiten in Versen erzählt. (Werke V, 174.)

»Sie lachten gräßlich, fingen an zu formen
Schlecht schlechten Teig, und kneteten beflissen.
Figuren waren's; aber wie . . . .
Das sind nun Bött'ger, Kotz'bue, die Enormen«!

Die frappante Uebereinstimmung kann nicht zufällig sein. Vermuthlich hat der junge Goethe das lustige Bild einmal mündlich im Freundeskreise ausgemalt und Lenz hat ihm nur sein Eigenthum in den Mund gelegt. Daß Goethe Motive oft Jahrzehnte mit sich herumtrug, ist bekannt.

MAX MORRIS.

6. Zum Divan.

Das am 26. Juli 1814 entstandene Divangedicht »Zwiespalt« (Werke 6, 19) schildert die Verwirrung der Seele, wenn Cupido und Mars gleichzeitig auf sie wirken.

»Wenn links an Baches Rand
Cupido flötet,
Im Felde rechter Hand
Mavors drommetet . . . .
Fort wächst der Flötenton
Schall der Posaunen
Ich irre, rase schon;
Ist das zu staunen?«

Loeper citirt dazu Hafis:

»Wenn dort Sohre Lauten schlaget,
Und Merik die Waffen traget«.

(Soreh = Venus, Merik = Mars). Dasselbe Motiv findet sich auch in Calderons Tochter der Luft und der Anklang an unser Gedicht ist dort noch deutlicher.

»Dorther Trommeln und Trommeten,
Mavors kriegerisches Drohn,
Dorther Lieder und Schalmeien,
Amors holden Schmeichelton,
Hör ich . . . .
Zweifelnd steh ich und besorgt«.

(Tochter der Luft, erster Theil I, 1, Griessche Uebersetzung.)

In der ersten Scene des zweiten Theils der Tochter der Luft kehrt dasselbe Motiv wieder:

»Giebt den Trommeln und Trommeten
Antwort mit Gesangestone;
Und wie sie streitend durcheinander wogen
Anmuthig dieser, jene kriegrisch tobend,
Erklingt in raschem Wechsel
Die Cither Amors und des Mars Trommete«.

Wie der größte Dramatiker der Spanier auf dieses, so hat der größte französische Dramatiker auf ein anderes Divangedicht eingewirkt. (VI, 158):

»Hätt ich irgend wohl Bedenken
Balch Bochâra, Samarkand,
Süßes Liebchen, dir zu schenken,
Dieser Städte Rausch und Tand?
Aber frag' einmal den Kaiser,
Ob er dir die Städte giebt?

Molière, le Misanthrope I, 2:

Si le roi m'avait donné
Paris, sa grand' ville,
Et qu'il me fallût quitter
L'amour de ma mie,
Je dirais au roi Henri:
Reprenez votre Paris . . . . .

Auch hierzu citirt Loeper eine Hafisstelle, die gewiß die unmittelbare Anregung gegeben hat. Aber die Formgebung ist — wenn auch vielleicht nur im Wege der unbewußten Reminiscenz — auch durch Molière beeinflußt worden. Der Gedanke ist ja bei ihm anders gewendet, aber die Combination des Kaisers, des liebenden Dichters und der herrlichen Stadt, die ihm nicht so viel werth ist, wie sein Mädchen, ist doch beiden Stellen in einer den Zufall ausschließenden Weise gemein. Ob von Hafis zu dem französischen Volkslied eine Brücke führt? MAX MORRIS.

---

7. *Alles in der Welt lässt sich ertragen, Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.*

Zu diesem schon mehrfach (G.-J. XV, 268 fg. XVI,189 fg.) behandelten Goethischen Spruch kann Folgendes nachgetragen werden. Die Universitätsbibliothek zu Gent besitzt eine kleine Handschrift, betitelt »Adagia ofte spreeckwoorden ghecopieert van Reyer ghinetz tamsterdam«, welche mir seit einiger Zeit in liebenswürdiger Weise überlassen worden ist, und in dieser Handschrift findet sich die Zeile: »De mensch kan alle dinck verdraeghen ‖ behalven guede daeghen«. Die Handschrift ist angebunden an das früher von Harrebomée, Suringar und Latendorf eingehend behandelte Werkchen »Gemeene duytsche Spreckwoorden: Adagia ofte Prouerbia ghenoemt« 1550. — Gheprent toe Campen, und ist offenbar gleichzeitigen Ursprunges wie dies selbst, wenn nicht etwas älteren, denn beim Einbinden hat der Buchbinder leider stellenweise den Text der Handschrift verschnitten, um dem Rande des Druckes die rechte Breite zu geben. Weder in Harrebomée, Spreekwoordenboek, noch in Suringar, Erasmus over nederlandsche Spreekwoorden scheint der obige Vers vorzukommen.

PAUL EMIL RICHTER.

---

8. *Goethes Plan einer illustrirten Ausgabe der Italienischen Reise.*

Der kürzlich (Münchener Neueste Nachrichten 14. Jan. 1897 Vorabendblatt) veröffentlichte Brief Goethes an den Maler Jak. Wilh. Roux gibt Nachricht von einem merkwürdigen, in weiteren Kreisen bisher wenig bekannten Plane. Der Brief (Weimar 29. Januar 1815, erwähnt Tagebücher V S. 149) der erst in einiger Zeit in der Weimarer Ausgabe mitgetheilt werden kann und den meisten unserer Leser entgangen sein wird, lautet:

Ew: Wohlgebornen

danke zum schönsten, daß sie mich so freundlich an das in Jena besprochene erinnern; ich gebe hierüber folgende vorläufige Auskunft: So eben bin ich beschäftiget, die Papiere, welche sich auf meine italiänische Reise beziehen, zu sichten und zu redigiren. Hierbey sah ich nun freylich, daß dieser wörtlichen Darstellung sehr zum Vortheil gereichen müsste, wenn, aus meinen eignen Skizzen sowohl, als denen der Freunde und Kunstgenossen, was bedeutend ist und erläutern könnte, in Kupfer gestochen, dem Werklein beygefügt würde. Es sollte mir angenehm seyn wenn Ew: Wohlgeb: diese Arbeit übernehmen wollten, da alle die dazu erforderlichen Eigenschaften, sich bey Ihnen gar glücklich verbinden.

In gedachter Rücksicht aber, will es nöthig seyn, daß man eine strenge Auswahl treffe damit ein Unternehmen, welches ohnehin, weitaussehend ist, innerhalb seiner Grenzen bleibe.

Ich gestehe, daß ich darüber schon seit einiger Zeit, mit meinem vieljährigen Freunde und damaligen Kunstgefährten, zu Rathe gegangen, wie die Sache anzustellen sey, damit vergebliche Mühe und Kosten entfernt werden. Vor allen Dingen wäre ein Format festzusetzen, daß alle Platten von einer Größe würden. Klein Folio wäre hierzu das Schicklichste; man könnte alsdann, wenn der Gegenstand Reichthum und Werth genug hat, Ein Bild, es sey nun stehend oder liegend darauf bringen, oder den Raum in die Länge und Quere, nach Belieben eintheilen. Brächte man mehr Bilder auf Eine Platte, so müßte man solche Gegenstände wählen, welche der Zeit, der Nachbarschaft oder dem Interesse nach zusammen gehören. Sodann würde man nach Masgabe des darzustellenden Gegenstandes, bald bloße Umrisse, bald mehr und weniger ausgeführte Blätter, vielleicht auch, wie es sich schicken will, Aqua tinta anbringen, und so dem Charakter dieser Sammlung am nächsten kommen und den Zweck auch am schnellsten erreichen. Geht man nun so zu Werke, daß diese Abbildungen sich auf's Buch, das Buch sich auf sie bezieht, so ist höchstwahrscheinlich, daß der Verleger des Werkes auch den Verlag der Kupferplatten übernähme, die man ihm für einen billigen Preiß überlassen könnte, und dabey der Mühe und Gefahr, eines selbst Verschleißes überhoben wäre. Da aber die Einleitung sowohl als die Ausführung dieser Sache, auf das planmäßigste zu ordnen ist, und meine öftere Abwesenheiten von Weimar, Irrungen oder Stockungen erzeugen könnten, so wird Herr Hofrath Meyer so lange ich gegenwärtig bin mitwirken, und wenn ich mich entfernen sollte meine Stelle mit Rath und That versehen.

Sobald es mit Vorarbeit und Ueberlegung weiter gediehen, so hoffe das Vergnügen zu haben, in Weimar oder Jena, mich mündlich mit Ew: Wohlgeb: davon zu unterhalten.

Der ich recht wohl zu leben wünsche mich geneigten Andenken empfehle. Ergebenst Goethe.

Der in diesem Briefe angeredete Künstler, Maler und Radirer, 1775—1831, stand auch sonst mit Goethe in Beziehung. Ein am gleichen Ort, wie der vorstehende mitgetheilte Brief vom 13. März 1819 (vgl. Tageb. VII, S. 25) gibt dem Bedauern Goethes darüber Ausdruck, daß der Künstler Jena mit Heidelberg vertausche (danach dürfte die Angabe, A. D. B. XXIX, 409, daß Roux durch Goethe nach Heidelberg empfohlen worden, zu berichtigen sein), da grade jetzt die Absicht bestanden hätte, mit Roux eine Kunstschule in Jena zu besprechen.

Goethes Beziehungen zu Roux waren 1817 besonders lebhaft. Damals (vgl. Tages- u. Jahresh., Weim. Ausg. XXXVI, S. 125) lieferte Roux für Goethe »genaue Nachbildungen der entoptischen Farbenbilder«. Für diese Unterstützung dankte Goethe in der Einleitung zu der Abhandlung: »Entoptische Farben« (1820). Eine kurze günstige Besprechung von 2 Heften der Roux'schen Arbeiten über Farben im technischen Sinne gab Goethe Kunst u. Alterth. VI, 2. S., 402 fg.

Daß Roux aber als Illustrator der »Italienischen Reise« thätig sein sollte, war bisher unbekannt. In den handschriftlichen Briefen an H. Meyer ist davon nicht die Rede, auch die von Düntzer, Kürschner'sche Ausgabe XXI, 1, S. VIII fg. gegebene Zusammenstellung bringt nichts darüber. In den Tagebüchern des Jahres 1814 wird zwar die Arbeit an der italienischen Reise sehr häufig erwähnt, nicht minder häufig werden Gespräche mit Meyer angeführt, aber nirgends wird ausdrücklich eine mit diesem wegen Illustrirung der Reisebeschreibung geführte Unterhaltung hervorgehoben. Denn Notizen wie »Italienische Zeichnungen« (8. März) oder: »Kupfer nach Zeichnungen. Italiänisch« bedeuten nichts. Dagegen kann man nach Kenntniß unseres Briefes eine Andeutung des erwähnten Plans in folgenden Aufzeichnungen erkennen: »Skizzen Italienische. Roux« (13. Dez.) und: »Zeichnungen Roux«. Wie weit der Plan gedieh, ob etwa mit Cotta schon Verhandlungen gepflogen waren, muß der Briefband des Jahres 1814 lehren; ob sich im Goethe-Schiller-Archiv Roux'sche Zeichnungen und sonstiges Illustrations-Material findet, wird die erwartete Edition der »Italienischen Reise« in der Weimarer Ausgabe berichten. L. G.

9. Zu einem kleinen Goethischen Kunstaufsatze.

A. G. Meyer und G. Witkowski haben in ihre schöne Ausgabe von Goethes »Aufsätze über bildende Kunst und Theater« (Werke, Kürschnersche Ausgabe XXX, S. 216 fg.) ein Stück aus einem Aufsatze H. Meyers »über Polygnots Gemälde« aufgenommen. Dass diese Stelle Goethe angehört, hatte M. Bernays aus dem Briefe an F. A. Wolf, 22. Juli 1805 erwiesen. Eine Bestätigung dafür findet sich in Fernows Brief an Böttiger (20. September 1805): »Wie hat Ihnen neulich in dem Meyerschen Programm über den Riepenhausenschen Polygnot die kleine Aeusserung Goethes über das Sternbaldisirende und Klosterbruderisirende Unwesen gefallen«? In dem Abdruck des Briefes hat Böttiger Goethes Namen gestrichen, ebenso in der vorhergehenden Stelle über Gall statt Goethe gesetzt »einer unserer grössten Männer« und die nach den vorhin mitgetheilten Worten unmittelbar folgende Stelle entfernt: »Es ist gut, daß der so lange von jenen Heuchlern und Schmeichlern zu ihren Zwecken gemißbrauchte Halbgott, unter dessen Schutz jene neuen Heiligen ihr Wesen treiben wollten, endlich auch einmal vor Ungeduld die Keule aufhebt und dazwischen schlägt«. L. G.

---

10. Zu »Goethe und die plastische Anatomie.« [1]

In neuerer Zeit kommt im medicinischen Unterricht ein Hülfsmittel mehr und mehr zur Verwendung, das in besonders trefflicher Weise geeignet erscheint, eine objective und klare Anschauung von normalen und krankhaften Zuständen des thierischen, besonders des menschlichen Organismus zu ermöglichen. Es ist das die sogenannte farbige Moulage (von frz. mouler = formen), eine Reproductionsmethode, die in sinnreichem Verfahren von dem darzustellenden Gegenstand einen Wachsabdruck gewinnt und durch sorgfältige Bemalung ein völlig naturgetreues Abbild verfertigt. Schon *Goethe* hatte nun den hohen pädagogischen Werth dieser — zuerst von den Italienern ausgebildeten — Methode, von ihm »plastische Anatomie« genannt, erkannt. In einem an den Geheimrath Beuth in Berlin am 4. Februar 1832 (ca. 7 Wochen vor seinem Tode) gerichteten Brief trat er für deren Einführung in Deutschland ein. Goethe weist am Schlusse seines Briefes darauf hin, daß schon vor 20 Jahren und darüber in Jena ein junger Docent gelebt habe, der »pathologische Kuriosa«

[1] Mit Benutzung des gleichnamigen Aufsatzes dess. Verf. in der Deutschen medizinischen Wochenschrift 1896, Nr. 47.

in gefärbtem Wachs mit größter Genauigkeit darzustellen sich bemühte. — Es ist nun historisch interessant, daß es dem Jenenser Professor der Medicin von Bardeleben gelungen ist, in *Franz Heinrich Martens* jenen Docenten festzustellen und seine Präparate im anatomischen Museum und in der medicinischen Klinik zu Jena aufzufinden. Einen kurzen Abriß des Lebenslaufs von Martens giebt von Bardeleben im Anschluß an J. Schwalbes Aufsatz. J. Schwalbe.

11. Huber über die Xenien.

L. F. Huber war auch nach seinem Bruche mit Körner mehr durch sein als durch Schillers Verdienst mit diesem in Verbindung geblieben. Er hatte immer wieder den Faden, der mehrfach zu zerreißen drohte, anzuknüpfen gewußt.[1] Am 26. März 1796 hatte er zuletzt an Schiller geschrieben, sein Unrecht gegen Körner zugleich mit seiner Liebe zu ihm eingestehend und hatte der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch mit Jenem noch ein neues Verhältniß sich gestalten könnte. In diesem seinem letzten Briefe an Schiller hatte er einige Gedichte des als Mensch und als Dichter von ihm gleich Geliebten sehr gelobt; seine neuen Werke erwartete er mit Spannung. »Auf den Meister« schrieb er an seinen Freund Usteri[2] in Zürich 28. September 1796 »freue ich mich sehr. Vergessen Sie doch auch nicht, Schillers Musenalmanach, nach dem ich schon im heutigen Packet guckte«. Usteri schickte den Almanach.[3] Huber ging auf die in dem Almanach abgedruckten Xenien in folgender Weise ein. (18. Jan. 1797.)

[1] Vgl. den vollständig zuerst von mir herausgegebenen Briefwechsel zwischen Schiller und Huber im 272. Band der Cottaschen Bibliothek der Weltliteratur; Schiller-Körnerscher Briefwechsel Band IV Anhang. Nach dem letzten persönlichen Zusammentreffen im März 1793, das je einen Brief beider Freunde zur Folge hat, beginnt Huber im October 1793 den Briefwechsel, schreibt wieder im October 1794 und wendet sich im Jahre 1795 und 1796 je zweimal an Schiller, ohne auf seine Anfragen regelmässige Antworten zu erhalten.

[2] Die im Folgenden citirten Bruckstücke sind aus Briefen Hubers an Paulus Usteri, den bekannten Schweizer Politiker und Schriftsteller, entnommen. Diese Briefe befinden sich im Usterischen Familienvarchiv in Zürich und sind mir von dessen zeitigem Besitzer, Herrn Oberst Meister, freundlich zur Benutzung überlassen. Nebenbei mag bemerkt werden, daß die in Hubers »Kleinen Schriften« 1810, Band II, Seite 12—66 ohne Namen des Adressaten abgedruckten Briefe an den ebengenannten Usteri gerichtet sind. Vgl. auch unten.

[3] Auch die Usterischen Briefe an Huber liegen mir vor, doch scheinen sie nicht ganz vollständig zu sein, wenigstens finde ich in ihnen weder etwas über diese Sendung noch über die gleich berührten Xenien.

»Und nun die Xenien! Was *mich* darin *persönlich* interessiren konnte, hat mir wahren Schmerz gemacht. Dem Bubenmuthwillen dieser Menschen ist nichts heilig: Schiller ist mein Freund, Goethe war Forsters Freund. — Ich hoffe so glücklich zu sein, meiner Frau diese Infamie verborgen zu halten, die ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit gefährlich sein könnte. Aber von diesem Xenienwesen überhaupt — fände ich nur den leeren Augenblick der Muße dazu — ich glaube gewiß, ich könnte manches Gute und Nützliche davon sagen. Ich werde Ihnen im nächsten Packet übrigens diesen Kalender wiederschicken, den ich aus jener Ursache gar nicht gern zu Hause behalte«.

Gemeint ist natürlich das auf Forster gemünzte Xenion:

»O ich Thor! ich rasender Thor! und rasend ein Jeder
Der auf des Weibes Rath horchend den Freiheitsbaum pflanzt«.

wobei Huber offenbar Therese gemeint glaubte, während nach der Meinung der Dichter unter dem Weibe doch wahrscheinlich Caroline Böhmer, l'amie Forsters getroffen sein sollte.[1]

Beides, was Huber in diesem Brief in Aussicht stellte, führte er aus. Er schrieb wirklich über die Xenien und wußte sie seiner Frau zu verheimlichen. Was das Letztere betrifft, so ist dafür Zeuge eine Aeußerung Hubers in seinem letzten Brief an Böttiger (ungedruckt) 31. März 1804 und einzelne Aeußerungen Theresens nach Hubers Tode an Böttiger und Usteri, in denen sie bekennt, daß dies das einzige Geheimniß gewesen sei, das Huber vor ihr gehabt hätte. In dem von mir benutzten Original ist die Stelle über die Xenien angestrichen, ein Zeichen, daß sie von Therese nebst anderen oben erwähnten Stellen aus den an Usteri gerichteten Briefen auch zur Veröffentlichung bestimmt war. Die Schuld an der Zurücklassung trug Cotta. Dies meldete Therese in einer so überaus charakteristischen Stelle an Usteri, daß sie hier nicht fehlen darf. Am 18. Februar 1810 schrieb sie ihm Folgendes: »Cotta schreibt mir, daß jetzt am zweiten Theil von Hubers Nachlaß wirklich gedruckt wird; zugleich daß er einige Dinge Schiller und die Xenien betreffend unterdrückt habe, um die Wittwe, die Gönner, die Freunde, die Bewunderer und welchen Troß all — des großen Mannes nicht zu betrüben. Ich habe ihm gesagt, er könne unterdrücken was er wolle, denn sobald ich nicht die Wahrheit sagen will, ist keine Grenze für das

[1] Vgl. E. Schmidts und B. Suphans Ausgabe Nr. 845, dazu die Anmerkungen. Die von Boas auf Huber gedeuteten Distichen: alte Zählung 356 und 357 werden im neuen Commentar im Allgemeinen auf die Frauen- und Kinder-Literatur, nicht aber auf specielle Veröffentlichungen Hubers gedeutet. Daß Huber sie bei unserer Stelle nicht im Sinn gehabt haben kann, ist klar.

dienlich erachtete Portiönchen, und die Leichenrede eines Pastors in Aalen bei dem Begräbniß des dreijährigen Töchterchens des Herrn Bürgermeisters, die ich einmal während des Pferdewechsels mit anhörte, die Norm oder das Muster *der Stimme über Todte.* — Ich habe Prévost's alte Romane den Doyen de Cillerine, Cleveland, Manon Lescaut und dergleichen — immer mit viel Interesse gelesen, mir die Geistesentwickelung ihres Verfassers im Jesuitenkollegium, in der vornehmen Welt unter den Religionsstreiten, im Streite der soutane mit einem zärtlichen Herzen gedacht und mir nie recht erklären können, woher die seiner Nation ungewöhnliche Schattirung *inniger* Schwermuth kommt. — Da enthält einmal ein französisches Journal eine Anecdote, Prévost habe durch unselige sehr natürliche Umstände den Tod seines Vaters verursacht, ja ihn eigentlich ermordet. — Prévost's Verleger hätte das auch nicht sollen drucken lassen, wenn er noch lebte, oder noch Basen von dem melancholischen Abbé. Aber ich hätte dann nie begriffen, warum der Franzos Prévost *innig* schmerzvoll wie ein Deutscher wäre. Tritt ein Todter vor das Zeitalter, so ist er ein geheiligtes Wesen, kein Herr Professor, Herr Gevatter mehr, er ist eine geweihte Sache, an der der Mensch den Menschen erkennt, seine Tugenden allein leben und seine Fehler werden durch sie geheiligt, denn wir lernen den Werth jener neben diesen kennen und war der Todte Allfehler, so würde er durch diese Offenbarung all seiner Fehler heilig, ein Opfer des Schicksals in seinem Zusammenhange erkannt. Schlegels Kritik über Bürger hat mir immer so gefallen, Bürger ist da nicht beschönigt aber milde gezeigt, so mußten ihn die Umstände vernichten, weil das Göttliche in ihm nicht das Uebergewicht errang«.

Huber führte aber auch seinen zweiten Plan aus und schrieb über die Xenien einen Aufsatz, der, soweit ich sehen kann, den Forschern bisher entgangen ist. Er findet sich in der Zeitschrift »Humaniora«, die ohne Namen eines Herausgebers und ohne Angabe des Druckorts im Jahre 1797 in 8 Heften erschien und zu den mannigfachen Revolutionsjournalen gehört, welche Usteri selbst als Verleger veröffentlichte, sich dabei einer Leipziger Firma: Peter Wolff bedienend. Bei dieser Zeitschrift war ebenso wie bei einer anderen »Clio« Huber als Redacteur und vornehmster Mitarbeiter beschäftigt. Seinen Aufsatz über die Xenien schickte Huber dem Freunde am 8. Februar 1797 mit folgenden Worten zu: »Hier haben Sie denn auch etwas über die Xenien. Ich habe geglaubt, in der Kürze lasse sich grade das Meiste und Beste davon sagen«. Dieser Aufsatz: »Auch über die Xenien an den Herausgeber« steht in den »Humaniora« 1797, zweiter Band, 6. Heft, Seite 477—486. Nach einem stark ironischen Anfange, einer

Anrede an den Freund, daß auch er, den die Sache ja gar nichts anginge, an den Xenien Anstoß genommen, fährt er fort: »Sie haben die Trockenheiten und Dunkelheiten der Kantischen Philosophie, die für redliche Herzen und Freigeister mehr Reizendes als Abschreckendes haben, allererst in dem zierlich pedantischen Jargon der Neukantianer wirklich ganz unverständlich und unausstehlich gefunden, vielleicht sind Sie gar wie mancher Andere auf den Verdacht gerathen, als hegten diese Herren gewisse Besorgnisse, die der derbe freie Sinn verschiedener Lehren dieser Philosophie bei gewissen Leuten erregen könnte, für Gewisse unter diesen Gewissen aus dem Wege zu räumen; es schien Ihnen vielleicht, als wollten unsere deutschen Encyclopädisten grade da anfangen, wo die französischen jetzt gern aufhören möchten, und vielleicht verglichen Sie die vor unseren Augen sich entspinnenden Schicksale der Kantischen Lehre mit der Geschichte des Christenthums, als diese Religion durch die Doctores subtilissimos des vierten Jahrhunderts von ihrem Freiheits- und Gleichheitsgeist gesäubert den weltlichen Thron heranstieg. Aber jetzt wenigstens sollte Ihnen doch Alles klar sein. Alles, was Sie bis jetzt im poetischen oder prosaischen Vortrag dieses obersten Aufklärungsausschusses und seiner Kanzellisten nicht begriffen haben, das hieß eben nichts anders als: wir sind berechtigt, Xenien zu schreiben. Manchmal schon, wenn mir über dem Sachtrieb, dem Formtrieb und hauptsächlich dem Spieltrieb die Gedanken vergingen, wenn ich grade, indem ich recht klug werden wollte, gewahr wurde, daß mich alle diese artigen Sächelchen noch etwas dümmer machten, als ich von Natur bin, hatte mir ein solcher Sinn dunkel vorgeschwebt; manchmal schon, wenn ich dem Doctor am aufmerksamsten zuhörte, war es mir, als sähe ich den Hanswurst hinter ihm ein Gesicht schneiden. Glückseliges Germanien! Vor Dir verkriecht sich das alte Griechenland, denn Du gebärst Deinen Socrates und Deinen Aristophanes, Deinen Weisen und Deinen Lustigmacher in einen und derselben Personen«.

Nachdem H. dann als die Stärke der Xenienschreiber Genie und Muthwillen, als ihre Schwäche Eitelkeit bezeichnet und einen großen Theil ihres Unwillens aus verletzter Eitelkeit hergeleitet, fährt er fort: »Sie stiegen hernieder als muthwillige Buben, die rechts und links mit Koth um sich warfen, hier einem Narren eine komische Fratze schnitten, dort rechtlichen Leuten Hasenschwänzchen anhingen und sich über alle die Rücksichten hinwegsetzten, welche stets als sittliche Grenzen des Witzes galten. Da ging es über einen Jeden her, der sich je mit Worten, Werken oder Thaten an den Horen oder an ihren Vortänzern versündigt hatte; ja man

mochte sich vielleicht auch nur mit Privaturtheilen nicht recht vorsichtig benommen haben, so sollte man jetzt seine Portion Aerger zu verschlucken bekommen«.

»Es war im Grunde possierlich, weil man in den Horen das Publikum zuweilen ennuyirt hatte, sich dafür rächen zu wollen, indem man auf einmal so überamüsant wurde und ich traute Goethen wohl zu, daß er sich den ganzen Anschlag sammt all den kleinen Rückständen von Autorsrache, die sein Waffenbruder bei der Gelegenheit abtragen wollte, mit von dieser lustigen Seite gedacht hätte. Ueberhaupt weiß ich nicht, warum mich das Schutz- und Trutzbündnis zwischen diesen beiden Leuten manchmal an Mephistopheles und Faust erinnert. Goethe fühlt auf seinem Haupt einen unvergänglichen Dichterkranz, indeß Schiller bei allen seinen Vortrefflichkeiten das Schicksal nun wohl dahin hat, in seiner Poesie von Gedanken und in seiner Prosa von Bildern und Blumen zu strotzen«.

Im Folgenden spricht dann Huber von dem Unterschied der französischen und deutschen Kampfesweise und schließt seine übrigens nicht mit seinem Namen gezeichnete Abhandlung mit folgenden Sätzen:

»Nicolai soll, fordern sie, Lessings Namen nicht nennen. Aber wahrlich ihnen ziemt es noch weniger, den Namen dieses immer thätigen, mit seinen Gedanken immer voranschreitenden und seinen Zeitgenossen immer voranhelfenden Kopfes auszusprechen, der die Grenzen der Menschheit in seinem eigenen Geiste nicht hinter vornehmer Trägheit und übermüthiger Geringschätzung seines Publikums zu verbergen suchte, der sicherlich mit der Weisheit seines Jahrzehnts nie so geziert, steif, phantastisch oder orakelmäßig und priesterartig umgegangen wäre, der sich nie zu literarischen Fehden rüstete, nie gegen Heuchelei, Dummheit und Wahn die Geißel schwang, um blos seine beleidigte Suprematie zu rächen oder sich den Kitzel eines frevelhaften Muthwillens zu vertreiben, den man vielmehr gern gereizt, gern herausgefordert sah, weil jeder Streich, den er seinen Gegnern beibrachte, mit irgend einem Triumph der Wissenschaft, der Wahrheit, der Aufklärung verbunden war.

»Es ist zu befürchten, daß mit der Erscheinung dieser Xenien sich die Pforte zu dauernden und großen Scandalen unserer Literatur öffnen wird. So manche mittelmäßige oder elende Scribenten werden es den Männern, die sich nie auf diese Weise mit ihnen hätten abgeben sollen, an sansculottischer Frechheit wettzumachen suchen. Diese aber werden den Wein austrinken müssen, den sie gezapft haben, sie werden ihn bis auf die letzte Hefe des schaalen oder unziemlichen Witzes, des bübischen Muthwillens, des rücksichts-

losen Uebermuths austrinken müssen, und es scheint fast, als sollte ein unerbittliches Schicksal auch noch mit diesen Trübsalen die Zerrüttung des Zeitalters vollenden, das von der in Deutschland emporkommenden ernsten männlichen, gründlichen, vorsichtig kühnen Philosophie Rettung und Heil zu erwarten berechtigt war, das aber aus pedantischen oder phantastischen Spielereien, die mit dieser Philosophie getrieben wurden, freilich schon längst eine Robespierresche Wortherrschaft sich entspinnen sah, zu welcher das tolle Xenienwesen mächtigen Fortschritt machen kann. Di meliora piis«.

Durch Usteri erhielt Huber auch Nicolais bekannte Antwort und schrieb darüber am 16. April 1797: (auch diese Stelle war, wie aus einem Bleistiftstrich ersichtlich, zum Abdruck bestimmt) »Ich danke Ihnen für Nicolais Xenienwerk, das allerdings bis auf einige aestethische Urtheile jedem ehrlichen und vernünftigen Menschen wie aus der Seele geschrieben ist. Es freut mich besonders, daß N. von seiner alten Grobheit und Bissigkeit nachgelassen und sich so gegen die Buben in Jena in den Vortheil eines mäßigeren und wirklich überlegenen Tones gesetzt hat. Die Leipziger sind ihrer Vorgänger ziemlich würdig; doch sind ihre Xenien nicht schlecht genug, um von Dyk zu sein. Ich rathe auf einige meiner alten Bekannten, besonders auf einen gewissen Schreiter, der viel mit der Bibliothek der schönen Wissenschaften zu thun hat und von altersher Schillers Poesie nicht leiden mochte, worüber wir sogar öfters Streit hatten«.

Das lebendige Interesse, das Huber trotz allen Ingrimms für die weimarischen Verhältnisse hatte, geht aus einem Briefe an Usteri 28. August 1797 hervor, an dessen Schluß es heißt: »Noch schreibt mir die Schlegeln erstens, der nächste Musenalmanach werde ganz rein von Xenien oder dergleichen sein, zweitens, Goethe müsse nächstens in der Gegend von Zürich eintreffen, wo er mit einem Maler Meyer, der in Italien war, eine Zusammenkunft haben will«.

Einige Jahre später, kurz vor seinem Tode kam Huber mit den Weimaranern wieder in Beziehung.[1] Auf Goethes Betreiben wurde ihm für die Jenaer Literatur-Zeitung die Recension über »Mahomet« und »Tancred« übertragen. Die von ihm abgelieferte, gegen die Schiller manches Bedenken hatte, wurde von Goethe als eine nicht zu scheltende bezeichnet; ein anderes Mal hieß es von ihm, »seine wiederholten Bemühungen seien alles Dankes werth«. Ueber seinen Tod drückte Goethe am 15. Januar 1805 Cotta in ziemlich frostiger Weise sein Beileid aus.

L. G.

[1] Das Folgende aus Goethes Briefen, W. A. Band 16, 17. Vgl. Register Band 18, Seite 155.

12. Ein Vetter Goethes als Frankfurter Lokaldichter.

Durch meinen Freund Alfred Stern erlangte ich Kenntniß von dem Lustspiel: »Der Prorector«, das ich dann durch die Güte der Züricher Stadtbibliothek benutzen durfte. »Ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Die Geschichte fiel an einem Mittwoch Morgen im Jahre 1793 vor. Der Schauplatz ist in Sekunda des Frankfurter Gymnasiums. Frankfurt 1794 kl. 16°, 32 Bl.« Das Stück ist auch erwähnt, freilich mit ungenauem Titel bei Goedeke III (alte Ausgabe) Seite 211. Meine Hoffnung, hier Hinweisungen auf Goethe zu finden oder eine unbekannte Schilderung Frankfurter Lokalverhältnisse zu erlangen, wurde freilich durch eine Belehrung der Frankfurter Stadtbibliothek bald zerstört. Das Stück ist nämlich durch H. Grotefend neu gedruckt und ausführlich commentirt worden in dem Aufsatz: »Der Prorector und das Frankfurter Gymnasium am Ende des vorigen Jahrhunderts« (Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst. 3. Folge, 4. Band, Frkf. 1893 S. 1—63.) Dort ist bereits gezeigt, daß das Stück, das trotz der ausdrücklichen Angabe auf dem Titel, nicht 1794 erschienen, erst mehrere Jahre später entstanden und vielleicht Jahrzehnte später gedruckt worden ist, an Goethe nur deßhalb erinnert, weil es der durch ihn so anschaulich geschilderten Belagerung von Mainz gedenkt. Ferner ist dort erwiesen, daß das Lustspiel, dem eine literaturgeschichtliche Bedeutung dadurch zukommt, daß es das erste in Frankfurter Dialect veröffentlichte Stück ist, von Friedr. K. L. Textor herrührt. Dieser, geboren am 13. Nov. 1775, gestorben am 31. Dez. 1851 war Goethes richtiger Vetter, der Sohn des Bruders seiner Mutter, Jos. Jost Textor. (Vgl. auch Düntzer, Grenzboten 1888, II, S. 278 ff.) Er führte ein sehr wechselvolles Leben und gerieth, nicht ohne eigene Schuld, in schwere Bedrängniß, als Docent und Professor in Tübingen, als Advokat und später als Privatlehrer in Frankfurt. Mit Goethe scheint er in keinem engern Verkehr gestanden zu haben. Die schon von Grotefend hervorgehobene Stelle Goethes an Rath Schlosser: »Des Herrn Professor Textor werde ich nicht ermangeln, gehörigen Orts zu gedenken« (1811) hat keine weitere Folge gehabt. Von Textors dichterischer Thätigkeit ist außer dem heitern Stückchen, das voll Anspielungen auf Zeitereignisse und Lokalverhältnisse, besonders ausgezeichnet durch die satirische Characterzeichnung des Prorectors Jos. Jac. Gottl. Scherbius (1728—1804) ist, eines von den Schülern schwer geärgerten Pädagogen, weiter nichts bekannt. Grade wegen dieser Characterzeichnung verdient die Comödie auch in Goethekreisen erneute Aufmerksamkeit. Denn Scherbius war Goethes Privatlehrer, wie aus Goethes Labores juveniles — über ihren Neudruck vgl. unten S. 304 — hervorgeht. Dort

heißt es auf dem Titel des liber exercitiorum Germanico-Graecorum atque Latinorum, daß sie dem Knaben a Domino Scherbio praeceptore meo aestimatissimo dictata sunt. (Vgl. Loeper, Dichtung und Wahrheit I, 279, diese wichtigste Stelle fehlt im Index.) Goethe nannte in seiner Selbstbiographie den Namen des Lehrers nicht. L. G.

13. Heun (Clauren) als Förderer der Jenaer A. L. Z.

Weder in Goethes Briefen an Eichstädt (ed. Biedermann, Berlin 1872), noch in seiner Geschichte der Jenaer Literatur-Zeitung (Annalen 1803 und 1804) wird von dem später so bekannten Romandichter Clauren (Commissionsrath Heun) viel gesprochen. In der letztern wie überhaupt in dem ganzen Werke wird Heun gar nicht erwähnt; in den Anmerkungen zum erstern (im Text kommt er nicht vor) nur einmal S. 248: dort wird er als Beförderer der Zeitung in Russland genannt, wohin er den Geheimen Rath von Wolzogen begleitete.

Doch hat er in Wirklichkeit eine viel bedeutendere Rolle gespielt. In einem erst kürzlich gedruckten Briefe (W. A., Briefe 16, 306) wird er und Eichstädt als die »eigentlichen beiden Unternehmer« der Zeitung genannt; und in einem ihm für Klinger bei jener Petersburger Reise mitgegebenen Briefe (das. 16, 380) als »ein thätiger und anständiger Mann« bezeichnet, »der als Unternehmer der Jenaischen A. L. Z. uns interessant geworden«. Während Heun nun aber (vgl. Anmerkungen das. S. 475) nur als der Capitalist erscheint, war er jedenfalls in der ersten Zeit mehr oder wollte mehr sein. Beweis dafür ist folgender Brief, den ich jüngst erworben habe (Jena, 29. Sept. 1803):

Mein sehr werther Freund!

Ihre geschätzte Zuschrift vom 21. d. ist uns zu erfreulich gewesen, als daß ich mit deren Beantwortung bis zur Uebersendung des in einigen Tagen erfolgenden Contracts, Anstand nehmen sollte. Von Ihrer Umsicht, von Ihrer Landes-Verfassungs-Kunde, von Ihrem Fleiße und Ihrem Eindringen in den Geist der Kritik, darf unser Institut etwas ganz Vorzügliches erwarten; Sie sind uns daher herzlich willkommen, und Sie stehen in der Reihe auserwählter Männer, von denen ich dreust behaupten darf, daß Sie sich auch keines einzigen schämen dürfen. Die Conjuncturen der Zeit und Umstände haben uns genöthiget, nicht jeden Freiwilligen, sondern nur den Geübteren aus den Reihen zu rufen. Wir haben Männer gegen uns, und das Publikum, der große Zuschauer unsres Wettkampfs wird mit der Zeit entscheiden, wem der Preis

zugetheilt werden soll. In Ihnen, mein werther Freund, hoffen wir, einen richtigen Krieger vor die Fronte gestellt zu sehen, und da die Lärmkanone bald den Signalschuß geben wird, so ergehet hiermit und Kraft dieses, unser ernstlicher Wille an Sie, als unsern getreuen Vasallen und Lehnsmann, Sich in Zeiten mit einigen recht kräftigen Recensionen einzufinden, um gleich bei Eröffnung des Feldzugs, dieselben in die Welt detaschiren zu können.

Strenge und Unpartheilichkeit sind unsere Loosung, und ich freue mich, daß Sie hierunter mit uns gleichen Sinnes sind. Wir sind nicht Kant, nicht Schelling — nicht Schlegel, nicht Merkel, — nicht Brown, nicht Frank. Unser regenerirtes Institut hat kein eigenes System. Wir beleuchten eines jeden Meinung mit Ruhe, ohne leidenschaftliche Einseitigkeit, und überlassen dem Publikum, sich seinen Gang zu wählen, ohne dasselbe durch unwürdige Explosionen hämischer Bitterkeit zu induciren. Uns gilt nur die Sache, nie die Person.

Dieß sind die Grundlinien unseres Redactions-Systems, welche die hiesige Gedanken- und Censur-Freiheit, zu allen Zeiten und in allen Fällen sanctioniren wird.

Hoffentlich haben Sie Sich bereits einige *wichtige* Werke Ihres Fachs, welche bisher noch nicht in der A. L. Z. recensirt sind, ausgezeichnet, und wir würden Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie uns solche baldigst nahmhaft machten, um Ihnen dann zu sagen, welche wir vorzüglich recensirt zu sehen wünschten. Zugleich haben Sie die Gewogenheit, dabei zu bemerken, ob wir Ihnen diese Bücher senden sollen, oder ob Sie solche aus dasigen Buchhandlungen geliehen bekommen können. Noch sind wegen Kürze der Zeit, wenige Recensenda von den Buchhandlungen eingeschickt worden: vor der Hand sende ich Ihnen daher nur

1. Amina.
1. Auswahl aus den vorzüglichen franz. Schauspielen.
1. Hans von Krikkrak,
1. Ernestine,
1. Die seidenen Schuh. u.
1. Roderich

mit der Bitte, deren Beurtheilung — möglichst kurz — je eher je lieber zuzuschicken, weil mit dem Druck bald der Anfang gemacht werden soll, und wir gern etwas von Ihrer gelehrten Feder im Januarhefte aufzuführen wünschten.

Vor allen Dingen würden Sie uns und das Publikum aber verbinden, wenn Sie eine Revision der sämtlichen, über die neu adquirirten Preußischen Länder, erschienenen Schriften, vorangehen ließen, unter denen sich auch einige bereits recensirte befinden könnten, so daß der Leser mit einem Ueberblicke von allem dem unterrichtet würde, was über

diesen Gegenstand gesagt ist. Nur Sie, als Eingeweihter, können hierunter etwas Vollständiges liefern, und wir würden eins der ersten Blätter unserer A. L. Z. zur Aufnahme dieser Revision bestimmen, weil dieselbe, von Ihnen bearbeitet, ein gewiß allgemeines Interesse für den beiweitem größern Theil unserer Leser haben müßte. Von den dahin einschlagenden Werken habe ich nur die kleine Schrift *über die preußische Okkupation* bei der Hand, die ich Ihnen zu diesem Behufe beilege. Die übrigen werden Sie dort leicht bekommen können. Ich bitte recht dringend darum, die Ausarbeitung dieser Revision Ihr erstes Geschäft für uns sein zu lassen, weil Preuße und Nicht-Preuße in ihr eine pragmatische Geschichte, und eine sachkundige Zusammenstellung der guten und bösen Folgen, der Vorzüge und Mängel, dieser Besitznahme, zu finden hoffen können.

Grüßen Sie Ihren alten würdigen Herrn Vater mit kindlicher Herzlichkeit. Herr Hofrat v. Eichstädt läßt sich Ihnen bestens empfehlen. Hoffentlich komme ich diesen December selbst nach Berlin, und dann sage ich Ihnen mündlich, mit welcher innigen Hochschätzung

ich bin

Ihr

Freund

Heun.

Wer ist der Adressat des Briefes? Die 6 von Goethe in Aussicht genommenen Berliner Recensenten (Briefe 16, 30 fg.) sind es nicht; sollte es Fr. J. P. Harl aus Berlin sein, dessen Brief Goethe 13. October 1803 zurücksandte? (das. 327 und Anm. 480). Es wäre möglich, da er 1804 (vgl. Meusel 14, 34) ein Werk über die eingetretenen Staats- und Kirchenveränderungen schrieb, nach den Allg. D. Biogr. X, 601 wiedergegebenen Urtheilen wäre freilich seine Gewinnung kein Vortheil für die neue Zeitung gewesen.

Von den durch Heun gewünschten Recensionen ist grade die letzte, wenigstens im ersten Halbjahr 1804 nicht erschienen. Dagegen wurden folgende erbetene Recensionen wirklich geliefert: Nr. 58, 8. März: Amina, die schöne Circassierin von Gottl. Bertrand, Verfasser des Mazarino, Leipzig 1803; Nr. 71, 25. März: Auswahl aus den vorzüglichsten französischen Schauspielen von G. L. P. Sievers, und: Hans von Krickkrack oder: Eine Lüge ist der andern werth. Posse aus dem Franz. von dems., beide Leipzig 1803; Nr. 75: 28. März. Roderich oder der Zauberthurm. Ein allegorisches Gemälde. Lorenzo und Antonio, eine italienische Novelle. Leipz. 1803. Alle diese Recensionen sind O. O. unterzeichnet. Leider giebt es kein Chiffern-Lexikon für die Jenaer Literatur-Zeitung. Auch aus dem Goethe-Eichstädtischen Briefwechsel lässt sich über O. O. nichts eruiren. L. G.

14. Eine Goethe-Anecdote.

Die in der 19. Nummer der »Halle« stehende Schiller-Anecdote erinnert mich an eine Goethe-Anecdote, welche ich doch aufzeichnen will, da sie, wenn auch an sich unbedeutend, eine hübsche Illustration bietet zu dem bekannten:

»Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen ....«

Auf der rechten Seite der untern Hälfte des Zürichsees liegen nebeneinander zwei Landshäuser: »Mariahalde«, wo Graf Benzel-Sternau sein Leben beendigte, und die »Schipf«, welche Jakob Escher, ein genialer Maschinenfabrikant, besaß. Diesen kannte ich noch in seinen letzten Lebensjahren — er überschritt die Achtziger. Als mich der greise Escher einst durch den Schipfsaal führte, erzählte er mir, Goethe habe — zu Ende des vorigen Jahrhunderts — auf einem Besuche in der Schipf, von seinem Freunde Meyer, dem »Kunschtmeyer«, wie ihn später die Weimarer hießen, gebracht, diesen Saal, in dessen Hintergrund er eine Orgel erblickte, mit den lustigen Worten: »Hier muß man tanzen« betreten und dann den ganzen großen Raum im Tanzschritte durchmessen.

Natürlich wollte ich nun mehr von Eschers Beziehungen zu Goethe wissen. Der alte Herr hatte aber — den Eindruck der imponirenden Erscheinung seines Gastes ausgenommen — nicht viel zu erzählen; nur ein Geschichtchen hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtniß gegraben. Ich lasse ihn selbst reden in der vagen Form, deren sich der Greis bediente, die ich aber, Wort um Wort, verbürgen kann.

Wir machten, berichtete er, einen Ausflug von Zürich nach der gute zwei Stunden entfernten Albishöhe. Vor dem Thore der Stadt — damals war Zürich noch befestigt — betraute Goethe einen jungen Mann, der ihn begleitete, mit einem Fernrohre. »Tragen Sie dazu Sorge«! schärfte er ihm ein. Als wir auf dem Rückwege wieder vor dem Thore anlangten, fragte Goethe den jungen Herrn: »Wo haben Sie das Perspectiv«? Dieser befühlte seine Taschen, nirgends war es zu finden. »Es liegt auf dem Tischchen vor dem Spiegel im Eßsaale des Albishauses.« »Gehen Sie gleich zurück und bringen Sie es«! Der junge Mann ging.

Das fand ich etwas hart, schloß Escher sein Geschichtchen, aber Goethe wollte seinem jungen Begleiter eben eine tüchtige Lehre geben. CONRAD FERDINAND MEYER.[1]

[1] Vor Jahren von C. F. Meyer seinem Verleger H. Haessel mitgetheilt, von diesem nach ausdrücklicher Autorisation Meyers (26. Oct. 1896) mir übersendet. L. G.

15. Zu dem Aufsatz J. P. Eckermann. (G.-J. XVII, 105 ff.)

Bei meinem Versuch, nachzuweisen, daß Goethe von vornherein Eckermann wie Schubarth und Zauper als Herausgeber seines Nachlasses in Aussicht genommen hatte, habe ich leider eine wichtige Stelle übersehen: den Brief an Staatsrath Schultz, in dem Goethe selbst Eckermann mit jenen beiden zusammenstellt: »Er hat sich gleichfalls an mir herangebildet und möchte zwischen Schubarth und Zauper in die Mitte zu stehen kommen; nicht so kräftig und resolut wie jener, nähert er sich diesem in Klarheit und Zartheit«. Dann auch weiter: »Da er keine weitere Bestimmung hat, so will ich ihn nach Jena einladen und ihm dort einige Packete abzudruckender Schriften zum Redigiren und Corrigiren geben. Nach dem Werke, das er mir geschickt hat, scheint er hiezu völlig geeignet. Da er sich an meinen Sachen heranbildete, so wird es keine Schwierigkeit haben, sich mit ihm zu verständigen«. Die Stellen sind von Düntzer zu Eckermanns Gesprächen 1, 266 angezogen. R. M. Meyer.

B. Nachträge und Berichtigungen zu Band XVII.

S. 223. Die Strophe erschien zuerst in der (von Bischof Percy besorgten) Ausgabe von 1801: Goldsmith's Miscellaneous Works in 4 vols 8vo. — In der Ausgabe der Works of Oliver Goldsmith — — by J. W. M. *Gibbs* (London, George Bell and Sons, 1885) 2, 28 lese ich: This stanza was added by Bishop Percy, and first printed in his edition of the Works, 1801. Percy states that he had the MS. from Mr. Richard Archdal, an Irish MP., to whom it had been given by Goldsmith. — Vgl. damit die Note zum Vicar in der genannten Ausgabe 1, 236: The Archdal stanza in the Ballad.

M. Bernays.

In dem Festvortrag von K. Burdach über Goethes West-östlichen Divan sind folgende Druckfehler zu verbessern:

S. 11* Z. 12, lies *historisch-genetisches* (statt historisch-poetisches).

S. 35* Z. 3, lies *indem* (statt in dem). Z. 26, lies *Correcturbogen* (statt Correcturbögen).

S. 38* Z. 4, lies *Berührung* (statt Bemühung).

Burdach.

2. CHRONIK.

NEKROLOGE.

Otto Roquette (geb. 19. April 1824, gest. 18. März 1896).

Auch an dieser Stelle muß des liebenswürdigen Dichters und Literarhistorikers und des trefflichen Menschen gedacht werden, der uns im vorigen Jahre entrissen wurde. Was ich über sein Wesen und Wirken zu sagen hatte, habe ich ausführlich in Westermanns Monatsheften (August 1896, S. 604—619) dargelegt und darf wohl den Leser darauf verweisen.

Hier nur, theilweise mit Anlehnung an das dort Ausgeführte, einige Worte über den Literarhistoriker und Goethefreund. Er war ein treues Mitglied der Goethe-Gesellschaft und ein Freund der Goethe-Studien. Mit Weimar stand er in enger Verbindung; hatte er doch einige Zeit dort gelebt und namentlich als Dramatiker daselbst Erfolge errungen. Nur einmal jedoch (1894) erschien er auf einer Versammlung der Goethe-Gesellschaft: der kleine, lebhafte, frische Mann, der ungebeugt seine 70 Jahre trug und, trotz manches Leidens sich jugendlich gab, war ein geschätztes, achtungsvoll begrüßtes Mitglied der Gemeinschaft. Auf Weimar bezieht sich auch eines der größeren dem literar-historischen Gebiete angehörigen Werke, das Roquette hinterlassen: »Friedrich Preller. Ein Lebensbild«. Frankfurt a. M. 1883. Das erste Capitel: »Der Schützling Goethes und Karl Augusts« und das vierte und fünfte, in dem von Goethes Tod und den Folgen dieses Ereignisses für die Weimarer Gesellschaft gehandelt wird, liest man noch heute mit Interesse. Mit Weimar beschäftigt sich aber auch ein Novellenband: »Grosse und kleine Leute in Alt-Weimar«, Breslau 1887, in dem Goethe selbst und die Seinen, Freunde und Feinde, Hoch und Niedrig in unterhaltender Weise, in welcher der Culturhistoriker den Erzähler selten stört, vorgeführt wird.

Eigentlich forschend hat sich Roquette der Goethe-Literatur nicht zugewandt. Ein kleiner Aufsatz: »Goethe und die Gartenkunst« (vgl. G.-J. VIII, S. 315) bezeugt fleißige Lectüre. Auch wurde er kein Mitarbeiter des Goethe-Jahrbuches, obwohl er gelegentlich eine Arbeit über die »falschen Wanderjahre, ihren Verfasser und ihre Bedeutung« in Aussicht stellte.[1] Aber wie er von Goethe erfüllt war, zeigte er durch die vielfältig erkennbare Abhängigkeit seines Prosastils von Goethe und durch die in Lehrvorträgen Goethe zugewandte Aufmerksamkeit. Seit 1869 lehrte er an der technischen Hochschule in Darmstadt; nachdem er vorher schon fast anderthalb Jahrzehnte in Dresden und Berlin an Schulen und höheren Unterrichtsanstalten Geschichte und Literatur gelehrt und vorgetragen hatte. Wie er bei diesen Vorlesungen während seiner letzten Lebensperiode die neuere Zeit und speziell Goethe bevorzugte, lehren die Vorlesungsverzeichnisse des Goethe-Jahrbuches. Aus dieser seiner Lehrthätigkeit waren einige Werke entstanden, von denen sich einzelne Theile auch auf die classische Zeit bezogen. Dies war sein »Deutsches Lesebuch«, Berlin 1877, und der Text zu einer »Gallerie deutscher Dichter« 1878. Beiden Büchern war kein sonderlicher Erfolg beschieden; ein größerer, aber auch nicht durchschlagender, seiner »Geschichte der deutschen Dichtung von den ältesten Denkmälern bis auf die Neuzeit« (zwei Bände, Stuttgart 1862 bis 1863), von der 1872 eine umgearbeitete, 1879 eine dritte durchgesehene Auflage erschien (1882 nur eine Titelauflage der letzten). Das Buch war geplant als eine Wendung gegen Vilmar, es sollte dessen vielverbreitetes, gelehrtes und gutgeschriebenes Buch, das wegen seiner pietistisch-reactionären Richtung manchen Schaden stiftete, verdrängen. Dieser Erfolg ward ihm nicht zu theil. Das Vilmarsche Buch blieb in seiner Bedeutung und Verbreitung bestehen; erst neuere Werke vermochten es aus seiner herrschenden Stellung zu entfernen. Roquettes Buch ist fleißig und geschmackvoll, aber weder geistreich noch gelehrt. Es zeigt weder blendende Charakteristiken, noch neue Gesichtspunkte, dafür ist es aber auch frei von Vorurtheilen und bestimmten Tendenzen. Das Hauptgewicht liegt in dem Werke auf der Schilderung der classischen Periode. Mit besonderer Ausführlichkeit werden nach Klopstock und Wieland auch Lessing, Schiller und Goethe behandelt. Man merkt diesen Abschnitten die Vorliebe des Autors an: sein Ton wird wärmer, ohne jemals in übergroßes Pathos zu gerathen. Nirgends zeigt sich nörgelnde Kritik, sondern überall liebevolles Versenken in das Schaffen Anderer, feines Verständniß für ihr Wollen und Wirken.

[1] Vgl. ferner unten S. 316.

Dieses verständnißvolle Würdigen speziell von Goethes Schriftstellerei zeigt sich z. B. in folgender Stelle aus Roquettes Roman: Heinrich Falk. Dort (II, S. 37) wird geschildert, wie ein bildungsempfänglicher, nicht hochgebildeter Landmann Goethes Gedichte erhält. Der Eindruck, den er durch diese Lectüre empfing, wird folgendermaßen geschildert: »Er begann zu lesen. Er blätterte vorwärts und rückwärts, die Stunden entflohen, sein Gesicht glühte. Er starrte ins Licht, er las immer wieder, was er schon gelesen hatte. Es war, als sänge ein ganzer Chor von Liederseelen laut aus den Blättern hervor. Das klang und rauschte, bald jauchzend aus voller Jugendbrust, bald sanfteste Klage und tiefstes Weh, bald stürmende, titanische Leidenschaft, bald Melodie beruhigter Schmerzen und Trostgesang in Thränen. Ja, eine neue Welt wars, die ihm plötzlich aufging. Was je ein Menschenherz in Freud und Schmerz empfunden, das Alles klang ihm aus diesem kleinen Buche entgegen«. L. G.

Michael Bernays (geb. 27. Nov. 1834, gest. 25. Febr. 1897).

Die bedeutsame Stellung des Hingeschieden gebietet, obwohl die Notizen dieser Rubrik sonst nur den Ereignissen des vergangenen Jahres gewidmet zu sein pflegen, schon jetzt von seinem erst vor wenigen Wochen zu beklagenden Verluste zu berichten. Grade deshalb kann keine ausführliche Biographie oder Würdigung gegeben, sondern nur ein kurzes Wort der Erinnerung gesagt werden.

Michael Bernays wurde in Hamburg geboren, wurde dort gebildet, studirte in Bonn, wo er schwere Zeiten und Entbehrungen durchzumachen hatte, lehrte seit 1872 in Leipzig, seit 1873 in München und lebte, nachdem er seinem Lehramte freiwillig entsagt hatte, von 1890 an in Carlsruhe. Er war einer der Ersten, der, von den Griechen ausgehend, der neuen Literatur seine Studien zuwandte: Homer auf der einen, Dante, Shakespeare, Goethe auf der andern Seite unaufhörlich studirte, in ihr Verständniß eindrang und zu ihrer Würdigung bei Anderen beitrug. Als Thema seiner Abschiedsrede vom Gymnasium wählte er das Verhältniß des Dichters zu seinem Werke in Goethes Tasso; schon 1855, wohl in den Universitätsferien, hielt er zu Hamburg vor einem kleinen Kreise jugendlicher Genossen Vorlesungen über Shakespare, für die eine Dankadresse seiner begeisterten Zuhören noch erhalten ist. Den homerischen Studien blieb er sein Leben lang treu; als sein Hauptwerk schwebte ihm »Homer in der Weltliteratur« vor, ein Stoff, von dem er im Kreise seiner Vertrauten oft sprach, an dessen Vollendung er sich aber nicht gern mahnen ließ; nur eine Probe seines reichen Wissens, eine Andeutung von

der Gestaltung des Werkes veröffentlichte er in der Einleitung zur Jahrhundertausgabe des Vossischen Homer (1882). Shakespeare widmete er die verschiedensten Arbeiten: er betheiligte sich an den neuen Ausgaben der Schlegel-Tieckschen Uebersetzung, erschloß die »Entstehungsgeschichte des Schlegelschen Shakespeare« und gab in seinen Vorlesungen und Recitationen durch seine vergleichenden Betrachtungen und sein tiefes Eindringen in die Werke ein so gewaltiges Material, daß viele neuere Forschungen und Darstellungen auf seine Anregung zurückzuführen sind.

Das Gebiet jedoch, auf dem er als Schriftsteller und Lehrer am nachhaltigsten gewirkt hat, war das der Goethe-Philologie. In der kleinen Schrift »Ueber Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes« (1866) lehrte er den seitdem allgemein anerkannten und von allen Herausgebern befolgten Satz, daß die Werke Goethes durch die Benutzung des Himburgischen Nachdrucks durch Goethe selbst schwere Verderbnisse aufwiesen und suchte die Methode der Textverderbnisse zu beseitigen. In den »Briefen Goethes an F. A. Wolf« (1868) gab er die Musteredition eines Textes und schilderte in der Einleitung und in den begleitenden Bemerkungen in trefflicher Art das eigenartige persönliche Verhältniß beider Männer, ihre gemeinsamen und doch so verschiedenen homerischen Studien. In der großen Einleitung zu S. Hirzels mühe- und verdienstvoller Sammlung »Der junge Goethe« (1875) versuchte er ein treffliches Bild von Goethes Jugendentwicklung zu geben. Viel kürzer, als es hier geschehen konnte, entwarf Bernays eine Lebensskizze des ganzen Goethe (Allg. Deutsche Biographie Bd. IX und S. A. 1880), die geistvoll und kenntnißreich die Resultate jahrzehntelanger Studien zusammenfaßte und vielseitige Andeutungen und Anregungen gewährte. Die reifste Frucht seiner Studien legte er in dem ersten Bande seiner »Schriften zur Kritik und Literaturgeschichte« mit dem besonderen Titel: »Zur neueren Literaturgeschichte«, Stuttgart 1895, vor, der im wesentlichen ungedruckt war. (Leider wird sich die Hoffnung nicht erfüllen, im 2. Bande und in den folgenden Bänden viel Ungedrucktes zu erhalten; von der Hauptabhandlung des 2. Bandes sind 8 Bogen gedruckt und nur noch zu etwa einem Bogen Manuscript vorhanden). Er enthielt die erste und leider letzte Frucht seiner freiwilligen Muße, ein Buch voll Gelehrsamkeit und Anregung, voll feiner Hinweise auf die Weltliteratur und geistreicher Bemerkungen zur Würdigung einzelner Goethischer Schriften. Außer einer schon früher gedruckten kleineren Arbeit: »Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe« im Jahre 1881, enthielten sie auf 360 Seiten zwei große völlig ungedruckte auf Goethe bezügliche Studien: 1. Bemerkungen zu einigen jüngst bekannt gemachten Briefen an Goethe, in

denen das Verhältniß Goethes zu W. Scott ausführlich klargelegt wurde, 2. Der französische und deutsche Mahomet, in dem es sich eigentlich um Beziehungen Voltaires zu Goethe handelt, aber ein großes Stück vergleichender Literaturgeschichte mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit, zugleich mit anmuthender Darstellung abgehandelt wird. Der Autor, der auch als Schriftsteller seiner stark ausgeprägten Eigenart treu blieb, scheute sich nicht, wo es ihm gut dünkte, Arabesken anzufügen und scheinbar fernliegende Einzelheiten mit behaglicher Breite auszuführen.[1]

»Seine Veröffentlichungen jedoch können keinen Begriff von dem Umfang seines Wissens und Forschens geben. Er war kein productiver Schriftsteller, die Neigung führte ihn zum unaufhörlichen Aufnehmen und innerlichen Verarbeiten des Gelesenen, die Begabung zur mündlichen Mittheilung, zur Bethätigung als Lehrer. Nur wer Bernays auf den beiden Gebieten seiner glänzendsten Leistungen, als Vortragenden im Colleg, oder noch besser im persönlichen Verkehr in seinem Seminar und im Privatgespräch kennen lernte, dem enthüllte sich das Beste, was in ihm war«.

»Stets betrat er zu derselben Stunde, um vier Uhr Nachmittags, das Auditorium, ernst schritt er an den Reihen der Zuhörer, die sich aus allen Fakultäten und zahlreichen älteren Männern zusammensetzten, vorüber, hochaufgerichtet, den Kopf sinnend zur Erde gesenkt. Auf dem Katheder eine längere Pause der Sammlung, dann heftete er das Auge auf die Anwesenden, und in gewaltigem Pathos ergoß sich die frei dahinströmende, bis ins feinste Detail durchciselirte Rede. Man fühlte es: der Mann da oben war von der Würde und der Bedeutung seines Gegenstandes und — seiner Person ganz erfüllt, jede Unterbrechung erschien ihm als Entweihung und Beleidigung, die er sofort durch Verstummen rügte. Es lag über ihm, während er sprach, wie die Weihe eines Priesterthums; das bezeugte das Gewicht, mit dem er auch das scheinbar Nebensächliche vortrug, der predigtartige getragene Ton und die Lebhaftigkeit der Gestikulation, die über das sonst auf deutschen Kathedern übliche Maaß weit hinausging. Mit diesen Mitteln senkte er seinen Zuhörern eine Menge von tiefen und großen Gedanken in die Seele, entzündete er jene Begeisterung in ihnen, von der er selbst erfüllt war, und führte ihnen die Bilder der Geisteshelden vor, wie sie riesengroß vor seinem Auge standen, nicht nur in beschreibender

[1] Die folgenden mit Anführungszeichen versehenen Abschnitte sind, im Einverständnisse mit dem Autor, aus G. Witkowskis Nachruf (Mag. f. Lit. Nr. 10, 11. März 1897) entnommen, da über Bernays als Redner und Lehrer nur eben ein Schüler zu sprechen vermag.

Darstellung, vor allem durch die reichlich eingeflochtenen Proben ihrer Werke, die er in unübertrefflicher Weise wiedergab.«

»Aber seine ganze Bedeutung als akademischer Lehrer zeigte sich erst im Verkehr mit denen, die unter seiner Führung das Studium der neueren Literaturen zum Lebensberuf erwählten. Mit warmer Herzlichkeit, die sich öfters zu inniger Freundschaft steigerte, trat er seinen Schülern gegenüber; unbeschränkt widmete er ihnen Zeit und thätige Theilnahme, und seine Bibliothek, wohl die kostbarste Privatsammlung dieser Art in Deutschland, stand ihnen jederzeit zur Verfügung. Wer in seiner Gegenwart ein Buch aus den langen, wohlgeordneten Reihen hervorzog, der konnte sicher sein, daß Bernays daran eine Reihe belehrender Sätze knüpfte; die eigene Arbeit trat neben dem Streben, den vertrauenden Jüngeren zu nützen, gänzlich zurück. Dabei ließ er die geistige Freiheit eines jeden unangetastet; er suchte nicht eine Partei, eine Schule zu bilden, und nur in der Gemeinsamkeit gewisser großer Gesichtspunkte, vor Allem der Anschauung von der engen Verbindung der modernen Literaturen unter sich und mit den antiken, besteht das Band, das die zahlreichen Männer umschlingt, die schon jetzt auf deutschen und ausländischen Lehrstühlen sich als Schüler von Michael Bernays bekennen«.

Im Goethe-Jahrbuch ist Bernays' Name durch keinen großen Aufsatz vertreten. An beständigen Forderungen und Mahnungen hatte ich es nicht fehlen lassen, aber er widerstand ihnen. Denn zu seinen schriftstellerischen Eigenheiten gehörte, daß er für sich allein stand, daß er sich durch räumliche und zeitliche Rücksichten nicht beengen ließ. Nur wenige Miscellen bot er dar: »Zu den zahmen Xenien« Bd. V, S. 342—344, »Zu den Sprüchen in Prosa« Bd. VI, S. 336—338; ferner eine Anzahl Berichtigungen Bd. VI, S. 362, XVII, S. 263 fg. und die, welche diesen Gedächtnißworten fast unmittelbar voransteht. Leider blieb er auch hier einem Grundsatze treu, den er in einem Briefe vom 4. Aug. 1881 aussprach: »In Bezug auf meine literarischen Arbeiten pflege ich mir das volle Maaß persönlicher Unabhängigkeit zu wahren. Grundsätzlich ertheile ich keine bindende Zusage«. Daher konnte ich auch trotz wiederholten Drängens den Festvortrag in der General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft 13. Juni 1889 »Ueber Goethes Geschichte der Farbenlehre« nicht erlangen. Die mannigfachen Belehrungen, die auch fernabliegende Aufsätze Bernays' dem Goethe-Forscher boten, wurden sorgsam gebucht (vgl. G.-J. XIII, 362, XIV, 326).

In einem regelmäßigen Briefwechsel stand ich mit Bernays nicht. Aber seit 1881 bis zum November 1896 erhielt ich,

theils nach dem Erscheinen der einzelnen Bände des Goethe-Jahrbuches, theils zur Erwiderung auf literarische Zusendungen freundliche eingehende Briefe. Nur ein Wort daraus sei hier mitgetheilt. Bernays hatte mich (1884) gedrängt, die »Schamlosigkeiten«, mit denen ein Veteran der Goethe-Wissenschaft die »Allgemeine Zeitung« »beschmutzt« habe, mit einem »einschneidenden« Worte zurückzuweisen; ich lehnte es ab, weil ich schon damals den Grundsatz hatte, durchaus nicht auf literarische Anzapfungen zu erwidern. 1886 mußte ich eine Ansicht Bernays' bekämpfen und erhielt darauf von ihm (13. März 1887) ein Schreiben, in dem es hieß: »Auch befreundete Forscher, die sich eines gemeinsamen Strebens bewußt sind, können unmöglich überall zusammenstimmen. *Wohl aber können sie abweichende Meinungen in der würdigen und sie selbst ehrenden Weise zum Ausdruck bringen,* welche Sie in diesem Falle gewählt haben«. Leider ist auch ihm gegenüber nicht immer in dieser allein würdigen Weise verfahren worden.

Am 20. October 1896 besuchte ich Bernays in seinem gastlichen Hause. Ich war der letzte der auswärtigen Freunde, die bei ihm einsprachen. Bald darauf nahm das Uebel, das ihn schon längere Zeit quälte, einen bedrohlichen Charakter an, mehrmonatliches schmerzensvolles Siechthum folgte. Damals merkte man ihm nichts von seinem Leiden an. In ungeschwächter Kraft trat seine Lust hervor, den Fragenden aus dem reichen Schatz seiner Büchersammlung und aus dem reicheren seines Wissens zu belehren, die Hingebung, Anderen zu dienen, die Begeisterung für die Schätze der Literatur, die er in unvergleichlicher Weise zu deuten und wiederzugeben verstand. Sein Auge leuchtete, als er von seinen Goethe-Abenden am Badischen Hofe erzählte. Mit einer Stimme, die mir noch heute im Ohre tönt, mit einem Ausdruck, der Unverständliches klar und einfach erscheinen ließ, trug er Goethes »Urworte. Orphisch« vor. Ich schied von ihm, mich eines längeren Zusammenseins im März getröstend. Als ich am 24. März sein Haus wieder betrat, war es mir nur vergönnt, durch die Gunst seiner Wittwe, seiner hingebungsvollen Pflegerin, einen Blick in die Hefte und Blätter zu werfen, die er hinterlassen. Seine kostbare Bibliothek bleibt, wie ich von zuständigster Seite erfuhr, Eigenthum der Familie; als schönes Vermächtniß des freudig Spendenden soll sie, wie bisher, den Forschern zugänglich erhalten werden.

So dient das von ihm liebevoll Aufgespeicherte und treu Gehegte auch ferner dem Heile der Wissenschaft. Wenn aber auch sonst aus dem schriftlich von ihm Hinterlassenen, weniger zur Veröffentlichung geeignet sein mag, als seine Getreuen hofften — auch jener Goethe-Vortrag ist nicht vorhanden — sein

Name bleibt durch die Anregung, die er gewährt, durch die Erhebung, die er verschafft, durch die Begeisterung, die er eingeflößt, unvergessen. L. G

J. W. Appell, der Verfasser des mehrfach aufgelegten Buches »Werther und seine Zeit« starb in London am 8. Januar 1896. Er war am 17. April 1829 in Offenbach geboren und lebte seit 1860 in London, wo er von 1864—1893 Bibliothekar am South-Kensington-Museum war. Unter seinen Schriften beziehen sich einige auf deutsche Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts. Das Buch über »Werther« erschien zuerst 1855. Die von ihm zusammengekaufte Werthersammlung kam an die Stadtbibliothek in Bremen. Einen liebevollen Nekrolog des Verstorbenen lieferte J. Baechtold im »Euphorion« (Bd. IV, S. 437—439). L. G.

Nachträgliches zu Seite 156, Anm. 1: Es ist keine Ordensauszeichnung Böttigers, sondern eine Ehrung gemeint, die ihm in Weimar am 20. October 1828 zu Theil geworden war. An jenem Tage wurde in dem großen Hörsaal des Gymnasiums sein Bildniß aufgestellt; bei dieser Gelegenheit von Fr. Peucer eine Rede »Zu Ehren Böttigers« gehalten. (Gedruckt: Fr. P., Weimarische Blätter, Leipzig 1834, S. 584 ff.) In dieser hieß es über Böttiger: »Denn unser ist er, ob er auch schon seit geraumen Jahren von uns geschieden ist. Er ist unser, durch eine fast dreyzehnjährige ruhmvolle Amtsführung als Direetor dieses Gymnasiums; unser, durch eine Menge gelehrter Arbeiten, die er hier begann oder vollendete; unser, durch so viele tüchtige Schüler, die er hier bildete und zum Nutzen des In- und Auslandes, zur Ehre des Staats- und Kirchendienstes, wie der Literatur heranzog; unser, durch seine noch fortwährend seinem ehemaligen Weimar und uns Allen gewidmete treue Gesinnung und Anhänglichkeit«. Die Verehrung der Schüler wird mit den Worten bezeugt: »die einst mit mir unter seinem Lehrstuhl saßen, einst jahrelang, mit mir, an seinem Munde hingen, an dem reichen Gastmahl seiner Gelehrsamkeit sich sättigten, seines tief eingehenden, weit umfassenden, kräftig aufregenden, und dabey immer heitern, immer blühenden Unterrichts ebenso freudig als dankvoll genossen«.

3. BIBLIOGRAPHIE.

I. SCHRIFTEN.

A. WEIMARER GOETHE-AUSGABE.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger.

Siehe G.-J. XIII, 259 Anmerkung. Erschienen sind im Jahre 1896 folgende Bände: I. Abtheilung, Band 37: Jugendschriften aus Frankfurt, Leipzig, Strassburg, Frankfurt (Redactor *Erich Schmidt*, Herausgeber *J. Wahle, B. Suphan, E. Martin, E. Schmidt, G. Witkowski, O. Harnack, A. Leitzmann.*) Ueber die Lostrennung der Lesarten zu diesem Bande, die dem 38. Bande beigegeben sind, sowie über die Aufnahme einiger Stücke, für die im Texte keine Stelle war, vgl. unten E. Schmidts Bericht. Band 47: Schriften zur Kunst 1788—1800. (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *O. Harnack.*) 2. Abtheilung, Band 12: Meteorologisches und Nachträge, sowie Register über Band 6—12 dieser Abtheilung. (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *R. Steiner.*) Den Bericht über diesen Band brachte bereits das vorige Jahrbuch (XVII, 283 f.). 3. Abtheilung Band 8: Tagebuch 1821, 1822. (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *F. Heitmüller*, unter gelegentlicher Theilnahme von *J. Wahle.*) 4. Abtheilung Band 19: Briefe von Mai 1805 bis Ende 1807. Band 20: Januar 1808 bis Juni 1809. Band 21: Juli 1809 bis December 1810. (Redactor *B. Suphan*, Herausgeber *A. Leitzmann.*) Dem Bericht über Band 37 der 1. Abtheilung ist hier bereits der über die Bände 38 und 39 angefügt, die mit 37 ein Ganzes ausmachen; diese beiden Bände sind zur Zeit im Druck vollendet und werden demnächst ausgegeben werden.

BERICHT DER REDACTOREN UND HERAUSGEBER.

ERSTE ABTHEILUNG.

Die Bände 37—39, für die eine von der vorläufigen abweichende Anordnung getroffen worden ist, enthalten — außer den älteren »Iphigenien« und einem kleinen Weimarischen Aufruf zu Gunsten Bürgers — poetische und prosaische Jugendschriften, die mit den nicht unverdächtigen Glückwunschgedichten des Knaben anheben und unter den Gebilden oder Bruchstücken der Leipziger Zeit zum ersten Mal das Buch »Annette« vollständig darbringen. Goethes Handschriften werden getreu, nur mit leisen Eingriffen in die Interpunction, wiedergegeben, die Drucke — ohne Rücksicht auf die Willkür der Verwalter des Nachlasses — nach den auf der Ausgabe letzter Hand *C* fußenden Grundsätzen normirt, worüber theils im Einzelnen, theils zusammenfassend berichtet wird. Unzugänglich blieb leider was aus dem Nachlaß Charlottens von Stein noch in Kochberg ruht. Verlorenes wird vom Redactor in den Vorberichten aufgezählt und in einigen Fällen erörtert (so im 38. Bande »Das Unglück der Jacobis« mit allen Belegen und an Suphans Hand vorgreifend die »Literatur« gegen Friedrich den Großen). Auch von der Theilnahme an fremden Arbeiten ist kurz die Rede.

Band 37 bringt nach Frankfurter und Leipziger Dichtungen, soweit die Lyrik nicht schon früheren Complexen einverleibt ist, Frankfurter und Straßburger Entwürfe (Romanfragmente), Uebersetzungen (Ossians Selma) und Notizen *(Ephemerides,* zu denen Martin unentbehrliche Sacherklärungen nachträgt); dann die kleinere Prosa der Frankfurter Zeit von 1771—1775. Die Schwierigkeit für die »Frankfurter gelehrten Anzeigen« wurde von Witkowski dergestalt gelöst, daß alles von Goethe in *C* Aufgenommene, auch was er und seine Gehilfen aus dem Jahrgang 1773 herbeigezogen haben, beisammen blieb, aber das ihm zweifellos Fremde in Petitdruck, und im Text nur ein paar weitere urkundlich gesicherte Beiträge angeschlossen wurden, während alle übrigen Paralipomena mit den nöthigen allgemeineren und specielleren Erläutererungen erst in den Lesarten Platz fanden. Die Behandlung des Antheils an Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« war durch v. d. Hellen vorgezeichnet. Die Lesarten mußten der Oekonomie wegen in den 38. Band verschoben werden und hier Einiges in sich aufnehmen, was nicht wohl den eigentlichen »Werken« zugetheilt werden konnte: *Labores juveniles* mit Heraushebung charakteristischer Colloquia, elsässische Volkslieder, menschlich und formal bedeutende Acten des Rechtsanwalts. Die Bearbeiter sind Julius Wahle (Kleineres aus Frankfurt und Leipzig), Veit Valentin *(Colloquia* mit einem Bericht über die gesammten

Handschriften aus der Schülerzeit), Bernhard Suphan (Annette), Ernst Martin (Romanbriefe, Selma, *Ephemerides* und — mit A. Fresenius — elsässische Volkslieder), Erich Schmidt (Cäsar, *Positiones juris* und juristische Acten, Shakespeare, Bürger), Witkowski (Von deutscher Baukunst, Brief des Pastors, Zwo biblische Fragen, Frankfurter gel. Anzeigen nebst einem kritischen Ausblick auf den Wandsbecker Boten, Aus Goethes Brieftasche: Falconet, Dritte Wallfahrt), Otto Harnack (Parabeln, Hoheslied; nach den Handschriften), Albert Leitzmann (Lavater; die Lesarten mit E. Schmidt).

Band 38 enthält Satirisches und Dramatisches: *Concerto dramatico* (E. Schmidt), Götter, Helden und Wieland (Max Rieger, auf Grund der zum ersten Mal völlig ausgebeuteten Urschrift), Anecdote zu Werthers Leiden (Julius Wahle), Hanswursts Hochzeit (E. Schmidt, mit allen Paralipomenis, auch bisher ganz unbekannten; allerdings keine Lectüre für das »ohrenzarte Frauenzimmer«), Der ewige Jude (Jacob Minor, mit neuer Ordnung des Textes und manchen Nachträgen im Apparat, sammt den auf die Fortsetzungen bezüglichen Stellen), Künstlers Vergötterung (E. Schmidt, nach dem Original), Erwin und Elmire I (Richard Maria Werner, der ausgiebig besonders die Bühnenmanuscripte verwerthet), Claudine von Villa Bella I (Oscar Walzel, nach dem 1. Druck). Im Anhang stellt E. Schmidt massenhafte »Späne«, d. h. ernste und burleske, ungebundene und gebundene kleine Niederschriften auf losen Blättern oder Zetteln, in zwei Massen (Frankfurt, Weimar) zusammen und schliesst noch zwei dictirte Volkslieder an.

Band 39 bietet an erster Stelle die von August Sauer mit vielen Verbesserungen gegen die Herausgeber des Nachlasses und einem auch die gestrichenen Stellen mittheilenden Apparat bearbeitete »Geschichte Gottfrieds von Berlichingen«; dann bringt Rudolf Henning, z. Th. auf mittelbare Benutzung der Handschriften angewiesen, die Bruchstücke des »Mahomet« und des »Prometheus« (*C* mehrfach verbessernd); Erich Schmidt, die Göchhausensche Copie in Goethes Jugendschrift transscribirend und reichlich interpungirend, den vorweimarischen »Faust«, der nicht bloß in die Lesarten des 14. Bandes aufgelöst erscheinen sollte; Victor Michels endlich die erste »Iphigenie«, im Apparat aber nach eingehender Kritik der ganzen handschriftlichen Ueberlieferung die Varianten der verschiedenen Gruppen und die — vielleicht gar nicht von Goethe herrührende — mittlere Fassung in freier Versabtheilung, sowie Herders Text des Parzenliedes.

Eine ganze Reihe kleinerer und großer Werke erscheint so auf neuen, festen Grundlagen. Der Redactor war überall bestrebt, im Einverständniß mit den Herausgebern die Lesarten thunlichst zu vereinfachen. Einzelheiten sollen und können

hier nicht hervorgehoben werden; auch schreibe ich diesen kurzen Bericht unterwegs, nach der Bestattung unserer Hohen Herrin. Erich Schmidt.

Band 47. Der 47. Band ist der erste einer Reihe von drei Bänden, welche die Schriften Goethes zur Kunst (seit der italienischen Reise) vereinigen soll. Es war ein Gedanke, in welchem sich der Director des Goethe-Archivs und der mit Studien über Goethes Kunstbestrebungen beschäftigte Herausgeber bei gemeinsamem Gedankenaustausch begegneten: daß für die Schriften zur Kunst etwas dem Analoges zu leisten sei, was innerhalb der zweiten Abtheilung für die Schriften zur Morphologie u. s. w. durch R. Steiner vollbracht war: ein einheitlich-übersichtlicher Aufbau. War doch Goethe selber nicht dazu gelangt, die ihm werthvoll gewordenen und consequent von ihm verfolgten Gedanken ebenmäßig abschließend darzustellen! War doch hier, ähnlich wie bei den naturwissenschaftlichen Arbeiten, mit einem umfangreichen ungedruckten Material von Vorarbeiten und Bruchstücken zu rechnen, durch welches die Absichten und Ziele Goethes auch für die von ihm zu Ende geführten und veröffentlichten Arbeiten erst vollkommen erkennbar werden!

Auf Suphans Befürworten ertheilte denn auch das Collegium der Redactoren die Zustimmung zu einem Verfahren, bei welchem zu einem höheren Zwecke von dem sonst geltenden Grundsatz genauen Anschlusses an die Ausgabe letzter Hand abgewichen werden durfte. Auch konnte man um so mehr überzeugt sein, damit Goethes Absichten gemäß zu verfahren, als sich aus der Correspondenz, die er wegen der Ausgabe letzter Hand geführt, unzweideutig ergibt, daß gerade die Anordnung der entsprechenden Bände nicht nach einem vorbestimmten Plan erfolgt ist, sondern sich mehr nach dem Drang der äußern Umstände richtete.

Schon als Goethe aus Italien zurückkehrte, hegte er den Gedanken, den Ertrag seiner Reise nicht nur in seinen Dichtungen, sondern auch in lehrhafter Form dem deutschen Publikum darzubringen. Zuerst veröffentlichte er in Wielands Merkur »Fragmente« eines Reisetagebuchs, in welchen er in buntem Wechsel bald einzelne charakteristische Bilder italienischen Lebens zeichnete, bald gewichtige kunstwissenschaftliche Erörterungen aufbaute. Die Ausführung eines größeren Werkes verschob er bis zum Eintreffen seines trefflichen Berathers Heinrich Meyer. Dann aber traten die Kriegsjahre

1792 und 1793 dazwischen, eine Stimmung tiefen Unmuths zog Goethe von allem Künstlerischen ab, und erst seit der Verbindung mit Schiller empfand er von Neuem den lebendigen Antrieb, sein in Italien gewonnenes Kunstideal kräftig vor der Welt zu verfechten. Das Jahr 1795 bringt verschiedene Zurüstungen zu solchem Kampf; der Plan einer neuen italienischen Reise steht damit im Zusammenhang, ebenso Meyers zweijähriger Aufenthalt in Rom und Florenz. Nach dessen Rückkehr entwarf dann Goethe, der ihm in die Schweiz entgegenging, mit ihm den Plan der »Propyläen«, eines periodisch erscheinenden Sammelwerkes zur Aufnahme ihrer Kunstforschungen und ihrer Kunsttheorie. Aber wie wenig ist von diesem Plan in Ausführung gekommen! Als die Propyläen nach dreijährigem Erscheinen (1798—1800) an der Theilnahmlosigkeit des Publikums scheiterten, war eine grosse Masse gesammelten und vorbereiteten Stoffs noch unverwendet. Für die Weimarer Ausgabe bot sich die Möglichkeit dar, in schöner und würdiger Art jene unrühmliche Theilnahmlosigkeit wieder gut zu machen, und wenigstens als Entwurf und in Bruchstücken zu zeigen, was nicht vollendet worden war.

Wenn der vorliegende 47. Band hauptsächlich dieser Aufgabe zu widmen war, so mußte ein fernerer, der 49., für die Aufsätze aus der zweiten Kunstzeitschrift Goethes »Ueber Kunst und Alterthum« vorbehalten werden. Was dazwischen liegt, und hauptsächlich in den »Programmen« der Jenaer Literaturzeitung erschienen ist, wird einen eigenen, schmaleren Band füllen.[1]

In der Ausgabe letzter Hand ist diese Eintheilung insoweit vorgebildet, als Goethe dort den Stoff des 38. Bandes größtentheils den Propyläen, den des 39. hauptsächlich »Kunst und Alterthum« entnommen hat, während der Inhalt der »Programme« überhaupt nur zum geringsten Theil Aufnahme gefunden hat.

Es galt nun zunächst bei dem 38. Band letzter Hand noch entschiedener und einheitlicher den Charakter, der ihm schon aufgeprägt war, herauszuarbeiten, einiges Heterogene auszuscheiden, viel Neues hinzuzufügen und sachgemäß anzuordnen.

Da die »Propyläen« thatsächlich nur den Abschluß bestimmter, seit der Italienischen Reise von Goethe gehegter Pläne darstellen, so wurde alles was seit 1788 bis zum Eingehen der Zeitschrift (1800) an vollendeten Aufsätzen und

[1] Die Kunstaufsätze aus der Jugendzeit sind dieser Sammlung nicht eingefügt worden, sondern haben im Zusammenhang mit den übrigen Strassburger und Frankfurter Prosaschriften ihren Platz in Bd. 37 gefunden.

an Entwürfen auf dem Kunstgebiet vorhanden war, einheitlich zusammengestellt. Es kamen besonders die zahlreichen Vorarbeiten in Betracht, welche durch eine hochwichtige, von Goethe entworfene »Uebersicht der zu behandelnden Materie« zu den Propyläen in Beziehung gesetzt werden, sowie die nur spärlichen Aufsätze, welche in anderen Zeitschriften schon vor Erscheinen der Propyläen abgedruckt waren.[1] Unter die letzteren wurden auch die im »Deutschen Merkur« erschienenen Kunstaufsätze aufgenommen, welche der Serie »Italien. Fragmente aus einem Reisetagebuch« angehören, während der übrige Theil dieser Fragmente sich der »Italienischen Reise« anschließt. Goethe selbst hat diese nur äußerlich unter einem Titel vereinigten Aufsätze nicht als Einheit betrachtet, hat manches ausgeschieden, manches nur irrthümlicherweise (wie die Correspondenz ergibt) im 38. Bande belassen, obgleich es zugleich schon in den »Zweiten römischen Aufenthalt« aufgenommen war. Diesem hatte der Haupttheil der Fragmente in der Ausgabe letzter Hand ursprünglich als Anhang zugefügt werden sollen, war aber dort wegen Raummangels fort geblieben und wurde dann dem 38. Band zugewiesen. Unter diesen Umständen erschien für die Weimarer Ausgabe eine sachliche Scheidung und Vertheilung der Fragmente auf die beiden in Betracht kommenden Bände als das Angemessenste.[2]

So weit es thunlich war, ist für den 47. Band die Anordnung des 38. Bandes maaßgebend geblieben. So ergab sich das Skelett des Organismus, welchen der Band bilden sollte. Die Einleitung in die Propyläen, der Laokoon-Aufsatz, die Briefnovelle »Der Sammler und die Seinigen«, der Dialog über »Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke« waren die festen Theile, welchen sich alle andern ausgeführten Aufsätze sachgemäß anschließen und unterordnen mußten. Indem der Herausgeber nun alle »Vorarbeiten und Bruchstücke« in den »Paralipomena« in entsprechender Folge der Gegenstände aneinanderzureihen suchte, zerfiel der Band gleichsam in zwei concentrische Kreise, wo an jedem Punkt des zweiten auf den entsprechenden des ersten hingewiesen wurde.

Im Text folgt auf die den Band eröffnende »Einleitung in die Propyläen« die Selbstanzeige Goethes als des Heraus-

---

[1] Hier ist ein Druckversehen zu berichtigen, welches in der Einleitung der Paralipomena S. 277, Z. 17 sich eingeschlichen hat. Nach den Worten »Stücke, welche etwas frühern Ursprungs sind«, muss es statt (1795) heissen: (— 1795).

[2] Die im 3. Bande der Propyläen erschienene Ankündigung der Weimarer Preisaufgaben und der ersten Preisvertheilung sind in den 47. Band nicht aufgenommen, weil alles auf die Preisaufgaben Bezügliche im 48. Band einheitlich zusammengestellt werden soll.

gebers der Zeitschrift mit der zugehörigen kurzen Ausführung »Ueber strenge Urtheile«; dem entsprechend beginnen die Paralipomena mit allgemeinen Entwürfen des Unternehmens und Vorarbeiten zu jener Selbstanzeige und andern ähnlichen Anzeigen; hier ist auch jene oben erwähnte »Uebersicht der zu behandelnden Materie« abgedruckt. Im Text schließen sich alsdann Aufsätze an, welche Goethes allgemeine Anschauungen über bildende Kunst darlegen, womit untrennbar seine Betrachtung der Baukunst verbunden ist. Ebenso bringen die Paralipomena zahlreiche Schemata und Entwürfe, die sich auf Wesen und Ausübung der Kunst beziehen, besonders das ausführliche Schema »Ueber den Dilettantismus«, Goethes und Schillers gemeinsame Arbeit. Während es bisher nur aus der willkürlich zusammengeworfenen und zugestutzten Redaction der »Nachgelassenen Werke« bekannt war, erscheint es hier in streng historischer Wiedergabe seines bei regelmäßigen Zusammenkünften beider Dichter geförderten Entstehens und in möglichst treuer typographischer Nachbildung der einzelnen tabellarischen Aufzeichnungen. Die Tagebücher Goethes, sowie der Schiller-Goethische Briefwechsel konnten zur Aufhellung mancher Schwierigkeiten dienen. Für den Herausgeber war es eine besondere Freude, daß Bernhard Suphan, der als Redactor dem Bande sein warmes Interesse zuwandte, an dieser Stelle auch der grundlegenden Arbeit der Quellenforschung seine fruchtbare und scharfsinnige Mitwirkung schenkte, so daß sich die Ergebnisse der beiderseitigen Arbeit wechselsweise förderten und ergänzten. — Diesen Entwürfen und Bruchstücken reihen sich einige Einzelheiten an, welche Goethe zu den von ihm angeregten Aufsätzen Heinrich Meyers beisteuerte, und die aus dem Rahmen blos formeller Berichtigung heraustretend für die Erkenntniß von Goethes Anschauungen werthvoll sind. Im Text folgen, gemäß der Anordnung der Ausgabe letzter Hand, die Aufsätze über »Laokoon« und »Der Sammler und die Seinigen«; diesem letzteren, welcher die verschiedenen Richtungen der Malerei charakterisirt, schließen sich dann die kleineren Aufsätze an, die der malenden und zeichnenden Kunst gewidmet sind; diese sind theilweise bisher ungedruckt; aus den italienischen »Fragmenten« ist der Aufsatz »Von Arabesken« hierher übernommen worden. Zahlreich sind die entsprechenden Stücke unter den Paralipomena; neben Beisteuern zu Meyers Abhandlungen finden sich hier Notizen über verschiedene Kunstsammlungen, welche auf Goethes Urtheilsweise und ihre orientirenden Gesichtspunkte Licht werfen. Von ähnlicher Art sind die kurzen kritischen Bemerkungen zu den in Tiecks »Sternbald« ausgesprochenen Kunstanschauungen. Auch diese Bemerkungen waren zur Verwerthung in den »Propyläen« bestimmt. Nicht

ist dies der Fall gewesen bei den Bemerkungen zum Katalog der Dresdner Gemäldegallerie, für welche C. Ruland inzwischen eine Vorlage Heinrich Meyers nachgewiesen hat (vgl. S. 104 f.). Den Abschluß des Textes macht endlich das Gespräch »Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke«, dem der Aufsatz über »Frauenrollen auf dem römischen Theater durch Männer gespielt« angereiht worden ist, weil er derselben künstlerischen Frage, der Illusion auf der Bühne, gewidmet ist.

Die umfangreichen »Lesarten« lassen erkennen, mit welcher Sorgfalt und Hingebung Goethe an diesen Kunstaufsätzen gearbeitet hat und wie angestrengt er bemüht gewesen ist, darin sein Bestes zu geben. Besonders die »Einleitung« und der »Sammler« zeigen diese unermüdliche Arbeit. Ein vom Text sehr abweichender Abschnitt aus dem »Sammler« ist nicht in die Lesarten aufgelöst, sondern unter die Paralipomena gestellt worden, weil man andernfalls kein übersichtliches Bild von ihm erhalten hätte.

Die Arbeit an diesem Bande war sowohl hinsichtlich der Sammlung und kritischen Sichtung des Materials als auch hinsichtlich der Drucklegung weitschichtig und schwierig. Bei einem verhältnißmäßig nur kurzen Aufenthalt in Weimar konnte ich sie nur in großen Zügen erledigen, und blieb in vielen Einzelheiten auf die abschließende Mitwirkung der Arbeitsgenossen am Goethe-Archiv angewiesen; diese Mitwirkung wurde von Herrn Dr. Wahle besonders für die Paralipomena, von Herrn Dr. Fresenius für die Lesarten mit zuvorkommendem Eifer geleistet. O. Harnack.

DRITTE ABTHEILUNG.

Der die Jahre 1821 und 1822 umfassende *achte* Band der Tagebücher, dessen Bearbeitung auch diesmal wieder *Julius Wahle* seine dankenswerthe, besonders der Sicherung des Textes geltende Beihülfe angedeihen ließ, hat vor seinen Vorgängern eine bemerkenswerthe Zuthat voraus: die S. 309 ff. abgedruckte Bücherliste oder, wie Goethe sie präciser bezeichnet hat, »Bücher-Vermehrungsliste« (S. 59, 17). Goethe hat die Gewohnheit, die vielen ihm zukommenden literarischen Geschenke von seinen beiden Schreibern in der mitgetheilten Art registriren zu lassen, nur wenige Jahre (bis 1826) beibehalten, später aber wieder aufgegeben; wenigstens sind Listen dieser Art aus den letzten Jahren seines Lebens bei seinem Nachlaß nicht mehr vorgefunden worden. Soweit solche vorhanden waren, sind sie den betreffenden Jahrgängen der Tagebücher beigebunden worden, mit denen sie nun auch im Druck erscheinen. Die zahlreichen Versehen und Ungenauigkeiten der

Handschrift in Bezug auf correcte Wiedergabe der Büchertitel und Namen der »Verehrer« sind stillschweigend vor der Drucklegung verbessert, da an ihrer Conservirung auch der philologische Leser kein Interesse haben konnte, dagegen die vielen nicht mißzuverstehenden Abkürzungen fast durchgehends erhalten worden.

Außer den in diesen Jahren wieder stärker auftretenden Agenden konnte dem vorliegenden Bande auch noch das aus v. Loepers Besitz erworbene Folio-Heft von 23 Seiten: »Notirtes und Gesammeltes auf der Reise vom 16. Juni bis zum 29. August 1822« als Text-Anhang (S. 279 ff.) beigefügt werden. Die Blätter stellen sich (nach v. Biedermann) als »Theile eines Reisetagebuchs, das Goethe schon während der Reise stückweise dem Grossherzog zukommen ließ,« dar und sind hier als breitere Ausführung der Tagebuchnotizen vom 1.—8. und 13.—18. August 1822 am richtigen Platz, obwohl auch allerlei Geologica mit unterlaufen. Zum ersten Mal gedruckt sind sie von W. Freiherrn v. Biedermann unter den »Biographischen Einzelheiten« bei Hempel, Band 27, S. 340—351. Als von Goethe »eigentlich ins Tagebuch gehörig« bezeichnet, sind ferner auch ein paar Briefconcepte in den »Lesarten« (S. 377 und 378 f.) mit abgedruckt worden, wozu auch der in demselben Fascikel als Concept vorhandene Brief in Tagebuchform an den Grafen Sternberg (Eger, den 26. August 1822), der im »Briefwechsel zwischen Goethe und Caspar Graf von Sternberg. Herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien 1866« als Nr. 7 (S. 75 ff.) gedruckt erschien, gehört.

Was nun den Text selbst anlangt, über dessen Behandlung das G.-J. XVII (1896), S. 284 f. Gesagte hier nur wiederholt werden könnte, so erwecken wohl jene beiden die Reisen in die böhmischen Bäder festlegenden Partien besonderes Interesse: die erstere wegen der behaglichen Wärme in der Schilderung frisch empfangener Eindrücke von Land und Leuten, die letztere des Umstandes wegen, dass Goethe sich hier — entgegen langjähriger Gewohnheit — nicht der Hand eines Schreibers, sondern seiner eignen bei der über zwei Monate umfassenden Niederschrift bedient hat, offenbar weil die in früheren Jahren mit seinem Kutscher Stadelmann, den er auch jetzt zur Hand hatte, angestellten Schreibversuche nicht zu seiner Zufriedenheit ausgefallen waren und durch die im Uebermaaß erforderlichen Correcturen nur unnöthige Mühe und Weitläufigkeit verursacht hatten (vgl. Tagebuch, Band 7, S. 313 und Band 8, S. 348).

Abgesehen endlich von den mancherlei zur Illustration und Erklärung des Textes herangezogenen Stellen aus den Quartalheften und Oberaufsichtsacten des Grossherzoglichen Staatsministeriums, sind auch diesmal die »Lesarten« durch den Abdruck interessanter größerer Stücke aus dem Bestande

des Goethe- und Schiller-Archivs bereichert worden, so z. B. durch das Schema des vom Dichter selbst entworfenen »Vorschlags zu einer vollständigen Ausgabe zu Goethes Nachlaß« (S. 369 ff.), durch das Goethische »Schlusswort zur Carlsbader Relation« (S. 356 f.), durch die S. 337 mitgetheilte »Auslegung« u. a. m. FERDINAND HEITMÜLLER.

VIERTE ABTHEILUNG.

Band 19 enthält Goethes Briefe von Schillers Tod (9. Mai 1805) bis Ende 1807; er bietet 126 bisher ungedruckte Nummern. Es beginnen in dieser Zeit die längeren regelmäßigen Berichte Goethes an Christiane während seiner alljährlichen Badereisen oder sonstiger längerer Abwesenheiten, z. B. in Jena: freundlich theilnehmendes Eingehen auf das Kleinleben des Tages, gesundheitliche Bemerkungen, warme Fürsorge für das Ergehen der Zurückgebliebenen, der herzliche Ton unbedingtesten Vertrauens und liebevoller Hingabe sind ihre hauptsächlichsten Charakteristika; das höhere und höchste geistige Leben des Dichters kommt hier natürlich seltener zu Worte, wo es auftritt, mit einer meisterhaften stilistischen Schlichtheit und Einfachheit; zur Beurtheilung des Verhältnisses zwischen Goethe und seiner Frau ist der Ton und Inhalt dieser Berichte von Jahr zu Jahr eine unschätzbare Quelle. Der vorliegende Band enthält über ein Viertel hundert Briefe an Christiane: zwei von der Reise mit Wolf 1805, fünf aus Carlsbad 1806, zwei während Christianens Frankfurter Aufenthalt 1807, vierzehn von der Carlsbader Reise 1807 (5373 mit einer interessanten Aeusserung über Bettina, 5396 über den Grafen Reinhard und Frau); ein paar weniger inhaltvolle Schreiben, sowie ein Briefchen an August schließen sich an. Ein Brief an Lili gedenkt dankbar der Tage von 1775, »die ich unter die glücklichsten meines Lebens zähle«. An Carl August ergehen Berichte aus Lauchstädt und Halle über den Verkehr mit Wolf, Gall, Reil und Zelter 1805, über die Helmstädter Reise mit Wolf; weitere Briefe betreffen den definitiven Besitz des Hauses am Frauenplan, die Hinterlassenschaft des Malers Kraus; in schwerer Zeit (1806) gewinnt Goethes Verhältniß zu seinem Fürsten einfachrührenden Ausdruck. Die Stimmungen der unsichern Octobertage nach der Schlacht bei Jena spiegeln ein Billet an Heinrich Meyer und Briefe an Carl August, Cotta, Blumenbach wieder. Künstlerisch-technische Dinge und Angelegenheiten der Zeichenschule behandeln die Briefe an Heinrich Meyer (5390 über musikalischen und malerischen Unterricht, 5462 über den Maler Runge, 5465 über Zacharias Werner). Mit Persön-

lichkeiten und Einrichtungen der Universität Jena und ihrer wissenschaftlichen Anstalten beschäftigen sich Schreiben an Voigt, Lenz, Fuchs, Hendrich. Die Briefe an Blumenbach betreffen Osteologisches, Mineralogisches, Persönliches, Goethes Autographensammlung. Wichtig ist ein längeres Dankschreiben an Alexander von Humboldt. Den hauptsächlichen Inhalt der Briefe an Cotta bilden neben literarischen Urtheilen naturgemäß Goethes damals in Druck gehende Schriften, besonders Plan und Ausführung der Ausgabe A; einen durch theils falsche, theils beleidigende Artikel der Allgemeinen Zeitung heraufbeschworenen Conflict zwischen dem Dichter und seinem Verleger schildern ein schon im letzten Goethe-Jahrbuch gedrucktes, nicht abgesandtes Schreiben, wie vier weitere Nummern (5429 über Weimars Bedeutung auf idealem Gebiete); auch empfiehlt Goethe Cotta seine Autographensammlung. Den Adressaten eines höchst interessanten französischen Concepts, Verfasser eines wertherisirenden Romans Sidner, gelang mir nicht festzustellen. Goethes Ansichten von Disciplin des Gesindes beleuchten die Eingaben an die Jenaer und Weimarer Polizeidirection. Reiche Ergänzungen aus den von Alex. Meyer Cohn freundlich dargeliehenen Originalen und den im Archiv erhaltenen Concepten erfahren die Briefe an den Grafen Reinhard.

Band 20 enthält die Briefe von Anfang 1808 bis Juni 1809, darunter 95 bisher ungedruckte Nummern. An Christiane sind von der Carlsbader Reise 1808 sechzehn Nummern gerichtet (5553 über Weimarischen Klatsch Christiane betreffend, 5572 mit einem Gutachten Kapps über Christianens Gesundheitszustand, 5586 mit einer prächtigen Aeußerung über die Mißgunst der Menschen und wie man sich zu ihr zu stellen habe); sechs Nummern gehören in die Zeit, während der Christiane zur Regelung der Erbschaft der Frau Rath im Herbst 1808 in Frankfurt war (5605 über die Begegnung mit Napoleon, 5620 über Nicolaus Meyer, 5627 über die Theaterkrisis); dreizehn Briefe entstammen dem Frühjahrsaufenthalt Goethes in Jena 1809, der ihm statt einer Badereise dienen mußte. Die Briefe an Bettina erscheinen, Dank dem gütigen Entgegenkommen der Besitzer, Herren Barone von Arnim, jetzt zum ersten Mal in ihrer authentischen Gestalt, so daß die an sie sich anknüpfenden Streitfragen nun einer endgültigen Lösung entgegengehen; der vorliegende Band bringt zwei Nummern. Der Gedankenkreis der Schreiben an Heinrich Meyer bleibt derselbe (5584 über Kaaz und Bury). Siebzehn Briefe und Billete an Silvie von Ziegesar sind meist ephemeren Inhalts, mit Ausnahme nur einiger Carlsbader Berichte (5573 über die Carlsbader Gesellschaft, 5619 fälschlich schon 15,269 gedruckt). Bedeutend ist ein langer Brief an Jacobi über

Friedrich Schlegel, Schelling, Zacharias Werner mit Betrachtungen über antiken und modernen Kunstcharakter sowie ein eine Einladung nach Dresden ablehnendes Schreiben an Frau von Staël mit bewundernden Worten über Corinna und das Buch über Deutschland. Die Briefe an Cotta werden von nun an nur nach den im Archiv vorhandenen Concepten mitgetheilt: in dem einen bespricht Goethe von Cotta ihm übersandte Schauspiele, in dem andern seine Auszeichnung beim Erfurter Congress und die Anwesenheit des Faustübersetzers Lemarquand in Weimar. Für die Verleihung des Ordens der Ehrenlegion danken Briefe an Maret und Lacépède, für den der Frau Rath in ihrer letzten Krankheit geleisteten Beistand solche an Schlosser und Melber. Mineralogisches behandeln kurze Briefe an Lenz und ein Dankschreiben an Karsten in Berlin. Auf Goethes Auffassung der Disciplinarverhältnisse beim Theater werfen neues Licht die Briefe an die Hoftheatercommission und an Carl August. Mit der neuen Entdeckung des Münchener Steindrucks beschäftigen sich Schreiben an Aretin in München und an Carl August. Interessant sind ferner Briefe an Zacharias Werner, an den Arzt Kapp und an Hirt in Berlin.

Band 21 enthält die Briefe von Juli 1809 bis Ende 1810, darunter 173 bisher ungedruckte Nummern. An Christiane sind aus dem Jenaer Sommer- und Herbstaufenthalt 1809, der im wesentlichen der Drucklegung der Wahlverwandtschaften gewidmet war, 19 Nummern gerichtet (5815 und 5820 über August); aus dem Jenaer Frühjahrsaufenthalt 1810 stammen 18 Nummern (5945 über August); von der unmittelbar sich anschließenden Badereise nach Carlsbad und Teplitz erhält die Hausfrau 15 ausführliche und von allen Einzelheiten des Badelebens erzählende Berichte. Mit Augusts Ernennung zum Kammerassessor haben es zwei Schreiben an Carl August zu thun. Seit dem Tode der Frau Rath knüpfen sich geschäftliche und auch erneuerte persönliche Bande mit den Frankfurter Verwandten, von denen Johann Friedrich Heinrich Schlosser vor allem mit brieflichen Nachrichten zuweilen bedacht wird. Die Briefe an Bettina bringt dieser Band fast zum Abschluß: unter den acht Nummern sind drei ungedruckte. Ein freundschaftlicher Brief an Charlotte Schiller vermittelt Christianens Bekanntschaft mit Caroline Humboldt. Die 15 Billets an Silvie von Ziegesar sind wiederum meist ephemeren Charakters; nur ein Brief aus Carlsbad ist bedeutender. Carlsbader Bekanntschaften setzen die Briefe an Fürst Lichnowsky und Graf Althann fort. Mit Philipp Hackerts Nachlaß und den Vorbereitungen zu seiner Biographie beschäftigen sich Briefe an Carl August, Frommann und Behrends. Wichtig ist ein Schreiben an Zacharias Werner, in dem Goethe ihr beiderseitiges Verhältniß charak-

terisirt. An Carl August sind nur zwei kurze Briefe neu. Kunstcorrespondent ist wiederum in erster Linie Heinrich Meyer (5964 über die Neigung der Maler zum Ammen- und Madonnenhaften); auf die Einrichtung der Zeichenschule bezieht sich ein Brief an Voigt; Zeichnungen zum Faust besprechen Schreiben an Stieglitz und Nauwerck. Eine Reihe Erlasse an die Theatercommission behandeln Rollen- und Repertoirefragen, disciplinarische und sonstige Verwaltungsangelegenheiten. Von der Correspondenz mit wissenschaftlichen Freunden sind zwei Briefe an Alexander von Humboldt und ein ausführlicher an Sartorius hervorzuheben; Mineralogisches behandelt ein Schreiben an Voigt, Optisches Briefe an Steffens und Graf Bose, Köstritzer Antiquitäten ein Brief an Professor Sturm in Jena. Mit buchhändlerischen Fragen, Nachdruck und Privilegien, beschäftigen sich Briefe an Cotta und Graf Portalis. Die Briefe weniger erheblichen Inhalts sind in vorstehenden Bericht nicht mit einbezogen.

ALBERT LEITZMANN.

B. UNGEDRUCKTES.[1]

BRIEFE. LITERATUR. NEUE AUSGABEN. GESPRÄCHE.

Zwölf ungedruckte Briefe Beethovens, 21 ungedruckte Briefe Goethes, Antonia Brentanos Stammbuch von Goethe gewidmet... Briefe (Verschiedener), Briefe und Urkunden der Familie Brentano-v. Birkenstock. Frankf. a. M., Jos. Baer & Comp. 47 SS.

(Sond)heim: Die Papiere der Familie Brentano-v. Birkenstock (Fftr. Ztg. Nr. 76, Abendbl).

Goethes Briefwechsel mit Antonia Brentano 1814—1821, hgg. v. Rudolf Jung. Mit 2 Lichtdrucken. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 66 SS. M. 2.40.

Brief Goethes an Maler Moritz Oppenheim, 9. Dec. 1826. 2 Billete an dens. 4., 8. Mai 1827. (Ber. d. Fr. D. H., Bd. 13, S. 69 fg.)

Ungedrucktes a. d. Goethe-Kreise. Von G. A. Müller. München, Seitz u. Schauer. M. 8.—.

Verzeichniss der von W. Künzel hinterlassenen Autographen-Sammlung. Leipzig, List & Franke (Verz. 4 Briefe an Eichstädt.)

Leo Liepmannssohn: Catalog einer schönen Autographensammlung (XVII. Autographenversteigerung 14. October ff.) 91 SS. [S. 18—64; 475 Nummern: Goethes Leben in Autographen u. Illustrationen].

In Liepmannssohns Auctionscatalog werden (ausser Widmungen, Inschriften) als ungedruckte Briefe verzeichnet: an Amalie v. Helvig (Imhoff) 13. Juli 1820; an Hofgärtner Baumann 13. Juni 1828; an denselben 30. Mai 1830. — Ferner Briefe der Verwandten.

[1] Im Allg. vgl. die Vorbemerkung Bd. XVI, 274.

Zur Geschichte des Johannisfestes in Leipzig. [Goethes Brief 30. Dec. 1768] (Leipz. Tagebl. 24. Juni 2. Beil.)

Die Amtsgeschäfte d. Staatsministers v. Goethe (aus der Frkf. Ztg. abgedruckt z. B. Reichenb. Ztg. Nr. 234, Beil.)

[Schreiben der Landesdir. 12. Jan. 1819 wegen Abbruch eines Thores in Jena].

R. Wustmann: Wie man sich verschreibt. [Goethes Leipzig. Briefe]. (Bl. f. lit. Unterh. Nr. 2.)

Der Brief der Frau Rath vom 17. Nov. 1786 [an Goethe, Facsimile]. (Chr. d. W. G.-Ver. Bd. X, S. 10 u. 11.)

Ludwig Geiger: Zu Goethes Tagebüchern und Briefen (Allg. Ztg. Beil. 228. 229. 2. u. 3. Oct.)

Goethes Gespräche, hgg. v. W. v. Biedermann. Bd. X. Leipz., F. W. v. Biedermann. XVIII, 267 SS. M. 5.—.

Gespräche m. Goethe in d. letzten Jahren seines Lebens. Von J. P. Eckermann. Mit einleit. Abhandlg. u. Anmerk. v. O. Roquette. 3. Bd. (Bibliothek, Cotta'sche, der Weltliteratur. 267. Bd.) 239 S. Leinw. M. 1.—.

C. NEUE AUSGABEN DER WERKE.

Weimar. Ausg. s. oben S. 303 fg.

Goethes sämmtliche Werke in 36 Bdn. Mit Einleitgn. v. K. Goedeke. 36. Bd. gr. 8°. Stuttg., Cotta Nachf. VI, 372 SS. M. 1.10.

Goethes Werke. Hrsg. v. L. Geiger. Neue Ausg., bearb. v. M. Ehrlich u. L. Geiger. 10 Bde. 7. Aufl. 8°. Berlin, G. Grote. (CXVII, 565; XXX, 634; XXXII, 486; LXXIII, 545; LXX, 603; XXXI, 583; XL, 577; XVI, 618; XXXVIII, 463 u. XIII, 510 SS.) Leinw. M. 20.—; Hfz. M. 25.—. [Unveränderter stereotypirter Abdruck der Ausg. v. 1878 ff.]

Goethes sämmtliche Werke (in 22 Bdn.) 1. Bd. 2. Bd. 8°. Leipz., Knaur. VIII, 439 SS. VI, 441 SS. Hfz. à M. 2.25.

D. EINZELSCHRIFTEN UND ERLÄUTERUNGEN.

1. ALLGEMEINES. BIBLIOGRAPHISCHES. SPRACHLICHES. METRISCHES. CATALOGE.

Goetheschriften von Friedr. Zarncke. (Kleine Schriften hgg. von Ed. Zarncke 1. Bd.) 480 SS. M. 10.—.

(Allgemeines über Goethe. — Auf Goethes Leben bezügliche Schriften (darunter die Aufsätze zur Kritik der Goethebildnisse und die Ausgabe von dem Notizbuche zur schlesischen Reise). — Schriften zu Goethes Werken (darunter die Abhandlungen über Elpenor und über den fünffüssigen Jambus bei Schiller, Lessing und Goethe. — Schriften und Aufsätze zu Goethes Faust und zur übrigen Faustdichtung — etc.)

Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Nr. 1—12 à 4 SS. Red. Rud. Payer v. Thurn. Verl. d. Wiener Goethe-Vereins. 4°.

Mittheilungen a. d. Goethe-verein zu Zwickau. Red. Prof. H. C. Kellner, 13. Oct. Nr. 8. 8 SS. 4°.

C.A.H. Burkhardt: Z. Kenntniss der Goethe-Handschriften. Nach den Quellen bearbeitet. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter. (Chr. d. W. Goethever. 10 Bd. Nr. 8—9, S. 32—34, Nr. 10, S. 37.)

Heinrich Düntzer: Ueber Goethes Gebrauch abgebogener, vorangehender oder nachtretender Participien. (Euphorion IV, 55—61.)

Ebrard: Zur Alliteration bei Goethe. Alliteration in Götz von Berlichingen. (Z. f. dtsche. Spr., Jahrg. 10, H. 5.)

Herman Grimm: Erinnerungen u. Ausblicke. (H. Gr. Beiträge zur deutschen Culturgesch. 1897. S. 185-213.) Berlin, W. Hertz.

Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. Gesammelte Grenzbotenaufsätze v. R. Hildebrand. Lpzg, Grunow. M. 4.—. Wiederabdruck älterer Goetheaufsätze 1885, 1887.

Ein Interview Goethes im J. 1896. Authentische Bruchstücke einer Spiritisten-Unterhaltung von E. C. Kermann. Erlangen, Fr. Junge. 75 SS. M. 1.—.

K. Landmann: Goethe im Lichte d. Gegenwart. I—IV. (Pädag. Archiv, Jahrg. 38 Nr. 7, 8, 10, 11).

W. Kirchbach: Goethebetrachtungen. (Deutsche Dramaturgie, Jahrg. II, Nr. 4, 5.)

Richard M. Meyer: Studien zu Goethes Wortgebrauch. (Archiv f. d. Stud. n. Spr. Bd. 96, S. 1—42.)

R. M. Meyer: Literarhistorische Bemerkungen I. Zu Goethe 1. Der sokratische Schuster. 2. »Angeraucht Papier«. 3. Das verfluchte Bimm-Bamm-Bimmel. 4. »Es waren die den Vater auch gekannt.« 5. Die »Erfahrung« in der Disputationsscene. 6. Blumenwinderinnen u. Holzhauer. 7. Herr und Diener. 8. Gegen Annäherungsbrillen. (Euphorion III, S. 101—108.)

Richard M. Meyer: Der Engländer in der deutschen Literatur. (Die Nation, Nr. 27, S. 419 fg.) [Goethe.]

Ed. Rod: Essai sur Goethe IV. Le poëte de cour. (R. des deux mondes, Bd. 137, p. 327—361.)

Geschichte d. dtsch. Literatur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Von Julian Schmidt. 5. Bd. 1814—1866. Berlin, W. Hertz, VIII, 604 SS. M. 8.—. S. 68 ff—77. Westöstlicher Divan S. 158—175. Faust und letzte Lebensanschauungen.

Christian Semler: Die dichterische Aufgabe Goethes und ihre Behandlung in d. höhern Unterricht. (Z. f. d. d. Unterr. 10. Jahrg. S. 95—123.)

Goethe-Abende in Wien. (Chr. d. W. Goethe-Ver. Nr. 3—5.)

O. Doering: Ein neuer Beitrag zur Goethe-Literatur. (Dtsch. Wochenbl. Jahrg. 9, Nr. 1.)

Hans Gerh. Gräf: Weimar. Nachtgespräch im Park. (Wartburg-Herold, 15. Decbr.)

»Fort mit Goethe«. [Abschaffung Goethes in bayr. Schulen.] (Frkfter Ztg. Nr. 189 Abendbl.)

J. O. Hobbes: The case against Goethe. (Cosmopolis, Juni.)

Die Sturm- u. Drangperiode und der moderne deutsche Realismus. Ein Vortrag von Carl Gustav Vollmöller. Berlin H. Walthers Verlag. 52 SS. M. 1.—.

[Viel über Goethe].

Etwas über Goethe. (Grenzboten, Nr. 1. S. 53—55.)

C. Vollbrecht: Auf classischem Boden. (Bohemia, Nr. 252, 253.)

Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte. Unter Mitwirkung von [folgen 38 Namen]. Mit besonderer Unterstützg. v. Erich Schmidt herausgegeben v. Julius Elias und Max Osborn. 3. Band (J. 1892), 4. Band (J. 1893.) Leipzig, G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung 1895 u. 1896, ausgegeben Febr. 1895 u. März 1896. Bd. V für 1894 ist erst Febr. 1897 ausgegeben, Bd. III war voriges Mal leider übersehn. Bd. 3, IV. Abth. 8a—e 50 SS.: 121+48+38+22+105 Nummern, bearbeitet von V. Valentin, L. Geiger (2 Theile), O. Pniower, G. Witkowski. Bd. 4, IV. Abtheilg. 8a—e, 52 SS. 172+52+29+35+109 Nummern, bearb. von V. Valentin, K. Heinemann, O. Pniower, G. Witkowski. (2 Theile.)

† Karl Heinemann: Neue Goetheschriften. (Bl. f. lit. Unterh. 1895, Nr. 46.)

Karl Heinemann: Neue Goethe-Schriften. (Bl. f. lit. Unterh. Nr. 39, S. 612—616.) [auch Goethe-Jahrb. Bd. 16.]

A. L. Jellinek: Neuere Goethe-Literatur. (Nachr. a. d. Buchhandel, Lpz. Nr. 69, 70, 73, 74, 76, S. 579 ff., 586 ff., 612 ff. 635 ff.)

A. L. Jellinek: Neuere Goethe-Literatur II. (Nachr. a. d. Buchhandel Nr. 112, 113, 114, 115).

Max Koch: Neue Goethe- und Schiller-Literatur XII. (Ber. d. Fr. D. Hochst. N. F. XII, 157—188.)

Georg Witkowski: Neuere Goetheliteratur I. (Euphorion III, S. 140—156.)

Lagercatalog v. J. Baer & Co. 360. Lessing. Schiller. Goethe [Nr. 129—697]. Hervorragende Sammlung von ersten Drucken in vorzüglichen Exemplaren u. von Werken z. Geschichte der classischen Periode der deutschen Literatur. 58 SS.

Cataloge: J. St. Goar, Frkf. a. M. 85: Goethe und sein Zeitalter. 30 SS.

J. M. Heberle, Köln Nr. 100: Goethe S. 87—96.

K. Hiersemann, Leipzig Nr. 174, »mit einer umfangreichen Goethesammlung« S. 37—50, 524 Nummern.

Ad. Weigel, Leipzig Nr. 24, Goethe, Schiller und ihre Zeitgenossen.

2. DRAMEN.

Goethe: Clavigo. Ein Trauerspiel. F. d. Schulgebrauch hgg. von G. Bötticher. Leipzig, G. Freytag. 64 SS. M. —.50.

Goethes Egmont. Trauerspiel. Mit ausführl. Erläuterung. f. den Schulgebrauch u. d. Privatstudium v. L. Zürn. 3. Aufl. Paderb., F. Schöningh. 144 SS. M. 1.20.

Hans Löschhorn: Zum Egmont. (Z. f. d. Schul-Unterr. 11. Jahrg., 1. H. S. 81.)
[Gespr. Egmonts m. Sekr. bietet Parallelen mit Diderots Père de famille A. 2, Sc. 1].

Woldemar Frhr. v. Biedermann: Das Entsteh. v. Goethes Elpenordichtung. (Ztschr. f. vgl. Litgesch. N. F. Bd. X, S. 287—292.)

Paul Lindau: Aus Weimar. Eine Festvorstellung. [Epimenides Erwachen.] (N. Fr. Pr. 11447, 7. Juli.)

Heinr. Düntzer: Der Schlusschor zu Goethes »Epimenides«. (Z. f. d. d. Unterr. 10. J. 11. H. S. 769 ff.)

Goethe: Faust. Eine Tragödie. 2 Theile. Leipzig, G. Fock. (128 u. 205 SS.) geb. M. 2.—.

Goethes Faust. I. Theil. Illustr. v. E. Brüning. gr. 4° Leipzig, Minerva. geb. in Damast, 168 SS. M. 8.—, gr. 8°. Leinw. 160 SS. M. 3.—.

Goethe: Faust. Première partie. Texte allemand, publié avec un avantpropos et des notes en français par A. Büchner. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Cie., XV, 195 p. fr. 2. —.

Faust. Mit Einleitung und fortlaufenden Erklärungen hgg. v. K. J. Schröer. 2. Th. 3. Aufl. Leipzig, Reisland. M. 5.60.

Richard Schröder: Thomas Carlyles Abhandlung über den Goethischen Faust. (Arch. f. d. Stud. n. Spr. 96. S. 241—268.)

Thomas Carlyles Abhandlung über Goethes Faust aus dem Jahre 1821. Ein Supplement zu den bisherigen Carlyle-Ausgaben. Herausgegeben und mit einer Einleitg. versehen v. Dr. Richard Schröder, Bibliothekar. Braunschweig, G. Westermann. 32 SS. M. —.75.

Goethes Faust in seiner ältesten Gestalt. Untersuchg. von J. Collin, Frkf. a. M., Lit. Anstalt Rütten & Loening. X, 275 SS. M. 5.—.

C. Blümlein: Faust-Analekten. (Ber. d. Fr. d. Hochst. N. F. XII, 188—192.)

Cutting: Fausts first monologue and the earth-spirit-scene in the light of recent criticism. (Modern Language notes X, 8.)

V. Valentin: Die Scenerie des Prologs im Himmel in Goethes Faust. (Deutsche Dramaturgie, Jahrg. II, Nr. 6.)

Heinr. Düntzer: Zu Goethes Faust I. Vers 1705 fg. »Die Uhr mag stehn«. (Z. f. d. dtsche. U. 10. Jahrg. 3. H. S. 216—218.)

Franz Jostes: Die Einführung des Mephistopheles in Goethes Faust. (Euphorion III, S. 390—408, 739—758.)

P. Friedrich Mayer: Ein Rezept Fausts für einen Feldherrn. [Aus »Neuntägige Andacht zur hl. Corona«.] (Chr. d. W. G.-V. Nr. 4—5, S. 17.)

Payer u. Minor: Homunculus. (Chr. d. W. G.-V. Bd. X, S. 12.)

Anton Reichl: Zu d. Furien in Goethes Faust II. Theil. 1. Act. (Euphorion III, S. 477.)

Friedrich Schaper: Ueber eine Stelle in Goethes Faust. (»Ich bin ein Theil d. Theils«.) (Ztschr. f. d. d. Unt. 10. Jahrg. 3. H. S. 210—216.)

R. Sprenger: Zur Erklärung von Goethes Faust. (Ztschr. f. dtsche. Phil. Bd. 28, H. 3.)

Veit Valentin: Angeraucht Papier. (Faust V. 405.) (Euphorion III, 476 fg.)

Roderich Warkentin: Gemeinsamkeit der Quellen für Goethes Paralipomena zur Walpurgisnacht und Heines Faust. (Ztschr. f. vgl. Litgesch. N. F. Bd. XI, S. 30—35.)

Wilhelm Creizenach: Das alte Faustmanuscript. (Euphorion III, S. 475 fg.)

Der geniale Mensch v. Hermann Türck. Jena u. Leipzig, O. Rassmann. 1897. VIII, 263 SS. (S. 135—158: Goethes Selbstdarstellung im Faust.) M. 2.40.

Faust und Parcival. Eine Nacht- und eine Lichtgestalt. Von Dr. Alb. Freybe. Gütersloh, C. Bertelsmann. XXVIII, 366 SS. M. 4.80.

Die Behandlung von Goethes Faust in den oberen Klassen höherer Schulen v. K. Haehnel. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. Gera, Th. Hoffmann. 48 SS. M. —.75.

A. Freybe: Wie können wir auf eine höhere Stufe der nationalen Aneignung der Goetheschen Faust-Tragöd. gelangen? (Ztschr. f. d. d. Unterr. 10, S. 529—559.)

Baumgartner: Goethes Faust im Lichte des Christenthums. (Kath. Schulztg. 12, Nr. 51.)

Goethes Faust — ein politisches Gedicht? Literarisch-historischer Versuch von Child Werni. Erster u. zweiter Theil. Leipzig, Robolsky. 90 SS. M. 2.—.

Chiffre u. Kabbalah i. Goethes Faust. Neue Beiträge zu neuen Faust-Forschungen von Ferd. Aug. Louvier. Dresd., H. Henkler. VII, 147 SS. M. 3.—.

Heinrich Düntzer: Die allerneueste Goethe-Deutung. (Die Gegenwart. Bd. 2, Nr. 45. S. 298—300.)

Phrontisterium Faustinum. Das goldene Buch der Fausterklärer. Ein aristophan. Literaturscherz v. Zoïlothersitomastix. 2. Aufl., nebst e. Vorwort u. Ergänzg. Bistritz, C. Binder. 4°. 32 SS. M. 2.25.

Erich Schmidt: Faust und Luther. (Sitzungsber. der Ak. d. Wiss. zu Berlin hist. phil. Classe 7. Mai. Bd. XXV, S. 567—591.) Sep. Dr. 25 SS.

Briefwechsel des Ministers und Burggrafen von Marienburg Theodor von Schön mit G. H. Pertz und J. G. Droysen. Mit Anlagen. Hgg. von Franz Rühl. Leipzig, Duncker und Humblot. XXVII, 252 SS. [S. 111: Stein und Goethes Faust.] Mk. 5.40.

F. Kluge: Vom geschichtlichen Dr. Faust. (Beil. zur Allg. Zeitung. Nr. 9. 13. Jan. S. 1—6.)

F. Kluge: Fausts Zauberross. (Ztschr. f. vgl. Litgesch. X, S. 349 fg.)

J. W. Bruinier: Untersuchgn. zur Entwicklungsgeschichte d. Volksschauspiels v. Dr. Faust. (Ztschr. f. dtsche Phil. Bd. 29. H. 2.)

Wilh. Creizenach: Zur Geschichte des Volksschauspiels von Doctor Faust. (Euphorion III, S. 710—722.)

Ewald Flügel: The irreverent Doctor Faustus. [F. als Hazardspieler.] (Anglia Bd. 18. S. 332—334.)

Geschichte der Hexenprocesse in Bayern, im Lichte d. allgemeinen Entwicklung dargestellt von Siegmund Riezler, Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. X, 340 SS. (S. 160—163 Faust.) M. 6.—.

Doctor Johann Weyer, ein rheinischer Arzt, der erste Bekämpfer des Hexenwahns. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung und der Heilkunde. Von Karl Binz. Zweite umgearbeite und vermehrte Aufl. Mit d. Bildniss Johann Weyers. Berlin, August Hirschwald. VIII, 189 S. M. 3.60.

Ueb. Vortragsweise u. Zweck des Evangelienbuches Otfrieds v. Weissenburg. Einladungsschrift zur Antritts-Vorlesg. üb. Lessing u. das Faustproblem. Von F. Saran. Halle, M. Niemeyer. gr. 8°. 32 SS. M. 1.—.

Nachklänge der Sturm- und Drangperiode in Faustdichtungen des 18. u. 19. Jahrhunderts von Roderich Warkenthin. (Forschgen. z. neueren Litgesch. von Fr. Munker I.) München, Francke & Haushalter. VIII, 101 SS. M. 2.40.

Götz von Berlichingen m. d. eisernen Hand. Ein Schauspiel. Hgg. v. R. Beer. Bielefeld, Velhagen & Klasing. XII, 127 SS. M. —.60.

Nestle: Nachtrag zu der Abhandlung: Goethes Götz und die Fremdwörter. (Südd. Bl. f. höh. Unterranst. J. 3, Nr. 18.)

Josef Collin: Gedanken üb. Goeth. Götz u. Faust. (Euphorion III, S. 33—53.)

Goethe: Iphigenie auf Tauris, being Vol. V of Buchheims »German Classics«. Edited with Introduction and Notes. Fourth Edition, revised. 8°. XXXVI, 169 pp. M. 3.—.

Der zweite und dritte Aufzug von Goethes Iphigenie. Von A. Althaus. Programm. 4°. Berlin, R. Gärtner. 26 SS. M. 1.—.

Eine Studie über Goethes »Iphigenie auf Tauris«. Von Wilhelm Bittmann. Neue Ausgabe. Wien, C. Gerold. VI, 274 SS. M. 2.—.

Georg Tauber: Ueber die grundverschiedene dramatische Verwerthung des Iphigenienstoffs durch Euripides und Goethe. (Jahresber. des deutschen Staats-Ober-Gymnasiums in Prag.) 26 SS.

Woldemar Frhr. v. Biedermann: Theaterzettel f. Goethes Natürliche Tochter. (Wiss. Beil. der Leipz. Ztg. Nr. 97. S. 387 fg.)

E. Schmidt: Das Mädchen v. Oberkirch, ein dramatischer Entwurf Goethes. (Cosmopolis. 1. Heft. Berlin, Rosenbaum & Hart.) M. 2.50.

A. Sauer: Ueb. Goethes Entwürfe zu der von ihm für den 10. Nov. 1805 geplanten Todtenfeier Schillers. (3. Jahresber. d. dtschen. Ges. f. Alterthumskunde in Prag.)

Zur Entstehungsgeschichte von Goethes Torquato Tasso von Eduard Scheidemantel. (Wissensch. Beil. z. Progr. des Gymn. in Weimar.) 26 SS. 4°.

Joseph Texte: Le théâtre de Goethe et Schiller en France au 18. siècle. (Revue des cours et conférences. 4. année 2. série. Paris, Lécène, Oudin et Cie. p. 504—510.)

Fr. Isolani: Goethe als Lehrer der Schauspielkunst. (Deutsche Dramaturgie, J. II, Nr. 12.)

Zum Gedächtniss der Jubiläumsvorstellung im Theater zu Lauchstädt am 2. Juli 1896. Für die Theilnehmer des Costümfestes gedruckt. (Von K. Burdach.) Halle, Gebauer-Schwetschkesche Druckerei.

---

3. GEDICHTE.

Goethes Gedichte. Min.-Volksausg. Leipzig, G. Fock. 12°. XVI, 375 SS. Lwd. M. 1.—.

Goethes Gedichte. G. Fock, Leipzig. 12°. XVI, 375 SS. Leinwd. M. 2.—.

Goethes Gedichte. Ausgew. v. Karl Heinemann. Mit Bildern und Zeichnungen von Frank Kirchbach. Erste grosse Prachtausgabe, enthaltend 327 Gedichte mit nahezu 200 Zeichnungen im Text und 12 ganzseitigen Bildern in Photogravure. Leipzig, Rudolf Titze. Fol. Vollst. in 12 Lieferungen à M. 3.—.

Goethes lyrische Dichtungen d. ersten Weimarischen Jahre. In ursprüngl. Fassg. mit einer Einleitung, hrsg. v. R. Koegel. Basel, B. Schwabe. 8°. 71 SS. M. 1.20.

Gedichte des 18. Jahrhund. Ausgewählt und erläutert von K. Kinzel. Halle, Waisenhaus. X, 166 SS. [119 SS. umfassen die Gedichte Schillers und Goethes.] geb. M. 1.20.

Lyrische Dichtung u. neuere deutsche Lyriker. Von Alfred Biese. Berlin, W. Hertz. VII, 270 SS. (Vielf. Goethe.) M. 3.60.

Gedichtsammlung z. dtsch. Lesebuch für höhere Mädchenschulen auf Grund des deutschen Lesebuchs für höhere Töchterschulen von G. Wirth nach den preussischen »Bestimmungen« v. 31. Mai 1894 von E. Schmid u. Fr. Speyer. Vierter Theil, 1. Abtheilung d. Lesebuchs. Lpzg., Teubner. [Enthält 20 Gedichte Goethes.] M. 2.—.

Dichter-Humor. Humorist. Dichtgn. v. Goethe u. Schiller, Gellert u. A., zusammengest. v. F. Reuther. Dresden, V. W. Esche. XI, 180 SS. M. 3.—.

Otto Pniower: Ein Goethe-Brevier. (Sonntagsbeil. 4 zur Voss. Ztg. 26. Jan.)

H. Düntzer: Erläuterungen zu den deutschen Klassikern. Heft 64—67. 64. Goethes lyrische Gedichte. 3. Aufl. I. Lieder, VI, 224 S. — 65. 66. Dasselbe. II., III. Gesellige Lieder. Aus Wilhelm Meister. Balladen. 3. Aufl. (II, 409 S.) — 67. Dasselb. Antiker Form sich nähernd. Elegien. 3. Aufl. VI, 208 SS. Leipzig, E. Wartig. à M. 1.—.

Max Koch: Goethe als religiöser Epiker. (Ber. d. Fr. d. H. N. F. XIII, S. 1*—31*.)

Wilh. Büchner: Goethes Gedicht an den Mond. (Preuss. Jahrb., Jan.)

Constant. Rössler: Goethes Gedicht an den Mond. (Pr. Jahrb., Febr.)

Flugblätter, volksthümliche Lieder mit Zeichnungn. dtsch. Künstler. Blattgr. 27×34 cm. auf imitirtem Büttenpapier 27.

Der König in Thule. Zeichnung von Frz. Hein. Leipzig, Breitkopf & Härtel. M. —.10.

K. W(einhold): Der Tod der ist ein grober Mann. (Goethes Gedicht 14. Februar 1814.) (Ztsch. d. Ver. f. Volkskunde. Bd. 6, H. 2.)

H. Düntzer: Goethes Bruchstück »Die Geheimnisse«. (Zt. f. dtsche Phil. Bd. 28. H. 4.)

Goethe: Hermann u. Dorothea. Schulausg. mit Einleitg. u. Anmerkgn. v. L. W. Straub. Stuttg., Cotta. 116 SS. M. —.60.

Goethes Hermann u. Dorothea. Mit ausführl. Erläutergn. f. den Schulgebrauch u. das Privatstudium v. A. Funke. 8. Aufl. Schöninghs Ausgaben dtscher Klassiker m. ausführlichen Erläutergn. 8°. 146 SS. M. 1.—.

Hermann u. Dorothea. Von Goethe. Hgg. v. J. Wychgram. Velhagen & Klasings Sammlung deutscher Schulausgaben. 1. Lfg. 12°. cart. M. —.50.

Goethe: Hermann et Dorothée. Texte allemand, publié avec un avant-propos, des sommaires et des notes explicatives par B. Lévy. Nouvelle édition. Paris, Hachette et Co. IV-115 p. fr. 1.—.

Die innere Composition in Goethes epischer Dichtung Hermann und Dorothea zur ersten Centenarfeier ihrer Entstehung von Dr. Georg Neudecker, Prof. am kgl. Realgymnasium und Privatdocent. Würzburg, Stahels Verlag. 40 SS. M. —.80.

Heinze und Schröder, Aufgaben aus Deutschen Dramen u. Epen. 6. Bdchen: Aufg. aus »Hermann u. Dorothea«. Leipzig, W. Engelmann. M. —.80.

A. L. Stiefel: Zu Goethes Eintragung in Hess' Stammbuch. (Z. f. vgl. Litgesch. Bd. 9. H. 4, 5.)

Holzhausen P.: Goethe und seine Uebersetzung des Hohenliedes. Einige ungedruckte Bemerkungen G. Stickels über die Goethische Uebersetzung. Mit Benützung eines nachgelassenen Manuscripts des verewigt. Forschers. (Deutsche Revue, März.)

Erich Schmidt u. Max Friedländer: Kleine Blumen, kleine Blätter. (Arch. f. d. Stud. neuer. Spr. Bd. XCVII, H. 1, 2.) Sonderabdruck, 16 SS.

Heinr. Düntzer: Zu Goethes Paria. (Z. f. d. d. Unterr. 10 J. 10. H. S. 708 fg.)

A. Paudler, Hollen aus Höllen. Zur Erklärung Goethes. [»Räthsel« Hempel III, 205]. (Mittheilungen d. nordböhm. Excursionsclubs Jahrg. 19 H. 3.)

† W. v. Biedermann: Goethes Sonette. (Wiss. Beil. d. Leipz. Ztg. 1895, Nr. 139.)

Heinrich Düntzer: Goethes Jenaer Sonette v. Dec. 1807. (Ztschr. f. dtsche. Phil. XXIX, S. 98—109.)

J. Kohler: Schlagworte und Gemeinplätze. Ein Mahnwort. [»In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister«.] (Mag. f. Lit. Nr. 23. Sp. 721 ff.)

† Goethe-Schillers Xenien. Aus dem Schillerschen »Musen-Almanach für das Jahr 1797« und den Xenien-Manuscripten. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Adolf Stern. Zweite

vervollständigte und durchgesehene Auflage. Leipzig o. J. (1895), Philipp Reclam jun. [Univers.-Biblioth. Nr. 402/3.) 16°. 200 SS. M. —.40.

Hermann Henkel: Zur Feststellung des Goethischen Antheils an den Xenien des Musenalmanachs für 1797, (Arch. f. d. Stud. u. Spr. 96, 187—191.)

H. Henkel: Ueber Goethes Zueignung. Zur Einführung in die classicistische Periode des Dichters. (Zeitschr. f. d. d. Unterr. 10, S. 560—572.)

Das Volkslied und sein Einfluss a. Goethes Lyrik. Oeffentlicher Vortr. von J. Suter, Rect. des aargauischen Lehrerinnenseminars. Aarau, H. R. Sauerländer 1897. 52 SS. M. —.50.

4. PROSASCHRIFTEN.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Ausgewählt u. erläut. v. J. Kamann. 1. Bdch. Bamberg, C.C. Buchner. V, 248 SS. M. 1.—.

Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung u. Wahrheit. Hrgg. v. W. Nöldeke. 1. u. 2. Bdch. Bielefeld, Velhagen & Klasing. 151 u. 140 SS. m. je 1 Bildn. à M. —.75.

mmn: Zu Goethes Dichtung u. Wahrh. (N. Jahrb. f. Phil. u. Päd. Bd. 153/154, S. 519, A. 19.)

Albert Jansen: Leonardos Abendmahl in Mailand. (Allg. Ztg., Beil. 188.)

Hellmuth Ranegg: Goethes Märchen. (Allg. Ztg., Beil. 271.)

Frau von Staëls Essai sur les fictions (1795) mit Goethes Uebersetzung (1796), hrgg. v. J. Imelmann. Berlin, G. Reimer. VII, IX, 89 SS. [Von S. 77 Anmerkungen.] M. 2.—.

Eugen Wolff: Ein Urbild zu Goethes Wahlverwandschaften [Creuzer u. C. v. Günderrode]. (Nord und Süd. Bd. 77, H. 231, S. 346—362.)

Friedrich Spielhagen: Die Wahlverwandtschaften und Effi Briest. Eine literar-ästhetische Studie. (Mag. f. Lit. Nr. 13. Sp. 409—426.)

Fr. Spielhagen: Effi Briest und die Wahlverwandschaften (Referat über seinen Vortrag) Ottiliens Kahn; Antwort Spielhagens. Replik des Referenten. (Berl. Tageblatt 12., 13., 15., 16. März.)

J. W. Appel: Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Oldenburg, Schulze. VIII, 368 S. M. 4.—.

W. Quanter: Ueber die Aufnahme des Goetheschen Romans: Die Leiden des jungen Werther in Berlin. (Mittheilungen d. Ver. f. Gesch. Berlins 1897, Nr. 1, S. 3—6.)

Joseph Texte: Werther en France an 18. siècle. (Revue des cours et conférences. 4. année 2. sér. p. 808—815. Paris, Lécène et Oudin.)

Die philosophischen Grundlagen in Goethes Wilhelm Meister v. J. Schubert. Leipzig, C.G. Naumann. 155 SS. M. 2.50.

W. Dilthey: Beiträge z. Studium d. Invidualität. (Sitzungsb.

d. k. preuss. Acad. d. Wiss. XIII, S. 295—339.) Sepdr. 41 SS. [S. 34 »Wilhelm Meister«.]

H. Dechent: Die autobiographische Quelle der Bekenntnisse einer schönen Seele. (Ber. d. Fr. D. H., Bd. 13, H. 1, S. 10—59.)

E. UEBERSETZUNGEN.

Goethe, Campagne de France. Avec notices et notes par L. Schmitt. Classe de troisième. 6e édition. Paris, Delagrave. VIII-64 p.

Goethe, Egmont: A Tragedy. With Notes by O. von Wegern. London, Malborough. 140 pp. 1 sh. 6 d.

Goethe, Extraits des œuvres en prose de Goethe. Précédés de notices et annotés par L. Schmitt. Classe de rhétorique. 4e édition. Paris, Delagrave. VI-121 p.

Goethe, Faust, tragédie. Paris, Pfluger. 187 p. 25 c.

Goethe, Fausto: tragedia. Firenze, Salani. 16°. 135 p.

Goethe, J. W., Faust, tragedya przełozył Josef Czermak. 8°. Lemberg, Ksiegarnia polska. 242 SS.

Гете. Фаустъ. Трагедія. Перев. П. Трунина. 3. Aufl. 16°. Petersburg, E. Herbek. 288 SS. R. 1.—

† Maclintock: Faust translations, a very small point. (The Academy 1895 Nr. 1234.)

Goethe, Hermann et Dorothée, idylle épique. Avec notices et notes par L. Schmitt. 4e édition. Paris, Delagrave. IX-58 p.

Goethe, Iphigénie en Tauride. Nouvelle édition, publiée avec une notice et des notes en français par L. Schmitt. 5e édition. Paris, Delagrave. IV-104 p.

Goethe, Iphigénie en Tauride. Traduction française par M. B. Lévy, avec le texte allemand et des notes. Paris, Hachette et Cie. 147 p. fr. 2.—.

Goethe, Il mendico: dalla ballata, Herein o du Guter! du Alter, herein! Traduzione di E. Sanfelice. Parma, Ferrari e Pellegrine. 11 p.

Goethe, Poésies lyriques de Goethe. Avec notices et notes par L. Schmitt. Classe de rhétorique. 7e édition. Paris, Delagrave. VIII-52 p.

Goethe and Schillers Xenions. Selected and Transl. by P. Carus. London, Watts and Co. VI-162 p. 5 sh.

II. BIOGRAPHISCHES.

A. ALLGEMEINES.

G. H. Lewes: Goethes Leben und Werke. Uebers. v. J. Frese. 17. Aufl. 2 Th. Stuttg., C. Krabbe. XXIV, 288; XII, 380. M. 5.—.

Max Osborn: Goethe-Biographen. (Voss. Ztg. Samstagsbeil. Nr. 13.)

S. M. Prem: Ein Wort über neue Goethebiographieen. In eigner Sache. Weilen, A. v. Erwiderung. (Ztschr. f. österr. Gymn. Bd. 47, H. 1.)

B. BIOGRAPHISCHE EINZELHEITEN.

Goethe in Strassburg. Eine Nachlese zur Goethe- und Friederikenforschung aus der Strassburger Zeit. Mit vielen neuen Abbildungen von Gust. A. Müller. Leipzig, G. Heyne. VI, 71 SS. M. 2.—.

Karl Tomaschek: Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg. (Chr. d. W. G.-V., 10. Bd. 8—9 N. S. 28—32.)

Goethes Licentiaten-Promotion. [Vor 125 Jahren.] (Das kleine Journal, Berlin 6. Aug.)

Das Haideröslein v. Sesenheim. Von Otto Franz Gensichen. Berlin, Gebr. Paetel. 318 SS. M. 4.50.

† S. Schott: Goethe in s. Beziehgn. zu Frankfurt. (Wiener Fremdenbl. 15. Aug.)

P. Besson: La jeunesse de Goethe. (Revue bleue, 15. Fbr.)

B. Erdmannsdörffer: Kleine Beiträge z. Goethe-Biographie. 1. Goethe in Heidelberg und die Familie Delph. 2. Goethe und Gagern 1794 [zu G.-J. XVI, 12 ff.] Neue Heidelb. Jahrb. Sep. Dr. 24 SS.

Hr.: Goethes Beziehungen zu Heidelberg. (Frk. Ztg. 257 2. Morgenbl.)

W. Büchner: Goethes Beziehungen zu Eisenach. (Beiträge zur Gsch. Eisenachs. II.)

Hugo Schröder: Goethe in Berlin und Potsdam. (Westermanns Monatshefte 40. Jahrgang, Juli. S. 465—479.)

Auf Goethes Spuren in Italien. Von Julius R. Haarhaus. 1. Bd. Oberitalien. I. (Band 1 von »Kennst du das Land?« Eine Büchersammlung f. d. Freunde Italiens.) Leipzig, C. G. Naumann. X, 207 SS. M. 2.50.

Herman Grimm: Goethe im Anfange dieses Jahrhund. (Dtsche. Rundschau, 23. Jahrg. H. 4., Jan. 1897. S. 32—39.)

K. Knortz: Episode in Goethes career. He was offended by newspaper comment on his marriage. [G.-J. XVI.] (New York Sun, abgedruckt in St. Louis Daily Globe Democrate 14. März.)

M. Urban: Goethes Besuch des Gymnasiums zu Eger und Prämiant Schmid. (Erzgebirgs-Zeitung, Jahrg. 12, H. 12.)

A. Sauer: Goethe in Böhmen. Skizze eines Vortrags. (Teplitz-Schönauer Anz. Nr. 89, 4. Nov.)

A. Sauer: Goethe in Teplitz. Nach einem Vortrage. (Teplitz-Schönauer Anz. Nr. 90, 7. Nov.)

C. GOETHES VERWANDTE.

F. Hermann: Goethes Mutter in ihrem alttestamentlichen Gottvertrauen. (Pädag. Arch., Jahrg. 38, Nr. 8.)

Dichter u. Frauen. Vorträge und Abhandlungen v. Ludwig Geiger. Berlin, Paetel. IV, 384 SS. [S. 69—93 u. 377: Goethes Schwester.] M. 7.—.

Ph. Stein: Goeth. Schwiegertochter. Ein Gedenkblatt zum 31. October. (Frankfurt. Nachrichten 255.)

Erinnerungen ein. Künstlers. Von Rudolf Lehmann. Mit 15 Portraitzeichnung. in Lichtdruck und einem Titelbilde. Berlin, F. Hofmann und Comp. VIII, 318 SS. Darin: Goethes Nachkommen. M. 6.—.

D. GOETHES VERHÄLTNISS ZU SEINEN FREUNDEN UND NACHFOLGERN.

Herman Grimm: Bettinas letzter Besuch bei Goethe. (Grimm: Beiträge z. deutschen Culturgesch. S. 136—184.) Berlin, W. Hertz 1897.

F. Walther: Von Goethe zu Bismarck. (Bismarck-Jahrb. IV, H. 3, 4.)

L. Kellner: Goethe und Carlyle. (Die Nation. Nr. 25, S. 380—383, 26, S. 399—403.)

An—Dante. Divina commedia als Quelle für Shakespeare u. Goethe. Drei Plauderien v. B. Graefe, Pastor. Leipzig, G. Fock. 44 SS. M. —.80.

O. Fr. Walzel: Goethe, Heine und die Antike. (Die Zeit. Nr. 70, 71.)

Goethes Beziehungen zu J. und W. Grimm. (Ztschr. f. dtsch. Spr. Jahrg. 9, H. 11.)

Frauenbilder aus der deutschen Literaturgeschichte. Von Otto Berdrow. Stuttg., Greiner & Pfeiffer. VIII, 280 SS. gb. M. 6. [Enth. u. A. Minna Herzlieb, Karoline von Günderode.]

Hassenkamp: Beiträge zur Geschichte der Brüder Jacobi. C. Das Zerwürfniss zwischen Goethe und J. H. Jacobi. (Beitr. zur Gesch. d. Niederrheins. Jahrb. des Düsseldorfer Geschichtsver. Bd. 10.)

H. Dechent: Noch einmal Goethes Schöne Seele. (Mit Nachschrift von R. Ehlers.) (Protest. Kirchenz. Nr. 24.)

Lose Blätter zur Goethe-Forschung. II. Auf den Spuren der »schönen Seele Goethes«. Von E. W. Schimmelbusch. Neustadt a. H., Rhöner Verlagsanstalt. 45 SS.

Heinrich Funck: Ein Condolenzbrief einer Jugendfreundin Goethes. [Frl. v. Klettenberg bei d. Tode e. Kindes Lavaters.] (Neue Christoterpe 1897.)

† Richard Löbell: Mephistopheles Merck. Darmstadt, Wittichsche Druckerei. 11 SS. (Sep. Dr. aus d. Quartalbl. d. hist. Ver. f. d. Grossherzgth. Hessen. N. F. I. Nr. 15.)

† O. Przekladach Mickiewicza y Goethego. V. Alb. Hipper. Lwów 1895.

August Fournier: Goethe u. Napoleon. (Chr. d. W. Goethe-Vereins. Nr. 6—7. S. 19—25.)

Gust. Karpeles: Goethe u. der Maler Moritz Oppenheim. (Ber. d. Fr. d. Hochst. Bd. 13. H. 1. S. 61—73.)

Goethes Mailänder Freundin. (Frkftr. Ztg. 208, 2. Mrgbl.)

Goethes Mailänder Freundin. (Hamburg. Correspondent u. Frkfrt. Ztg. 225, 2. Mgbl.)

Thoranc nicht Thorane. Zuschrift von R. Prölss. Entgegnung von M. Schubart. (Dresd. Anzeiger Nr. 151, 163.)

Alexander Härlin: Schiller und Goethe auf dem Kriegspfade. Eine Hundertjahrs-Erinnerung. (Prager Tgbl. Nr. 234.)

Käthchen Schönkopf als Kellnerin. (Die Grenzboten. Nr. 52, 24. December S. 640 ff.)

Schopenhauer. Geschichte seines Lebens. Von Eduard Grisebach. Berlin, A. Hofmann & Co. (Geisteshelden Bd. 25, 26.) XI, 332 SS. M. 4.80.

(Goethe u. Schopenhauer bes. 77-87, 104—112.)

Ein alter Egeraner. [Lorenz Schuster.] (Bohemia 272. Beil.) (Beziehungen Goethes zu s. Vater, dem Magistratsrath Schuster.)

Martin Schubart: Wie ich die Thoranc-Bilder fand. (Frkf. Ztg. Nr. 116, 117.) [Feuilleton-Abdruck aus dem folg. Werk.]

François de Théas Comte de Thoranc, Goethes Königslieutnant. Dichtung und Wahrheit. Drittes Buch. Mittheilung. und Beiträge v. Mart. Schubart. VII, 183 SS. m. 14 Vollbild. Münch., F. Bruckmann. M. 15.—

H. C. Kellner: Ein Beitrag zur Goetheforschung. (Zwick. Mitth. S. 6.) [Ernst v. Stein, Charlottens Sohn, gest. Wildenthal 18. Juni 1787.]

Alfr. Szczepanski: Besuche bei Goethe. (Vortr. im Wiener Goethe-Verein, Ref. in Wiener Ztgen, Frftr. Ztg. 13. Febr.) vgl. schon G.-J. VII, 223—227 und Biedermann VII, 224—230.

E. STELLUNG ZU WISSENSCHAFT UND KUNST.

J. Schwalbe: Zur Geschichte d. plastischen Anatomie (Dtsche medic. Wochenschrift Nr. 47.) (Wanderjahre und Brief an Beuth, 4. Febr. 1832.)

K. von Bardeleben: Karl Heinr. Martens. In memoriam. (Deutsche medic. Wochenschr. Nr. 47.) 1778—1805.

[Von ihm rühren die durch G. s. v. Nr. gerühmten Wachspräparate her. Vgl. auch oben S. 283.]

Goethe als Erzieher. Ein Wort an emancipirte Frauen. Von einer Frau. München, Aug. Schupp. 32 SS. M. —.50.

Goethe und Schiller und die Frauenfrage. Von Natalie von Milde. [Weimar.] Hamburg, H. Seyppel. 48 SS. M. —.60.

A. Levy: La philosophie de Goethe. (Revue de l'université de Bruxelles I, 3.)

C. del Lungo: Goethe scienziato. (Nuova Antologia, Anno XXXI.)

K. Vorländer: Goethes Verhältniss zu Kant in seiner historischen Entwicklung I. (H. Vaihinger, Kantstudien I, S. 60—99.)

Richard Muther: Goethe u. die bildende Kunst. (Tägliche Rundschau. Berlin 20.—22. Februar.)

Ein Originalaufsatz Dr. Rich. Muthers. Besprochen von Dr. Theodor Vollbehr, Director des städtischen Museums in Magdeburg. Leipzig, E. A. Seemann. 23 SS.

Karl v. Lützow: Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance. (N. Fr. Presse Nr. 11339—40.)

Karl v. Lützow: Goethe-Commentare z. Kunst u. Kunstgeschichte. (Kunstchronik N. F., Bd. 7, Nr. 12—14.)

Deutsches Kunstleben in Rom im Zeitalter der Klassiker. Ein Beitrag zur Culturgesch. v. Otto Harnack. Weimar, Emil Felber. XX, 208 SS. [4.–6. Cap., S. 53–114: Goethe in Rom. Nachwirkungen Goethes.] M. 3.50.

Curt Dewischeit: Goethes Beziehungen zu den tironischen

Noten der Geschwindschrift des Mittelalters u. d. modernen Stenographie. (Archiv f. Stenographie, 48. Jahrg., Nr. 607, S. 82—84.)

O. Doering: Goethe als Zeichner. (Velhagen & Klasings Monatshefte. März.)

F. NOTIZEN VON ZEITGENOSSEN ÜBER GOETHE.

Goethe u. Schiller in Briefen v. H. Voss dem Jüngern. Mit Erläut. hgg. von H. G. Gräf. Mit H. Voss Bildn. Leipzig, Reklam. 191 SS. geb. M. —.80.

F. Hassencamp: Briefe von Lenz an Sophie La Roche. (1775 fg. einzelnes üb. Goethe.) (Euphorion III, S. 529—540.)

Briefwechsel zwischen Karoline von Humboldt, Rahel u. Varnhagen hgg. von Albert Leitzmann. Weimar, H. Böhlaus Nachf. IX, 221 SS. M. 4.50.

O. Harnack: Briefe von und an Wilhelm von Humboldt. (A. Bettelheims Biogr. Blätter Bd. II. H. 1. Sep. Dr. 27 SS.) [Schilderung Goethes durch Carol. v. Wolzogen, S. 14. A. W. Schlegel über Wahlverwandschaften und Rousseaus Neue Heloise S. 23.]

III. VERSCHIEDENES.

A. BILDER UND STATUEN; GEDENKPLÄTZE; SAMMLUNGEN.

O. Heuer: Ein unbekanntes Originalbildniss Goethes. (Ber. d. Fr. d. Hochst. Bd. 13, H. I. S. 73—76.)

Bild Goethes, wahrscheinlich 1779, vermuthlich von Lips, mit Beischrift Lavaters, vervielfältigt in Ber. d. Fr. d. Hochst. Bd. 13, H. 1.

Der junge Goethe auf dem Mühlberg bei Frankf. a. M. Nach dem Gemälde v. Frank Kirchbach. (Mit Text.) (Gartenlaube. Nr. 14.)

Die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. Im Auftrag der städtischen Behörden hrsgg. von Dr. Friedr. Clem. Ebrard. Frkf. a. M., Gebrüder Knauer. Mit 19 Tafeln, [darunt. Goethe-Statue von Pompeo Marchesi] und 22 Textabbildungen. V, 179 SS. in 4°. M. 20.—.

Kaulbach, W. v.: Goethe-Gallerie. Nach Orig.-Kartons v. K. Mit erläut. Text v. F. Spielhagen. gr. 4°. München, Verlagsanstalt f. Kunst u. Wissenschaft. 84 SS. m. 21 Heliograv. Leinw. m. Goldschnitt M. 20.—.

F. Quilling: Frankfurt zu Goethes Zeiten. [Ausstellung d. Aquarelle u. Zeichnungen, angefertigt von J. Chr. Gerning im Fftr. städt. hist. Mus.] (Fftr. Ztg. 22. Sept. Abendbl.)

Frankfurt a. M. Die freie Stadt in Bauwerken u. Strassenbildern v. Carl Theod. Reiffenstein. Nach des Künstlers Aquarellen u. Zeichnungen aus dem städtischen historisch. Museum und aus Privatbesitz. Frkf. a.M., C. Jügel's Nachf. 4°. 1. Heft M. 16.—. 2. Heft M. 12.—. (Vollständig in 5 Heften.)

Ludwig Blume: Das Frankfurter Dachstübchen. (Chr. d. W. G.-V. Nr. 4, 5, S. 96 fg.)

Das Goethe-Haus in Weimar. Von Paul Heyse. Der Ertrag ist zu gleichen Hälften der Unterhalt. d. Goethe-Hauses und der Schiller-Stiftung gewidmet. Berlin, W. Hertz. (Gedicht s. G.-J. VIII.) mit Illustr. 24 SS. M. 1.—.

R. v. Payer: Zum Goetheschen Wappen. (Chr. d. Wien. G.-V. Nr. 4, 5. S. 17 fg.)

Eine Goethefeier in Budapest. (Allg. Ztg. Beil. 131.)

Bernh. Suphan: Ansprache bei der Einweihung d. Goethe- und Schiller-Archivs. Weimar. Sep.-Dr.

Das neue Goethe- u. Schiller-Archiv. Separat-Abdruck aus der Weimarischen Zeitung v. 30. Juni.

* Unmittelbar nach d. Weim. Tagen 22. Juni bis 2. Juli erschienen zahlreiche Berichte in der Weimarer Ztg., Voss. Ztg. (P. Schlenther), Berliner Tageblatt (O. Neumann-Hofer) u. v. a.

G. Garick: Das Märchenfest in Ilm-Athen. Ein Erinnerungsblatt v. fin de siècle. Weimar, L. Thelemann. VII, 43 SS. m. 3 Abbildungen. geb. M. 1.50.

Goethe-Kalender für 1897. 12 chromolithogr. Taf. mit Gedichten von W. v. Goethe. Nürnberg, Stroefer. M. 2.—.

Goethe-Gedenkbuch, hgg. v. Alice Liebieg. M. 70 Illustr. Wien, R. Lechner. 736 SS. geb. M. 10.—.

B. DICHTUNGEN ÜBER GOETHE, COMPOSITIONEN, PARODIEEN, ILLUSTRATIONEN, NACHDICHTUNGEN GOETHISCHER WERKE.

Gedichte von Goethe in Compositionen seiner Zeitgenossen. Hgg. von Max Friedländer. (Schriften der Goethe-Gesellschaft, hgg. von B. Suphan. Bd. XI.) Weimar, Verlag der Goethe-Gesellschaft. X, 151 SS. [davon 129, die Compositionen enthaltend]. Fol.

F. Bayer: Op. 10. Das Veilchen, für Männerchor. Partitur und Stimmen. Mainz, Kittlitz-Schott & Bieger. M. 1.20.

(H.) G. Behn: Op. 2. Fünf Gesänge für eine mittl. Stimme m. Pfte. Nr. 1: Der König in Thule. Nr. 4: Wanderers Nachtlied. Leipzig, F. Kistner. à M. 1.—.

Joh. Feyhl: Op. 139. Heidenröslein, f. Männerchor. Part. u. Stimmen. Ebd. M. 1.20.

Robert Kahn: Op. 23. Fünf Gesänge für eine Singstimme m. Pfte. Leipzig, F. E. C. Leuckart. Nr. 2. Im Sommer, von Goethe. M. —.80. Nr. 4. Frühling übers Jahr, v. Goethe. M. 1.20.

Robert Kahn: Mahomets Gesang, von Goethe, für gemischten Chor und Orchester componirt. Op. 24. Leipzig, F. E. C. Leuckart. Part. M. 15.—, Klavierauszug M. 3.—, Chorstimmen M. 2.40.

Reisenauer, Alfr.: Gesänge a. »Wilh. Meister« f. eine Singst.

m. Pfte.: Heft I. Gesänge des Harfners (Wer nie sein Brod mit Thränen ass. Wer sich der Einsamkeit ergiebt. An die Thüren will ich schleichen). M. 1.20. Heft II. Mignons Lieder. (Nur wer die Sehnsucht kennt. Heiss' mich nicht reden. So lasst mich scheinen.) Berlin, C. A. Challier & Co. M. 1.50.

F. Schubert: Sämmtl. einstimmige Lieder und Gesänge. Einzelausgabe: No. 489. Lied der Mignon: Heiss' mich nicht reden. No. 490 dto.: So lasst mich scheinen. Leipzig, Breitkopf & Härtel à M. —.20.

Aus Weimars Blüthezeit: Geschichtl. Erzähl. v. R. Siegemund. Illustr. v. E. H. Walther. Dresden, A. Köhler. 153 SS. M. 1.—.

E. Mentzel: Frankfurter Novellen. Frkf. a. M., Literarische Anstalt, Rütten & Loening. VIII, 256 SS. eleg. geb. M. 4.50.

Enth. u. A.: 2 Novellen aus Goethes Kinder- und Jugendzeit: »Hexenmeister« und »Spinnenfädchen«.

Das Grab Schwerdtleins aufgefunden. (Frkftr. Ztg. 210, Abendblatt.)

Ottiliens Kahn oder wie Goethe die Episode in den »Wahlverwandschaften« hätte behandeln müssen, wenn er Derjenige gewesen wäre, für den man ihn voreilig so lange gehalten hat. (Ulk. Nr. 12, 20. März.)

Heinrich v. Selbitz: Goethe d. neue Metzgerbursche. Militär-Humoreske a. vergangener Zeit. (Reichenberger Ztg. 304, 25. Dez.)

Humoresken und Phantasieen. Von M. Kalbeck. Wien, Verlag d. Lit. Gsllsch. fl. 2.50. (Wiederabdruck von »Goethes Wäscherin«.)

Marchese Gonzaloni, der italien. deutsche Deklamator. Humoristische Vorträge. Hrsg. von Karl Fedenschuss. I. Ser. Graz, Hans Wagner. M. —.80

Enth. u. A.: Der Erlkönig. Ein un'eimlicker Gedickten von Senjora Gatte.

Register zu Band XVIII.

I. Personen-Register.

Die hinter den cursiv gedruckten Namen stehenden Zahlen geben die Seiten an, auf denen Abhandlungen oder Mittheilungen des Betreffenden gedruckt sind.

II. Register über Goethes Werke und Leben.

1. Biographische Schriften.

2. Briefe an:

3. Briefe an Goethe von:

4. Dramen.

5. Episches.

6. Erzählendes.

7. Gedichte.

8. Kunst.

9. Naturwissenschaftliches.

10. Sonstige prosaische Schriften.

11. Biographische Einzelheiten, Lebensbeziehungen (persönl. u. litterarische) zu:

12. Verschiedenes.

ZWÖLFTER JAHRESBERICHT

DER

GOETHE-GESELLSCHAFT.

Ueber den schweren Verlust, welchen die Goethe-Gesellschaft und mit ihr alle Freunde deutscher Literatur am 23. März dieses Jahres erlitten, haben sich Vorstand und Ausschuss an anderer Stelle ausgesprochen; es erübrigt sich, hier unsern Mitgliedern den satzungsgemässen Bericht über das Geschäftsjahr 1896 zu erstatten.

* * *

Das bedeutendste Ereigniss des Jahres war die Sonntag den 28. Juni erfolgte feierliche Eröffnung des von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin erbauten Goethe- und Schiller-Archivs, an welcher Theil zu nehmen, Vorstand und Ausschuss unserer Gesellschaft eingeladen waren. Als dauerndes Zeichen der zwischen Archiv und Gesellschaft bestehenden engen Verbindung, sowie des Dankes für die unseren Bestrebungen jeder Zeit gewährte Unterstützung, hatte der Vorstand die hohe Besitzerin um Erlaubniss gebeten, in das nun vollendete Gebäude die Marmorbüsten der beiden grossen Dichter stiften zu dürfen. Der Frankfurter Bildhauer Herr *Carl Rumpf* hatte den ihm gewordenen Auftrag trefflich ausgeführt, und die beiden Büsten an dem Eingange des Handschriftensaales aufgestellt. Sichtlich erfreut sprach Ihre Königliche Hoheit dem Vorstand ihren Dank für die Gabe, dem Künstler ihre Anerkennung für seine Arbeit in warmen Worten aus.

An den folgenden Tagen hatten alle Mitglieder unserer Gesellschaft Gelegenheit, das schöne Gebäude mit seinem reichen Inhalte näher zu besichtigen, und sich dabei in dem

südlichen Saale von dem stattlichen Bestande unserer daselbst aufgestellten Goethebibliothek zu überzeugen.

In der am 29. Juni stattfindenden Jahressitzung des Vorstandes wurden die üblichen Geschäfte erledigt, die Rechnung des Jahres 1895, sowie der Voranschlag für das Jahr 1896 festgestellt, Herr *Dr. Max Friedländer* in Berlin mit der Herstellung der XI. Schrift: »Goethes Lieder in Compositionen der Zeitgenossen« beauftragt. Der wichtigste Beschluss war die definitive Regelung des von der Goethe-Gesellschaft zu dem Erwerb der Stein-Briefe zu leistenden Beitrags. Mit einer Gesammtsumme von 13,400 M. hat sich die Gesellschaft daran betheiligt und somit wesentlich dazu beigetragen, dass dieser bedeutendste Schatz aus Goethes literarischem Nachlasse für das Archiv gesichert wurde und dem Vaterlande für alle Zeit erhalten bleibt. Am 30. Juni fand die satzungsgemässe Generalversammlung in dem Saale der »Erholung« statt, an Stelle des durch seinen leidenden Gesundheitszustand ferngehaltenen Präsidenten, *Exc. Dr. E. von Simson,* durch *Dr. Ruland* eröffnet und geleitet.

Nach Begrüssung der die Versammlung auch dies Mal mit ihrer Anwesenheit beehrenden höchsten Herrschaften, sowie der ungewöhnlich zahlreichen Besucher von Nah' und Fern, hatte der Vorsitzende zuerst allen Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft den Dank Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Grossherzogin für die in das Archiv gestifteten Dichterbüsten, sowie für die Betheiligung an der Spende der Stein-Briefe auszusprechen. Der hieran sich schliessende Bericht über den Geschäftsgang des verflossenen Jahres gab zu keinen Erörterungen Anlass, und so konnte der Vorsitzende alsbald Herrn *Professor Dr. K. Burdach* das Wort ertheilen zu dem gütigst übernommenen Festvortrag über *Goethes West-östlichen Divan.* Lebhafter Beifall lohnte den Redner für die geistvollen, auf eingehendste Studien gegründeten Auseinandersetzungen.

In dem sich nach einer kurzen Pause anschliessenden geschäftlichen Theile der Verhandlungen beschloss die Versammlung, von einer ausführlichen Verlesung der in dem XVII. Band des Jahrbuchs gedruckt vorliegenden Geschäfts-

berichte abzusehen; auf Grund der vorgelegten, durch den beeidigten Revisor geprüften und richtig befundenen, sowie von dem Vorstande genehmigten Rechnung für das Jahr 1895 wurde dem Schatzmeister, Herrn *Commerzienrath Dr. Moritz*, einstimmig Decharge ertheilt und der Dank der Gesellschaft für seine Mühewaltung ausgesprochen.

Nachdem am Nachmittag das übliche gemeinsame Mahl die sehr zahlreichen Festtheilnehmer vereinigt hatte, beschloss eine sorgfältig vorbereitete Aufführung von Goethes *»Erwachen des Epimenides«* mit B. A. Webers Musik die Goethetage des Jahres 1896.

Ueber den geschäftlichen Verlauf des Jahres erwähnt das Einzelne der unten folgende Bericht des Schatzmeisters.

Der XVII. Band des Jahrbuchs gelangte unmittelbar nach der Generalversammlung, die schon oben erwähnte XI. Schrift kurz vor Weihnachten zur Versendung. Die von *Dr. Friedländer* mit feinster Empfindung ausgewählten und von ihm auf Grund seiner reichen Sachkenntniss trefflich erläuterten 78 Compositionen von 47 Goetheschen Gedichten haben laut der uns zahlreich zugekommenen Schreiben bei unseren Mitgliedern die verdiente, freundliche Aufnahme gefunden; mehrfach wurde bedauert, dass die Auswahl nicht grösser, sowie dass sie nicht bis auf die Gegenwart herabgeführt sei. Wir können die Erfüllung dieses Wunsches nur einer günstigen Zukunft anheimgeben.

* * *

Der Herr Schatzmeister berichtet über das abgelaufene Geschäftsjahr wie folgt:

»Die Goethe-Gesellschaft bestand am 31. Dezember 1896 aus 2676 Mitgliedern. Darunter befanden sich 30 Mitglieder auf Lebenszeit und 105 durch die Herren *A. Nutt* und *H. Preisinger* gemeldete englische Mitglieder.

Die Zahl der Mitglieder hat sich gegen das Vorjahr um 17 vermindert.

Die Gesammt-Rechnung des Jahres 1896 zeigt buchmässig einen Fehlbetrag von M. 1535.18, welchem M. 60.748.10 in sicheren Werthpapieren, verzinslich angelegt und bei der Grossherzoglichen Hofhauptkasse in Weimar

niedergelegt, gegenüberstehen. Auf den Reservefonds entfallen hiervon M. 54.156.58.

Die Zahlen bedeuten den Ankaufswerth ohne laufende Zinsen und es ist dabei zu bemerken, dass sich der gegenwärtige Courswerth zum grössten Theil nicht unwesentlich höher stellt.

Ausserordentliche Geldspenden hat die Gesellschaft in diesem Jahre nicht empfangen.

Bei Einziehung der Beiträge und Vertheilung der Jahrbücher und Schriften unterstützten uns mit gewohnter Bereitwilligkeit die Herren

Hofbuchhändler Th. Ackermann, München,
Verlagsbuchhändler Dr. G. Fischer, Jena,
Buchhändler Lucas Gräfe, Hamburg,
Buchhändler Paul Kurtz, Stuttgart,
Hofbuchhändler G. Liebermann, Karlsruhe,
Literar. Anstalt, Rütten & Loening, Frankfurt a. M.,
Rentier Ferdinand Meyer, Berlin,
Buchhändler Max Niemeyer, Halle a. S.,
Buchhändler Alfred Nutt, London,
T. A. Stephens, Manchester,
Bankier Bernhard Rosenthal, Wien,
Schletter'sche Buchhandlung, Breslau,
Buchhändler von Zahn & Jaensch, Dresden.

Wir sprechen ihnen für ihre freundliche Mühewaltung unsern aufrichtigen Dank aus«.

* * *

Wir lassen nun den vom Director des Goethe- und Schiller-Archivs, Herrn Geh. Hofrath *Dr. Suphan* dargebotenen Bericht folgen.

»Es ist das zehnte Mal, dass an dieser Stelle sich die Mittheilungen über das *Goethe- und Schiller-Archiv* anreihen. Ueber »das Archiv *Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Sophie von Sachsen«,* so lautete es bisher im freudigen Bewusstsein der Zugehörigkeit; jetzt wird der theure Name der verewigten Herrin genannt in schmerzvoller Empfindung des schwersten, unersetzlichen Verlustes. Dieser Name bleibt für alle Zeit mit der Anstalt verknüpft, die Sie im

höchsten nationalen Sinne begründet hat. Und für Alles was darin gearbeitet wird, bleibt vorbildlich und zielgebend das Wort vom Titelblatte der Weimarer Goethe-Ausgabe: »Im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen«. Wie Grosses die Fürstin auch für Ihr Institut gethan durch den steten Aufwand reichlicher Mittel, so ward als das Höchste doch empfunden Ihre unablässige persönliche Fürsorge und Mitwirkung. Ihr Antheil war Antrieb, belebend und beseelend; Ihr gütiges Annehmen und Anerkennen verlieh jeder Gabe und Leistung einen höheren Werth. In der tiefen, noch wortlosen Trauer wendet sich der Blick dem Bilde der verklärten Fürstin zu: »Das ist der Vorzug edler Naturen, dass ihr Hinscheiden in höhern Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde«.

* * *

Im letzten Jahre ihres thatenreichen Lebens hat die verewigte Fürstin einen Tag von hoher, festlicher Bedeutung begangen, an dessen Feier die Goethe-Gesellschaft den nächsten Antheil gehabt hat: Die Einweihung des für das *Goethe- und Schiller-Archiv* erbauten Hauses am 28. Juni 1896. Der Gedanke, den ihr anvertrauten literarischen Schätzen eine sichere, würdige Stätte zu bereiten, von den ersten Zeiten des Besitzes an gehegt, gewann infolge der Stiftung der *Freiherren von Gleichen-Russwurm* festere Gestalt. Die Ausführung des nach der Idee der Frau Grossherzogin entworfenen Planes erfolgte in den Jahren 1893—96, sie war dem *Hofbaumeister Minckert* anvertraut; mit dem regsten Interesse hat die hohe Bauherrin die Arbeit in allen ihren Perioden begleitet. In den ersten Juniwochen ward die Uebersiedelung und die Aufstellung der Archivschätze und der Bibliothek der Goethe-Gesellschaft in den drei dazu bestimmten Sälen bewerkstelligt.

Die Bedeutung der Feier vom 28. Juni ist allgemein empfunden worden; sie sprach sich vor der Nation dadurch aus, dass Seine Majestät der Kaiser in der Person seines *Geh. Cabinetsraths Exc. Dr. v. Lucanus* einen Vertreter zu derselben entsandte. Den Verlauf in seinen Einzelheiten und das Gebäude in seiner Erscheinung haben zahlreiche

Berichte in Tagesblättern und Zeitschriften eingehend geschildert;[1] an diesem Orte gilt es allein die Antheilnahme der Goethe-Gesellschaft darzustellen.

Am Eingang zum Mittelsaal des Archives sind die Marmorbüsten Goethes und Schillers aufgestellt, Werke des Frankfurter Bildhauers *C. Rumpf;* die Inschriften der Sockel »Gewidmet von der Goethe-Gesellschaft 1896« bezeichnen sie als Weihegaben zu dem Tage der Eröffnung. Als die Grossherzogin mit den Mitgliedern des Grossherzoglichen Hauses und den geladenen Gästen die Freitreppe erstiegen hatte und vor dem Saale anlangte, fielen die Hüllen von den Büsten, und *Geh. Hofrath Dr. Ruland,* der erste Vicepräsident der Gesellschaft, übergab sie der Fürstin; dies war die Einleitung der Feier, die nun mit den Klängen des »Hymnus an die Freude« begann. Im Sinne der hohen Frau, die von ihr selbst zu reden nicht gestatten und lediglich der Dankbarkeit gegen die Stifter, die Enkel Goethes und Schiller zumal, Ausdruck geben wollte, ist es geschehen, dass die Begrüssungs-Ansprache und Weiherede des Directors *B. Suphan* das Fest ganz besonders als ein Fest der »Mitwirkung« kennzeichnete. In der festlichen Stunde selbst sollte die Mitwirkung sich wiederum herrlich bewähren: im Namen einer Vereinigung von Stiftern überreichte Professor *Erich Schmidt* der Frau Grossherzogin die Originale der Briefe Goethes an Frau von Stein, jene sieben kostbaren Bände, die so lange den literarischen Hausschatz der v. Stein'schen Familie auf Kochberg gebildet hatten. Die Gefahr, dass dieser Schatz in's Ausland veräussert würde und sich zerstreute, war nun für immer beseitigt, er war auf immer für Deutschland gerettet. Die Freude über dieses Gelingen klang aus den Worten des Sprechers, des ersten Directors des »Goethe-Archivs« und aus der dankenden Erwiderung der Fürstin. In hervorragender Weise hat die Goethe-Gesellschaft zu diesem Gelingen beigetragen, durch die Höhe ihrer Leistungen

[1] Es seien hier besonders *Paul von Bojanowskis* das Fest stimmungsvoll einleitender Aufsatz über das Goethe- und Schiller-Archiv in der Weimarer Zeitung und *Alfred Schönes* warme Darstellung der Feier im Augustheft der Deutschen Rundschau genannt.

nicht nur, sondern auch durch das thatkräftige Interesse der leitenden Persönlichkeiten. Ein voller Dank gebührt für die mit opferwilliger Hingabe durchgeführte Behandlung des Geschäftlichen Herrn *Ludwig Delbrück* in Berlin. Die im Archiv aufbewahrte Stiftungsurkunde nennt alle Diejenigen, die im Verein mit der Frau Grossherzogin und mit der Goethe-Gesellschaft die Erwerbung des köstlichen Schatzes vollbracht haben: Seine Majestät Kaiser Wilhelm II. König von Preussen; Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden; die Stadt Frankfurt a. M.; das freie deutsche Hochstift zu Frankfurt a. M.; Seine Exc. Herr Dr. Eduard von Simson, Präsident der Goethe-Gesellschaft, Berlin; Herr Ludwig Delbrück, Berlin; die Firma Delbrück, Leo & Co., Berlin; Exc. N. Dumba, Wien; die Firma von der Heydt-Kersten & Söhne, Elberfeld; Herr Geh. Commerzienrath F. A. Krupp, auf dem Hügel bei Essen a. R.; Herr Alexander Meyer Cohn, Berlin; Herr Charles Hallgarten, Frankfurt a. M.; Herr Geh. Justitzrath C. R. Lessing, Berlin; Herr Professor Dr. F. A. Leo, Berlin; Herr Geh. Commerzienrath Ernst von Mendelssohn-Bartholdy, Berlin; Herr Robert von Mendelssohn, Berlin; Herr Franz von Mendelssohn, Berlin; die Firma E. J. Meyer, Berlin; die Nationalbank für Deutschland, Berlin; Herr Commerzienrath Elwin Paetel, Berlin; Herr Adolph vom Rath, Berlin; Herr Robert Warschauer, Berlin.

Ausser dieser, im vollsten Sinne des Wortes so zu nennenden »Ehrengabe« erfolgten zur Feier des 28. Juni noch andere werthvolle Stiftungen. Frau *Ida Freiligrath* in London (geb. Melos aus Weimar) verehrte der Frau Grossherzogin den gesammten umfänglichen Nachlass ihres Gatten, einschliesslich der bedeutenden Correspondenz, Briefe von Chamisso, Uhland, Clemens Brentano, Immermann, Kinkel, Dingelstedt, Geibel, Kerner, Auerbach, Keller. Der Verleger der »Deutschen Monatshefte«, Herr *Friedrich Westermann* in Braunschweig bereicherte die Sammlungen zur neueren Literatur durch eine Auswahl aus dem Archiv seiner Zeitschrift: Dichtungen und Prosa von Klaus Groth, Theodor Storm, Laube, Scheffel, Paul Heyse, Fanny Lewald u. A. Ein sinniges Geschenk brachten der Fürstin die Freiherren

Ludwig und Alexander *von Gleichen-Russwurm* dar: das Exemplar von »Wilhelm Meisters Lehrjahren«, das Schiller als Geschenk Goethes besessen hatte (mit Eintragung von Emilie von Gleichen). Fräulein *Rosa Lüdt,* Grossh. Sächs. Hofschauspielerin, schenkte einen Brief Schillers an Reinwald (Bauerbach, 14. April 1783), Frau *Therese von Helldorf, geb. v. Gerstenberg,* auf Schwerstedt, ein Heft, enthaltend Wielands Uebersetzung von Ciceros Briefen, Buch 13.

Reichlicher als je sind überhaupt im Laufe dieses Jahres der Anstalt Schenkungen zugeflossen, und auch darin zeigt sich die Bedeutung des Tages, der in ihrer Entwicklung Epoche macht. Wie die Zuwendungen zum 28. Juni, so kommen auch die weiteren theils dem »achtzehnten Jahrhundert«, theils den Sammlungen »neuerer Literatur« zu statten.

S. K. H. der *Grossherzog* überwies dem Archiv neunzehn Briefe Augusts Graf von Platen an Prof. Conrad Schwenck in Frankfurt a. M., die Briefe Anastasius Grüns an L. A. Frankl (1845-76) die Höchstdemselben von Dr. Bruno Frankl, Ritter von Hochwart dargebracht worden sind; ferner Schillers Gedicht »Dem Erbprinzen von Weimar als er nach Paris reiste«, eine Gabe von Herrn *Carl Meinert* in Dessau. Ihre Hoheit die Frau Herzogin *Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin* schenkte ein Exemplar der ersten Ausgabe von Werthers Leiden (Leipzig 1774) mit eigenhändigen, bisher noch nicht bekannten Versen von Goethe.— Herr Dr. *Oscar von Hase* in Leipzig übergab dem Archiv im Einvernehmen mit seinen Geschwistern, die im Besitz der Familie verbliebenen Papiere von Wilhelm von Wolzogen, eine ansehnliche Sammlung, die dem Schiller-Archiv zugeführt wurde (Briefe an Caroline von Wolzogen, Berichte und Briefe an Carl August und andere Schriftstücke); die Frau Grossherzogin nahm diese Gabe zugleich als eine werthvolle Erinnerung an den »unvergesslichen Vater« der Stifter entgegen. (Karl Hase, Annalen meines Lebens S. 77 und 195.) Herr *Georg Hirzel* in Leipzig schenkte zunächst das Druckmanuscript von Heinrich von Treitschkes Historischen und politischen Aufsätzen; er fügte sodann eine wichtige und umfängliche Gabe, ebenfalls aus dem Archiv des

Hirzel'schen Verlages hinzu, eine Reihe von Druckhandschriften von Werken Gustav Freytags, nach Dictat geschrieben und eigenhändig von ihm durchcorrigirt und mit Zusätzen versehen: Die verlorene Handschrift, Karl Mathy, Ingo und Ingraban, das Nest der Zaunkönige, die Brüder vom Deutschen Hause, die Geschwister, Bilder aus der Deutschen Vergangenheit II, 1. III nebst Correcturbogen der »Neuen Bilder«. Es ist somit der Stamm zu einem Gustav Freytag-Archiv vorhanden, das sich bald durch Stücke der Correspondenz erweitern mag, wie denn bereits durch letztwillige Verfügung des Herrn *Geh. Justizrath Strützki* in Charlottenburg ein ansehnlicher Zuwachs von dieser Seite gesichert ist. — Fräulein *Clara Bechstein* zu Weimar vervollständigte die im Mai 1892 von ihr und ihren Geschwistern gemachte Stiftung durch einen grösseren Nachtrag, enthaltend Dichtungen und wissenschaftliche Niederschriften Ludwig Bechsteins, ferner Briefe an ihn von Ludwig Storch u. A., — Fräulein *Elisabeth Hauff* in Heilbronn schenkte ein Billet Goethes an Sulp. Boisserée, Herr *Professor Dr. Joseph Joachim* in Berlin einen Brief Schillers an Sophie Mereau, Herr *Dr. Kilian von Steiner* in Stuttgart einen Band mit Weinsprüchen und Trinkliedern von Hoffmann von Fallersleben, Herr *Geh. Regierungsrath Prof. Dr. Herman Grimm* ein Billet von Klaus Groth und einen Brief von Ernst Curtius aus dessen letzten Lebenstagen, Freiherr *Dr. Woldemar von Biedermann* Abschriften noch ungedruckter Briefe Goethes, *Dr. Th. Hampe* Abschrift eines Briefes von Ottilie von Goethe, Herr *Kirchenrath Dr. Spinner* in Weimar die Handschrift eines Gedichtes in Hexametern von Lavater »Das menschliche Herz«.

Neben diesem hocherfreulichen Zuwachs hat eine beträchtliche Vermehrung durch Ankauf stattgefunden; hierbei ist vornehmlich die klassische Zeit in Betracht gezogen worden, und so wurden ausser werthvollen Stücken von Goethe und den Zeitgenossen besonders noch umfangreiche Aufzeichnungen Riemers, Vorarbeiten seiner »Mittheilungen über Goethe« erworben.

Wie die aufgezählten Handschriften-Zuwendungen, so beweisen auch die Schenkungen von Büchern und Drucken

eine erhöhte Theilnahme in der Nähe und Ferne. Die hochselige Frau Grossherzogin pflegte die ihr dargebrachten Literaturwerke, nachdem sie sich daran erfreut, ihrem Archiv zur Aufbewahrung zu übergeben. Die Namen der Dedicatoren solcher Bücher sind in das folgende Verzeichniss desshalb mit aufgenommen.

Freiherr F. W. von Biedermann (Leipzig), Bürgermeister Brandt (Tennstädt), Professor C. A. Buchheim (London), die Verlagshandlung J. G. Cotta Nachfolger (Stuttgart), Dr. K. Th. Gaedertz (Berlin), Oberbürgermeister Gebeschus (Hanau), die Goethe-Schiller-Monument-Gesellschaft in San Francisco durch den Präsidenten Charles Bundschu, Fräulein Auguste Götze (Leipzig), Dr. H. G. Gräf (Wolfenbüttel), Geh. Regierungsrath Professor Dr. Herman Grimm (Berlin), Professor Dr. O. Harnack (Darmstadt,) Schulinspector Dr. Fritz Jonas (Berlin), die Verlagsbuchhandlung E. Keils Nachfolger (Leipzig), R. Mc. Lintock (Liverpool), Stadtpfarrer Dr. Hermann Mosagy (Heidenheim a. Br.), Professor Dr. W. Rein (Jena), Geh. Regierungsrath Professor Dr. Alfred Schöne (Kiel), Professor Dr. K. J. Schröer (Wien), Dr. Martin Schubart (München), die Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. durch Stadtbibliothekar Dr. Ebrard, Geh. Hofrath Professor Dr. Bernhard Suphan (Weimar), Professor Dr. Veit Valentin (Frankfurt a. M.), Professor Dr. Georg Witkowski (Leipzig).

Auch den Gönnern und Freunden, die durch Darleihung von Handschriften und sonstige gute Dienste zu unsern Arbeiten förderlich mitgeholfen haben, sei freundlichst Dank gesagt. Herr *Rudolf Brockhaus* in Leipzig theilte eine grössere Anzahl Goethescher Briefe mit, *Geh. Rath Professor Dr. C. A. Cornelius* in München die Briefe Goethes an Peter von Cornelius, *Staatsminister von Schelling* in Berlin Briefe Goethes an Pauline Gotter und Silvie von Ziegesar. Abschriften, Collationen und sonst wissenschaftliche Beihülfe danken wir *Albert Cohn* in Berlin, *Wilhelm Drucker* in Frankfurt a. M., *Dr. Günther* in Leipzig, *Director Dr. Schuchardt* in Leipzig, *Dr. Otto Pniower* in Berlin, *Dr. Albert Leitzmann* in Jena.

Ueber den Fortgang der Hauptarbeit des Archivs ist an anderer Stelle berichtet worden. Im Druck befinden

sich zur Zeit von der ersten Abtheilung Band 25 II (Wanderjahre, Lesarten und Paralipomena), von der zweiten Band 5 (die älteren Arbeiten zur Farbenlehre), von der dritten Band 9 (Tagebücher von 1823 und 1824), von der vierten Band 22. Es werden zunächst dann in den Druck gehen Band 33 und 48 der ersten Abtheilung (Campagne in Frankreich, Belagerung von Mainz, Schriften zur Kunst und Kunstgeschichte). An der dritten Abtheilung setzt Dr. Ferdinand Heitmüller seine Thätigkeit, unter Theilnahme von Dr. Julius Wahle fort, auch nachdem er (Ende 1896) aus dem engeren Verbande der Archivbeamten ausgeschieden ist; die Herausgabe der Briefe ist Dr. August Fresenius übertragen worden, nachdem Dr. Albert Leitzmann, um sich wiederum der akademischen Lehrthätigkeit zu widmen, seine Stellung im Archiv aufgegeben hat (Mitte 1896). Er hat das seiner Hand anvertraute Werk in den ein und dreiviertel Jahren, die er dem Archiv gewidmet hat, mit rüstiger Kraft gefördert. Um dieselbe Zeit beschloss Dr. Rudolf Steiner seine Thätigkeit, der seit dem Herbst 1890 als ständiger Mitarbeiter in freier Zugehörigkeit mit uns verbunden war. Er hatte sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, die Hauptmasse der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (ausgeschlossen diejenigen zur Farbenlehre und Optik) herauszugeben, und ein weitschichtiges, anfangs kaum übersehbares Handschriftenmaterial war zu diesem Behufe zu sichten und auszuwirken. Was er hierbei in glücklichem Zusammenwirken kritischer und productiver Fähigkeit geleistet hat, hat den Beifall aller Kenner gefunden. Es ist seinem selbstlosen, unablässigen Bemühen zu danken, dass in wohlgeordneter Folge und einheitlichem Aufbau eine Fülle von Urkunden vorliegt, die dem Naturforscher Goethe eine vollere und höhere Würdigung sichert. Den ideellen Ertrag der sechs bei uns verlebten Jahre zu Tage zu fördern bleibt ihm vorbehalten in der Periode freier Production, der er sich nun ganz wieder zugewandt hat; die Zeit jenes Zusammenwirkens hat den Arbeiten der Anstalt überhaupt mannigfaltigen Gewinn gebracht. —

Als ständiger Mitarbeiter ist seit dem 1. October Herr Dr. Carl Schüddekopf, vorher als Bibliothekar zu Rossla a. H.

in Fürstlich Stolbergischen Diensten, beim Archiv eingetreten.

Die *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft* hat ihre Stelle in dem grossen südlichen Saale des Archivs gefunden, der zu übersichtlicher Anordnung reichlichen Raum gewährt, neben dem gemeinsamen Arbeitssaale. Sie ist in der bisherigen Weise von der Direction des Archivs verwaltet worden. Die Ankäufe erstreckten sich besonders auf neuere Goethe-Literatur. Zur Vermehrung des Bestandes haben, wie in den früheren Jahren, Gönner und Freunde dazu beigetragen, deren Namen hier mit aufrichtigem Danke genannt werden:

Frau Gyula von Benczur (Budapest), Dr. Bobé (Kopenhagen), Fräulein R. Boelke (Berlin), Professor Dr. Konrad Burdach (Halle a. S.), Josef Diner (Budapest), Professor Dr. Bernhard Erdmannsdörffer (Heidelberg), das Stadtbiliothekariat zu Frankfurt a. M. durch Dr. Ebrard, Professor Dr. Karl Frey (Berlin), Oberbürgermeister Gebeschus (Hanau), Professor Dr. Ludwig Geiger (Berlin), Dr. Hans Gerhard Gräf (Wolfenbüttel), Professor A. Heller (Budapest), Frau Juncken (Hannover), Dr. Albert Leitzmann (Jena), Literarische Anstalt (Frankfurt a. M.), Alexander Meyer Cohn (Berlin), Dr. Mathias Murko (Wien), Dr. Richard Rosenbaum (Berlin), Geh. Hofrath Dr. Carl Ruland (Weimar), Professor Dr. Erich Schmidt (Berlin), Geh. Hofrath Professor Dr. Bernhard Suphan (Weimar), Dr. Theodor Toeche (Berlin), Professor Dr. Veit Valentin (Frankfurt a. M.), Georg Westermann (Braunschweig), Professor Dr. Horatio White (Ithaca, N. Y.).«

* * *

Aus dem *Goethe-National-Museum* ist für das Jahr 1896 hervorragendes nicht zu berichten. Die Ordnung der Bibliothek wie einzelner Theile der Sammlungen hat ihre gleichmässigen Fortschritte gemacht, die Benutzung seitens auswärtiger Forscher und Institute sich anhaltend gesteigert. Das erfreulichste Zeichen von der immer wachsenden Theilnahme an dem Goethehause und seinem reichen Inhalte sind die Geschenke, die ihm auch in diesem Jahre wieder zugegangen sind. Indem wir die Namen der Geber hier ver-

zeichnen, sprechen wir ihnen nochmals den herzlichsten Dank aus.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin überwies ein in Oel von Gräfin Julie Egloffstein gemaltes Portrait Goethes, welches Herr *Apotheker Paulsen* in Leipzig Ihrer Königlichen Hoheit verehrt hatte. — Frau *Gyula von Benczur* in Budapest schenkte ein Autograph von August von Goethe; — Die Erben des verstorbenen Geheimen Raths *Carl Bergfeld* eine mit ausserordentlicher Treue gefertigte plastische Darstellung Weimars aus den Jahren 1827/28; — Frau *Oberhofmeister M. von Donop* in Detmold zum Andenken an ihren verstorbenen Gatten ein Original des Goethe-Büstchens in Fürstenberger Biscuit, eine bisher unedirte Silhouette mit autographen Versen vom 15. Juni 1826, eine Anzahl wichtiger Collectaneen über Corona Schröter u. a.; — *Geh. Regierungsrath Professor Dr. Herman Grimm* einen Kupferstich von C. v. Mechel nach H. Fuessli, den Besuch Lavaters bei dem Prediger Spalding zu Barth in Pommern 1763 darstellend; — Herr *Professor Dr. H. Riegel* im Auftrage des Herzoglichen Museums in Braunschweig eine Photographie der Büste Friedrichs d. Gr. von Johann Eckstein, 1786; — Herr *Dr. Victor Russ* in Wien einen autographen Brief von Bertha von Levetzow, das im Goethe-National-Museum befindliche Aquarellportrait der Schwestern Levetzow betreffend.

Für die Bibliothek des Museums schenkte Herr *F. W. von Biedermann* in Leipzig den X. Band der Goethe-Gespräche; — *die Literarische Anstalt Rütten & Loening* in Frankfurt a. M. Collins Faust in seiner ältesten Gestalt und den XVII. Band des Goethe-Jahrbuchs; — Herr *Max Müller* (Kerns Verlag) in Breslau den I. Band von F. Cohns Leben der Pflanze; — Herr *Dr. Martin Schubart* in München seine Monographie über den Königslieutnant Grafen Thoranc.

Seine Hoheit Prinz Bernhard von Weimar übergab dem Museum unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes ein treffliches Miniaturbildniss Carl Augusts von F. Jagemann 1816 gemalt; — der Königlich Sächsische Kammerherr *Sahrer von Sahr* auf Dahlen verpflichtete die Direction zu Dank

durch die zeitweise Ueberlassung des in seinem Besitze befindlichen vorzüglichen Wielandbildnisses von A. Graff. —

Die Goethe-Gesellschaft konnte aus dem Nachlasse des Bildhauers David d'Angers eine treffliche Zeichnung Goethes erwerben, welche der Dichter dem Schöpfer der berühmten Colossalbüste 1829 zum Andenken geschenkt hatte; sie ist in dem Majolikazimmer des Goethehauses zur Ausstellung gelangt.

Möge dem Goethe-National-Museum auch in Zukunft das Wohlwollen aller Goethefreunde in so thatkräftiger Weise erhalten bleiben!

Weimar, 1. Mai 1897.

Im Auftrage des geschäftsführenden Ausschusses:
Dr. C. Ruland.

Mitglieder-Verzeichniss

der

Goethe-Gesellschaft.

(Abgeschlossen Mai 1897.)

Protector:

Seine Königl. Hoheit der Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

Vorstand:

Präsident:

Präsident des Reichsgerichts a. D., Wirkl. Geh. Rath Dr. *Eduard von Simson,* Excellenz, in Berlin.

Vice-Präsidenten:

Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland,* Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums in Weimar.

Geh. Rath Freiherr Dr. *W. von Biedermann* in Dresden.

Vorstands-Mitglieder:

Geh. Staatsrath Dr. *Eggeling,* Curator der Universität in Jena.

Wirkl. Geh. Rath Professor Dr. *Kuno Fischer,* Excellenz, in Heidelberg.

Freiherr Dr. *L. von Gleichen-Russwurm,* Königl. Bayerischer Kämmerer, in Weimar.

Dr. *Paul Heyse* in München.

Professor Dr. *Erich Schmidt* in Berlin.

Wirkl. Geh. Rath Dr. *Carl von Stremayr,* Präsident des K. K. obersten Gerichtshofes, Excellenz, in Wien.

Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan,* Director des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar.

Professor Dr. *Veit Valentin* in Frankfurt am Main.

Geschäftsführender Ausschuss in Weimar:

Vorsitzender: Geh. Hofrath Dr. *C. Ruland.*
Stellvertreter: Geh. Hofrath, Oberbibliothekar *P. von Bojanowsky.*
Schriftführer: Staatsrath Dr. *K. Kuhn.*
Schatzmeister: Commerzienrath Dr. jur. *R. Moritz.*

Verlagsbuchhändler *H. Böhlau.*
Archivdirector Dr. *H. Burkhardt.*
Geh. Hofrath Professor Dr. *B. Suphan.*
Kammerherr, Hoftheater-Intendant *H. v. Vignau,* Major z. D.
Oberhofmarschall Wirkl. Geh. Rath Graf *O. v. Wedel,* Exc.

Mitglieder:

Seine K. u. K. Majestät Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Augusta Victoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preussen.

Ihre K. u. K. Majestät Victoria, Kaiserin und Königin Friedrich.

Seine K. u. K. Apost. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Seine Majestät der König von Schweden u. Norwegen.

Ihre Majestät die Königin von Italien.

Ihre Majestät die Königin Marie von Neapel.

Ihre Majestät die Königin von Rumänien.

Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Grossfürstin Elisabeth Maurikiewna von Russland.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Baden.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin von Baden.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Oldenburg.

Seine Königliche Hoheit der Grossherzog von Sachsen.

Seine Königliche Hoheit der Erbgrossherzog von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Erbgrossherzogin-Wittwe von Sachsen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Herzogin Amalie von Urach.

Seine Königliche Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau Gräfin von Flandern.

Seine Hoheit der Herzog von Sachsen-Altenburg.

Ihre Kaiserlich Königliche Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin von Edinburg, Grossfürstin von Russland.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin Wittwe von Sachsen-Coburg und Gotha.

Seine Durchlaucht Fürst Reuss j. L.

Seine Hoheit der Erbprinz von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Ihre Hoheit die Frau Herzogin Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin.

Seine Durchlaucht der Prinz Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Heinrich VII. Reuss.

Ihre Hoheit Frau Prinzessin Moritz von Sachsen-Altenburg.

Ihre Hoheit Prinzessin Marie von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Weimar.

Seine Hoheit Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen.

Seine Hoheit Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen.

Seine Durchlaucht Erbprinz Heinrich XXVII. von Reuss j. L.

Seine Hoheit Prinz Friedrich Carl von Hessen.

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin von Schaumburg-Lippe.

Ihre Hoheit die Frau Erbprinzessin Elisabeth von Anhalt.

Ihre Durchlaucht die Frau Prinzessin Hermann zu Solms-Braunfels.

Seine Hoheit der Herzog zu Schleswig-Holstein.

Ehren-Mitglieder:

von Gleichen-Russwurm, Freiherr Dr. L., Königl. Bayerischer Kämmerer in Greifenstein ob Bonnland.

Ulrike von Levetzow, Stiftsdame auf Schloss Třiblic in Böhmen.

Mitglieder auf Lebenszeit:

Seine K. u. K. Apostol. Majestät der Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn.

Ihre K. K. Hoheit die Frau Herzogin Marie von Sachsen-Coburg und Gotha, Herzogin v. Edinburg, Grossfürstin v. Russland.

Seine K. Hoheit Alexander Friedrich, Landgraf von Hessen.

Berlin:	*Friedlaender,* Frau Professor.
	Liebermann, Dr. *F.*
	Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
	Manheimer, Stud. phil. *Victor.*
	von Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.
Budapest:	*Kornfeld, Sigmund,* Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.
Bukarest:	*Sturdza, Demetrius,* Kgl. rumän. Staatsminister a. D., Excellenz.
Charlottenburg:	Frau Geh. Reg.-Rath *von Siemens.*
Coblenz:	Frau Geh. Commerzienrath *E. Spaeter.*
Dorpat:	Dr. *Woldemar Masing.*
Dyrotz, Rittergut b. Wustermark:	Guts-Administrator *Lothar Meyer.*
Frankfurt a. M.:	*Gg. Albert Keyl.*
Godesberg bei Bonn:	Frau *Lucy Frentzen,* geb. Hoesch.
Hamburg:	Dr. jur. *Adolf Axel von Dehn.*
Hildburghausen:	*Paia von Petrovics,* Redacteur.

München:	Fräulein *Marie von Ritter.*
	Dr. *M. Schubart.*
Nassau:	Frau Gräfin *L. G. von Kielmansegge.*
Nieder-Ingelheim:	Frau Baronin *von Erlanger-Bernus.*
Nikolajew:	*Rudolf Wolfgang Reyher.*
Siegersleben b.Eilslb.:	Frau Kreisrichter *M. Führling.*
Weimar:	Frau *M. von Göben.*
	Seine Erlaucht Graf *Görtz von Schlitz.*
	Geh. Legationsrath *Raschdau.*
Wien:	Ihre Durchlaucht Frau Fürstin *M. zu Hohenlohe - Schillingsfürst,* geb. Prinzessin *Wittgenstein.*
	Dumba, Nicolaus, Geheimerrath, Exc.
	Frau *Rosa von Gerold,* geb. *Henneberg.*
	Frau *Anna Jägermayer.*

☞ **Die Namen der Mitglieder auf Lebenszeit sind in der nachstehenden Liste nochmals cursiv abgedruckt.**

DEUTSCHES REICH.

Aachen.

Messow, Franz G.
Stadtbibliothek.

Achern i/Baden.

Wagner, G., Privatier.

Allenstein i/Ostpr.

Grass, Franz, Rechtsanwalt.
Szostakowski, Amtsgerichts-Rath.

Altenburg (Sachsen-Altenburg).

Landesbibliothek, herzogliche.
v. Scheffler, kgl. preuss. General der Infanterie z. D., Excellenz.

Altona.

Callisen, Frau Dr.
Kähler, C., Pastor.
Matthiessen, Dr., Gymnasial-Oberlehrer a. D.
Sieveking, Carl, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Amtitz i/Lausitz (Kr. Guben).

Heinrich, Prinz zu Carolath-Schönaich, Durchlaucht, Freier Standesherr und Majoratsherr.

Andernach.

Schlecht, Frau L.

Annaberg (Erzgebirge).

Warmann, Eduard.

Annettenhöh b/Schleswig.

v. Brockdorff, Frau Baronin.

Ars a/Mosel (Lothringen).

Carlebach, Dr. Ed., Notar.

Aschaffenburg.

Reber, Dr. Joseph, Director.

Augsburg.

Bauer, Ludwig, Rechtsanwalt.
Flesch, Gustav, Bankier.
Herzfelder, J., Rechtsanwalt.
Stadtbibliothek.

Aurich.

Grisebach, Erich, Landrichter.

Baden-Baden.

Roeder, Emil, Commerzienrath.

Bamberg.

Marschalk v. Ostheim, Freiherr Emil.

Barby a/Elbe.

Thierbach, Otto.

Barmen.

v. Eynern, Ernst, Stadtverordneter, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Frank, Max, Landgerichtsrath.
Liedtke, Dr. Heinrich, Oberlehrer.
Nordhaus, Hermann, Kaufmann.
Stadtbibliothek.

Bautzen.

Fritzsche, Georg, Gymnasialoberlehrer.
Klee, Dr. Gotthold, Professor, Gymnasialoberlehrer.
Kunz, Dr. Heinrich, Staatsanwalt.

Bayreuth (Bayern).

Gymnasialbibliothek.
Wagner, Siegfried.
Würzburger, Frau Jenny, Rechtsanwaltswittwe.

Bedburg b/Düren.

Diehl, Dr. phil. Ernst.

Bellin b/Bärwalde (Neu-Mark).

v. Kahle, Fräulein Julie.

Berlin.

Abraham-Römer, Dr. jur. A., Journalist.
Aegidi, Dr. L., Professor, Geheimer Legationsrath.
Alexander, Felix, Procurist.
Alt, Stud. phil. Carl.
Andresen, Waldemar.
Arnheim, Fräulein Amalie.
v. Asten, Fräulein Julie.
Baerwald, S.
Bahlsen, Dr. Leopold, Gymnasiallehrer.
Bardt, Dr. C., Gymnasialdirector.
Becker, Carl, Beamter der Handelsgesellschaft.
Becker, Fräulein Hanna.
v. Beckerath, A.
Behrend, Adolf, Buchhändler.
Bellermann, Dr. B., Director des Königstädtischen Gymnasiums.
v. Berg, Amtsgerichtsrath.
Berger, Dr. phil. Arnold E.
Bernhard, Arthur, Bankier.
Bernhard, Stud. phys. Ludwig.
Bernstein, Frau Professor Dr. C.
Bibliothek, Königliche.
Bibliothek, Städtische der Goeritz-Lübeck-Stiftung (O. Goeritz).
Bibliothek d. Kgl. Realgymnasiums.
Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.
Bielschowsky, Dr., Oberlehrer.
v. Bissing, Freiherr Dr. phil. Friedrich Wilhelm.
Bloch, Dr. Iwan, prakt. Arzt.
Blumenthal, Dr. Oskar, Director des Lessing-Theaters.
Bodländer, Rechtsanwalt.
Bondi, Dr. phil. Georg, Verlagsbuchhändler.
Borchardt, Dr. Oskar.
Borchardt, Frau Comm.-Rath Rud.
Borckenhagen, Frau Capitän z. See.
Boretius, Fräulein Charlotte.
Brahm, Dr. Otto, Director des Deutschen Theaters.
Braumüller, Dr., Professor, Oberlehrer.
v. Braunschweig, Kaiserl. Gesandter z. D.

Berlin.

Breiderhoff, Frau Dr.
v. Bremen, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Breslauer, Bernhard, Rechtsanwalt.
Bril, Fräulein Helene.
Broicher, Otto, Kammergerichtsrath.
v. Brühl, Gräfin Hedwig, Palastdame, Excellenz.
Bunsen, Fräulein Marianne.
v. Bunsen, Fräulein Marie.
Bürgers, Max, Bankier.
Busch, Richard, Kammergerichtsrath.
Caro, Dr. Georg.
Cassirer, Ernst.
Cassirer, Cand. phil. Fritz.
Cohn, Albert, Buchhändler.
Cohn, Alexander Meyer, Bankier.
Cohn, Alfred, Procurist.
Cohn, Dr. Heinrich, Rechtsanwalt.
Coste, Dr. David, Professor, Lehrer am Askanischen Gymnasium.
v. Cramm-Burgdorf, Freiherr, Herzogl. Braunschweig. Gesandter.
Crome, Rechtsanwalt und Notar.
Daffis, Dr. Anton.
Daffis, Dr. jur. Eduard, Gerichts-Assessor.
v. Dallwitz, Frau W., geb. v. Gräfe.
Darmstädter, Dr. Ludwig, Fabrikbesitzer.
Delbrück, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Delbrück, Ludwig, Bankier.
Delbrück, Frau Geh. Commerzienrath Luise.
Dohme, Frau Geh.-Rath.
v. Donop, Dr. L., Professor.
Doss, Fräulein Marie.
Dümmler, Dr. E., Professor.
Eger, W.
Elias, Dr. phil. Julius.
Elias, Max, Rentier.
Ellinger, Dr. Georg, Realschullehrer.
Eloesser, Dr. phil. Arthur.
Enslin, Cand. med. Fritz.
Epstein, M., K. Gerichts-Referendar.
v. Erdberg, Dr. R.
Ernst Eberhard, Verlagsbuchhdlr.
Euchel, F., Justizrath.
Feig, Dr. M., Sanitätsrath.
Feist, Richard, Referendar.
Fischer, Adolf.
Fleischhammer, Dr., Geh. Hofjustizrath.
Flinsch, Alexander, Kaufmann.

Berlin.

Fränkel, Dr. Max, Professor.
Fraenkel, Max, Maurermeister.
v. Frankenberg, Rittmeister im Garde-Kürassierregiment.
Franzos, Dr. K. E., Schriftsteller.
Frenkel, H., Bankier.
Frenzel, Frau Bertha.
Frenzel, Dr. Karl.
Freund, Ernst.
Frey, Dr. Karl, Professor.
Friedenthal, Frau Margaretha.
Friedländer, Frau Professor.
Friedländer, Max, Amtsgerichtsrath.
Friedländer, Dr. phil. Max, Privatdocent der Musikwissenschaft.
Friedmann, Dr. Alfred, Schriftsteller.
Fromberg, Frau Martha.
Fuchs, Dr. phil. M.
Geiger, Dr. Ludwig, Professor.
Geiger, Frau Professor Dr. Martha.
Gerb, Fräulein Franziska.
Gernsheim, Dr. Fr. W., Professor.
Gesenius, Stadtältester, Director des Berliner Pfandbrief-Amtes.
Glaser, Dr. Adolf, Redacteur.
Glaue, Arthur, Buchhändler.
Gloeden, Lehrer an der Sophienschule.
Goecke, Rudolf. Kaufmann.
Goering, Dr. Robert, Chemiker.
v. Goldbeck, Ober-Reg.-Rath.
Goldbeck, Dr. Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Goldberg, Alfred, Kaufmann.
Goldschmidt, Professor, Geheimer Justizrath.
Goldschmidt, Arthur, Schriftsteller.
Goldschmidt, Rob., Bankier.
Gothein, Kgl. Bergmeister.
Gottheiner, Fräulein Marie.
Gottheiner, P., Stadt-Bauinspector.
Gotthelf, M.
Gottschalk. Gustav, Kaufmann.
Grimm, Dr. Herman, Professor, Geheimer Regierungsrath.
Groebenschütz, Oberverwaltungsgerichtsrath.
de Gruyter, Dr. Walter, Kaufmann.
Güterbock, Stud. phil. Eduard.
v. Guldencrone, Frau Baronin.
Guttmann, Frau Marie.
Hagen, Werner A. G.
Hartleben, Otto Erich, Schriftsteller.
Hartmann, Dr. phil. Hugo.

Berlin.

v. Heerwart, Dr. Adolf, Wirkl. Geheimer Rath, Excellenz.
Heinitz, Frau Anna.
Heinitz, Franz, Rechtsanwalt.
Heitmüller, Dr. Ferdinand.
v. Helmholtz, Frau Anna, Exc.
Henning, Theodor, Architect.
Herrmann, Dr. phil. Max, Privatdocent an der Universität.
Hertz, Wilh., Verlagsbuchhändler.
Heydemann, Dr. phil. V.
Hiller v. Gaertringen, Freiherr Dr. F.
Hirschfeld, Philipp.
Hoffmann, Dr. Ed., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Hofmann, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
v. Holst, Mathias, Baumeister.
v. Hopfen, Dr. Hans, Schriftsteller.
Horsfall, Charles.
Hübler, Dr. jur. Bernhard, Professor, Geh. Ober-Reg.-Rath.
v. Hutten-Czapski, Graf, Mitglied des Herrenhauses.
Jablonski, Berthold.
Jacobi, Leopold, Kaufmann und Stadtverordneter.
Jacoby, Dr. Daniel, Gymnasial-Professor.
Jaffé, Frau Dr. Helene.
Jahn, Cand. phil. Kurt.
Jaquet, Dr. med. M., Sanitätsrath, pract. Arzt.
Imelmann, Dr. J., Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium.
Joachim, Professor Dr. Joseph, Director der Kgl. Hochschule für Musik.
Jonas, Dr. Fr., Städtischer Schulinspector.
Jonas, Frau Clara.
Jordan, Dr. Max, Geheimer Ober-Regierungsrath.
Isaac, Julius, Fabrikbesitzer.
v. Kalckreuth, Frau Gräfin B., geb. Meyer.
Kalischer, Dr. S.
Kallmann, Eugen, Rechtsanwalt.
Kapp, Fräulein Ida.
Kaskel, Frau Carl.
Kastan, Dr.
v. Kaufmann, Dr., Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Kekulé v. Stradonitz, Dr. Reinhold, Professor. Geh. Reg.-Rath.

Berlin.

Kempner, Frau Ida.
Kerb, Robert, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Kestner, Dr. phil. Ernst.
v. Keudell, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
von dem Knesebeck, Kabinetsrath I. M. der deutschen Kaiserin.
Koegel, Dr. phil. Fritz.
Koehne, Frau Clara.
Koenigs, Fräulein Elise.
Kraft, Bernhard, Rechtsanwalt.
Kraft, Cand. med. Ludwig.
Krause, Dr. jur.
Krause, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Kriegel, Stud. phil. Fr.
Kronecker, Fräulein Elisabeth.
Kronfeld, Dr., Rechtsanwalt.
Kronheim, Georg.
Kübler, Dr., Professor, Director des Wilhelm-Gymnasiums.
v. Kühlewein, Regierungsrath.
Lassar, Dr. med. Oscar, Professor.
Leffmann, Gustav, Kaufmann.
Lehmann, Gustav, Geh. Kirchenrath.
Lehmann, Paul, Buchhändler.
Leo, Dr. F. A., Professor.
Leske, Dr., Geh. Justizrath.
Lesse, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Lesser, Adolf, Reichsgerichtsrath a. D.
Lesser, Paul Ph.
Lessing, Frau Alma, geb. Marschall v. Biberstein.
Lessing, C. R., Geh. Justizrath.
Lessing, Dr. phil. Oscar.
Levin, Dr. Moritz, Prediger.
Levy, Martin.
Levy, Richard, Bankier.
Levy, Richard, vereideter Wechselmakler.
Levyson, Frau Dr. Auguste.
Lewald, Dr. Felix, Geh. Finanzrath.
Lewald, Theodor, Regierungs-Rath.
Lewinsohn, L., Fabrikbesitzer.
Lewy, Julius, Kaufmann.
v. der Leyen, Dr., Geh. Ob.-Reg. Rath.
Lichtenthal, Simon, Kaufmann.
Liebermann, Dr. F.
Liepmannssohn, Leo, Buchhändler.
v. Lipperheide, Freiherr Franz.
Lisco, Dr. Hermann, Geh. Justizrath.
Lisco, Walter, Rechtsanwalt.
Lobe, Frau Magda.

Berlin.

Loeffler, Ldw., Verlagsbuchhändler.
Maas, Heinrich, Fabrikbesitzer und Handelsrichter.
Maass, Dr. Felix, Rechtsanwalt.
Magnus, Frau Geh. Reg.-Rath Bertha.
Magnus-Levy, Dr. med. Adolf.
Manasse-Waldeck, erster Vorsitzender des Literar. Vereins »Schiller«.
Manheimer, Stud. phil. Victor.
Marcus, Dr. Georg, Landgerichtsrath.
Martius, Frau Margarethe, geb. Veit.
Marx, S.
Matthiae, Dr. Otto, Professor, Oberlehrer.
Meder, Albert, Kunsthändler.
Meder, Louis, Kunsthändler.
v. Meier, Dr. jur. Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath, Universitäts-Curator a. D.
Meirowsky, Frau Ernestine geb. Soutonsky.
Mendelssohn-Bartholdy, Frau Maria.
Menzer, Cand. phil. Paul.
Meyer, Dr. jur. Alexander.
Meyer, Dr. phil. Alfred Gotthold, Priv.-Docent an der Kgl. techn. Hochschule und Lehrer an der Kgl. Kunstschule.
Meyer, Carl, Fabrikant.
Meyer, Ferdinand, Rentier.
Meyer, Georg.
Meyer, Dr. Ludwig.
Meyer, Ludwig, Kaufmann.
Meyer, Paul, Rechtsanwalt.
Meyer, Dr. Richard M., Privatdocent.
Meyer-Michaelis, Frau Elise.
Michaelis, Dr. Carl Theodor.
Mirauer, Carl, Maurermeister.
Möbius, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungs-Rath, Director der zool. Abth. des Museums für Naturkunde.
Möller, Dr. W., Oberlehrer am Königstädtischen Gymnasium.
v. Mohl, Ottmar, Kgl. Kammerherr, Geh. Legationsrath.
v. Moltke, F., Geh. Reg.-Rath.
v. Moltke, Frau Landrath Julie.
Morris, Dr. M., prakt. Arzt.
Morsch, Dr. Hans, Realgymnasial-Oberlehrer.

Berlin.

Müller, Conrad, Oberlehrer am Joachimthal'schen Gymnasium.
Müller-Grote, Carl, Verlagsbuchhändler.
Munk, W., Landrichter.
Nathan, Dr. P.
Naumann, Dr., Geh. Ober-Reg.-Rath.
Nehring, K., Oberlehrer.
Nelke, Dr., Rechtsanwalt.
Nelke, Frau Emma.
Neubauer, Dr. Richard, Professor am Gymnasium zum Grauen Kloster.
Neumann, Dr. H., Rechtsanwalt.
Niemann-Seebach, Frau Marie, Kgl. Hofschauspielerin.
v. Oettingen, Dr. Wolfgang, Prof.
Ohrtmann, Dr. W., Geheimer Sanitätsrath.
Oldenberg, C. M.
Osborn, Dr. phil. Max.
Paetel, Elwin, Verlagsbuchhändler, Commerzienrath.
Parey, Dr., Verlagsbuchhändler.
Pernice, Dr. A., Professor, Geh. Justizrath.
Peters, Dr. Carl, Afrikaforscher.
Peters, Johann, Geh. Rath.
Pfaff, Albert, Commerzienrath.
Philipp, Fräulein Marie.
v. Philippsborn, Ernst, Geh. Ober-Reg.-Rath.
Pieper, Oberlehrer.
Pietsch, Ludwig, Professor.
Pietsch, Dr. P., Professor.
Pilger, Dr., Geh. Reg.- u. Schulrath.
Pincsohn, Max.
Pindter, Dr. jur. Ludw., Kammergerichts-Referendar.
Plessner, Landgerichtsrath.
Plessner, Dr., prakt. Arzt.
Pniower, Dr. phil. Otto.
Poppenberg, Dr. phil. Felix, Schriftsteller.
Posner, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.
Preuss, Dr. R., Assistent an der Kgl. Bibliothek.
Prinz Heinrich-Gymnasium, Kgl.
Rading, F.
vom Rath, Adolf.
vom Rath, Frau Anna.
Reimann, Rud., Fabrikbesitzer.
Reissert, Dr. Arnold, Privatdocent.

Berlin.

Reschke, Max, Schiffskapitän a. D.
Reschke, Oscar.
v. Rheinbaben, Geh. Ober-Regierungsrath.
Richter, Frau Professor.
von Richthofen, Freifrau, geb. Mendelssohn-Bartholdy.
Riesenfeld, Hugo, Kaufmann.
Riesser, Frau Dr.
Ring, Louis, Bankdirector.
Robert-tornow, Frau Edith.
Rodenberg, Dr. Julius.
Rödiger, Dr. Max, Professor.
Rohde, John, Director.
Roenneberg, Frau Melida, Schulvorsteherin.
Rosenbaum, Dr. phil. Richard.
v. Rotenhan, Freiherr, Unterstaatssecretär im Auswärtigen Amt.
Rubensohn, Hermann.
Sachs, Hugo, Rechtsanwalt.
Saegert, Fräulein Anna.
Schaper, Fritz, Professor, Bildhauer.
Schaper, Wolfgang.
Schaum, Frau Professor Clara.
v. Schelling, Dr., Staatsminister, Excellenz.
Schelske, Dr. R., Privatdocent.
Scherer, Frau Geh. Reg.-Rath Marie.
Schermann, Leo, vereideter Fondsmakler.
Schiff, Alfred.
Schiff, Dr. med. Emil, Schriftsteller.
Schiff, Georg, Assessor.
Schiff, Julius, Bankier.
Schleicher, Dr. Iwan.
Schlemm, Frau Sanitätsrath.
Schlenther, Dr. phil. Paul, Schriftsteller.
Schlenther, Amtsgerichtsrath.
Schlesinger, Frau Alice.
Schlesinger, P., Gymnasiallehrer.
Schlesinger-Trier, Frau C.
v. Schlippenbach, Frau Gräfin.
Schmidt, Dr. Erich, Professor.
Schmidt, Frau Dr. Julian.
Schmidt, Dr. Max C. P., ordentl. Lehrer am Askanischen Gymnasium.
Schmidtlein, Dr. med. C., Arzt.
Schmieden, Kgl. Baurath.
Schmoller, Dr. Gustav, Professor.
Schneider, Dr. E.
Schöll, Robert, Geh. Legationsrath.

Berlin.

Schöne, Dr., Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, Generaldirector der Kgl. Museen.
Schoenflies, Fräulein Dora.
Schönlank, Alexis, Schauspieler.
Schönlank, Frau Generalconsul William.
Schröder, Dr. Otto, Professor am Joachimthalschen Gymnasium.
Schroeder, Dr.
Schubert, Geh. Justiz- u. Kammergerichtsrath.
Schulhoff, Fräulein Else.
Schultzen-v. Asten, Frau Professor.
Schulze, Adolf, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schwabe, Frau Mathilde.
Schweitzer, Eugen, Kaufmann.
Schwieger, Dr. Paul, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Seckt, Dr. Felix, Oberlehrer am Friedrich-Wilhelm-Gymnasium.
Sello, Dr. F., Rechtsanwalt.
Seminar, Kgl., für Germanistische Philologie.
Siemenroth, Franz, Verlagsbuchhändler.
Silberstein, Dr. Max, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Adele.
Simon, Dr. Hermann Veit, Rechtsanwalt.
Simonson, Frau Amtsgerichtsrath Gertrud, geb. Mende.
Simrock, Fritz, Musikverleger.
v. Simson, Aug., Justizrath u. Notar.
v. Simson, Dr. Eduard, Wirkl. Geh. Rath, Präsid. des Reichsgerichts a. D., Excellenz.
v. Simson, Fräulein Elisabeth.
v. Simson, Fräulein Margarethe.
Sobernheim, Siegfried, Handelsrichter.
Sommerstorff, Otto, Mitglied des Berliner Theaters.
Soulange-Bodin, Frau Marthe.
Spannagel-Karthaus, Frau Auguste.
Stange, Max, Lehrer an der Kgl. Hochschule für Musik.
Steig, Dr. Reinhold, Gymnasiallehrer.
Stein, Philipp, Redacteur.
v. Steinau-Steinrück, Frau Dr. Martha.
Stengel, Dr. Paul, Oberlehrer am Joachimthalschen Gymnasium.

Berlin.

Stern, Dr. med. E.
Stern, Dr. med. Julius.
Sternheim, Siegmund, Bankier.
Stettenheim, Julius, Schriftsteller.
Stettenheim, Dr. phil. Ludwig.
Stettiner, Frau Mathilde.
Strassmann, Dr. med. P., Augenarzt.
Thost, Dr. Robert, i. Firma Gebr. Bornträger, Verlags-Buchh.
Tiktin, Paul, Referendar.
Tobler, Dr. A., Professor.
Todt, Carl, Gymnasiallehrer und Adjunct.
Toeche, Dr. Theodor, Königlicher Hofbuchhändler.
Toennis, Frau Adelheid, geb. Cremer.
Türk, Rechtsanwalt.
v. Uhden, Dr. jur. Richard.
Ullrich, Dr. phil. Richard.
Universitätsbibliothek, Königliche.
Vahlen, Dr., Professor, Geh. Regierungsrath.
Victoria-Lyceum.
Vierling, G., Professor.
Violet, Dr. Franz, Gymnasial-Oberlehrer.
Vogeler, Julius, Schuldirector.
Vogeler, Richard, Director einer höheren Mädchenschule.
Voigt, Fräulein Margarethe.
Wagner, Dr. A., Professor, Geh. Regierungsrath.
Wagner, Dr. B. A., Professor.
Wahlländer, Frau Geh. Rath.
Wattenbach, Dr. W., Professor, Geh. Regierungsrath.
Weber, Otto, Landgerichtsrath.
v. Wedel, Frau Margarethe.
Wehrenpfennig, Frau Geheimrath, geb. Kopp.
Weigert, Dr. Max, Stadtrath.
Weinhagen, Ernst.
Weinhold, Dr. Karl, Professor, Geh. Regierungsrath.
Weisstein, Gotthilf, Schriftsteller.
Wellmann, Dr. E., Professor am Königsstädtischen Gymnasium.
Welti, Dr. Heinrich, Schriftsteller.
Werner, Dr. R., Oberlehrer.
Wesendonck, Frau Mathilde.
Wessely, Dr. Hermann.
Wetzel, Johannes, Gymnasiallehrer.
v. Weyrauch, Dr., Unterstaatssecret.
v. Wildenbruch, Dr. Ernst, Legationsrath.

Berlin.

Wilmanns, Dr. A., Professor, Generaldirector der Kgl. Bibliothek.
Wilmersdörffer, Rechtsanwalt.
Wolff, Frau Adelheid.
Wolff, Charles.
Wolff, Dr., Oberstabsarzt.
Wrede, Dr. jur. Friedrich, Schriftsteller.
Zimmermann, Dr. A., Consul.

Bielefeld.

Loebell'sche Bibliothek.
Ransohoff, Dr. phil. Georg.

Blankenburg a/Harz.

Wellmer, A., Schriftsteller.

Blasewitz.

Schmid, Dr. jur. Carl.

Blitzenrodt b/Lauterbach.

Matthaei, Kgl. Eisenbahnbau- und Betriebs-Inspector.

Bochum i/Westf.

Broicher, Frau Elise.
Leseverein.

Bogenhausen b/München.

Weigand, Wilhelm, Schriftsteller.

Bonn.

Akadem.-germanistischer Verein.
Aufrecht, Dr. Theodor, Professor.
Drescher, Dr. phil. Carl, Privatdocent.
Franck, Dr. Joh., Professor.
Grafe, Dr., Professor.
Haass, Dr. med. Friedrich Ludwig.
Harkort, Frau Commerzienrath P.
Hüffer, Dr. Hermann, Professor, Geh. Justizrath.
Kayser, Dr. H., Professor.
Leo, Fräulein Therese.
Litzmann, Dr. B., Professor.
Loeschke, Dr. G., Professor.
Magnus, Gustav, Justizrath.
Prym, Dr. Eugen, Professor.
Rosenmund, Dr. phil. Richard, Privatgelehrter.
Schultze, Dr. Fr., Prof., Director der med. Klinik.
Seminar, Kgl. germanistisches der Universität.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Bonn.

Usener, Dr. Hermann, Professor, Geh. Regierungs-Rath.
Wilmanns, Dr. W., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Zitelmann, Dr. Ernst, Professor.

Schloss Bothmer bei Klütz.
(Mecklenburg-Schwerin.)

v. Bothmer, Frau Gräfin Bertha.

Brake b/Lemgo.

Roller, Dr., Director.

Brandenburg a/H.

Heine, Dr., Domherr, Director der Ritter-Academie.
Köpke, Fräulein Suse.

Braunschweig.

Aronheim, Dr. med. Felix.
Bergmann, Ernst, Gymnasial-Oberlehrer.
Bibliothek des Gymnasiums Martius-Katharineum.
Blasius, Dr. Wilhelm, Professor.
Flechsig, Dr. phil. Eduard.
Frühling, Hermann, Hôtelbesitzer.
Helle, Carl.
Huch, Dr. jur. Richard, Rechtsanwalt und Notar.
v. Krosigk, Major a. D.
Magnus, Karl, Bankier.
Westermann, Friedrich, Verlagsbuchhändler.

Bremen.

Deetjen, Gustav.
Frese, Fräulein Anna.
Fritze, Dr. phil. Edmund, Professor.
Graef, Frau Sophie.
Hackfeld, Frau M., geb. Pflüger.
Hartlaub, Dr. G.
Jacobi, Justus, Pastor an der St. Stephani-Kirche.
Kippenberg, Anton, Buchhändler.
Krug, E., Director der Deutschen Bank.
Pauli, Dr. jur., Senator, Bürgermeister.
Pflüger, J. C., Kaufmann.
Rassow, Gustav.
Ruperti, Fräulein Amalie, Privatière.
Sattler, W., Professor.
Stadtbibliothek.

Breslau.

Bienko, Dr. Polizeipräsident.
Breslauer Dichterschule.

Breslau.

Cohn, Dr. Ferdinand, Professor, Geh. Regierungs-Rath
Fielitz, Prof. Dr. W.
v. Flottwell, Regierungspräsident.
Franck, Fräulein A. H.
Friedenthal, Adolf, Kaufmann.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gesellschaft der Freunde.
Hamburger, Dr. phil. Paul.
Henry, Felix, Architekt.
Hensel, Frau Stadtgerichtsrath Selma.
Heyne, Alfred, Eisenbahnsecretär.
Hirt, Dr. med. Ludwig, Professor.
Holz, Albert, Bankier.
Jänicke, Karl, Stadtrath.
Immerwahr, Leopold, Kaufmann.
Koch, Dr. Max, Professor.
Ladenburg, Frau Geheimrath, Professor M.
Lucée, C., Buchhändler.
Milch, Dr. phil. Louis, Privatdocent an der Universität.
Molinari, Frau Commerzienrath.
Morgenstern, E., Verlagsbuchhdlr.
Neisser, Dr. med. Professor.
Pakscher, Dr. phil. A., Privatdocent.
Partsch, Dr. med. Carl, Professor.
Pinder, Frau Caroline.
Ponfick, Emil, Professor, Medicinalrath.
Pringsheim, Max A., Kaufmann.
Richter, Dr., Professor.
Rösler, Frau Marie.
Sackur, Frau Margaretha.
Seidel, Eisenbahnbau- und Betriebsinspector.
Silbergleit, Frau Seraphine.
Sitte, Otto, Opticus.
Stadt-Bibliothek.
Stern, Frau Charlotte.
Storch, A., Director.
Trewendt, Ernst, Verlagsbuchhändler.
Trewendt & Graniers Buchhandlung (Alfred Preuss).
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Urbach, Fräulein Rosa.
Vogt, Dr. F., Professor.
Wendriner, Dr. phil. R.
Zimpel, Frau Professor Helene.

Bretten.

Kahn, Dr. Franz, Amtsrichter.

Bromberg.

Belling, Frau Oberlehrer Dr. Marie.

Bückeburg.

Lücke, Dr. O., Gymnasialdirector.

Büdesheim (Oberhessen).

v. Oriola, Frau Gräfin W.

Bülow a/Crivitz (Mecklenburg).

v. Barner, Fr., Gutsbesitzer.

Burgsteinfurt (Westfalen).

Eschmann, Dr. Gustav.

Calw (Württemberg).

Weizsäcker, Dr. phil. Paul, Director des Reallyceums.

Cassel.

Förster, Auguste, Lehrerin.
Landesbibliothek, Ständische.
Muff, Dr., Professor, Gymnasial-Director.
Schmitt, Dr. phil. H., Gymnasial-Oberlehrer.
Stölting, G., Consistorialrath.

Charlottenburg.

Belger, Dr. Chr., Professor.
Berent, Fräulein Selma.
Brandis, Dr. phil. K.
Cohn, Frau Stadtrath Dr. Anna.
Cornicelius, Dr. phil. Max.
Grisebach, Hans, Architekt.
Heinemann, Felix, Redacteur.
Hirschfeld, Dr. Otto, Professor.
Kehrbach, Dr. phil. Karl.
Kühlstein, Frau Ernst.
Lehrerbibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Lepsius, Reinhold, Maler.
Lessmann, Otto, Herausgeber der Allg. Deutschen Musik-Zeitung.
March, Otto, Kgl. Baurath.
Mommsen, Dr. Theodor, Professor.
Neumann-Hofer, Otto, Redacteur.
Siemens, Frau Geh. Reg.-Rath.
v. Simson, Dr. jur., Assessor.
Spielhagen, Friedrich, Schriftsteller.
Strehlke, Frau Marie.
Strützki, Ed., Kammergerichtsrath a. D., Geh. Justizrath.
Thür, Fräulein Anna.
Weber, Dr. jur. M., Stadtrath von Berlin.
Weingartner, Felix, Kgl. Hofkapellmeister.

Charlottenburg.

v. Wilamowitz-Möllendorff, Frau Prof.
Wolff, Julius.
Zabel, Dr. Eugen, Redacteur.
Zimmermann, Frau Generalmajor Johanna.

Chemnitz.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Kirchner, Dr. Carl, Professor, Oberlehrer.
Kühn, Dr. Bernhard, Landrichter.
Morell, Georg.
Stadtbibliothek.
Ullrich, Dr. phil. H., Oberlehrer.
Wächter, Dr. med. R.

Coblenz.

Deiters, Dr. Hermann, Geh. Reg.-Rath.
Jordan, Otto, Rentner.
Spaeter, Frau Geh. Commerzienrath E.
Wahl, G., Realgymnasial-Oberlehrer.

Coburg.

Beck, Dr. Heinrich, Professor, Gymnasialdirector.

Colmar i/Elsass.

Weber, Dr. Wolf, Ober-Landgerichtsrath.

Cöln a/Rhein.

Bürgers-Stein, Frau Geh. Justizrath J.
Curtius, Dr. Rud., Reg.-Assessor.
Düntzer, Dr. Heinrich, Professor, Bibliothekar.
Herbertz, Frau Geh. Rath M.
Herstatt, Arthur, Landgerichtsrath a. D.
Heuser, Frau Eugenie, geb. Nicolovius.
Heuser, F. Robert.
Heuser-Nicolovius, Robert.
Leiden, Franz D., Vice-Consul.
Lempertz sen., Heinrich, Rentner.
Lewinger, Ernst, Oberregisseur.
Meuser, Paul, Rechtsanwalt.
v. Mevissen, Dr. G., Geh. Commerzienrath.
v. Mevissen, Fräulein Mathilde.
v. Mevissen, Frau Therese.
Oelbermann, Emil.

Cöln a/Rhein.

Peill, Wilh., Kaufmann.
Pfeifer-Schnitzler, Frau Paula.
Schneider, Frau Professor Lina.
Schnitzler, Eduard.
Schnitzler, Frau Amtsrichter Robert.
Schnitzler, Robert, Geh. Rath.
Schnitzler, Dr. jur. Victor, Rechtsanwalt.
Schuch, Paul, Regierungsrath.
Stein, Frau Elise, geb. v. Mevissen.
Stein, Frau Julicka, geb. Leiden.
Vorster, Julius, Fabrikbesitzer, Commerzienrath.
Wüllner, Dr. Franz, Professor, Kapellmeister.

Coeslin (Pommern).

Hochdanz, Dr. Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Comptendorf (Kreis Cottbus).

v. Berndt, Alfred, Prem.-Lieutenant.

Crefeld.

Peltzer, Dr. jur. Rudolf.

Culmitzsch b/Berga a/Elster.

Hoffmann, Max, Pfarrer.

Cüstrin.

v. Wurmb, Frau E., geb. Gräfin v. Bothmer.

Danzig.

Berndt, Fräulein Gustel.
Bibliothek des städtischen Gymnasiums.
v. Gossler, Dr., Staatsminister, Oberpräsident, Excellenz.
Löschins Bibliothek des Realgymnasiums zu St. Johann.
Stadtbibliothek.

Darmstadt.

Edward, Hugo, Hofschauspieler.
Harnack, Dr. Otto, Professor.
Hepp, C.
Hofbibliothek, Grossherzogliche.
Literarischer Verein.
Merck, Dr. phil. C. E.
Merck, Dr. Louis.
Merck, Wilhelm.
Rieger, Dr. Max.
Wulckow, Director, Dr.

Dessau.

Antoinettenschule, Herzogl.
Friedrichs-Gymnasium, Herzogl.
Meinert, Carl, Fabrikbesitzer.
Oechelhäuser, Geh. Commerzienrath.
v. Oechelhäuser, W., General-Director der Deutschen Continental-Gasgesellschaft.

Detmold.

Gymnasium Leopoldinum.
v. Meysenbug, Freiherr, Major a. D. u. Kammerherr.

Donaueschingen.

Hentig, Präsident der Fürstlich Fürstenbergischen Kammer.
Hofbibliothek, Fürstlich Fürstenbergische.

Dortmund.

Gymnasial-Curatorium.
Nagel, Bernhard, Amtsgerichtsrath.

Dresden.

Amen, Frau Dr.
Arndt, Jul. Max, Grosskaufmann.
Aulhorn, Stud. med. Ernst Rud.
Aulhorn, Paul Rud., Fabrikbesitzer.
v. Biedermann, Freiherr B., General.
v. Biedermann, Dr., Freiherr W., Geh.-Rath.
v. Boxberg-Zschorna, Frau Oswine, geb. Keil.
Diestel, Dr., Professor.
Ehlermann, Dr. phil. Erich, Verlagsbuchhändler.
v. Einsiedel, Fräulein Helene.
v. Finck-Nöthnitz, Freiherr, Kammerherr.
Förster, Dr. med. Richard, Hofrath.
v. Gerbel-Embach, Dr. Nicolaus.
Gmeiner-Benndorf, Frau Commerzienrath Rosa.
Götze, Dr. Edmund, Professor beim Kadettencorps.
v. Haber, Baron R., Premierlieutenant a. D.
Hasper, Dr. Theodor, Professor.
Hassel, Dr. Paul, Geh. Regierungsrath, Director des Hauptstaatsarchivs.
Heyl, Frau Anna geb. Hübler.
Jaensch, Emil, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Jensen, Paul, Kgl. Hofopernsänger.

Dresden.

Kayser-Langerhanns, Frau Sanitätsrath Agnes.
Knoop, Wilhelm, Consul.
v. Könneritz, Fräulein Marie, Staatsdame a. D.
Körner-Museum der Stadt Dresden.
Krausse, Robert, Maler, Professor.
Leopold, Dr., Professor, Geheimer Medicinalrath.
Lesky, Wilhelm, Rechtsanwalt.
Lücke, Dr. Herm., Professor.
v. Mangoldt, Fräulein Helene.
Mannl, Johannes.
Meinert, Dr. med. E.
Müller, Dr. Theodor, Landgerichtspräsident.
v. Overbeck, Fräulein Camilla.
Palm, Frau Baronin, geb. Gräfin Berlichingen.
Paul, A., Königl. Sächsischer Hofschauspieler.
Pechwell, Dr. jur. Alfred, Königl. Sächs. Ober-Kriegsgerichtsrath.
Posse, Dr. phil. Regierungsrath.
Pusinelli, Dr. med. prakt. Arzt.
Rachel, Dr. Paul, Oberlehrer.
Richelsen, Christel, Regisseur am Kgl. Hoftheater.
Ritterstädt, Dr., Geh. Finanzrath.
Sauer, Frau Dr.
Schanze, Dr. jur. Oscar, Kaiserl. Reg.-Rath a. D.
Scheidemantel, K., Kammersänger.
Schmidt, Heinrich, Lehrer.
Schmidt, Rudolf, Rechtsanwalt u. Notar.
Schnorr v. Carolsfeld, Dr. Franz, Professor, Kgl. Oberbibliothekar.
Schramm, Frau Dr. Martin.
Schramm, Otto E., Ingenieur.
v. Schultzendorff, W., Kammerherr.
Schwender, G. E.
Sendig, Rudolf, Hôtelbesitzer.
Singer, Dr. phil. Hans W.
Sontag, Carl, Hofschauspieler.
Stern, Dr. A., Professor.
v. Steun, Frau Therese, geb. v. Dziembowska.
Stürenburg, Dr. H., Professor, Rector der Kreuzschule.
Undeutsch, Max, Rechtsanwalt.
Villers, Dr. Alexander.
Vogel, Dr. Theodor, Professor, Geh. Schulrath.
Vollmöller, Dr. Karl, Professor.

Dresden.

Vorländer, H., Rittergutsbesitzer.
v. Weber, Freiherr, Oberstlieutenant z. D.
Wiecke, Paul, Kgl. Hofschauspieler.
Woermann, Dr. Karl, Prof., Director der Kgl. Gemäldegallerie.
Würzburger, Dr. Eugen, Director des städt. Statistischen Amtes.
v. Zahn, Robert, Buchhändler (i. Fa. v. Zahn & Jaensch).
Zschille, Frau Therese, geb. v. Einsiedel.
Zschuppe, Arno, Schriftsteller.

Duisburg a/Rh.

Feller, W., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Vijgen, Dr. jur. Max, Gerichtsassessor.

Dulzen b/Preuss. Eylau.

Rosenow, Frau, Johanna, geb. Fredenhagen, Rittergutsbesitzerin.

Dürkheim a/H.

Chally, P., Kgl. Gymnasiallehrer.

Düsseldorf.

Böninger, Ferdinand, Fabrikbesitzer.
Künstler-Verein »Malkasten«.

Dyrotz b/Wustermark.

Meyer, Lothar, Guts-Administrator.

Eberswalde.

Klein, Dr. J., Gymnasialdirector.

Eisenach.

Ganzert, Carl, Fabrikbesitzer.
Hossfeld, Dr. Carl, Gymnasiallehrer.
Kieser, Hugo, Archidiakonus.
Koellner, Dr., Arzt.
Kürschner, Joseph, Prof., Geh. Hofrath.
Michels-Schnitzler, Frau Kaufmann Julius.
Schneidewind, Dr. E., Gymnasial-Professor.
Schwabe, Fräulein Luise, Institutsvorsteherin.
Streck, Carl, Apotheker.
Weber, Dr. H., Hofrath, Gymnasialdirector.

Eisenberg (Sachsen-Altenburg).

Frenzel, Carl, Stadtrath.
Gymnasial-Bibliothek.

Elberfeld.

Blank, Frau Alexander.
Martens, Dr. Ludwig, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Simons, Walter, Commerzienrath.
Weychardt, Conrad.
Wieruszowski, Alfred, Landrichter.
Zurhellen, Frau Justizrath.

Ellwangen.

Frik, G., Rechtsanwalt.

Emden.

Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Freytag, Dr. Hans, Wissenschaftl. Hilfslehrer.

Emmendingen.

Feldbausch, Dr. Otto, Arzt a. d. Irrenanstalt.

Erdeborn (Rittergut) b/Ober-Voeslingen a/See.

Marckwald, Fräulein Marie.

Erfurt.

Barth, M., Reg.-Rath.
Burkhardt, Dr. med. Friedrich, Augenarzt.
Gymnasium, Königl.
Kutter, Frau Gustav.
Lochner, K., Geh. Baurath.
Lucius, Geh. Commerzienrath.
Stürcke, Hermann, Geh. Commerzienrath.

Erlangen.

Penzoldt, Dr. F., Professor.
Rosenthal, Dr. J., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vogel, Frau Professor Dr. W.

Eutin.

v. Beaulieu-Marconnay, Freiherr, Grossherzogl. Oldenburgischer Ober-Jägermeister.

Finsterwalde i/Neumark.

Rhode, Fräulein Anna.

Flonheim (Rheinhessen).

Knell, Dr. Karl, prakt. Arzt.

Frankenthal (Rheinpfalz).

Baum, W., Landgerichts-Director.

Frankfurt a/M.

Stadt Frankfurt a/M.
Abendroth, Moritz, Buch- und Kunsthändler.
Albert, Frau Elisabeth.
Auerbach, Fritz.
Baer, Simon Leopold, Buchhändler.
Baerwald, Dr. Hermann, Realschul-Director.
de Bary, Dr. med. Joh. Jacob, Sanitätsrath.
Beil, Dr. med. W.
Beit, Frau Eduard.
Berghoeffer, Dr., Bibliothekar der Freiherrl. Carl v. Rothschildschen öffentlichen Bibliothek.
v. Bethmann, Freiherr Simon Moritz.
Bibliothek des Freien Deutschen Hochstifts.
Bibliothek der Polytechnischen Gesellschaft.
Bibliothek, Freiherrl. Carl v. Rothschildsche öffentliche.
Braun, Landgerichts-Präsident.
Braunfels, Otto.
v. Brüning, Frau Dr. Clara.
Bürgerverein.
Burghold, Dr. Julius, Rechtsanwalt.
Cahn-Blumenthal, Heinrich, Kaufmann.
Carl, Dr. med. August.
Cohnstaedt, Ludwig, Redacteur.
Detloff, Adolf, Buchhändler.
Dietz, Dr. Alexander, Rechtsanwalt.
Dondorf, Bernhard, Rentier.
Donner-v. Richter, Otto, Historienmaler.
Dotter, Fräulein Doris.
Dreyfus, Georges.
Ebler, Frau Rosa.
Eckhard, Fr. Dr., Ober-Landesgerichtsraths-Wwe.
Ehlers, Dr. R., Consistorialrath.
Ellissen, August.
Emden, Heinrich.
Flersheim, Robert.
Frankfurter Zeitung (Redaction).
Friedländer, Dr. Adolph, Gerichtsassessor.
Fries, Jacob, Ingenieur u. Fabrikant.
Funck, Carl, Kaufmann.
Geiger, Dr. Berthold, Rechtsanwalt, Justizrath.
Goldschmidt, Dr. jur., Hermann.
Goldschmidt, Marcus Moritz, Bankier.

Frankfurt a/M.

Günther, Ferdinand, Kunsthändler.
Hahn, Louis Alfred, Bankdirector.
Hammeran, Dr. phil. A.
Hanau, Heinrich A.
Herxheimer, Dr. med. S., prakt. Arzt, Sanitätsrath.
Hochhut, Joh. D., Kaufmann.
Hoffmann, Frau Dr. Therese, Geh. Sanitätsraths-Wwe.
Jung, Dr. phil. Rudolf, Stadtarchivar.
Junker, Hermann, Kunstmaler.
Kahn, Bernhard, Bankier.
Kahn, Julius.
Keyl, Georg Albert.
Koch, Frau Anna Louise, geb. v. St. George.
Koenitzer, Carl Wolfgang.
Lentz, A. Professor.
Lichtenstein, Leopold, Kaufmann.
Liebmann, Dr., Landrichter.
Lucius, Dr. Eugen.
Maier, Gustav, Bankier.
v. Marx, Ritter Ernst.
v. Marx, Ritter Heinrich.
May, Eduard Gustav.
Mayerfeld, Anton, Kaufmann.
Meister, Frau C. F. Wilhelm.
Melber, Walter Wolfgang.
Merton, W., Kaufmann.
v. Mumm, P. H.
Neher, Ludwig, Architect.
Neumann, Dr. jur. Paul, Rechtsanwalt.
Osterrieth, Eduard.
Osterrieth-Laurin, August.
Oswalt, Frau Wwe. Brandine, Verlagsbuchhändlerin.
Oswalt, Dr. jur. H., Rechtsanwalt, Justizrath.
Pfeiffer, C. W.
Philippi, Fräulein Helene.
Quincke, Wolfgang, Schauspielregisseur der vereinigten Stadttheater.
Rade, Dr. M., Pfarrer.
Reinhardt, Dr. phil. Carl, Director des Goethe-Gymnasiums.
Reitz & Köhler, Buchhandlung.
Rosenmeyer, Dr. med. Ludwig.
Rothschild, August, Bankier.
Rumpf, K., Bildhauer.
Sachs, Dr. Otto, Rechtsanwalt.
Sanct-Goar, Ludolph.
Sauer, Julius, Kaufmann.
Schmidt-Metzler, Dr. Moritz, Geh. Sanitätsrath.

Frankfurt a/M.

Scholderer, Dr. Emil, Director.
Schölles, Frau Dr. Henriette, Sanitätsraths-Wwe.
Scholz, Dr. Bernhard, Professor.
Schott, Sigmund.
Siebert, Dr. jur. Jacob, Justizrath.
Speyer, Georg Bankier.
Stern, H., Redacteur.
Stern, Theodor, Bankier.
Stiebel, Dr. med. Fritz.
Strasburger, P., Bankier.
Textor, C. W.
Trommershausen, Dr. E., Oberlehrer am Gymnasium.
Valentin, Dr. Veit, Professor.
Varrentrapp, Dr. A., Stadtrath.
Völcker, Georg, Buchhändler.
Vohsen, Dr. med. Carl.
Weigert, Dr. Carl, Professor, Geh. Sanitätsrath.
Weiss, Dr. Guido.
Wohl, Jacques.

Frankfurt a/O.

Hoffmann, Paul Lehrer.
Kempner, L., Kaufmann.
Kühn-Schuhmann, Frau Antonie.
Scheller, Fräulein Emilie.

Freiberg i/S.

Heisterbergk, Ulrich, Justizrath.

Freiburg i/Br.

Berg, Stud. phil. Otto.
Hettler, Eugen, Fabrikant u. Kaufmann.
Kluge, Dr. F., Professor.
Lorenz, Frau Major Margarethe.
Manz, Dr. med. Otto.
Meyer, C. M. Robert.
Pfaff-Beringer, Otto.
Rümelin, Dr., Professor.
Schmitt, Dr. H., Professor.
v. Simson, Dr. B., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Grossherzogliche.
Weissenfels, Dr. phil. Richard, Professor.

Freiburg i/Schlesien.

Realprogymnasium.

Freienwalde a/O.

Quedefeld, Dr. G., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.

Friedberg (Hessen).

Trapp, Carl, Fabrikbesitzer.

Friedenau b/Berlin.

Paetow, Dr. phil. Walter, Schriftsteller.
Raabe, Dr. phil.

Fulda.

Landesbibliothek, Ständische.

Fürth i/Bayern.

Besels, Heinrich, Kaufmann.
Türkheim, Leo.

Georgengarten b/Dessau.

v. Ditfurth, Fräulein Else, Hofdame I. K. H. der Landgräfin v. Hessen.

Gera (Reuss j. L.).

Golle, Rügold, Kaufmann.
Gymnasial- und Landesbibliothek, Fürstliche.
v. Meysenbug, Freiherr, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Müller, Rudolf, Justizrath, Rechtsanwalt und Notar.
Schlotter, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.
Schrader, Dr. med., Augenarzt.

Germersheim a/Rh.

Klarmann, J., Major und Ingenieur-Offizier vom Platz.

Gernsbach i/B.

Funck, Heinrich, Professor.

Giessen.

Behaghel, Dr. Otto, Professor.
Bock, Alfred, Schriftsteller.
v. Bradke, P., Professor.
Collin, Dr. J., Privatdocent.
Gaffky, Dr., Professor.
Höhlbaum, Dr., Professor.
Löhlein, Dr. med. Hermann, Professor.
Oncken, Dr. Wilhelm, Professor.
Schmidt, Dr. jur. Arthur, Professor.
Siebeck, Dr. H., Professor.
Strack, Dr. Adolf, Privatdocent.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.
Wetz, Dr. Wilhelm, Professor.

Bergisch-Gladbach.

Zanders, Frau Marie.

M.-Gladbach.

Quack, Wm., Commerzienrath.

Gleiwitz.

Winkler, Siegfried.
Zuckerkandl, Victor.

Glogau i/Schl.

Cohn, Frau Justizrath Caroline.
Sachs, Leopold, Stadtrath (i/Fa. Sachs & Gellin).

Glückstadt.

Gymnasium, Königliches.

Godesberg b/Bonn.

Frentzen, Frau Lucy, geb. Hoesch.

Göppingen.

Gutmann, Frau Fabrikant Bernhard.

Görlitz.

Köhn, Dr. phil. Karl.
Rörig, A., Kgl. Eisenb.-Verkehrs-Inspector a. D.

Gotha.

Bibliothek des Gymnasium Ernestinum.
Bibliothek, Herzogliche.
v. Ebart, Freiherr P., Kammerherr.
Ehwald, Dr. R., Professor.
Fleischmann, Julius.
Gilbert, Dr., Professor.
Purgold, Dr. K., Director des Herzoglichen Museums.
Rohrbach, Dr. phil. Carl E. M., Gymnasiallehrer.
Schwarz, Dr. med., prakt. Arzt.

Göttingen.

Coehn, Dr. phil. Alfred.
Dilthey, Dr. Karl, Professor.
Droysen, Dr. med. Felix, Professor und prakt. Arzt.
Ehlers, Dr., Professor.
Frensdorff, Dr. F., Professor, Geh. Justizrath.
Hentze, Dr. Kr., Professor.
Lehmann, Professor Max.
Leo, Dr. F., Professor.
Lexis, Dr., Professor.
Röthe, Dr., Professor.
Schulze, Dr. W., Professor.
Schwalm, Dr. phil. J.
Seminar, Königliches, für deutsche Philologie.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wildhagen, Dr., Rechtsanwalt.

Greifenstein ob/Bonnland.

v. Gleichen-Russwurm, Freiherr Alexander, Kgl. bayr. Kammerjunker.

Greifswald.

Bibliothek des germanistischen Seminars.
Heimann, Oskar.
Maas, Dr. E., Professor.
Reifferscheid, Dr. A., Professor.
Rewoldt, Dr., Rechtsanwalt u. Notar.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.

Greiz.

Stier, Paul, Geh. Reg.-Rath.

Grimma b/Leipzig.

Fürsten- und Landesschule.

Grossalsleben (Anhalt).

Exter, Pastor.

Grosskarben (Hessen).

v. Leonhardi, Freiherr Moritz, Gutsbesitzer.

Gross-Lichterfelde b/Berlin.

Böckh, Dr. R., Professor, Geh. Reg.-Rath.
Booth, Fräulein Esther.
Delbrück, Heinr., Landgerichtsrath.
Jaffé, Rechtsanwalt.
Kekule von Stradonitz, Dr. Stephan.
Marcus, Frau Paul.
Minde-Pouet, Dr. phil. Georg.
Müller, Paul, Gymnasialoberlehrer.
Quincke, Walter, Kaufmann.
Rothstein, Dr. Max, Privatdocent.
Rudorff, Ernst, Professor an der Kgl. Hochschule für Musik.
Schubert, Dr. phil. Joh.
Schwarz, Director Arthur.
Sommerfeld, Otto, Fabrikbesitzer.

Grunewald b/Berlin.

Barnstorff, Frau Wwe. D.
Grandke, Wirkl. Geh. Ober-Finanzrath.

Guben.

Driese, Emil, Kaufmann.

Gumbinnen (Ostpr.).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Hecht, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Lewald, Dr. Otto, Regierungsrath.

Gundelsheim b/Gunzenhausen.
Putz, Karl, Pfarrer.

Hagenau i/Elsass.
Brodrück, Georg, Major.

Haggn (Schloss) b/Bogen a/Donau.
v. Schrenk, Freiherr Leopold, Kgl. bayr. Hauptmann a. D. und Rittergutsbesitzer.

Hainholz (vor Hannover).
Seeligmann, Sigmund, Fabrikant.

Halberstadt.
Zimmer, Frau Rittmeister.

Halensee b/Berlin.
de Gruyter, Albert.
Mauthner, Fritz, Schriftsteller.
Servaes, Dr. phil. Franz.

Halle a/S.
Bertram, Frau Constanze, Oberbürgermeisterswittwe.
Bethke, L., Bankier.
Bibliothek des Stadtgymnasiums.
Burdach, Dr. Konrad, Professor.
Deetjen, Stud. phil. Carl.
Erdmann, Dr. H., Privatdocent.
Franke, Fräulein Marie.
Fränkel, Dr. Carl, Professor.
Friedberg. Dr. R., Professor.
v. Fritsch, Dr. K., Professor.
Genzmer, Dr. A., Professor.
Goeschen, Assessor.
Gosche, Fräulein Agnes.
Gräfe, Dr. A., Professor, Geh. Medicinalrath.
Grenacher, Dr. H., Professor.
Gründig, A., Administrator der Buchdruckerei d. Waisenhauses.
Harnack, Dr. Erich, Professor.
Hartwig, Dr. O., Geh. Rath, Oberbibliothekar.
Haym, Dr. R., Professor.
Hessler, Dr. H., Privatdocent.
Hiller, Frau Professor Dr. E.
Kohlschütter. Dr. E., Professor.
Kraus, Dr. Gregor, Professor.
Kühn, Dr. J., Geh. Regierungsrath.
Lehmann, Heinrich, Bankier.
Leser, Dr. Edmund, Privatdocent.
v. Lippmann, Dr. Edmund, Director der Zuckerraffinerie.
Lothholz, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.

Halle a/S.
Meier, Dr. phil. John.
Mekus, Dr., Arzt.
Nickel, M. Philipp, Kaufmann.
Niemeyer, Fräulein Marianne.
Niemeyer, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
Pott, Dr. jur. R., Professor.
Robert, Dr. Karl, Professor.
Ross, Frau Professor Emma, geb. Schwetschke.
Saran, Dr. phil. Franz.
Schlieckmann, Geh. Justizrath.
Schmeitzer, Geh. Ober-Finanzrath.
Schulze, August, Director der Zuckerraffinerie.
Schwarz, Dr. E., Professor.
Sievers, Dr. E., Professor.
Strauch, Dr. Philipp, Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vaihinger, Dr. H., Universitäts-Professor.
v. Voss, Fräulein Elisabeth.
Wagner, Dr. Albrecht, Professor.
Welcker, Dr. H., Professor, Geh. Medicinalrath.

Hamburg.
Arndt, Oskar (i/Fa. Arndt & Cohn).
Behn, Dr. jur. Hermann.
Behrmann, Sen. G. D. theol., Hauptpastor.
v. Berenberg-Gossler, John, Bankier.
Berkefeld, O.
Bertheau, D. theol. Carl, Pastor.
Brackenhoeft, Dr. jur. E., Rechtsanwalt.
Bülau, Dr. med. Gotthard.
v. Dehn, Dr. jur. Adolf Axel.
Duncker, Richard.
Elkan, Ed. Ferdinand.
Fertsch, F. (i/F. Fertsch & Laeisz).
Gerstenberg, Dr. phil. Heinr., Oberlehrer.
Gloede, Dr. phil. Hermann.
Goldschmidt, Dr. phil. Adolf.
Gräfe, Lucas, Buchhändler.
Groothoff, H., Architekt.
Gruner, Dr. Th. W.
Hahn, Emil.
Hartmann, Dr. jur. K., Rechtsanwalt.
Hertz, Dr. G., Senator.
Heylbut, Dr. phil. G.
Hinrichsen, Siegmund, stellv. Vorsitzender der Handelskammer.
Hottenroth, Hans, General-Agent.
Hotzel, Dr. med. A.

Hamburg.

Kiehn, Heinrich.
Koehne, Ernst, Kaufmann.
Köster, Paul, Kaufmann.
Kreusler, Fräulein L.
Lehmann, Frau Dr. Emil.
Levy, Dr. H. B.
May, Anton.
Meissner, jun., Otto, Buchhändler.
Merschberger, Dr. G., Professor.
Metz, Adolf, Lic. theol., Professor am Johanneum.
Mönckeberg, Dr. Rudolf.
Newman, Fräulein Julie.
Oehrens, Dr. med. Wilhelm.
Oppenheim, Emil.
Oppenheim, Frau Marie.
Petersen, Rudolf, Director.
Pflüger, Dr. M.
Rebattu, Dr. Alb., Pastor zu St. Gertrud.
Redlich, Dr. C., Director der höheren Bürgerschule.
Rosenhagen, Dr. phil. Gustav, Oberlehrer.
Rudolph, G. A., Buchhändler.
Sasse, Wilhelm.
Scharlach, Dr. jur., Advokat.
Schiff, Fräulein Jenny.
Schroeder, Dr., Senator.
Schwabach, Frau Reg.-Rath Henriette.
Sieveking, Dr. med. Wilhelm.
Söhle, Dr. jur. Martin.
Sokolowsky, Dr. phil. Rudolf.
Sporri, Dr. H., ev. Prediger.
Stadtbibliothek.
Stemann, Dr., Landgerichtsdirector.
Suse, Dr. Theodor.
Thöl, Dr., Oberlandesgerichtsrath.
Warburg, Aby S.
Warburg, Siegmund Rudolf.
Weisser, Dr., Kgl. preuss. Stabsarzt.
Wentzel, Dr. Wilh. Joh.
Wohlwill, Dr. Adolf, Professor.
Wolffson, Dr. A.

Hamm i/Westf.

Beneke, Prof. Dr., Director des Kgl. Gymnasiums.
Gymnasium, Kgl.
Hanow, Oberlandesgerichts-Senats-Präsident.

Hanau a/M.

Osius, Rechtsanwalt und Notar, Justizrath.

Hannover.

v. Bennigsen, Rudolph, Oberpräsident, Excellenz.
Graetzel, v. Graetz, Dr. P., Oberlehrer.
Hüncke, Herm., Kaufmann.
Juncken, Frau Johanna, geb. Maudt.
Meyer, Erich, Gymnasial-Oberlehrer.
Ratjen, Adolf, Landgerichtsdirector.
Schaefer, H. Professor, Gymnasial-Director.
Schläger, Dr. med. Hermann.
Schmorl u. v. Seefeld, Nachf., Buchhändler.
Spiegelberg, Frau Elsbeth, geb. Frank.
Wülbern, Senator.

Harzburg a/Harz.

Grundner, Dr. F., Forstrath.

Hattenheim.

Wilhelmy, A., Procurator.

Heidelberg.

Abbott, Frau Dr.
Braune, Dr. W., Professor.
Buhl, Dr. H., Professor.
Erb, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Rath.
Erdmannsdörffer, Dr. B., Professor.
Fischer, Dr. Kuno, Professor, Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
Fürst, Dr., Rechtsanwalt.
Gegenbauer, Dr. Karl, Professor, Geh. Rath.
Germanisch-Romanisches Seminar an der Universität.
Groos, Karl, Buchhändler.
Hausrath, Dr. Adolf, Professor, Kirchenrath.
Hoffmeister, H., Lederfabrikant.
v. Holle, Baron.
Knaps, Fräulein Anna.
Koehler, Dr. Karl, Professor.
v. Lilienthal, Dr. Carl, Professor.
Meyer, Dr. jur. G., Professor, Hofrath.
Meyer, Dr. V., Professor.
Meyer v. Waldeck, Dr. F., Professor der Universität, Hofrath, Kaiserl. russ. Kollegienrath.
Petters, Otto, Buchhändler.
Rohde, Dr., Professor, Geh. Hofrath.
Schöll, Dr. F., Professor.
Schwinger, Richard, Privatmann.

Heidelberg.

Universitäts-Bibliothek, Grossherzoglich Badische.
v. Waldberg, Freiherr, Dr. Max, Professor an der Universität.
Wunderlich, Dr., Professor.
Zweig, Dr. Egon.

Heidenheim.

Meebold, Frau Commerzienrath Natalie.

Heilbronn.

Harmonie-Gesellschaft.

Heinrichau b/Breslau.

Eberhardt, Julius, Generaldirector.
Gottwald, Superintendent und Schlossprediger.

Heinrichsdorf b/Wilhelmsfelde (Reg.-Bez. Stettin).

Lenke, Fräulein Jenny.

Hildburghausen.

v. Petrovics, Paia.

Hildesheim (Hannover).

von Gneist, Regierungs-Assessor.
Schiefler, Gustav, Landgerichtsrath.

Hoerde (Westf.).

Vohwinkel, Dr. med. Karl, prakt. Arzt.

Hofgeismar b/Cassel.

v. Wittich, Frau Luise.

Hohenfichte (Sachsen).

Hauschild, Max E., Commerzienrath.

Hohen-Pähl, Schloss b/Wilshofen (Oberbayern).

Czermak, Ernst, Gutsbesitzer.

Husum (Schleswig-Holstein).

Tönnies, Fräulein Elisabeth.

Jena.

v. Bardeleben, Dr. K., Professor.
Delbrück, Dr. B., Professor.
Devrient, Dr. phil. H.
Eggeling, Dr. H., Geh. Staatsrath, Curator der Universität.
Eichhorn, Dr. med. Gustav, prakt. Arzt.
Eucken, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.

Jena.

Fischer, Dr. G., Verlagsbuchhändler.
Fürbringer, M., Professor, Hofrath.
Genthe, Theodor, Lehrer.
Gille, Dr., Geh. Hof- und Justizrath.
Götz, Dr., Professor.
Haeckel, Dr. Ernst, Professor.
Hallgarten, Fräulein.
Kniep, Dr., Professor.
Knorr, Dr. L., Professor.
Leitzmann, Dr. Albert, Privatdocent an der Universität.
Lemcke, Ernst, Candidat des höh. Schulamts.
Liebenam, Dr. W., Professor.
Liebmann, Dr. Otto, Professor, Hofrath.
Lorenz, Dr. O., Professor.
Merian-Genast, Dr. Hans.
Michels, Dr. Victor, Professor.
Rausch, Dr. Alfred, Gymn.-Lehrer.
Richter, Dr. G., Gymnasialdirector, Geh. Hofrath.
Rosenthal, Dr. Eduard, Professor.
Schlösser, Dr. Rudolf, Privatdocent.
Stichling, Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Stoy, Dr. Heinrich, Privatdocent.
Stoy, Dr. Stephan, Privatdocent.
Türk, Dr. phil. Hermann.
Universitäts-Bibiothek.
v. Vogel-Fromannshausen, Frau Anna, k. k. Regierungsraths- u. o. ö. Professors-Wittwe.
Walter, Dr. phil. Johannes, Professor.
Wilhelm, Dr. Eugen, Professor.

Illenau b/Achern.

Schüle, Dr. H., Geh. Hofrath.

Ilmenau.

»Gemeinde Gabelbach«, Gesellschaft.

Insterburg.

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.

Isselburg b/Wesel.

Nering-Bögel, G., Kgl. Commerzienrath.

Itzehoe.

Claussen, Dr. med., Sanitätsrath.

Kappeln (Schleswig-Holstein).

Thomsen jun., Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Karlsruhe i/B.

Arnsperger, Dr. phil. Walther.
Bernays, Frau Professor Dr.
Bielefeld, Jos., Verlagsbuchhändler, K. K. österr.-ungar. Consul.
Blankenhorn, Dr. Adolf, Professor.
Boeckh, Stadtrath.
Bürklin, Frau Dr. A.
v. Chelius, Rich., Geh. Kabinetsrath, Kammerherr.
v. Edelsheim, Freiherr, Grossh. bad. Obersthofmeister, Excellenz.
v. Eisendecher, Frau, geb. Freiin v. Eickstedt, Excellenz.
Eller, Dr. Carl, Oberlandesgerichtsrath.
Ettlinger, Fräulein Anna.
von und zu Gemmingen, Freiherr, Oberstkammerherr, Excellenz.
Göller, L., Ministerialrath.
Hauck, Dr. Carl.
Hauser, Joseph, Grossh. badischer Kammersänger.
Hof-Landesbibliothek, Grossh.
Liebermann, Gustav (i/Fa. A. Bielefelds Hofbuchlandlung).
Mainzer, Fräulein Helene.
Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts.
Molitor, Fräulein Fanny.
v. Oechelhäuser, Dr. A., Professor am Polytechnicum.
Ordenstein, Heinrich, Director des Conservatoriums für Musik.
Regensburger, Dr. Leopold, Rechtsanwalt.
Roffhack, Dr. jur., Geh. Reg.-Rath.
Schnorr von Carolsfeld, Frau Malvina, königl. bayr. Kammersängerin.
Seubert, Emil, Ministerialdirector.
Weill, Dr. Fr., Rechtsanwalt.
Weltzien, Alexander.
Wendt, Dr. Gustav, Geh. Hofrath.

Kehl a/Rh.

Gernand, Dr. phil. Cas., Lehramtspraktikant.

Kerpen b/Cöln.

Wenzel, Amtsrichter.

Kessenich.

Schlieper, Frau Gustav.

Kiel.

Gering, Dr. H., Professor.
Kauffmann, Dr. Fr., Professor.
Krogmann, Ernst, Gerichtsassessor.
Matthaei, Dr., Professor.
Mühlau, Dr. F., Professor.
von Müller, Stud. phil. Hans.
Niepa, Alexander, Chefredacteur.
Rogge, Frau Clara, geb. Plantier.
Rossbach, Dr. O., Professor.
Scheppig, Dr. phil. Richard, Professor, Oberlehrer.
Schlossmann, Dr., Professor.
Schöne, Dr. Alfred, Professor, Geh. Rath.
Stange, H., Professor.
Toeche, Paul, Hofbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Wolff, Dr. Eugen, Professor.

Kirchheimbolanden (Rheinpfalz).

Bibliothek der Kgl. Lateinschule.
Moschel, R., Königl. bayr. Rentamtmann.

Klein-Oels b/Ohlau i/Schlesien.

Yorck v. Wartenburg, Graf Hans.
Yorck v. Wartenburg, Graf Paul.

Klein-Sägewitz b/Kattern (Reg.-Bez. Breslau).

Lewald, Georg.

Kohlhöhe b/Gutschdorf (Schles.).

v. Richthofen-Damsdorf, Freiherr, Ober-Reg.-Rath.

Königsberg i/Pr.

Alscher, Dr. Walter, Rechtsanwalt.
Baumgart, Dr. Hermann, Professor.
Bibliothek der städtischen Realschule.
Bibliothek des Altstädtischen Gymnasiums.
Bibliothek des Kneiphöfischen Gymnasiums.
Bibliothek des Realgymnasiums auf der Burg.
Bibliothek des städtischen Realgymnasiums.
Bibliothek des Königl. Wilhelms-Gymnasiums.
Brode, Max, Dirigent der Kgl. Sinfonie-Konzerte.
Dittmer, Geh. Ober-Regierungsrath.
Frohmann, Dr. med. Julius, prakt. Arzt.

Königsberg i/Pr.

Goldberg, Julius, Bankier, Consul.
Gruenhagen, Dr., Professor, Geheimrath.
Güterbock, Dr. jur., Professor, Geheimrath.
Gyssling, Robert, Rechtsanwalt.
Königl. u. Universitäts-Bibliothek.
Lehnert, Dr. phil. Max, Gymnasial-Oberlehrer.
Rümpler, Alex, Redacteur.
Samuel, Dr., Professor.
Schöndörffer, Dr. Otto, Gymnasiallehrer.
Simon, Frau Rittmeister Marie, geb. Burchardt.
Stern, Frau Dr. Agnes, geb. Wiehler.
Teppich, Frau Emil.
Töchterschule, städtische höhere.
Vogel, Rudolf, Rechtsanwalt.

Schloss **Könitz** i/Thüringen.

Reiss, Dr. Wilhelm, Geh. Reg.-Rath.

Konstanz.

Brandes, Wilhelm, Bankdirector.
Fischer, Dr. med. Gg., Hofrath.
Mülberger, Dr. F.
Ottendörfer, Dr. Hermann, Landgerichtsrath.

Bad **Kösen.**

Schütze, Dr. med. Carl.

Kowanówko b/Obornik (Posen).

Lewald, Dr., leitender Arzt der Privat-Heilanstalt für Nerven- und Gemüthskranke.

Krotoschin (Posen).

Bibliothek des Kgl. Wilhelms-Gymnasiums.

Kusel (Rheinpfalz).

Heydel, J., Kgl. Regierungsrath.

Lahr i/Baden.

Stadtbibliothek.

Landau (Pfalz).

Zahn, August, Kgl. Landgerichtsrath.

Landeshut i/Schlesien.

Realgymnasium.

Langenburg (Württemberg).

zu Hohenlohe-Langenburg, Frau Fürstin Leopoldine, Grossherzogliche Hoheit.

Lauban i/Schlesien.

Wissenschaftlicher Verein.

Legefeld b/Weimar.

Reusse, Rudolf, Pfarrer.

Leipzig.

Abraham, Dr. Max, Verlagsbuchhändler.
v. Bahder, Dr. Karl, Professor.
Baur, Fräulein Marie.
Beer, Dr. Rudolph, Gymnasial-Oberlehrer.
Berlit, Georg, Professor.
Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Bibliothek des Nikolaigymnasiums.
Bibliothek des Thomasgymnasiums.
v. Biedermann, Freiherr F. W., Verlagsbuchhändler.
Binding, Dr. Karl, Professor.
Borchers, Bodo, Hofopernsänger a. D., Gesangslehrer.
Brockhaus, Dr. Eduard, Verlagsbuchhändler.
Brockhaus, Rudolf, Verlagsbuchhändler.
Brugmann, Dr. Oskar, Oberlehrer am Nikolaigymnasium.
Curschmann, Dr. med., Professor, Geh. Medicinal-Rath.
Degenkolb, Dr., Professor.
Dix, Paul, Rechtsanwalt.
Dodel, jun., Friedrich Wilhelm, Kaufmann.
Doering, Dr. B., Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Dolega, Dr. med. Max.
Dürr, Alphons, Stadtrath.
Dürr, Dr. Alphons, Buchhändler.
Eelbo, Bruno, Baurath.
Elster, Dr. Ernst, Professor an der Universität.
Förster, Dr. med. Fritz.
Fränkel, Dr. Albert, Schriftsteller.
Friedberg, Dr. Emil, Professor, Geh. Hofrath.
Geibel, Frau Leonore, geb. Weisz.
Geibel, Frau Marianne.
Gensel, Dr. jur. Julius, Secretär an der Handelskammer.
Georgi, Dr., Rechtsanwalt.
Giesecke, Herm. F. (Firma Giesecke & Devrient).
Goetz, Ernst Ferdinand.
Goetze, Fräulein Auguste, Kammersängerin.

Leipzig.

Haarhaus, Julius R., Redacteur und Schriftsteller.
Haessel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Hahn, Frau.
v. Hase, Dr. Oskar, Verlagsbuchhändler.
Heinemann, Dr. phil. Karl.
Heinichen, B., Königl. Stations-Assistent.
Herbst, Günther, Kaufmann.
Hering, Stud. phil. Robert Eugen.
Hildebrand, Dr. phil. Rudolf, Realschul-Oberlehrer.
Hirzel, H., Verlagsbuchhändler.
v. Holstein, Frau Hedwig.
Institut, bibliographisches.
Junck, Dr. jur., Rechtsanwalt.
Jungmann, Dr., Professor, Rector zu St. Thomae.
Kayser, Dr. Paul, Wirkl. Legations-Rath.
Kettembeil, Dr. jur. Johannes, Landrichter.
Kinkel, Walter.
Köhler, K. F., Buchhändler.
König, Wilhelm.
Krehl, Dr. Ludolf, Professor, Geh. Hofrath.
Lange, Dr. Robert.
Leskien, Dr. A., Professor.
Liebisch, Bernhard, Buchhändler.
Limburger, Rechtsanwalt.
Lipsius, Dr. Hermann, Professor, Geh. Hofrath.
Lorentz, Alfred, Buchhändler.
Loewenstein, Dr., Senats-Präsident.
Meyer, Friedrich Heinrich, Buchhändler und Antiquar.
Meyer, Georg Heinrich, Verlagsbuchhändler.
Müller, Dr. jur. Carl Otto, Kgl. Sächs. Geh. Rath, Professor.
Nachod, Frau Consul Marie.
Pfalz, Dr. Franz, Professor, Director der Realschule.
Prüfer, Dr. jur. u. phil. Arthur, Privatdocent.
Reisland, O. R., Verlagsbuchhändler.
Ribbeck, Dr. O., Professor, Geh. Rath.
Romberg, E. L., Geh. Justizrath.
Rost, Adolph, Buchhändler (J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung).
Scheibner, Dr. Wilhelm, Professor, Geh. Hofrath.
Schmidl, Stud. phil. Josef Wendelin.

Leipzig.

Schmidt, Cand. jur. Reinhard Bruno.
Schneider, Dr. Arthur, Professor.
Schneider, Carl, Kaufmann.
Schulz, Hermann, Buchhändler.
Schunck, Fräulein Cornelia.
Schuster, Dr. phil. Hermann, Institutsdirector.
Schwabe, Frau Susanne, geb. Klemm.
Schwarz, H., Reichsgerichtsrath a. D.
Seelig, Dr. Justizrath, Rechtsanwalt beim Reichsgericht.
Seemann, Arthur, Verlagsbuchhändler.
Seminar, Königl. Deutsches.
Simon, Dr. jur. Gustav Wilhelm, Rechtsanwalt.
Simon, Frau Stadtrath Hedwig, geb. Simon.
Stadtbibliothek.
Staegemann, M., Director des Stadttheaters.
Steffen, Dr. Georg, Gymnasial-Oberlehrer.
Stumme, Cand. med. Emmrich Gerhard.
v. Tauchnitz, Bernhard, Freiherr, Verlagsbuchhändler.
Titze, Adolf, Verlagsbuchhändler.
Tröndlin, Dr., Bürgermeister.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Voerster, Alfred, Buchhändler.
Voerster, Karl, Buchhändler.
Vogel, Dr. Julius, Custos am städt. Museum.
Voigt, Dr. phil. Hans, Gymnasial-Oberlehrer.
Volkelt, Dr. Johannes, Professor.
Wagner, Franz, Commerzienrath, Stadtrath.
Wagner, Dr. med. Paul, Privatdocent.
Walter, Geh. Ober-Postrath.
Warburg, Stud. agr. Georges S.
Weber, Dr. phil. Robert.
Wendland, Dr. jur., Handelskammersecretär.
Wiesand, Dr. jur., Kaiserl. Reichsgerichtsrath.
Windscheid, Fräulein Dr. Käthe.
Witkowsky, Dr. Georg, Professor.
Wülker, Dr. Richard, Professor.
Wundt, Dr. Wilh., Professor.
Zarncke, Dr. Eduard, Professor.
Zschiesche Nachf., (Georg Müller), Buchhändler.

Liegnitz.

v. Lüdinghausen-Wolff, Baron, Oberstlieutenant, Commandeur des Grenadier-Regiments König Wilhelm I. No. 7.
Rawitscher, Frau Assessor.

Lindau i/B.

Brüller, Max, Kgl. Bezirks-Thierarzt.

Linden b/Hannover.

Bibliothek des Königl. Kaiserin Augusta-Victoria-Gymnasiums.
Grasshof, Dr., Gymnasialdirector.
Haase, Frau Helene.
Laporte, Rechtsanwalt.

Löbejün (Saalkreis).

Matzdorff, Dr. Hans, prakt. Arzt.

Löcknitz (Pommern).

v. Eickstedt-Peterswaldt, Frau Gräfin, geb. v. Eisendecher.

Lübben (Niederlausitz).

Schneider, Florentin, Landesbestallter der Niederlausitzer Stände.

Lübeck.

Achilles, Dr. E., Rechtsanwalt.
Curtius, Frau Senator Dr.
Fehling, Dr., Senator.
Hoffmann, Dr. Paul, Director der Ernestinenschule.
Pabst, Dr. jur. Gustav.
Schillerstiftung, Lübeckische.
Stooss, Dr. jur. Alfred, Rechtsanwalt und Notar.

Ludwigslust.

Schaumkell, Ernst, Lic. theol.

Lüneburg.

Frederich, Otto, Hofweinhändler.
Gravenhorst, K., Justizrath.

Lyck (Ostpreussen).

Dembowski, Dr. Johannes, Oberlehrer.
Gymnasium, Königliches.
Wiebe, Emil, Buchhändler.

Magdeburg.

Aefner, Hermann, Kaufmann.
Aufrecht, Dr.
Berndt, R., Director der Magdeb. Feuer-Vers.-Gesellschaft.

Magdeburg.

Flitner, Dr. med. Fritz, Assistenzarzt.
Glatte, Elly, Lehrerin.
Grünhut, Dr. Leo, vereid. Gerichts-Chemiker.
Hindenburg, Frau Carl, geb. Reimann.
Hürse, K., Königl. Musikdirector.
Kawerau, Waldemar, Redacteur der Magdeb. Zeitung.
Liebau, Frau Hermann.
Sträter, Dr. phil. E., Oberrealschullehrer.
Trosien, E., Geh. Reg.- und Provinzialschulrath.
Waetzoldt, Prof. Dr., Kgl. Regier.- u. Schulrath.

Mainz.

Feldheim, C. F., Geh. Commerzienrath.
Heidenheimer, Dr. phil. Heinrich.
Scholz, Carl (Firma Jos. Scholz).
Schultheis, Albrecht.
Stadtbibliothek.

Mannheim.

Bibliothek, öffentliche.
Darmstaedter, Dr., Rechtsanwalt.
Diffené, Dr. K.
Hecht, Dr. Felix, Geh. Hofrath, Bankdirector.
Hirsch, Emil.
Hirsch, Louis, Kaufmann.
Kahn, Dr. Richard, Rechtsanwalt.
Köhler, Martin, Kaufmann.
Ladenburg, Frau Commerzienrath Ida.
Lenel, Alfred, Kaufmann.
Loewe, M. (Firma Loewe & Eschellmann).
Mathy, Johann Wolfgang.
Reimann, Frau Dr. Clara, geb. Diffené.
Reiss, Fräulein Anna.
Reiss, Karl, General-Consul.
Staudt, Dr. med. J., prakt. Arzt.
Thorbecke, Julius, Fabrikant.

Marburg i/Hessen.

Cohen, Dr. H., Professor.
Germanistisches Seminar der Universität.
Gymnasium, Königliches.
Hess, Dr. Carl, Professor, Augenarzt.

Marburg i/Hessen.

Kochendörffer, Dr. Karl, Bibliothekar.
Köster, Dr. Albert, Professor.
Kühnemann, Dr. phil., Privatdocent.
Rathke, Dr., Professor.
Schröder, Dr. Eduard, Professor.
Souchay, C. C., Gutsbesitzer.
Universitäts-Bibliothek, Kgl.
Wenck, Dr. C., Professor.
Wilbrandt, Dr. Adolf.

Marklissa.

Kauffmann, Wilhelm, Fabrikbesitzer.

Markowitz (Provinz Posen).

v. Wilamowitz-Möllendorf, Freiherr, Kgl. Kammerherr, Oberpräsident d. Prov. Posen, Excell.

Maulbronn i/Württemberg.

Palm, Aug., Professor, Ephorus des theologischen Seminars.

Meerane i/S.

Scheitz, Dr. Emil, Apotheker.

Meesendorf b/Backschütz (Schlesien).

Waldersee, Frau Gräfin Helene, geb. v. Wilamowitz-Möllendorf.

Meiningen (Sachsen-Meiningen).

Baumbach, Dr. Rudolf, Hofrath.
Kircher, Dr., Geh. Regierungsrath.
v. Koelichen, Oberst z. D.
Lindau, Dr. Paul, Intendant des Hoftheaters.
Martiny, Fr., Eisenbahn-Maschinen-Ingenieur.
Wüllner, Dr. Ludwig, Herzogl. Meining. Hofschauspieler.

Meissen.

Bibliothek der Kgl. Fürsten- und Landesschule.

Memel.

Bibliothek der höheren Töchterschule.
Friede, Fräulein Lucie.
Gymnasialbibliothek, Kgl.
Halling, Director der höheren Töchterschule.
Valentin, Richard.

Merseburg.

Barth, Frau Generaldirector.

Metz.

Neuffer, Dagobert, Director des Stadttheaters.

Mülhausen i/Elsass.

Kestner, Dr. Hermann, San.-Rath.

Muhrau b/Striegau i/Schl.

v. Kramsta, Fräulein Marie.

München.

Ackermann, Theodor, Kgl. Hofbuchhändler.
Bernstein, Max, Schriftsteller.
Bittmann, Friedrich.
v. Bodman, Freiherr J. Ferd., Grossh. Bad. Gesandter.
Bronsart v. Schellendorff, Kammerherr, Wirkl. Geh. Rath, Exc.
v. Bürkel, Ludwig, Kgl. Bayer. Ministerial-Director.
Cornelius, Dr. C. A., Professor.
Cornelius, Dr. phil. Carl.
v. Dursy, Kaiserl. Ministerialrath.
Dyck, Dr. Franz, prakt. Arzt.
Eller, Frau Henriette, Oberhofgerichts-Advocatenwittwe.
Faehndrich, H. A., Amtsrichter a. D.
Fiedler, Frau Dr. Conrad.
Fraenkel, Dr. Ludwig, Hochschul-Docent und Realschullehrer.
Fulda, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Gietl, Ritter Max, Ministerialrath.
Göppinger-Meebold, Frau Adelheid.
Gotthelf, Cand. phil. Fritz.
Grätz, Dr. Leo, Universitäts-Professor.
Haaser, Ernst, Journalist.
Hanfstängl, Edgar, Hofrath.
v. Hausmann, Frau Justizrath Dr. Betty.
von der Hellen, Dr. Eduard.
Hertz, Dr. Wilhelm, Professor.
Heyse, Dr. Paul.
Hof- und Staatsbibliothek, Kgl.
Kappelmeier, Georg, Brauerei-Director.
Lehner, Johann, Director der Bayer. Notenbank.
Lehrerbibliothek, Städtische.
Levi, Hermann, K. Generalmusik-Director.
v. Marogna, Graf.
v. Marogna, Gräfin Angela, Hofdame I. K. Hoheit der Frau Herzogin Carl Theodor in Bayern.

München.

v. Mayer, Dr. Carl, Kgl. Staatsrath.
Muncker, Dr. Franz, Professor.
v. Naegeli, Frau Professor Henriette.
Oberhummer, Roman.
Oelschläger, Dr. phil. Hermann.
Oertel, Cand. phil. Heinrich.
v. Oettingen, Frau M.
Oldenbourg sen., R., Verlagsbuchhändler.
Pallmann, Dr. phil. Heinrich.
Paul, H., Professor.
v. Perfall, Freiherr, General-Intendant der Königl. Hofmusik, Excellenz.
Quidde, Dr. phil. L.
Rau, Frau Anna.
v. Ritter, Fräulein Marie.
Savits, Jocza, Oberregisseur des Kgl. Hoftheaters.
Scherer, Dr. Georg, Professor.
Schmidt, Dr. med. Oswald.
Schubart, Dr. M.
Solbrig, Dr. Veit, K. Ober-Stabsarzt.
Steinitzer, Paul, K. K. österr. Major a. D.
Sulger-Gebing, Dr. phil. Emil, Privatdocent.
Traube, Dr. Ludwig.
Universitätsbibliothek, Königl.
Waldthausen, Justus, Kaufmann.
Weltrich, Richard, Kgl. Professor.

Münchenbernsdorf
(Grossh. Sachsen).

v. der Gabelentz-Linsingen, Lieut. im Hus.-Reg. v. Ziethen.

Münster i/Westphalen.

Andresen, Dr. Hugo, Professor.
Koepp, Dr. Friedrich, Professor.
Lüdicke, Max, Eisenbahndirections-Präsident.
Paulinische Bibliothek, Kgl.
Schmedding, Frau Reg.-Rath Laura, geb. Hüffer.

Nassau.

v. Kielmannsegge, Frau Gräfin L. G.

Nastätten (Prov. Nassau).

Cathrein, Joseph.

Naumburg a/S.

Bennecke, Justizrath.
Bröse, G. Oberlehrer.

Naumburg a/S.

v. Gisecke, Dr. jur. Hermann, Landgerichtsrath.
Kirchner, Fräulein Elisabeth.
Köster, Dr., Geh. Sanitätsrath.
Lehmann, Oberlandes-Gerichtsrath a. D.
Remertz, Rechtsanwalt.
Seelmann, Fräulein C. L. Gertrud.
Sturm, Dr. Aug., Rechtsanwalt und Notar.

Naundorf (Bez. Dresden).

v. Lindenfels, Freiherr, Kgl. Oberförster.

Naunhof bei Leipzig.

Francke, Carl, Versicherungsbank-Director a. D.

Neuburg (Stift) b/Heidelberg.

v. Bernus, Freiherr.

Neuendorf (Bezirk Köslin).

v. Osterroht, Gotthilf.

Neumünster.

Crespel, A., Rechtsanwalt.

Neusalz a/Oder.

Wenck, W., Prediger.

Neustadt a/Haardt.

Kern, Frau Anna, Rentnerin.

Neustrelitz.

Götz, Dr. G., Obermedicinalrath.

Niederbreisig.

Huyssen, W., Ingenieur.

Nieder-Ingelheim.

v. Erlanger-Bernus, Frau Baronin.

Niederwalluff.

Marcuse, H., Consul.

Niep b/Crefeld.

Boscheidgen, Dr. jur. Hermann, Gerichtsreferendar.

Nordhausen a/H.

Gymnasium, Königl.
Hasse, Dr. med.
Kneiff, Rudolf.
Mylius, C., Landgerichtsrath.
Schenke, Hermann, Premier-Lieutenant, Stadtrath a. D. und Brennerei-Besitzer.

Nürnberg.

Cohen, Dr. phys. Rudolf.
Enderlein, Landgerichtspräsident.
Germanisches Nationalmuseum.
Hopf, Frau Lili, geb. Josephthal.
Lechner, Max, Gymnasialrector.
Merzbacher, Sigm., Rechtsanwalt.
Pegnesischer Blumenorden (Literar. Verein).
Rau, Rudolf, Rechtsanwalt.
Stadt Nürnberg.
Wendriner, Ferd., Kaufmann.

Oberlahnstein (Rheinprovinz).

Lessing, A.

Offenbach a/M.

Grünebaum, Emil.
Weber, Frau Justizrath Dr.

Ohrdruf.

Gymnasium Gleichense, Herzogl.

Oldenburg i/Grossh.

v. Beaulieu - Marconnay, Eugen, Baron, Oberlandesgerichts-Präsident, Excellenz.
Becker, Landesgerichts-Präsident.
Bibliothek, Grossherzogliche öffentl.
Kelp, W., Apotheker.
Leesenberg, Dr. phil. F. A.
Mosen, Dr. R., Ober-Bibliothekar.
Schwartz, A., Hofbuchhändler.
Wolken, E., Kaufmann.

Oppeln (Prov. Schlesien).

Glasewald, Kgl. Oberreg.-Rath.
Maske, Georg, Verlagsbuchhändler.
v. Viebahn, Oberstlieutenant.

Ostenwalde b/Melle.

Bibliothek Ostenwalde.

Ostrowo (Reg.-Bez. Posen).

v. Lützow, Freiherr, Dr. jur. Landrath und Kgl. Kammerherr.

Pankow b/Berlin.

Ehrstaedt, Dr. P., Besitzer der Adler-Apotheke.

Partenkirchen.

Mayer-Doss, Georg Ludwig.

Penzig i. d. Oberlausitz.

Drevin, Helmuth, Apotheker.

Pforzheim.

Bissinger, C., Gymnasial-Director.
Fischer, Dr. Franz, Director der Irrenanstalt.
Waag, Alfred, Architect, Director der Kunstgewerbeschule.

Plagwitz b/Leipzig.

Keil, Dr. phil. Alfred.

Plauen i/Sachsen.

Erbert, Dr. jur. Karl, Referendar.
Hofmann-Stirl, Frau Hofrath Professor Helene, Kammersängerin.

Poppenbüttel b/Hamburg.

Henneberg, Albert, Gutsbesitzer.

Posen.

Künke, Fritz, Referendar.
Kantorowicz, Frau Lina.

Potsdam.

Bertz, Eduard, Schriftsteller.
v. Chelius, Hauptmann im Generalstab.
König, Dr. Robert, Daheim-Redacteur a. D.
Philippi, G.
v. Wedel, Graf E., Kaiserl. Oberstallmeister, Excellenz.

Räcknitz b/Dresden.

v. Biedermann, Freiherr M. O., General-Major a. D.

Radeburg.

Strack, Frau Hauptmann Fanny, geb. Hertz.

Rastenburg i/Ostpr.

Kowalski, Carl, Kaufmann.

Rathenow.

Rhein, Frau Clara.

Ratibor.

Suchsland, Adolf, Landgerichtsrath.

Ratzeburg (Lauenburg).

Wassner, Dr. Julius, Gymnasialdirector.

Rechtenfleht b/Bremen.

Allmers, Hermann.

Rehnsdorf b/Elstra (Sachsen).
v. Boxberg, Georg, Rittergutsbesitzer.

Reichenbach i/Schlesien.
Preu, Dr. med., Sanitätsrath.

Remagen a/Rh.
Linden, Fräulein Lina, Pensionats-Vorsteherin.

Retzin b/Priegnitz.
zu Putlitz, Frau Baronin.

Reutlingen.
Kusel, Fräulein Lucie.

Risstissen b/Ulm a/D.
Schenck v. Stauffenberg, Dr. Fr., Freiherr.

Rostock i/Mecklenburg.
Berlin, Dr. Rudolf, Professor.
Eggers, Dr. Carl, Senator.
Stiller'sche Hof- und Universitäts-Buchhandlung.
Universitäts-Bibliothek, Grossh.

Rotenburg i/Hannover.
Boehrs, Dr. D., Kreisphysicus.

Rudolstadt.
Bibliothek, Fürstl. öffentliche.

Satzkorn b/Potsdam.
Brandhorst-Satzkorn, W., Rittergutsbesitzer.

Schkeuditz.
Schäfer, F. W. E., Buchhändler.

Schleiz.
Paetz, G., Kammerpräsident.

Schleswig.
Bergas, Julius, Buchhändler.
Hoe'sche Bibliothek.
Kammer, Dr., Professor, Provinzialschulrath.

Schlettstadt.
Kapff, Dr., Stabsarzt.

Schlobitten i/Ostpreussen.
zu Dohna, Frau Gräfin Emmy.

Schneidemühl.
Löbner, Dr. Heinrich.

Schnepfenthal b/Waltershausen.
Ausfeld, Dr. Wilhelm, Schulrath.

Schönebeck b/Magdeburg.
Saalwächter, Otto, Fabrikbesitzer.

Schöneberg b/Berlin.
Kern, Dr. phil. Reinold.

Schönefeld b/Leipzig.
Lazarus, Dr. Moritz, Professor, Geh. Reg.-Rath.

Schönwerder b/Dölitz i/Pommern.
v. Bonin, Frau, geb. v. Zanthier.

Schreitlangken b/Willkischken i/Ostpreussen.
v. Dressler, Frau.

Schulpforta.
Kettner, Dr. Gustav, Professor.
Landesschule, Königliche.
Schreyer, Dr. Hermann, Professor.
Volkmann, Dr. Dietrich, Professor, Rector des Landesschule.
Zimmermann, Justizrath, Procurator der Landesschule.

Schwenda b/Stolberg a/Harz.
Hausmann, J., Pastor.

Schwerin i/M.
v. Ledebur, Freiherr, Kammerherr, General-Intendant des Hoftheaters.
Müller, Dr. phil. Walter.
v. Pritzbuer, Stud. jur. et cam. Friedrich.
v. Prollius, Jaspar, Ministerialrath im Grossherzogl. Meckl.-Schwerin. Finanzministerium.
Schröder, Dr., Regierungsrath.

Seesen a/Harz.
Philippson, Dr. phil. Emil, Director der Realschule.

Seifersdorf b/Radeberg (Sachsen).
v. Brühl, Graf Carl.

Siegersleben b/Eilsleben.
Führling, Frau Kreisrichter M.

Skalmierzyce (Prov. Posen).
Peretz, Moritz.

Sondershausen.

Budde, Staatsrath.
v. Gerber, Frau Staatsminister Exc.

Warte **Sonnenblick** (Eisenbahn-Stelle Sulzbach i/Taunus).

Volger, Dr. G. H. Otto, Naturforscher.

Sorau N/L.

Lorentz, Dr. phil. P., Gymnasial-Oberlehrer.

Springe (Hannover).

Kaufmann, Karl, Fabrikbesitzer.

Stallupönen.

Kalau v. Hofe, Cand. des höheren Schulamts.

Stassfurt.

Stengel, Rudolf, Fabrikbesitzer, Konsul a. D.

Steglitz b/Berlin.

Dahms, Dr. Rudolf, Professor.
Hoffmann, Dr. Otto, Professor, Gymnasial-Oberlehrer.
Paulsen, Dr. Friedrich, Professor.
Weber, W., Oberbürgermeister a. D.
Wendeler, Dr. Camillus, Professor.

Stendal.

Wendorff, Landgerichts-Präsident.

Stettin.

Adler, Dr. med. Eugen.
Gerstäcker, Otto, Amtsgerichtsrath.
Jobst, R., Professor.
Keddig, C. A., Director.
Klauwell, Rudolf, Kaufmann.
Kurtz, Frau Kaufmann Reinhold.
May, Rudolf, Kaufmann.
Meister, Ernst, Rechtsanwalt.
Preusser, Fräulein Marie.
Schleich, Dr. med. Karl Ludwig, Sanitätsrath.
Steffen, Frau Dr. Sanitätsrath P.

Stolberg i/Harz.

Albrecht Ilger, Prinz zu Stolberg-Stolberg, Durchlaucht.
Bode, Fritz, Fürstl. Stolberg'scher Kammerdirector.

Stolno, Post Klein-Czyste. Kreis Kulm i/Westpreussen.

Strübing, Fräulein Frieda.

Stolp (Pommern).

Bibliothek des Kgl. Gymnasiums.
Pickert, W., Gymnasial-Oberlehrer und Bibliothekar.

Strasburg W/Pr.

Gymnasium, Königliches.

Strassburg i/Elsass.

Budde, Dr. Karl, Professor.
Friedländer, Dr. Ludwig, Professor, Geh. Rath.
Henning, Dr. R., Professor.
Jacob, Dr. Carl.
Joseph, Dr. Eugen, Privatdocent.
Lenel, Dr. phil. Walter.
Martin, Dr. E., Professor.
Michaelis, Dr. Adolf, Professor.
Robertson, Dr. John G., Lector an der Universität.
Seminar, Germanistisches, an der Universität.
Stilling, Dr. J., Professor.
Trübner, Karl J., Verlagsbuchhändler.
Universitäts- u. Landesbibliothek, Kaiserliche.
Varrentrapp, Dr. C., Professor.
Ziegler, Dr. Theobald, Professor.

Stuttgart.

Abert, Hofcapellmeister.
Bacher, Dr. jur. Albert, Amtsrichter.
Becher, Fräulein Emmy.
Bibliothek, Königliche öffentliche.
Bibliothek der Kgl. Technischen Hochschule.
Clason, Arthur, Kaufmann.
Deahna, Dr., prakt. Arzt.
Donndorf, A., Professor.
Douglas, Theobald, Bergwerksbesitzer.
Gerock, Dr. Christof, prakt. Arzt.
Gerschel, Oskar, Antiquar und Buchhändler.
Hartmann, Dr. Julius, Professor.
Haude, Fräulein Pauline.
Hausmann, Conrad, Rechtsanwalt.
Hertz, Prof. Dr.
v. Holleben, Baron, Kgl. preuss. Gesandter, Excellenz.
Krabbe, C., Verlagsbuchhändler.
Kröner, Adolf, Verlagsbuchhändler, Commerzienrath.
Kröner, Alfred, Buchhändler.
Kurtz, P., Buchhändler.

Stuttgart.

Lang, Dr. Wilhelm.
Mayer, Paul, Ober-Regierungsrath.
Müller, Gustav, Kaufmann.
Müller-Palm, Adolf, Professor.
Museums-Gesellschaft.
Nast, A.
Obrist, Dr. Aloys, Hofcapellmeister.
Obrist, Frau Dr. Hildegard.
Proelss, Johannes, Redacteur.
v. Riecke, Dr. Karl, Staatsminister, Excellenz.
Rominger, jun., Nathanael.
Rommel, Dr. Otto.
Schall, Dr. Rich., Rechtsanwalt.
Schoenhardt, Dr., Oberstaatsanwalt.
Schott, Frau Amalie.
Siegle, Gustav, Geh. Commerzienrath.
Spemann, W., Verlagsbuchhändler.
v. Steiner, Dr. K., Director, Geh. Commerzienrath.
Stockmayer, M. E., Rechtsanwalt.
Straub, Dr. L. W., Professor.
Ulrich, Gustav, Privatier.
Vetter, Leo, Kaufmann.
v. Westenholz, Freiherr, Dr. Friedr.
Wildermuth, Dr. H. A., Arzt.
Zeller, Dr. Eduard, Professor, Excellenz.

Tangerhütte b/Magdeburg.

v. Arnim, Frau Marie.

Thalstein b/Jena.

v. Tümpling, Kaiserl. Legationsrath a. D.

Thann i/Elsass.

Curtius, Dr., Kreisdirector.

Tharandt.

Hucho, Dr. Heinrich, Amtsrichter.

Thorn.

Bischoff, Landrichter.

Tiefurt b/Weimar.

Graness, Kammergutspächter.

Torgau.

Girth, Bürgermeister.

Trachenberg (Schlesien).

v. Hatzfeld, Frau Fürstin, Durchlaucht, geb. Gräfin v. Benckendorff, Oberhofmeisterin I. M. der Kaiserin Augusta Victoria.

Tübingen.

Froriep, Dr. August, Professor.
Geib, Frau Professor L.
Geiger, Dr. Karl, Oberbibliothekar.
Hüfner, Dr. G., Professor.
Oesterlen, Dr., Professor.
Siemerling, Dr. E., Professor.
v. Sigwart, Dr., Professor.
Spitta, Dr., Professor.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.
Vöchting, Dr. H., Professor.

Tutzing b/München.

Ebers, Dr. Georg, Professor.

Rittergut **Ulbersdorf** i/Sachsen.

v. Gontard, Alexander.

Vegesack b/Bremen.

Werry, F., Real-Gymn.-Oberlehrer.
Wilmanns, Dr. med. Georg.

Verden a/Aller.

Echte, Landrichter.

Vieselbach.

Starke, Dr. med., Bezirksarzt.

Vogtshof (Herrnhut) Sachsen.

Bertram, M., Fabrikdirector.

Vorra b/Hersbruck (Bayern).

v. Soden, Freiherr, Kais. deutscher Gouverneur.

Waldenburg i/Schl.

Faist, Frau Director, geb. Kielmann.

Wandsbeck.

Gymnasium.

Wehlau (Ostpreussen).

Moldaenke, Gymnasiallehrer, Professor.

Weilburg a/Lahn.

Bibliothek der Landwirthschafts-Schule.

Weimar.

v. Ahlefeld-Dehn, Baron Louis.
Anding, Karl, Kaufmann.
Apelt, Dr. phil. O., Professor.
Asmus, Wilhelm, Redacteur der Weimarischen Zeitung.
Aulhorn, Max, Major a. D.

Weimar.

Batsch, C. F., Vice-Admiral à la suite des See-Offiziercorps, Excellenz.
Behrend, Frau Martha.
Bessier, Adolf, Kaufmann.
Böhlau, H., Verlagsbuchhändler.
v. Bojanowski, P., Geh. Hofrath, Oberbibliothekar.
v. Bothmer, Graf M., Hofreisemarschall S. K. H. d. Grossh. von Sachsen.
v. Bothmer, Gräfin E., Staatsdame I. K. H. der Frau Erbgrossherzogin von Sachsen-Weimar, Excellenz.
Brock, Paul, Hofschauspieler und Ober-Regisseur.
Brüger, E., Staatsrath.
Burckhard, Dr. jur. W., Geh. Rath.
Burkhardt, Dr. H., Archivdirector.
v. Bylandt-Rheydt, Graf, Rittmeister, Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs v. Sachsen.
v. Conta, Dr. A., Geh. Medicinalrath.
Deinhardt, Frau Dr. Marie.
Demmering, Gerhard, Verlagsbuchhändler.
von und zu Egloffstein, Reichs-Freiherr Dr. phil. Hermann.
Emminghaus, Fräulein Marie.
Ernst, H., Pfarrer.
Felber, Emil, Verlagsbuchhändler.
Förster-Nietzsche, Frau Dr.
Francke, Dr. Otto, Professor.
Fresenius, Dr. phil. A.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Maria.
v. Freytag-Loringhoven, Freiin Mathilde.
Froriep, Fräulein Clara.
Geister, Carl, Rentier.
Genast, Frau Ministerialdirector A.
v. Göben, Frau M.
Göpfert, K., Capellmeister.
Görtz v. Schlitz, Graf, Erlaucht.
Gottschalk, G., Rentier.
le Goullon, Fräulein Charlotte.
Graue, Paul, Diaconus.
v. Gross, Dr. R., Freiherr, Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister, Excell.
v. Gross, Freiin Melanie, Stiftsdame.
Guyet, Frau Geh. Staatsrath, Adolfine.
Haberstolz, Dr. med. A.
v. Hannecken, Fräulein Minnette.
Hardtmuth, Frau Charlotte, geb. Voelkel.

Weimar.

Hartung, Albert, Verlagsbuchhändler.
v. Helldorff, Freiherr, Oberschenk.
Hertel, Friedrich, Hofphotograph.
Hesse, Dr. B., General-Superintendent, Geh. Rath, Excellenz.
Hight, Geo Ainslie.
v. Holleben, Frau, geb. v. Kunow.
Hummel, Karl, Professor.
Hunnius, Dr. jur. Joh., Geh. Finanzrath.
Huschke, A., Hofbuchhändler.
Isles, Miss Alison.
Kohl, Ernst, Ober-Baurath.
Kramsta, Frau Maria.
Krause, O., Kanzleirath.
Krehan, Arno, Kaufmann.
Krieger, Fräulein Karoline.
Kriesche, E., Baurath.
Küchling, Robert, Geh. Hofrath, Secretär I. K. H. der Frau Grossherzogin von Sachsen.
Kuhn, Dr. jur. K., Staatsrath.
Kuhn, O., Geh. Finanzrath.
Lämmerhirt, Dr. phil. Gustav.
Lassen, Dr. Eduard, General-Musikdirector z. D.
Löbbecke, Ad., Rentner.
v. Loën, Freifrau Maria, Excellenz.
Loring, Frau S., Rentière.
Mensing, Wilhelm, Privatier.
Meurer, Dr. H., Professor.
v. Milde, Fr., Kammersänger.
v. Minckwitz, Wirkl. Geh. Rath, Kgl. Sächs. Gesandter, Excell.
Mirus, Dr. A., Gerichts-Assessor a. D., Schriftsteller.
Moritz, Dr. jur. R., Commerzienrath.
Müller, Theodor, Hofjuwelier.
Müller-Hartung, Karl, Professor, Hofrath, Director der Grossh. Musikschule.
v. Müller-Schubart, Frau Baronin, geb. Gräfin v. Bothmer.
v. Palézieux-Falconnet, Oberst u. Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
Panse, A., Oberst z. D.
Panse, Frau Oberst.
v. Pappenheim, Fräulein Julie.
Pfeiffer, Dr. Ludwig, Geh. Hof- u. Medicinalrath.
Preller, Frau Professor.
Rasch, Hermann, Buchhändler.
Raschdau, Geh. Legationsrath.

Weimar.

Raschdau, Frau Geh. Legationsrath.
Rassow, Dr., Geh. Oberschulrath, Geh. Hofrath.
Rothe, K., Wirkl. Geh. Rath, Excellenz.
v. Rott, Fräulein Amelie.
Rudolph, A., Oberst z. D.
Ruickoldt, Dr. med. W., prakt. Arzt.
Ruland, Dr. C., Geh. Hofrath, Director des Grossherzoglichen Museums und des Goethe-National-Museums.
Sältzer, O., Staatsrath.
Sandvoss, Dr. Franz, Schriftsteller.
zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, Prinz Otto, Durchlaucht, Oberst und Flügel-Adjutant Sr. K. H. des Grossherzogs von Sachsen.
Scharf von Gauerstedt, Rittergutsbesitzer.
v. Scheffler, Dr. phil. Ludwig, Privatgelehrter.
Scheidemantel, Dr. E., Gymnasiallehrer.
Schenk, Dr. E., Staatsrath, Ministerial-Director.
Schmid, Dr. jur. J., Geh. Reg.-Rath.
Schmid, Regierungsrath.
Schöll, Fräulein Louise.
Schomburg, Fräulein Doris.
v. Schorn, Fräulein Adelheid, Stiftsdame.
Schubert, Dr. phil. O., Professor, Gymnasiallehrer.
Schüddekopf, Dr. Carl, Assistent am Goethe- u. Schiller-Archiv.
Schütz, Frau Rath W.
Schwabe, Dr. B., Oberstabsarzt.
v. Schwendler, Fräulein E.
Schwier, K., Photograph.
Slevogt, Dr. K., Geh. Regierungsrath.
Sophienstift.
Spinner, Dr., Oberhofprediger und Kirchenrath.
Stapff, A., Rechtsanwalt.
Stavenhagen, W., Rentier.
Steiner, Dr. Rudolf, Schriftsteller.
Stollberg, J., Geh. Finanzrath.
v. Strachwitz, Frau Gräfin, geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck.
v. Strauch, W., Oberlandjägermeister, Excellenz.
Suphan, Dr. Bernhard, Professor, Geh. Hofrath, Director des Goethe- und Schiller-Archivs.

Weimar

v. Taube von der Issen, Otto, Baron.
Thelemann, Ludwig, Buchhändler.
v. Thüna, Dr., Freiherr, Bezirksdirector a. D.
Trümpler, Frau Anna.
Uschmann, Ernst, Buchdruckereibesitzer.
v. Vignau, H., Kammerherr, Grossh. Hoftheater-Intendant.
v. Vignau, Frau Margarethe.
Voigt, Heinr., Verlagsbuchhändler.
Vulpius, Fräulein Helene.
Wächter, Frau Justizrath Bertha.
Wahle, Dr. Julius.
v. Wasmer, Fräulein L.
v. Watzdorff, Fräulein A., Staatsdame.
Wedekind, Frau Reg.-Rath-Wwe. G.
v. Wedel, Graf O., Wirkl. Geh. Rath, Ober-Hofmarschall, Excellenz.
Weniger, Dr. L., Professor, Geh. Hofrath, Gymnasialdirector.
Weniger, Fräulein Elisabeth.
v. Wilamowitz-Möllendorff, Tello, Oberstlieutenant z. D.

Weinheim (Baden).

Goebel, Dr. phil., Gymnasial-Oberlehrer a. D.

Rittergut **Wendischbora** (Sachsen).

v. Woehrmann, Baron.

Wernigerode.

Harnack, Frau Professor H.
Henkel, Dr., Professor, Gymnasialdirector a. D.

Westend b. Charlottenburg.

Sydow, Frau Elisabeth, geb. Fuhrmann.

Wiesbaden.

Bickel, Dr. Gustav, pract. Arzt.
Clüsener, Ludwig, Rentier.
Conrady, Dr. Max, Geh. Sanitätsrath.
v. Crüger, G., Generallieutenant a. D., Excellenz.
Frank, Dr. Georg, Docent.
Fresenius, Dr. R., Professor, Geh. Hofrath.
Gecks, Leonhard, Buchhändler.
Giessen, Hans, Kammersänger.
Grünhut, Dr. Leo, Docent am chemischen Laboratorium.
Guttmann, Rechtsanwalt.

Wiesbaden.

v. Hülsen, G., Intendant, Kammerherr.
Konopacka, Fräulein Anna.
Lemke, Julius, Privatmann.
Lugenbühl, Frl. Helene, Rentnerin.
Magdeburg, Stud. med. K. W.
Meissner, Dr. Carl, Professor.
Pfeiffer, Dr. Emil, Sanitätsrath.
Preyer, Dr. W., Professor, Hofrath.
Schleiden, Fräulein Eleonore.
Wankel, Hauptmann a. D.
Weidenbusch, H.

Wilhelmshaven.

Kirchhoff, Frau Capitän zur See.

Wilmersdorf b/Berlin.

Manasse, Julius, Kaufmann.

Wittenberg.

Guhrauer, Gymnasialdirector.

Wohlau i/Schl.

Arlt, Albrecht, Gymnasial-Oberlehrer.

Wolfenbüttel.

Gräf, Dr. phil. Hans Gerhard.

Worms.

Heyl zu Herrnsheim, Freiherr.
Reinhart, Frau Nicolaus.

Würzburg.

Prym, Dr. Friedrich, Professor.
Roettecken, Dr. Hubert, Privatdocent.

Würzburg.

Schönborn, Dr., Professor, Geh. Medicinalrath.
Stahel, Oscar, Kgl. Hof- und Verlagsbuchhändler.
Universitäts-Bibliothek, Königliche.

Zabrze O/S.

Serlo, Walter, Kgl. Bergassessor.

Dominicum **Zakrzewo** b/Wytaszyce (Provinz Posen).

Carst, Frau Dr. Martha.

Zehlendorf, Kr. Teltow.

Lewinsohn, E., Amtsgerichtsrath.

Zittau i/Sachsen.

Neumann, Dr. phil., Realgymnas.-Oberlehrer.
Stadtbibliothek, öffentliche.

Zschopau.

Gensel, Richard, Buchhändler.

Zweibrücken (Rheinpfalz).

v. Bobics, Baron E., Gutsbesitzer.
Henigst, Oscar, Kaufmann.

Zwickau.

Becker, Stud. phil. Erwin Joh.
Goethe-Verein.
Kellner, Dr. phil. H. C., Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
Rathsschulbibliothek.

ÖSTERREICH-UNGARN.

Baden b/Wien.

Landes-, Real- und Ober-Gymnasium, Nieder-Österreichisches.
Rollet, Dr. Hermann, Stadtarchivar und Museums-Custos.

Balince, Post Slatina.

Förster, Frau Eugen.

Blancko (Mähren).

Salm, Fürst Hugo, Durchlaucht.

Brünn.

Franzens-Museum.

Budapest.

v. Benczúr, Frau Director Gyula.
Elischersche Goethesammlung.

Budapest.

Heinrich, Dr. Gustav, Professor.
Kornfeld, Sigmund, Director der Ungarischen Allgem. Creditbank.

Czernowitz.

Hilberg, Dr. J., Professor.
Paschkis, Dr. Moriz, Director der Bukowinaer Boden-Credit-Anstalt.
Staats-Obergymnasium, K. K.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walter, Richard, Fabrikant.

Döbling b/Wien.

v. Gionima, Eugen, Landgerichtsrath.

Gaya (Mähren).

Koch, Dr. Carl, Advocat und Bürgermeister.

Graz.

Adamek, Dr. Otto, Professor.
v. Attems, Dr., Graf Ignaz.
v. Attems, Frau Gräfin Rosa.
v. Gnad, Dr. Ernst, Ritter, K. K. Landesschul-Inspector, Hofrath a. D.
Hermann, Frau Maria.
Hofmann, Dr. Karl B., Professor.
Landes-Bibliothek, Steiermärkische.
Landes-Oberrealschule.
Mack, Fräulein Marianne.
Neuhold, Franz, Bankier.
Philologen-Verein, Akademischer.
Schlossar, Dr. Anton, Kaiserl. Rath, Custos der K. K. Universitäts-Bibliothek.
Schönbach, Dr. Arnold E., Professor, Regierungsrath.
Seminar für deutsche Philologie an d. K. K. Karl-Franz-Universität.
Seuffert, Dr. Bernhard, Professor.
Strzygowski, Dr. Jos., Univers.-Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.

Gries b/Bozen (Tirol).

Jansen, Dr. phil. A., Professor.

Hermannstadt.

Baron Samuel v. Brukenthal'sches Museum.

Jaworzno (Galizien).

Stein, Ernst Eduard, Director der Jaworznoer Steinkohlen - Gewerkschaft.

Innsbruck (Tyrol).

Loewit, Dr. Moritz, Professor.
Staats-Gymnasium, K. K.
Wackernell, Dr. Jos. E., Professor.

Katzelsdorf
bei Wiener Neustadt.

v. Quirini, Frau Rittmeister Hermine, geb. Borckenstein.

Klagenfurt (Kärnthen).

Obermayer, Victor, Ingenieur i. P. der Ungarischen Staatsbahn.

Krakau.

Creizenach, Dr. Wilhelm, Professor.
v. Gorski, Dr. phil. Konstantin.
Seminar, germanistisches, an der K. K. Universität.

Krumpendorf b/Klagenfurt.

Rauscher v. Stainberg, Eduard.

Leitmeritz i/Böhmen.

Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Obergymnasiums.

Lemberg.

Seminar für deutsche Philologie.
Werner, Arnold, Kaufmann.
Werner, Dr. Richard Maria, Professor.

Marburg a/Drau.

Prem, Dr. S. M., K. K. Professor an der Staats-Oberrealschule.

Neusatz (Ungarn).

Savic, Dr. Milan, Schriftsteller.

Nograd Berczel (Ungarn).

v. Marschall, Frau Baronin Mathilde.

Olmütz.

v. Zierotin, Frau Gräfin Ernestine.

Paierdorf, Post Rojack (Kärnthen).

Wutte, Johannes.

Plötzleinsdorf b/Wien.

Mautner, Jenny.

Prag.

Feilchenfeld, Frau Bankdirector Henriette.
Fürst, Dr. phil. Rudolf.
Hatschek, Dr. Berthold, Professor der Zoologie an der K. K. Universität.
Hauffen, Dr. Adolf, Professor.
Hruschka, Alois, Professor.
Keindl, Ottomar, General-Agent der Leipziger Feuer-Vers.-Anst.
Kraus, Dr. phil. Ernst, Professor.
Lambel, Dr. Hans, Professor.
Lese- und Rede-Halle der deutschen Studenten in Prag.
Rabl, Dr. C., Professor.
Reiter, Dr. Siegfried, K. K. Gymnasial-Professor.
Sauer, Dr. August, Professor.
Seminar für deutsche Philologie.
Toischer, Dr. Wendelin, Professor.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Urban, Dr. Karl.

Radautz.

Obergymnasium, K. K.

Ranshofen (Ober-Österreich).

Wertheimer, Frau Franziska.

Ravelsbach (Nieder-Österreich).

Slaby, Engelbert, Volksschullehrer.

Salzburg.

Jäger, Dr. Anton, Hof- und Gerichtsadvocat.
Werner, Alexander, K. K. Baurath.
zu Wrede, Fürst Friedrich, Durchlaucht.

Scheibbs (Nieder-Österreich).

Baumeister, Johann, K. K. Bezirksrichter.

Schottwien (pr. Gloggnitz).

Schuselka-Brüning, Ida, Schriftstellerin.

Weissenbach a/d. Ems (Steiermark).

Sauerländer, Walter.

Weisskirchen i/Mähren.

Staats-Ober-Gymnasium, K. K.

Wien.

Adler, Frau Emma.
v. Adrian-Werburg, Baron Ferdinand.
Bauer, Moritz, Director des Wiener Bankvereins.
Beer, Dr. A., Professor, Hofrath.
Benndorf, Dr. O., Professor, Hofrath.
Berl, Richard.
Bettelheim, Dr. Anton, Schriftsteller.
v. Bezecny, Freiherr, Geh. Rath, Mitglied des Herrenhauses, General-Intendant der Hoftheater, Excellenz.
Bibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im VIII. Bezirk.
Blume, Dr. Ludwig, Professor.
Bondy, A. E.
Boschan, Wilh., Kaiserl. Rath.
Brandeis, Dr. phil. Arthur.
Brüch, Dr. Hermann, Hof- und Gerichts-Advocat.
Chrobak, Frau Professor Nelly.
Club, Wissenschaftlicher.
Daubrawa, Dr. Alfred.

Wien.

Demuth, Theodor (Firma Gerold & Comp., Buchhandlung).
Dumba, Nicolaus, Reichsrath, Geheimer Rath, Excellenz.
v. Egger-Möllwald, Dr. Alois, Ritter, K. K. Regierungsrath.
Eissler, Arthur.
Faber, Frau Bertha.
Federn, Dr. S.
v. Feifalik, Ritter Hugo, Hofrath, Secretär Ihrer Majest. d. Kaiserin.
Fellner, Dr. Richard, Dramaturg des Deutschen Volkstheaters.
Figdor, Frau Marie.
v. Fleischl, Frau Ida.
Freund, Theophil.
Frick, W., K. K. Hofbuchhandlung.
Gaber, Dr. Karl, Auskultant.
v. Gerold, Frau Rosa, geb. Henneberg.
Gilhofer & Ranschburg, Buchhdlg.
Ginzberger, T., Inspector der Kaiser Ferdinand-Nordbahn.
Glaser, Frau Geh. Raths-Wwe. Wilhelmine, Excellenz.
Goethe-Verein, Wiener.
Göttmann, Karl, Scriptor der Kaiserl. Hofbibliothek.
Gomperz, Dr. Theodor, Professor.
Guglia, Dr. E., Professor.
v. Hartel, Ritter, Dr. W., Professor, K. K. Hofrath, Director der K. K. Hofbibliothek.
Hartmann, Ernst, Hofschauspieler und Regisseur.
Heinzel, Ritter, Dr. Richard, Professor.
Heuberger, Richard, Musiker.
Hofbibliothek, Kaiserl. Königl.
Hofmann, Dr. med. Julius, Hofrath.
zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Frau Fürstin A., geb. Prinzessin Wittgenstein, Durchlaucht.
Holzmann, Dr. Michael.
Horn, Joseph.
Jägermayer, Frau Anna.
Kaiser, Frau Hermine.
Kalbeck, Dr. Max, Schriftsteller.
v. Kinsky, Fürst Ferdinand, Durchlaucht.
v. Kinsky, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.
Koenig, Rudolf.
Konegen, Karl, Buchhändler.
Krastel, Fritz, Hofschauspieler.
v. Lanckorónsky, Dr., Graf Carl.

Wien.

Langer, Frau Irma.
Lehrerbibliothek des K. K. Staats-Gymnasiums im II. Bezirk.
Lewinsky, Joseph, Hofschauspieler und Regisseur, Professor.
v. Mauthner-Markhof, Frau Editha, geb. Baronin v. Sustenau.
Mayer, Dr. phil. F. Arnold.
Mayer, Dr. Karl O.
v. Merey, Alexander, Geheimer Rath, Sectionschef im Reichs-Finanzministerium, Excellenz.
Minor, Dr. Jacob, Professor.
Neumann, Karl.
Oppenheim, Joseph, Redacteur.
Payer von Thurn, Rudolf, Beamter in der Cabinetskanzlei S. M. des Kaisers, Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins.
Pinder, Rittmeister.
Plutzar, Dr. Ernst, Hof- und Gerichts-Advocat.
Poschacher, Frau Louise, geb. Ried.
Reitzes, Fräulein Gisela.
Reitzes, Frau Marguerita.
Rieger, Dr. Karl, Professor.
Robert, Emerich, Hofschauspieler.
Rosche, Hermann, Ober-Ingenieur der K. F. Nordbahn.
Rosenthal, Bernhard, Bankier.
Russ, Dr. Victor, Gutsbesitzer, Mitglied des Abgeordnetenhauses.
Russo, Isidor.
Schnabel, Dr. Isidor, Professor.
v. Schneider, Dr. Robert, Ritter, Custos der Kaiserl. Antikensammlung.
Schnitzler, Dr. Arthur, Arzt und Schriftsteller.
Schöne, Hermann, Hofschauspieler.
Schröer, Dr. K. J., Professor.
v. Schultes, Karl.
Schulz v. Strasznitzki, Dr. Johann, Sectionsrath im K. K. österr. Ackerbau-Ministerium.
Schwab, Cand. jur. Albert.
Seegen, Dr. Joseph, Professor.
Seidel, Ludwig, Buchhändler.

Wien.

Seminar für deutsche Philologie an der K. K. Universität.
v. Sizzo-Noris, Frau Gräfin Marie.
v. Skene, Louis.
v. Sonnenthal, Ritter Adolf, Hofschauspieler und Regisseur.
Speidel, Dr. Ludwig, Schriftsteller.
v. Spiegl, Edgar, Chefredacteur.
v. Stern, Frau Leopold.
Streicher, Frau Karoline.
v. Stremayr, Dr. Karl, Geh. Rath, Präsident des K. K. Obersten Gerichts- und Kassationshofes, Excellenz.
Thimig, Hugo, Hofschauspieler.
v. Trauschenfels, Dr. Eugen, Oberkirchenrath.
Unger, Dr. Josef, Prof., Minister a. D., Präsident des Reichsgerichts, Geh. Rath, Excellenz.
Universitäts-Bibliothek, K. K.
Walzel, Dr. phil. O. F.
Wärndorfer, Fritz.
v. Weilen, Ritter Dr. Alexander.
v. Weiss-Starkenfels, Freiherr Alfons, K. K. Sectionsrath im Ackerbau-Ministerium.
Weiss v. Tessbach, Ritter Dr. Adolf.
Weiss v. Wellenstein, Frau Stefanie.
Wickhoff, Dr. Franz, Professor.
Wolter, Frau Charlotte, K. K. Hofschauspielerin.
Zweybrück, Dr. Franz.
Zwierzina, Dr. phil. Konrad.

Wiener Neustadt.

v. Hornau, Ritter Karl Gerbert, K. u. K. Hauptmann, Lehrer an der Theresianischen Militär-Academie.
Nieder-Österr. Landes-Oberreal- und Gewerbeschule.

Schloss Zalabér.

(Südbahnstation Szt Jóan Ungarn.)
v. Gutmann-Gelse, Frau Laczi, geb. Rosa Klein.

SCHWEIZ.

Aarau.

Cantons-Bibliothek, Aargauische.

Au Zürichsee.

Moser, Fräulein Fanny.

Basel.

Burckhardt, Dr. jur. C., Rathsherr.
Kögel, Dr. Rud., Professor.
Lese-Gesellschaft.
Thommen, Dr. phil. Rudolph.
Volkland, Dr. Alfred, Capellmeister.
Wackernagel, Dr. R., Staatsarchivar.

Bern.

Hirzel, Dr. Ludwig, Professor.
Marcusen, Dr. jur. W., Professor.
Marcusen, Fräulein Lilli.
Stadt-Bibliothek.
v. Tattenbach, Frau Gräfin Constance.

Chur.

Hitz, L., Buchhändler.

Frauenfeld.

Linnekogel, Otto, Fabrikbesitzer.

Freiburg.

Streitberg, Dr. W., Professor.

Genf.

Beard, Ernst Alfred, Privatier.
Bouvier, Dr. Bernhard H., Professor an der Universität.
Soret, J. Louis.

Kilchberg b/Zürich.

Meyer, Dr. Conrad Ferdinand.

Lausanne.

Cart, Dr. William, Professor.

Solothurn.

Cantons-Bibliothek.

St. Gallen.

Stadt-Bibliothek (Vadiana).

Teufen (Canton Appenzell).

Roth, Prof. Dr., prakt. Arzt.

Winterthur.

Radecke, Dr. phil. Ernst, Städtischer Musikdirector.
Stadt-Bibliothek.

Zürich.

Baechtold, Dr. J., Professor.
Bertheau, Dr. F., Spinnereibesitzer.
Blümner, Dr. Hugo, Professor.
Bodmer, Dr. phil. Hans.
Hirzel, Dr. Paul, Schulpräsident.
Museums-Gesellschaft.
Schoeller, Rudolf.
Stadt-Bibliothek.
Treuttler, Ludwig, Director des Stadttheaters.
Vögeli-Bodmer, A., Oberst.
Widmer, C., Director der schweiz. Rentenanstalt.

BELGIEN.

Antwerpen.

Rooses, Max, Conservateur du Musée Plantin.

Brüssel.

Caratheodory-Effendi, Kaiserl. Türkischer Gesandter, Excellenz.
v. Geldern, Gräfin Bertha.
Gevaert, Franz Aug., Professor, Directeur du Conservatoire Royal de Musique.
v. Treutler, Lieutenant.
Wieniawski, Frau Joseph.

Gent.

Engelcke, H., Librairie.

DÄNEMARK.

Kopenhagen.

Bibliothek, Grosse, Königliche.
Bobé, Louis, Cand. phil.
Hansen, P., Professor.
Henrigues, L., Wechselmakler,
Hirschsprung, Oskar H., Fabrikant.
Neergaard, N. T., Redacteur.
Schmidt, Rudolf, Schriftsteller.
Wimmer, Dr. Ludwig, Professor.
Zeuthen, L., Obergerichts-Anwalt.

FRANKREICH.

Algier.

v. Syburg, F., Kaiserl. Consul.

Levallois-Perret (Seine).

Saling, Jacques, Professeur de langue et de littérature allemandes.

Nizza.

v. Arnoldi, Frau Gräfin.
Schropp, Ralph, Privatier.

Paris.

Andler, Charles.
Barine, Frau Arvède.
École Normale Supérieure.
Goldschmidt, Leopold, Bankier.
Mendel, Mme. Henry.
Neumann, Albert, Kaufmann, in Fa. Charles Levy & Frère.
Wiesenthal, Alfred, Kaufmann.

Valentigny.

Bovet, Alfred.

GRIECHENLAND.

Athen.

Richardson, George M.

Piräus-Athen.

Lüders, Dr. Otto, Kaiserl. Geh. Regierungsrath und General-Consul.

GROSSBRITANNIEN.

Beckenham b/London.

Weiste, D.

Bowdon b/Manchester.

Güterbock, Alfred.

Cambridge.

Breul, Dr. phil. Karl, M. A.
Browning, Oscar, M. A.

Cravenhurst b/London.

Flügel, Charles, Rentier.

Edinburgh.

Schlapp, Otto, Docent an der Universität.

Glasgow.

Robertson, Mrs. R. A.
Rottenburg, Fritz.
Rottenburg, Paul.
Tille, Dr. Alexander.

Leeds (Yorkshire).

Schüddekopf, Dr. A. K.
Yorkshire College-Library.

Liverpool.

Meyer, Kuno, Professor am University College.

London.

Armbruster, Carl, Capellmeister.
Broicher, Fritz.
Buchheim, Dr. C. A., Professor am King's College.
Coupland, Dr. W. C., M. A.
Cyres, Lord St.
Freund, Max.
Holzmann, Dr. Moritz.
Kremling, W.
Lecky, Mrs.
Lehmann, Rud., Maler.
Robb, Mrs.
Rudolph, H.
Schütz-Wilson, H.

Manchester.

Bibliothek des Owens College.
Schiller-Anstalt.

Newcastle o/Tyne.

Merz, Dr. Theodor.
Owen Seaman, Esq.

Oxford.

Bodleian Library.
Caird, Professor E., L. D.
Parker, James & Co., Buchhändler.
Taylor-Institution.

Swansea.

Glass, James R. W. S., Coal-Merchant.

Mitglieder der English Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Mr. A. Nutt bei letzterer angemeldet sind:

Bristol.

Cann-Lippincott, R. C.

Cambridge.

Lee, Miss Jane.
Ward, Miss.
Welsh, Miss.

Cheltenham.

de Laffan, Rev. C.
Macgowan, W. S., M. A.

Dublin.

Dowden, Prof. E., L. D.
Dowden, Miss.
Lyster, Thomas Wilson.
National Library.
Smith, Mrs. Travers.
Trinity College Library.
Webb, T. E., Professor, Judge.

Dulverton.

Owen, Rev. J.

East Twickenham (Surrey).

Alford, R. G.

Edinburgh.

Morris, Rev. A. B.

Eltham (Kent).

v. Orsbach, Rev. E.

Glasgow.

Blackie, Walter, Verlagsbuchhändler.

Limpsfield (Surrey).

Bellars, W. B.

London.

Althaus, Prof. Dr. ph. F.
Buss, Miss.
Chadwick, Miss M.
Ferguson, Miss Phémie.
Hertz, Miss.
Joachim, Mrs.
Jordan, P. L. W., Kaiserl. deutscher Generalconsul.
Kirby, W. F.
Kroeker-Freiligrath, Mrs. K.

London.

Lawrence, Miss Mary.
Lewes, Prof. V. B.
Leycester, Rafe.
Librarian Reform-Club.
London Library.
Mathews, Mrs. A. N.
Mensch, R. A.
Metcalfe, Miss F.
Meyer, H.
Moenich, Oscar.
Momerie, Rev. Prof. A. W., M. A.
Mond, L.
Mond, Mrs. L.
Montefiore, C. J.
Moon, Rob. O.
Morgan, Miss.
Northcote, The Right Hon. Sir Stafford.
Oswald, Dr. Eugen, M. A.
Plattnauer, R.
Ridley-Prentice, Mrs. Esther.
Rippmann, Prof. W.
Ritchie, Mrs. Anna.
Swanwick, Miss Anna.
Tatton, R. G., M. A.
Walhouse, M. J.

Marlborough b/London.

Mullins, W. E., M. A.

Oxford.

Boulton, Mrs.
Müller, Prof. F. Max, M. A.
Shields, Guthbert, C. C. C.

Richmond (Surrey).

Thorne, Dr. L. T.

St. Helen's (Lancashire).

Binney, Hudson A.

Staines b/London.

Dittel, Prof. T. H.

Watford.

Herkomer, Prof. H., M. A., R. A.

Windsor.

Vaughan, E. L.

Mitglieder der Manchester Goethe-Society, welche, als zugleich der deutschen Goethe-Gesellschaft angehörig, durch Herrn H. Preisinger (†) bei letzterer angemeldet sind:

Alberystwith.
Herford, Prof. C. H., L. D.

Buxton.
Hofmann, O.

Didsbury b/Manchester.
Baerlein, Mrs. S.
Eckhard, Gustav.
Hanemann, A.,
Horkheimer, Ernest.
Robinow, M.
Roskill, Charles.
Simon, Heinrich.

Edinburgh.
Reid, Miss.

Knutsford (Cheshire.)
Wilkinson, T. R.

Manchester.
Bally, S. E.
Bibliothek der Manchester Goethe-Society.
Bornmüller, R.
Brumm, Charles.
Bythway, Edward.
Cornish, Rev. J. J.
Dehn, Rudolf.
Heywood, Mrs. Charles.

Manchester.
Kessler, Mrs.
Keutgen, C. T.
Kolp, N.
Kullmann, Julius.
Lange, Mrs. Stephanie.
Levinstein, Iwan.
Liebert, Emil, Consul.
Mappes, F.
Meek, S. W.
Milner, George.
Reiss, Gustav.
Schelling, G.
Schmölder, L.
Schuster, Prof. A.
Simon, Louis.
Snell, Rev. Herbert H., M. A.
Stephens, T. A., M. A.
Toller, Prof. T. N.
Urwick, N. E.
Ward, Prof. A. W., Litt. D. L. L. D.
Wilkinson, Mrs. T. R.

Withington b/Manchester.
Baerlein, Max.
Hager, Mrs. Hermann.
Johannsen, Prof. A.
Wallenfels, Dr. H.

ITALIEN.

Florenz.
van der Heim de Diuvendyck, Frau Baronin, geb. v. Schlieckmann.
Hildebrand, Adolf, Prof., Bildhauer.
v. Kaufmann, Ludwig, Rentier.
v. Nolde, Baron Wilhelm.
v. Zoubow, Frau Marie, Excellenz.

Neapel.
Dohrn, Dr. Anton, Professor.
Kellner, August, Kgl. dänischer Vice-Consul.

Rom.
v. Bülow, geb. Prinzess Camporeale, Freifrau, Excellenz.

Rom.
Dausch, Konstantin, Professor, Bildhauer.
Guerrieri-Gonzaga, Frau Marchesa E.
Jennison, Miss Lucy W.
Mengarini, Frau Dr. Margherita.
v. Meysenbug, Fräulein Malwida.

Turin.
Peschel, Frau Professor Dr.

Venedig.
v. Hatzfeld-Trachenberg, Frau Fürstin Marie, Durchlaucht.

NIEDERLANDE.

Alkmaar.
Blum, J. H., Kreisschul-Inspector.

Amsterdam.
van Hall, Dr. jur. J. N., Redacteur.
Hartog, Jacques, Docent für Musikgeschichte am Conservatorium.
Nijhoff, P., Buchhändler.

Baarn b/Amsterdam.
van Lier, Fräulein Fanny, Lehrerin d. deutschen Sprache u. Literatur.

Groeningen.
v. Haarst, J. W. G., Universitäts-Bibliothekar.
Symons, Dr. B., Professor.

Haag.

de Constant-Rebecque, Baronesse Petronella Sara Maria D.
van Hensbrock, P. A. M., Buchhändler.
Kossmann, Dr. phil. E. F., Gymn.-Lehrer.
v. Randwyck, Frau Gräfin J., geb. Baronesse v. Hogendarp.
Scheurleer, Dr. F., Bankier.

Haarlem.

Smit-Kleine, Dr., Schriftsteller.

Hilversum.

Byvanck, Dr. W. G. C.

Leiden.

Breuning, H. H., Docent am Gymnasium.
v. Doesburgh, S. C., Buchhändler.

Utrecht.

de Jonge, Dr. jur. F. W.

Zütphen.

Henny, Fräulein Agnes.

NORWEGEN UND SCHWEDEN.

Christiania.

Boeck, Dr. Cäsar.
Universitäts-Bibliothek.

Stockholm.

Bibliothek, Königliche.
Gyldén, Frau Professor Therese, geb. v. Knebel.

RUMÄNIEN.

Bukarest.

Sturdza, Demetrius, Kgl. Staatsminister a. D., Excellenz.

RUSSLAND.

Dorpat.

v. Anrep-Ringen, Frau.
v. Bradke, Fräulein Marie.
Christiani, Stud. phil. Wilhelm.
Curonia (Corporation).
Fraternitas Rigensis (Studentische Corporation).
v. Hoerschelmann, Frau Prof. A.
v. Liphart-Rathshof, R.
Lundman, Chr., Oberlehrer.
Masing, Dr. Woldemar.
Meyer, Dr. Leo, Professor, Wirklicher Staatsrath.
Muyschel, Fräulein M., Instituts-Vorsteherin.
v. Oettingen, Dr. Alex., Professor.
v. Oettingen, Max.
Schlüter, Dr. Wolfgang, Universitäts-Bibliothekar.
Sintenis, F., Oberlehrer, Staatsrath.
Universitäts-Bibliothek, Kaiserliche.

Friedenthal (Livland).

v. Nasackin, Reinhold.

Schloss Gross-Roop (Livland).

v. Rosen, Freiin Ady, Edelfräulein.

SchlossGrünhof b/Mitau(Kurland).

v. Medem, Frau Reichsgräfin Alexandrine, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Helsingfors (Finnland).

Donner, Dr. phil. J. O. E.
Universitäts-Bibliothek.

Kischineff (Süd-Russland).

v. Kartagi, Stud. Michael.

Loddiger (Livland).

Girgensohn, Dr. Hans, Kirchspiel-Arzt.

Menzen i/Livland.

v. Wulf, Dr. phil. Max.

Mitau.

v. Medem, Frau Reichsgräfin Jenny, geb. Baronin von Offenberg.

Moskau.

Bachmann, Georg, Staatsrath.

Narva.

Zimmermann, Carl Arthur, Apotheker.

Nikolajew

Reyher, Rudolf Wolfgang.

Odessa.

v. Meyer, Dr. Heinr., Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Schmidt, Dr. Carl.

Riga.

v. Bock, H., Landrath, Exc.
v. Budberg, Baron Gotthard, Generallieutenant a. D., Excellenz.
Dannenberg, Hugo, Oberlehrer.
Dernen, Hermann, Director.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Alexander.
v. Freytag-Loringhoven, Baron Carl, Rechtsanwalt.
Hartmann, J.
v.Lieven, Fürstin Constanze, Durchlaucht.
Lovis, Frau Professor Adeline.
Martersteig, Max, Director des Stadttheaters.
v. Nolcken, Baron Georg, Majoratsherr auf Esern.
Nölting, Fräulein Bertha (E.Heldt).

Saratoff (Jljiusche).

David, Cand. minist. Theod.

Semershof (Livland).

v. Wolf, Freiin Eleonore.

Smilten (Livland).

Bergmann, Eugen, Apotheker.

St. Petersburg.

Bibliothek, Kaiserl. öffentliche.
Feldmann, Carl, Schuldirector.
Heyse, Th., Kaufmann.
Kiréjew, Alexander, Generallieutenant, Excellenz.
Koenig, Josef, Schuldirector, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
Kroug, Frau Dr. Elfriede.
v. Meyendorff, Baron Mich.
v. Radecki, Dr. med. Staatsrath.
v. Reutern, Basil, Geh. Rath.
v. Strauch, Eugen, Wirkl. Staatsrath, Excellenz.
v. Struve, Dr. Nicolaus, Professor.
v. Tenischeff, Frau Fürstin, Durchlaucht.
v. Wolkenstein-Trostburg, Frau Gräfin, geb. v. Buch, Excellenz.

Schloss Tarwast i/Livland (via Fellin).

v.Mensenkampff, Frau Gabrielle, geb. Fürstin v. Lieven, Durchlaucht.

Wiborg (Finnland).

Alfthan, Ferd., Vice-Consul.

SPANIEN.

Madrid.

Gayangos de Riaño, Frau Emilia, Excellenz.
v. Radowitz, Kaiserl. Deutscher Botschafter, Wirkl. Geh. Rath, Exc.

TÜRKEI.

Constantinopel.

Bartsch, Dr. jur. Rud., Rechtsanwalt.
Grosser, Dr. Julius, Correspondent der Kölnischen Zeitung und Director der Agence de Constantinople.
v. Humbracht, Baron J., Legationssecretär der deutschen Gesandtschaft.

AFRIKA.

Cairo.

v. Höltzke, Baron C., Wirkl. Geh. Rath, Kaiserl. Russischer Minister-Resident, Excellenz.

AMERIKA.

Andover.

Ripley, A. L., Professor.

Ann Arbor.

Library of University of Michigan.

Athens (Ohio).

Super, Charles W., Professor in the Ohio University.

Auburndale (Mass.).

Morris, Miss Helen B.

Aurora (N. Y.).

Piutti, Fräulein Elise, Lehrerin.

Baltimore.

Gudemann, Dr. Alfred, Docent an der John-Hopkins University.
Hilken, Fräulein Marie.
Hofmann, Julius, Pastor.
John-Hopkins University.
Reinhardt, Dr. Ferdinand.
Wood, Dr. Henry, Professor.

Beloit (Wisc.).

Beloit College Library.

Berkeley (Californien).

Library of University of California.

Boston (Mass.).

Adams, Miss Sarah Holland.
v. Blomberg, Freiin Eva.
Boston Athenaeum.
Gardner, Frau J. L.
Higginson, Mrs. Henry L.
Vogel, Franz, Assistent, Prof. of modern Languages.

Brooklyn.

Genung, Charles H.

Bryn Mawr (Pa.).

Bryn Mawr College.
Chamberlin, Miss Rosa.
Collitz, Dr. phil. Hermann, Prof.

Buenos-Ayres.

Krauel, R., Kaiserl. Gesandter.

Cambridge (Mass.).

Harvard College.

Chicago.

Frank, Henry L.
Rohde, Frau Sara P.
Spiering, Theodor B.
Vocke, William, Attorney and Counsellor at Law.

Cleveland (Ohio).

Adelbert College.

Clinton (N. Y.).

Brandt, H. C. G., Professor.

Columbia.

University of Missouri.

Grinnell (Jowa).

Nollen, Dr, phil. John S., Prof. am Jowa College.

Haverstrow (N. Y.).

Speck, William A.

Havre de Grace (Md.).

Faust, Albert B.

Ithaka (N. Y.).

Cornell University Library.
Hart, Professor Dr. J. M., Cornell University.
Hewett, Dr. W. T., Professor.
White, Dr. Horatio Stevens, Prof.

Knoxville (Tennessee).

Hennemann, Dr. John B.

Leominster (Mass.).

Scott, Dr. G. R. W.

Madison (Wisc.).

Rosenstengel, W. H., Professor.
Wilkens, Dr. Friedrich H., Professor.

Milwaukee (Wisc.).

Grant v. Tetzel, Frau Frances.
Mendel, Henry M.
Weis, C.

New Haven (Conn.).

Gruener, Gustav.
Palmer, A. H., Professor.
Yale-University.

New Orleans (La.).

v. Meysenbug, Freiherr E., K. deutscher Consul.
Tulane-University.

New-York.

Astor Library.
Baumgarten, W.
Bayard-Taylor, Mrs.

New-York.
Billgvist, C. E.
Boyesen, Hjalmar Hjörth, Professor am Columbia College.
Columbia University Library.
Dreier, L.
Goebel, Dr. Julius.
Lemcke, Ernst, Buchhändler.
Loewy, Benno, Counsellor at Law.
Miller, C. R., Redacteur der New-York-Times.
Palmer, A. M.
Ringer, S., Professor.
Roe, Fräulein Laura B. C.
Roelker, A.
Sachs, Dr. Julius.
Stechert, Gustav E., Buchhändler.
Stern, S. M., Director of Stern's School of Languages.
Thomas, Calvin, Professor an Columbia University.
Wakemann, T. B.
Zickel, S., Buchhändler.

Oberlin.
Oberlin College.

Palo Alto (Calif.).
Flügel, Dr. Ewald, Professor der Stanford University.
Leland Library Stanford jr. University.

Philadelphia (Penns.).
Ebbinghausen, Adèle D.

Princeton (N. J.).
Library College of New Jersey.

Richmond (Indiana).
Gerber, Dr. A., Professor.

Roxbury (Mass.)
Pratt, C. E.

San Francisco.
Allister, Elliott Mc., Attorney and Counsellor at Law.

St. Louis (Mo.).
Langton, John J. P., B. A.
Meier, Mrs. Eduard D.
Renth, Henry.

Swarthmore (Pa.).
Jones, R.

Toronto (Canada).
van der Smissen, W. H., Professor, Bibliothekar der Universität.
Universitäts-Bibliothek.

Williamstown (Mass.).
Rice, R. A., Professor.
Wahl, George Moritz, Professor.
Williams College.

ASIEN.

Japan.

Tokio.
Christlieb, Max, Pfarrer.

Indien.

Calcutta.
Rathsam, Theodor, Kaiserl. Deutscher Consul.

AUSTRALIEN.

Apia (Samoa-Inseln).
Schmidt-Leda, Dr., Kaiserlich Deutscher General-Consul.

Sydney.
Trechmann, Ernst, Professor an der Universität.

Melbourne.
Hartung, Ernst.